Oswald von Wolkenstein

und

Friedrich

mit der leeren Tasche.

In eilf Büchern.

Von

Beda Weber.

Innsbruck,
in der Wagner'schen Buchhandlung.
1850.

Gedruckt mit Wagner'schen Schriften.

Vorwort.

Die Frucht zehnjähriger Sammelmühe tritt vor den prüfenden Leser. Das sehr umfangreiche Materiale in größtentheils wenig zugänglichen Archiven und Handschriften mit beständiger Rücksicht auf bisher Gedrucktes den Männern von Fach nahe zu bringen, blieb unverrückt die Aufgabe des Verfassers. Diesem Zwecke wurde Alles untergeordnet, selbst die Darstellung. Unterhaltungslustigen wird nicht angemuthet, daß sie sich durch das minutiöse und dornige Detail durchzuwinden suchen. Liebhaber des Strenggeschichtlichen sollen für die Menge der Leser entschädigen. Vorliebe für Friedrich mit der leeren Tasche wird eingestanden. Sie entstand durch jahrelanges Studium an der Stelle alter Abneigung, die mir jugendlicher Dilletantismus in der Geschichte angebildet. Schärfere Kenner bemerken vielleicht die Spuren des Kampfes meiner Ansichten zwischen Einst und Jetzt. Es war unmöglich, sie ganz zu verwischen. Konsequentere Durchführung des Haupt=

stoffes gegen die wolkensteinische Haussache wäre erwünscht gewesen, das empfand der Verfasser selbst. Aber ohne Zerstörung der ursprünglichen Anlage, die im Jahre 1827 zuerst gelegt worden und in allmähliger Ansammlung fortwuchs, konnte es nicht bewerkstelliget werden. Ich ließ daher beide Stoffe nebeneinander laufen, da ich zu einer radikalen Aenderung kein Herz hatte. Fachgelehrte scheiden sie wohl von selbst. Dem Grafen Robert von Wolkenstein gebührt die Anerkennung vieljähriger Theilnahme und Aufmunterung gegen mancherlei Gegenkräfte. Möge Ihm dieses Eingeständniß statt aller andern Redensarten lieb und angenehm seyn!

Am heiligen Christtag 1843.

Der Verfasser.

Erstes Buch.

Die Herren v. Villanders. — v. Pradell. — v. Wolkenstein. — Gerloch v. Villanders. — Randolf v. Villanders. — Konrad v. Wolkenstein. — Trostburg. — Ekart I. v. Trostburg. — Ekart II. — Katharina v. Trostburg. — Friedrich v. Wolkenstein. — Hauenstein. — Kastelrutt. — Engelmar, Greif, Georg, Heinrich v. Villanders. — Rodenegg. — Gravetsch. — Tegen v. Villanders. — Zyprian. — Randold der Teiser. — Ekart und Georg Brüder v. Villanders. — Gernstein. — Joachim v. Villanders. — Wilhelm der Letzte v. Villanders. — Stammbaum.

1.

Tirol, zwischen Deutschland und Italien, war von jeher das Augenmerk und oft der Zankapfel benachbarter Völker, die sich wechselseitig den Besitz dieser natürlichen Bergfestung streitig machten. So sehen wir schon nach dem Verlaufe der Völkerwanderung, daß sich im Süden des Landes die Longobarden, im Norden die Bojoaren festsetzten, beiderseits eifrig bemüht, den errungenen Antheil durch Ansiedelung wehrpflichtiger Dienstmannen um jeden Preis zu behaupten. Als später Karl der Große die Lombardie und Bojoarien seinem Weltreiche einverleibte, suchte er sich ebenfalls die rhätischen Alpen als Verbindung zwischen den deutschen und italischen Landen auf jeden Nothfall zu sichern. Er verlieh wie seine Vorgänger den einträglichen Grundbesitz an verdiente Krieger, mit der Verbindlichkeit, das Land im Gebirge zu schützen, und in Feldzügen seinen Fahnen zu folgen. Das war die erste Saat der altadeligen Familien in Tirol. Auch die Wolkensteiner leiten ihren Ursprung aus dieser Quelle her. Das Land war nach fränkischer Art in

Gaue eingetheilt. Einer derselben, Norithal genannt, umfaßte das Gebieth an der Sill und am Eisak vom Schönberg bis in die Nähe von Bozen. Er stand unter dem Gaugrafen von Mareit aus dem Stamme der alten Welfen, die in Baiern den Vorrang vor den ersten Edelgeschlechtern des Landes behaupteten. Von ihnen begünstiget, erschienen schon im 10. Jahrhundert die Herren v. Villanders auf dem Berge gleiches Namens, als Stammväter der jetzt noch blühenden Grafen v. Wolkenstein. Sie breiteten sich in vielen Zweigen dieß- und jenseits des Eisaks aus, von ihrer ursprünglichen Bestimmung durch mehrere Jahrhunderte Krieger genannt, woraus später ihre Ritterwürde erwuchs. Zur Zeit ihrer höchsten Blüthe zählte man nicht weniger als zwölf verschiedene Geschlechtszweige, die sich durch verschiedene Zunamen auszeichneten, nämlich die Herren von Villanders zu Pradell, Gravetsch, Seben, Mulsetsch, Flaschberg, ab dem Graben, ab dem Keller, zu Doß, Minkenun, Thurn, Teis und Trostburg, je nach den Besitzungen, die sie inne hatten. Daß sie ursprünglich alle zu einem Stamme gehörten, ist keinem Zweifel unterworfen. Wappen, Erbschaftsrechte, oft ausdrücklich erwähnte Vetterschaft in vielen gleichzeitigen Urkunden beweisen es [1]. Ja diese Verbreitung scheint nicht einmal auffallend, wenn man bedenkt, wie zahlreich sich andere edle Geschlechter in Deutschland auszweigten. Sie besaßen fast den sämmtlichen Grund und Boden im niedern Eisakgebiethe, in einer Ausdehnung von drei Stunden, und daraus floß ihre Wichtigkeit in der Landesgeschichte. Im Herzen von Tirol, an der Hauptstraße, welche Baiern, Kärnthen und Italien verbindet, später selbst im Besitze der Klausen von Seben, Brixen und Mühlbach, von Muth und Reichthum unterstützt, mußten sie oft entscheidenden Einfluß auf die Angelegenheiten des tirolischen Volkes üben.

---

[1]) Engelhard Dietrich's fleißige Wappenzeichnungen liegen im Archive zu Trostburg.

2.

Die ersten Nachrichten über dieses Geschlecht sind fragmentarisch, aber sie beweisen, daß es frühzeitig in gutem Ansehen gestanden hat. Am Ende des 10. Jahrhunderts tritt **Kuno v. Villanders** auf, der älteste Sprosse der Wolkensteiner, den man mit urkundlicher Gewißheit nachweisen kann, als Zeuge bei der Stiftung des Klosters Sonnenburg im Pusterthale. Volkold, ein muthmaßlicher Sohn Ottwin's, des Grafen in Lurn und Pusterthal, widmete sich dem geistlichen Stande, und beschloß, seine Feste Sonnenburg unweit des Marktes Lorenzen in ein Frauenkloster zu verwandeln. Zu diesem Ende berief er seine Schwester Wichburg, Benediktinernonne in dem von ihrer Mutter gegründeten Kloster Langensee in Kärnthen, als erste Aebtissin des neuen Vereines, und ließ sie im Jahre 1018 feierlich in ihr Amt einsetzen. Hartwig, Erzbischof von Salzburg, sein leiblicher Bruder Engelbert, Gaugraf im Pusterthale, in dessen Gebiethe Sonnenburg lag, Bischof Ulrich von Trient, und die edelsten Männer von Südtirol waren zu dieser Feier persönlich erschienen. Darunter befand sich auch Kuno, und unterschrieb die Stiftungsurkunde. Aus dem Umstande, daß er in so ehrenwerther Gesellschaft bei einer so festlichen Gelegenheit als Zeuge beigezogen wurde, schließt man mit Recht auf seine ansehnliche Stellung unter den Edelherren Tirols. Sinnacher's Verdacht[2]), daß der Name Kuno erst später eingeschoben worden sey, um das Wolkensteinische Geschlecht in's Alterthum hinaufzurücken, ist ganz ohne Gewicht. Das Schloßarchiv zu Trostburg bewahrt eine deutsche Uebersetzung dieser Stiftungsurkunde, die unstreitig aus dem 12. Jahrhundert stammt, mit dem Beisatze, daß sie nach dem Origi-

---

[2]) S. auch Hormayr's „kritisch-diplomatische Beiträge zur Geschichte Tirols im Mittelalter." Vergl. Bonelli notizie istorico-critiche intorno al B. Adelpreto. Vol. II. Urkundenbuch; und Sinnacher Bd. II. Beiträge zur Geschichte der Kirche von Seben und Brixen. S. 259.

nal im Archive zu Sonnenburg gemacht worden sey. War in so früher Zeit ein Wolkensteinisches Interesse, die Urkunde zu verfälschen, so mußte das Geschlecht schon ansehnlich bestanden haben, zu dessen Gunsten die Verfälschung geschah. Und da zu gleicher Zeit in anderen, unverdächtigen Urkunden [3]) mehrere Glieder der Herren v. Villanders auftauchen, so ist man durch die Natur der Sache genöthiget, auf einen früheren Bestand des Geschlechts zurückzuschließen, und dieser Schluß wird jedenfalls auf Kuno hinaufreichen müssen, da nur hundert Jahre dazwischen liegen. Zugleich erhält dadurch die Sonnenburger Stiftungsurkunde einen neuen Beweis, wo nicht für ihren nächsten Zweck, gewiß für ihr Vorhandenseyn im 12. Jahrhundert. Ein Jahrhundert später finden wir Kuno v. Pradell am Hofe der Grafen v. Andechs im Ansehen, dessen Zuname von einem noch jetzt auf Villanders bestehenden Edelsitze hergenommen ist. Der Markt Innsbruck lag um's Jahr 1180 noch unansehnlich am linken Ufer des Inns. Die Bevölkerung, durch das Höttinger Gebirge an der Erweiterung ihrer Wohnsitze beschränkt, wollte sich auf das rechte Innufer ausbreiten, welches dem Prämonstratenserstifte Wilten gehörte. Der Markgraf Perchtold von Istrien, und sein Sohn gleiches Namens, Herzog von Meran, aus dem Hause Andechs, die damals als Nachkommen der alten innthalischen Gaugrafen über einen großen Theil Tirols gebothen, erwarben den benöthigten Grund vom Stifte Wilten gegen eine angemessene Entschädigung zur Vergrößerung Innsbrucks. Bei den darüber gepflogenen Verhandlungen erschien Kuno v. Pradell als Dienstmann des genannten Landherrn, nach der uralten Verbindung seines Hauses mit dem Geschlechte der Andechser [4]). Er ist der erste, urkundlich bekannt gewordene Sprosse der Herren v.

---

[3]) S. Engelhard Dietrich's Urkundenauszüge vom J. 1100—1200 im A. z. T.

[4]) Sammler Bd. 4. S. 244, und das Folgende.

Villanders zu Pradell, die sich durch ein eigenes Kennzeichen an ihrem Wappen von den übrigen Stammgenossen unterschieden, und insbesondere als nächste Stammväter der Grafen v. Wolkenstein angesehen werden, während ihre Vetterschaft mit denen von Villanders durch urkundliche Zeugnisse unzweifelhaft feststeht. Ihr Wappen ging später zum Theil in das der Wolkensteiner, ihrer Erben, über.

3.

So geht das Geschlecht der Herren v. Villanders bereits am Anfange des 13. Jahrhunderts in zwei Hauptzweigen aus einander. Der eine, größtentheils am rechten Ufer des Eisaks angesiedelt, behielt den alten Namen von Villanders bei, der andere am linken Ufer, auch der jüngere genannt, bildete sich allmählig in's Wolkensteinische Geschlecht um, und überflügelte durch Glück und Einfluß die ältere Linie an Bedeutsamkeit in Tirol. Merkwürdiger Weise beginnt die ununterbrochene Geschlechtsfolge beider gerade um die Zeit, wo Meinhard II., Graf von Görz, um's Jahr 1271 zur Oberherrschaft im Tirolerlande gelangte, als Erbe seines Vaters, welcher Adelheid, eine Tochter Albert's, des letzten Grafen von Tirol, geheirathet hatte. Dieser kühne, willenskräftige Fürst machte in der Zerrüttung der damaligen Zeit sein geistiges Uebergewicht über alle großen und kleinen Machthaber im Gebirge geltend, und schuf mit Güte und Gewalt erst ein selbstständiges, in sich einiges Tirol als Bestandtheil des deutschen Reiches, während früher bei der Vielherrschaft der alten von einander unabhängigen Grafengeschlechter an keine Einigkeit im Lande und an keine wirksame Verbindung mit dem deutschen Reichsoberhaupte zu denken war. Meinhard vernichtete die ihm feindselige Macht des älteren Adels, begünstigte dagegen mit weiser Milde die willigen Edelherren zweiten Ranges, um sich an ihnen eine Stütze für seine neugegründete Obmacht zu bilden. Das letztere war besonders mit den Herren v. Villanders der Fall.

Ursprünglich nach der älteren Reichsverfassung den Grafen v. Mareit für die kaiserliche Heeresfolge unterthänig, kamen sie nach dem Aussterben dieses Geschlechts im Jahre 1140, soweit sie lehenspflichtig waren, unter Arnold II. v. Greifenstein, der, selbst Welfischen Ursprunges, ein Graf v. Eppan, durch seine Gemahlin Adelheid, die letzte Gräfin v. Mareit, die Güter und Rechtsansprüche der Gaugrafen im Norithale geerbt hatte. Als auch dieser im Jahre 1170 unbeerbt gestorben war, gingen seine Besitzungen am Eisak größtentheils an seinen mütterlichen Neffen, Grafen Perchtold von Tirol, über, und somit wurden die von Villanders mit ihrem Lehengute den Grafen von Tirol verpflichtet [5]). Die freundliche Behandlung, die sie von Meinhard II. erfuhren, und besonders das unglückliche Schicksal ihrer widerspenstigen Standesgenossen unter seiner gewaltigen Hand, machte sie geneigt, auch ihr weitläufiges Eigengut von ihm zu Lehen zu nehmen, und sich dadurch desto sicherer zu Macht und Ansehen emporzuschwingen, ohne jedoch auf ihre Ebenbürtigkeit mit ihm vor dem Landesrechte in Tirol zu verzichten. Diese Willfährigkeit entschied für ihre künftige Größe.

4.

Gerloch v. Villanders (Gerold), Meinhard's Zeitgenosse, wurde um's Jahr 1173 Richter in Bozen, und bekleidete dieses Amt in schwierigen Zeiten zur Zufriedenheit der Stadt und des Landesfürsten. Seine Gemahlin, Diemuth v. Gufidaun, gebar ihm kräftige Söhne, unter welchen Randolf [6]) (Randold, Rändl, Rändlein) als Fortpflanzer des Geschlechts der wichtigste ist. Stets in gutem Einvernehmen mit den Bischöfen von Brixen, wurde er durch ihre Gunst Burggraf auf Seben. Geistliche Genossenschaften

---

5) Sammler Bd. 5. Hormayr's „Geschichte der Grafen v. Eppan.“

6) S. über ihn Engelhard Dietrich's Sammlungen unter dem Artikel „Randolf der Aeltere“ im A. z. T.

wählten ihn zu ihrem Schirmvogte, und öfter wurden ihm große Summen Geldes zur Aufbewahrung anvertraut, weil man sich eben so sehr auf seine Ehrlichkeit als auf seine Tapferkeit verlassen konnte. Für Meinhard zeigte er sich eben so eingenommen als muthvoll. Kaiser Rudolf, im Jahre 1273 zur deutschen Reichskrone berufen, fing eben an, wieder Ordnung und Ruhe im deutschen Vaterlande herzustellen. Meinhard II. von Tirol, der kaiserlichen Hausmacht zur Begründung seiner Herrschaft im Gebirge bedürftig, schloß sich Rudolf's Interessen eifrig an, und vermählte seine Tochter Elisabeth mit dessen Sohne Albrecht, nachherigem deutschen Kaiser. Als Ottokar, König von Böhmen, im Jahre 1276 gegen Rudolf aufstand, zog er ihm mit einem tirolischen Heere durch Kärnthen und Steiermark zu Hülfe, worunter wir auch den Randolf v. Villanders antreffen. Im Archive zu Trostburg liegt noch eine alte Rechnung, worin der Letztere seine Reiseauslagen verzeichnet hat. Er zeichnete sich auch später in der Schlacht an der March aus, wo Ottokar's Macht völlig gebrochen wurde. Dafür wurde ihm auf dem Reichstage zu Augsburg 1286 die Würde eines Ritters bestätiget[7]). Bei dieser Thätigkeit nach Außen vergaß Randolf den Vortheil seines Hauses nicht. Er trat im Jahre 1292 mit den edeln Maulrappen in Unterhandlung, um das Schloß Wolkenstein im Hintergrunde des Thales Gröden sammt allem Zugehör an sich zu bringen. Nach mancherlei Hindernissen kam der Kauf endlich im Jahre 1309 zu Stande. Dadurch wuchs Randolf's Ansehen bedeutend. Nach dem Geiste seiner Zeit verwendete er einen nicht unbeträchtlichen Theil des Erworbenen zu frommen Zwecken. Um's Jahr 1142 war auf Betrieb des Bischofs Hartmann von Brixen das Kloster Neustift gegründet worden. Randolf unterhielt mit Albrecht, dem 15. Probste des Stiftes, ein

---

[7]) Urkunde in Trostburg vom J. 1286. Engelhard Dietrich's Urkundenauszüge.

vertrautes Verhältniß, und schenkte seinem Gotteshause zwei Höfe. Dafür erlangte er für seine Familie das Recht, daselbst begraben zu werden. Dieses Band mit den dort wohnenden Chorbrüdern verstärkte er später durch ansehnliche Vermächtnisse, und blieb ihnen in jeder Noth hülfreich und gefällig. Daher erscheint er auch in allen wichtigen Stiftsverhandlungen als erster Zeuge und Mithelfer. Auf ähnliche Weise unterstützte er das Margaretenkloster außerhalb der Stadtmauern von Trient. Eine Feuersbrunst hatte es in Asche gelegt. Randolf erleichterte den entblößten Frauen durch Beiträge die Wiederherstellung ihres Hauses. Bereits auf der Neige seines Lebens, focht er im Jahre 1298 mit dem Grafen Heinrich von Tirol, Meinhard's II. Sohne, in der entscheidenden Schlacht auf den Feldern von Worms zu Gunsten des Herzogs Albrecht von Oesterreich, der seinem Nebenbuhler Adolf von Nassau die Kaiserkrone und das Leben abgewann. Das war seine letzte öffentliche Handlung. Er zog sich nunmehr mit seiner andächtigen Gemahlin in die Einsamkeit des Schlosses Wolkenstein zurück, und erhielt von einem Legaten des Pabstes die Erlaubniß, seine Sünden jedem spruchfähigen Priester zu beichten, ohne Rücksicht auf die Ansprüche des Pfarrers zu Kastelrutt. Er wurde gemeiniglich der alte Kastellan auf Wolkenstein genannt.

5.

Durch die Altersruhe des Vaters trat sein kraftvoller Sohn **Konrad**[8]) (Kunrad, Kunz, Künzlein, Konz) mehr in den Vordergrund. Meinhard II. war im Jahre 1295 gestorben. Seine drei Söhne Otto, Heinrich und Ludwig regierten anfangs gemeinschaftlich, dem befreundeten Hause Oesterreich eifrig ergeben. Heinrich der Zweitgeborne erhielt durch seine erste Gemahlin, des böhmischen Königs Wenzel Tochter, Ansprüche auf die Krone von Böhmen, aber der ihm

---

[8]) S. Engelhard Dietrich unter „Chuonrath."

feindselige Kaiser Heinrich VII. aus dem Hause Luxemburg und das schwankende Benehmen der Herzoge von Oesterreich vereitelten dieselben. Er ward aus Böhmen vertrieben, und dafür Johann, des Kaisers Sohn, damit belehnt, dessen Nachkommen sich auch im Besitze des Landes behaupteten. Von Allen treulos verlassen, floh Heinrich unter den größten Gefahren und Entbehrungen nach Tirol. Hier kam ihm Konrad mit aufrichtiger Liebe entgegen, und half ihm aus der ersten Geldverlegenheit. Der Landesfürst vergaß diesen Dienst nie, und daraus erklärt sich zum Theil die außerordentliche Vermehrung der Hausmacht der Herren v. Villanders unter dem Könige Heinrich, der nach dem frühzeitigen Tode seiner Brüder alleiniger Herr von Tirol geworden war. Da er sein böhmisches Königthum, wovon er nichts als den Namen besaß, auf alle mögliche Weise wieder gewinnen wollte, so schlug er sich bei der bestrittenen Kaiserwahl zwischen Ludwig dem Baier und Friedrich dem Schönen im Jahre 1314 zur Partei des Letzteren, und begleitete ihn mit einem glänzenden Gefolge tirolischer Edelherren auf den Reichstag nach Frankfurt, in der festen Hoffnung, durch ihn als Kaiser wieder in den Besitz von Böhmen zu kommen. Konrad v. Villanders vertrat auf dieser Fahrt in's deutsche Reich seinen alten Vater, ihm folgten seine Brüder Randold und Heinrich, und sein Vetter Tegen, Alle prachtvoll ausgerüstet, stets zunächst um die Person ihres Herrn. Leider waren die Stimmen der Churfürsten zwischen beiden Bewerbern getheilt, vier für Ludwig, drei für Friedrich. Dieser konnte sich gegen die Uebermacht seines Gegners nicht behaupten, eine schreckliche Hungersnoth trieb seine Leute aus einander, Heinrich flüchtete sich mit seinen Tirolern kümmerlich in die Heimath zurück. Konrad hatte dabei für seinen Landesfürsten bedeutende Geldauslagen gemacht, und erhielt auch später für sich und die Seinigen eine kleine Entschädigung [9]). Ein Ereigniß anderer

---

[9]) Reiserechnung im A. z. T. vom J. 1314.

Art ward um diese Zeit für sein Haus wichtig. Heinrich Kunter, ein Bürger von Bozen, erlangte die landesfürstliche Bewilligung, einen neuen Weg durch die Schluchten des Eisakthales von Kardaun bis Trostburg zu sprengen. Seine Auslage und Mühe sollte durch einen kleinen Wegzoll gedeckt werden. Die von Villanders, namentlich Heinrich, Konrad's Bruder, und seine Vettern Georg und Engelmar, waren dabei sehr thätig, und unterzeichneten 1315 den Vertrag, welchen Kunter deßhalb zu Grieß mit König Heinrich abschloß. Vorzüglich durch ihre Geldkräfte kam das Werk zu Stande[10]. Ihre Stellung im Lande war dadurch noch wichtiger geworden. Da sie zu ihren Burgen und Besitzungen am Eisak auch sehr oft den Zoll in Kollman als landesfürstliche Pfandschaft besaßen, so konnten sie die Straße nach ihrem Gefallen beherrschen, und manche vaterländische Angelegenheit mit Nachdruck leiten. Der alte Randolf ließ sich von seinem Sohne Konrad im Jahre 1315 auf die Felder von Wiltau führen, wo sich Heinrich mit seiner zweiten Gemahlin, Adelheid von Braunschweig, ehelich verband. Hier fühlte sich der Gebeugte stark und stolz in seinen Söhnen und Enkeln, es war das letzte Aufglühen seiner Lebensflamme, er kränkelte noch einige Jahre, fast blödsinnig, und starb im Jahre 1319. Er wurde nach dem bestehenden Vertrage in Neustift begraben. In erster Ehe hatte er Dorothea v. Rottenburg zur Frau gehabt, in zweiter das Edelfräulein Fantasina aus einem unbekannten Hause. Er hinterließ vier Söhne, Konrad, Johann, Randold und Heinrich, und fünf Töchter, Elise mit Altun v. Boimont, Agnes zuerst mit Arnold v. Velthurns, sodann mit dem Grafen Heinrich v. Eschenloh, Jeichze mit Garimbert v. Firmian, Klara mit Volkmar v. Völs, und Mezza mit Schweikart v. Brandis vermählt. Aus diesen

---

[10]) Die Akten darüber liegen im Niederthorischen Archive, jetzt im Hause Oberpayrsberg zu Bozen im Dorfe, der Martin'schen Witwe gehörig.

Verbindungen seiner Töchter mit den edelsten Geschlechtern des Landes erhellt zur Genüge das Gewicht seines eigenen Hauses in Tirol. Insbesondere ist Randolf's vertraute Stellung zu den Rottenburgern für den Lauf der Geschichte merkwürdig, da die Wolkensteiner und Rottenburger am standhaftesten für das alte Recht Tirols geeifert. Sein erstgeborner Sohn Konrad verband sich noch bei seines Vaters Lebzeiten mit der reichen Ursula v. Enn, und nannte sich auch v. Seben, von seinem Burggrafenamte daselbst. Als er nach dem Tode seines Vaters über die hinterlassene Habe mit seinen Brüdern einig geworden war, vereinigte er die Wappen der Herren v. Pradell und v. Wolkenstein, drei blaue Spitzen mit drei Wolken im doppelten Felde als Auszeichnung für sein Haus, und nahm im Jahre 1325 den Namen von Wolkenstein an.

6.

Besondere Umstände traten schnell nach einander ein, sein Geschlecht zu jener Größe emporzuheben, welche es zur Zeit Friedrich's mit der leeren Tasche so einflußreich gemacht hat. Das Schloß Trostburg über dem Dorfe Waidbruck am linken Ufer des Eisaks, da wo der Grödnerbach in denselben ausmündet, war von jeher als ein sehr wichtiger Posten im Eisakthale betrachtet worden. Daß die Umgegend schon zu den Zeiten der Römer bevölkert gewesen, unterliegt keinem Zweifel. Es ist sogar höchst wahrscheinlich, daß über das Mittelgebirge von Kastelrutt, an Trostburg vorüber, eine Römerstraße geführt habe, um das Gebieth von Bozen mit dem von Brixen zu verbinden. Deßhalb verlegen scharfsinnige Alterthumsforscher die römische Mansion Sublabione in die Gegend des heutigen Waidbrucks. Häufige Römerdenkmale an Ort und Stelle gefunden geben dieser Meinung Gewicht. Dahin gehören römische Münzen aus der ersten Kaiserzeit, in den Feldern um Trostburg und auf Lajen aufgefunden, ein römischer Denkstein im Trostburger Walde

ausgegraben, und im dortigen Schlosse aufbewahrt [11]), Gräber beim Schlosse Niemandsfreund unweit Tagusens mit riesigen Menschengebeinen und römischen Geräthschaften, unverkennbare Spuren einer nach römischer Art gepflasterten Straße in der Nähe, Penatenbilder in der Gegend von Völs, und dergleichen mehr. Daraus bildete sich schon im 14. Jahrhundert die Meinung, daß Trostbnrg zu den Zeiten der Römer ein Kastell zur Deckung der Heerstraße gewesen [12]). Nach der Völkerwanderung wurde es mit dem anhängenden Besitzthume auf dem Abhange des Kastelrutter Gebirges frühzeitiges Welfengut, zunächst den Grafen v. Mareit, nach ihnen denen von Tirol gehörig. Diese siedelten am Ende des 12. Jahrhunderts ein Edelgeschlecht an, das sich von Trostburg nannte, und mit den Herren v. Villanders auf dem gegenüber liegenden Berge nichts gemein hatte. So finden wir um's Jahr 1277 [13]) den edeln Arnold v. Trostburg, dessen Söhne Hugo und Wilhelm, Zeitgenossen Gerloch's v. Villanders, in schlechter Wirthschaft ihr Gut verschleuderten. Es ging größtentheils an die von Villanders über, denen zur Feststellung ihrer Macht im Thale sehr viel daran lag, die Trostburgischen Lehen an ihr Geschlecht zu bringen.

7.

Der bereits genannte Gerloch v. Villanders hatte einen Bruder, Ekart I., dessen Sohn Heinrich um das Jahr 1300 als ein begüterter Mann erscheint. Er bekleidete das Richteramt in Trostburg, wahrscheinlich nach dem Abgange des Geschlechts der Trostburger, und brachte Feste und Gut käuflich an sich. Wenigstens befindet er sich im Jahre 1320 bereits im Besitze des ganzen Lehens. Er war ein sparsamer

---

11) Sammler Bd. 2. S. 281.

12) In den Handschriften des Marx Sittich und Engelhard Dietrich v. Wolkenstein im A. z. T.

13) S. Engelhard Dietrich's „Ekart v. Trostburg" im A. z. T.

Hauswirth, und mehrte sein Vermögen durch Kauf und Heirath auf kluge Weise. Seine Frauen, Diemuth, eine Tochter Perchtold's, des Teufels von Mühlbach, und nach ihrem frühzeitigen Tode Sophie v. Matrei brachten ihm ansehnliche Aussteuern zu, und zeugten ihm mehrere Kinder, worunter für uns besonders Ekart II. wichtig ist. Er erbte von seinem Vater, welcher im Jahre 1321 starb, die Trostburger Güter, und den wirthschaftlichen Sinn, der ihn bald zu einem woh habenden Landesherrn machte. Er nannte sich mit Vorliebe Ekart den Trostburger, und war unter dem Könige Heinrich und der Margareta Maultasche der immer bereite Unterstützer der landesfürstlichen Kasse. Dafür zog er großen Gewinn aus den Pfandschaften, die ihm als Ersatz eingeräumt wurden. Er gehörte zu jenen Männern im Lande, die vorzugsweise die Gunst der Herzogin Margareta genossen, und in ihren vertrautesten Kreisen sich bewegten, worüber zu seiner Zeit unter kurzsichtigen Chronisten so viel Gehaltloses geklatscht worden ist. Deßhalb erhielt er auch von ihr im Jahre 1341 [14]) den ganzen Trostburgischen Besitz zum rechten Kunkellehen. Bei der Vertreibung ihres ersten Gemahls Johann von Luxemburg war er ein besonders emsiger Helfer, und das setzte ihn in ihrer Gunst auf immer fest. Klar in allem seinen Thun, mit jener Ruhe, die stets den rechten Zeitpunkt abwartet, ließ er sich in keine Unternehmung ein, die ihm nicht gewissen Vortheil brachte, und ersetzte durch Thätigkeit, was ihm an kühnem Unternehmungsgeiste abging. Auch die größte Gefahr machte er durch Muth und Fassung unschädlich, und dadurch begründete er sein Glück. Seine Vettern auf Villanders, andere Adelige der Umgegend, und insbesondere die Amtsleute des Landesfürsten hatten sich durch die unsinnige Prachtliebe der damaligen Zeit

---

[14]) Die erste schriftliche Belehnung, die in bester Form vorfindig ist. Bis dahin scheint mündliche Hörigkeit für Tirol bestanden zu haben.

in größere Auslagen eingelassen, als ihr Vermögen decken konnte. Die Noth zwang sie oft den besten Theil ihrer Besitzungen zu veräußern. Das begegnete namentlich den Herren v. Hauenstein, die fast ihr ganzes Vermögen verschwendeten. Diese günstigen Umstände benützte Ekart mit der größten Umsicht zu seiner Bereicherung. Er hatte von seiner Gemahlin Iwana v. Kastelnuovo eine einzige Tochter Katharina, die durch Geist und Schönheit ausgezeichnet, bald der Gegenstand eifriger Brautwerber wurde. Gleichzeitige Urkunden nennen sie schlechtweg „die berühmte Erbin von Trostburg.“ Friedrich v. Wolkenstein, Konrad's erstgeborner Sohn, ein eben so verständiger als kühner Jüngling, von riesenhaftem Körperbau, alles zu wagen bereit für seine Liebe, trug den Sieg über alle Anderen davon, und führte sie als Gemahlin heim. Dadurch schmolzen seines Vaters Besitzungen mit denen von Trostburg zusammen.

8.

Ekart II. übertrug seine ganze Habe auf seinen Schwiegersohn durch ein Testament vom Jahre 1382. Er verfügte sich zu diesem Zwecke nach Neustift, und machte im Beiseyn des Bischofs Friedrich von Brixen und anderer Herren für den Fall seines Todes folgende Bestimmungen: „1. Meine Feste Trostburg, Leute und Gut vermache ich meinem Eidam Friedrich und meiner Tochter Katharina, und ihren Kindern. 2. Meine Erben sind gehalten, alljährlich um Pfingsten mein und meines Vaters Todestag mit 20 Messen und Almosenaustheilung zu St. Jost unter Trostburg zu feiern. Thun sie es nicht, so tritt der Probst von Neustift in die Nutznießung der Stiftung, die ich auf einen Hof in Villanders anweise gegen die Verpflichtung, die genannten Messen für mein Seelenheil zu lesen. 3. Einen gleichen Jahrtag sollen sie mir auch in Neustift abhalten, und dafür bestimme ich das Gefäll von einem Hofe in Velthurns. 4. Wo ich immer sterben mag, sollen mich meine Erben führen in meines

Vaters Grab, und mich zu ihm bestatten, wenn die Entfernung 120 Stunden nicht übersteigt, auf Kosten der Erbschaft. 5. Die Geistlichen in Neustift müssen mich einsingen, wie es sich für einen ehrbaren Ritter geziemt. Dafür schenke ich ihnen mein größtes Roß, einen meiner Dienstmannen, mit meinem eigenen Harnisch angethan, ein seidenes Tuch und vier Stallkerzen. 6. Dem Frauenkloster in Brixen und den Spitälern in Bozen, Brixen und Meran vermache ich jedem ein stattliches Roß, und zwar den Klosterfrauen einen beschnittenen Hengst, den Spitälern meine besten Läufer, und jedem ein gutes Bettgewand. 7. Das gilt für den Fall meines Todes. So lange ich lebe, soll mir Niemand etwas einreden, ich will selbst regieren und hausen und haben wie ich kann und mag [15]." Aus diesem Auszuge können unsere Leser auf den kräftigen Geist des Mannes schließen. Er lebte am liebsten allein, selbst seine Gastfreundschaft wurde nicht sonderlich gerühmt. Desto freigebiger wandte er sich dem Dorfe Waidbruck zu, welches am Fuße des Trostburger Schloßberges liegt. Schon im Jahre 1300 stand daselbst eine unansehnliche Kapelle, zum Pelikan genannt, auf der Stelle eines ehemaligen Spitales zur Unterkunft der Pilger, die über die Gebirge nach Rom und Jerusalem wallfahrteten. Ekart ließ dieselbe 1336 aus ihrem Verfalle herstellen, und war auch gesonnen, das wahrscheinlich aus Schuld seines Geschlechts eingegangene Spital wieder aufzurichten. Das letztere unterblieb leider, aber die Kapelle verlor er nie aus dem Auge. Er stiftete daselbst mehrere Gottesdienste, und verordnete noch in seinem letzten Willen zur Einhaltung derselben 20 Gulden jährlichen Geldes. Dadurch wurde der erste Grund gelegt zur nachherigen Seelsorge für die Bewohner des Burgfriedens Trostburg. Kurz vor seinem Tode

---

[15]) Urkunde vom Jahre 1382 zu vergleichen mit dem Nothtestamente zur Zeit der Flucht vor dem Brandenburger im Jahre 1347. Feßmayr: „Herzog Stephan der Aeltere von Baiern." S. 19—38 und 71—91.

1385 erwarb er noch die Burg Hauenstein, die später durch Oswald v. Wolkenstein so berühmt geworden ist. Sie steht hoch im Hauensteiner Walde über dem Dorfe Seis unter den ausdruckvollsten Spitzen des Schlerngebirges. Darauf saßen die Herren v. Hauenstein, bereits im 12. Jahrhundert durch Gut und Thatkraft mächtig, zu Ekart's Zeiten geistig erschlafft, und durch Mißhaushalt sehr herabgekommen. Der letzte Sprosse des Geschlechts war nach aller Wahrscheinlichkeit Leonhard. Schulden nöthigten ihn selbst seine Stammburg an Ekart zu veräußern, und seine Frau Ottilie verzichtete dabei auf ihre Rechte, die sie wegen ihrer Heimsteuer auf dieselbe gehabt. Nach Leonhard's Tode erbte seine einzige Tochter Barbara, die Gemahlin des Edeln Martin Jäger von Tisens, den kargen Rest des väterlichen Vermögens, und unter anderm auch einige Ansprüche auf Nachzahlungen von Seiten der Wolkensteiner Hauensteins wegen, die sie nach ihrer Behauptung nicht ganz erlegt hatten. Daraus entstand ein vieljähriger Rechtsstreit, welcher dem Dichter Oswald v. Wolkenstein viele Mißhelligkeiten zuzog, wie wir zu seiner Zeit sehen werden. Ekart starb im Jahre 1386 am Tage des heiligen Johannes des Täufers im Schlosse Trostburg, und wenige Monate darauf folgte ihm auch seine Gemahlin nach.

9.

Nun trat sein Schwiegersohn Friedrich v. Wolkenstein in den Besitz von Trostburg, Hauenstein, Wolkenstein und Kastelrutt. Wann Ekart die letztere Besitzung erworben, konnten wir nicht bestimmt ausmitteln. Es muß in den letzten Jahren seines Lebens gewesen seyn, da es in seiner Hinterlassenschaft das erste Mal als sein Besitzthum aufgeführt wird. Das Schloß Kastelrutt gehörte in ältester Zeit den mächtigen Herren v. Kastelrutt und Lajen, die nach aller Wahrscheinlichkeit aus dem italienischen Südtirol stammten, und mit denen von Kastelnöf einerlei Wappen führten. Sie

blühten schon um's Jahr 1018, und kamen zu Meinhard's II. Zeiten um ihr Schloß, wohl in Folge ihrer Widerspenstigkeit gegen die Maßregeln des genannten Grafen. Nun wurde Kastelrutt eine Pfandschaft, die durch vielerlei Hände ging. Die Maulrappen, Konrad v. Teck, und die Herren v. Gufidaun erscheinen nach einander im Besitze desselben, bis am Ende des 14. Jahrhunderts Ekart eintrat. Es war ihm ein willkommener Erwerb als Mittel zwischen Trostburg und Wolkenstein, das ganze schöne Mittelgebirge beherrschend. Dadurch war das linke Eisakufer von Waidbruck bis an die höchsten Bergübergänge nach Italien ganz in der Gewalt der Wolkensteiner. Sie waren eine Macht im Lande. Nebst seinen angeerbten Besitzungen verwaltete Friedrich auch das Burggrafenamt auf Schöneck über dem Dorfe Kiens im Pusterthale, und legte den Grund zu weitläufigen Besitzungen seines Hauses in diesem Theile des Landes. Sowohl er als seine Gemahlin Katharina werden von gleichzeitigen Berichten als stolze Persönlichkeiten geschildert, die in rüstigster Leibeskraft mit unbändigem Sinn auf ihr Geschlecht und ihre Hausmacht trotzten. Diese Eigenschaften vererbten sie auch auf ihre Söhne Michael, Oswald und Leonhard, die in zügelloser Freiheit aufwuchsen, und von Jugend auf mit Abenteuern und Gefahren vertraut wurden. Selbst die Töchter waren von diesem Geiste gestreift. Es waren deren vier, Ursula, Gemahlin Leonhard's v. Thurn, Martha, Herrn Wilhelm's v. Lichtenstein Hausfrau, Anna, an Georg Frauenberg v. Hag in Baiern vermählt, und Barbara, die sich viermal verheirathete, an Petermann v. Niederthor, Heinrich v. Freiberg zu Eisenberg, Märklin v. Randeck, und Volkmar v. Mannsberg. Sie widmeten sich wie ihre Brüder männlichen Leibesübungen, der Jagd, den Kampfspielen, und ritten mit ihnen Land aus und ein, ohne sich viel um weibliche Rücksichten zu kümmern. Die, mittlerer Weile zum Besitze von Tirol gelangte, österreichische Regierung both alles auf, um ein so mächtiges, von Reichthum und althergebrach-

tem Ruhm unterstütztes Geschlecht, an ihr Interesse zu fesseln. Herzog Leopold, ein Bruder Rudolf's, der im Jahre 1363 Tirol aus den Händen der Margareta an Oesterreich übernommen hatte, belehnte 1386 kurz vor der Schlacht bei Sempach zu Bozen Friedrich mit allen Rechten und Besitzungen, die zu Trostburg gehörten, ganz nach dem Inhalte des Testamentes, welches Ekart zu Gunsten seines Schwiegersohnes gemacht, und erledigte durch kräftiges Einschreiten zwei berühmte Rechtsstreite, welche für Friedrich günstig ausfielen.

10.

Die erstere betraf die sogenannte Tobhanische Erbschaft. Das alte Geschlecht der edeln Tobhane war schon im 14. Jahrhundert dem Aussterben nahe. Eine einzige Tochter Esbeth, die Erbin eines großen Vermögens, war noch übrig. Niklaus v. Villanders, ein Brudersohn des Ritters Ekart II. v. Trostburg, errang ihre Hand, und nannte sich nach dem verblühten Stamme der Tobhane. Seine Vetterschaft mit denen von Villanders ist durch eine Reihe von Urkunden außer allem Zweifel. Er wurde Burgvogt und Richter auf dem Schlosse Altrasen am Eingange in's Thal Antholz, und hinterließ bei seinem Tode ebenfalls nur eine Tochter Katharina mit einem für die damaligen Zeiten beträchtlichen Erbgute. Sie heirathete den kinderlosen Witwer Zyprian v. Villanders, ohne ihn mit Nachkommen zu erfreuen. Als sie in Bozen 1386 starb, ein Jahr nach dem Tode ihres Gemahls, hinterließ sie eine letzte Verfügung über ihre Verlassenschaft, nach welcher derjenige Haupterbe ihres Vermögens werden sollte, welcher darauf das meiste Recht hätte. Ein adeliges Gericht, von Leopold in Bozen zusammenberufen, sprach die Erbschaft Friedrichen zu. Da die meisten Güter derselben im Pusterthale lagen, so begaben sich die Grafen von Görz als Besitzer dieses Landestheiles in einer eigenen Urkunde aller Ansprüche auf dieses Gut. Nicht minder glücklich war Friedrich in der zweiten Streitsache mit Markobrun

v. Kastelbarko und seinen Vettern. Heinrich v. Enn, Bruder der Ursula, Gemahlin Konrad's v. Wolkenstein, hatte bei seinen Lebzeiten dem Wilhelm v. Kastelbarko 14.000 Gulden zur Aufbewahrung übergeben mit der Bedingung, nach 27 Jahren sie wieder zurückzustellen. Heinrich und Wilhelm starben vor der festgesetzten Zeit, und die Erben des Letzteren wollten von der Zurückstellung des unverzinslichen Kapitals nichts wissen. Herzog Leopold ernannte zum Vertreter und Mittler in dieser Angelegenheit seinen Hofmeister Heinrich v. Rottenburg, den Vater des gewaltigen Mannes, der uns unter Friedrich mit der leeren Tasche näher bekannt werden wird. Die von Kastelbarko erschienen am bestimmten Tage nicht, und gaben somit ihre Sache für verloren. Daher lautete das Urtheil der Richter, Heinrich v. Rottenburg sey als Landeshauptmann gehalten, die Erben des genannten Heinrich's v. Enn ohne Verzug in den Besitz der ausständigen Gelder zu setzen. Und da drei Parteien darauf rechtmäßigen Anspruch hatten, so traf es auf Friedrich v. Wolkenstein bei 5000 Gulden. Bei so viel Aufmerksamkeit von Seiten des Landesfürsten war es nicht zu verwundern, daß Friedrich zum Zuge gegen die Schweiz bedeutende Geldsummen an Leopold vorschoß, ohne ein Pfand dafür zu nehmen, bloß mit dem Versprechen des nachherigen Ersatzes zufrieden. Das Unglück dieses Zuges durch die Schlacht bei Sempach im Jahre 1386 und die darauf erfolgten Streitigkeiten der Herzoge von Oesterreich über Nachfolge und Ländertheilung verzögerten natürlich die Rückerstattung der vorgestreckten Summen, und machten Friedrich mit der leeren Tasche bei seinem Regierungsantritte zum Schuldner des Wolkensteinischen Hauses, ein Umstand, der Friedrich's v. Wolkenstein Söhne nur allzu stolz machte. Der Verlauf dieser Geschichte wird uns zeigen, daß daraus viele Rücksichtslosigkeit von ihrer Seite gegen den Landesfürsten entstanden ist[16].

---

[16]) Nach Urkunden in Trostburg.

11.

Wir wenden unsere Aufmerksamkeit auf den älteren Geschlechtszweig zurück. Ekart I., welcher sich durch seinen Sohn Heinrich in's Wolkensteinische Geschlecht verschlungen hat, war zugleich auch Vater des berühmten Engelmar v. Villanders[17]), welcher im 14. Jahrhundert unter König Heinrich von Böhmen und Ludwig dem Brandenburger übermächtig in die Geschicke des Landes eingeflossen ist. Durch großartigen Sinn und kühne Heldenkraft die meisten seiner Zeitgenossen überstrahlend, war er durch ein halbes Jahrhundert die Seele jeder nationalen Bewegung in Tirol, eben so gewandt in den Geschäften als tapfer in der Schlacht. Seine Brüder Greif und Georg, und die vielen Vettern seines Geschlechts erkannten willig seine Ueberlegenheit an, für ihn stets bereite Mittel, zu jedem Unternehmen in fast blinder Anhänglichkeit. Nur Ekart v. Trostburg, sein Brudersohn, bewegte sich selbstständig neben ihm, aber auf gleicher Bahn, und verstärkte seinen Einfluß. Ihre Eintracht machte sie so wichtig, daß jeder neue Landesfürst um ihre Gunst warb. Engelmar machte für in- und ausländische Kriegszüge den Kondottiere, und hielt immer eine Schaar schlagfertiger Leute bereit für gutzahlende Fürsten. In dieser Eigenschaft diente er öfter in Fehden der italienischen Halbinsel, und machte sich für jeden Nothfall im Lande unentbehrlich. Trotz dieses Solddienstes war er gegen die Art damaliger Hauptleute sehr uneigennützig. Er brachte für sich wenig mehr als den Ruhm der Tapferkeit zurück, und mußte nicht selten seine beste Habe veräußern um die Schulden zu bezahlen, welche er im Interesse Anderer gemacht hatte. König Heinrich ach-

---

[17]) Engelhard Dietrich's Urkundenauszüge unter „Engelmar," und diese Urkunden selbst im A. z. T. Vergl. Sinnacher V. 277. 280. Niederthorisches Archiv mit schätzbaren Urkunden über ihn als Richter in Grieß. Dornsbergisches Archiv über seine Thätigkeit als Richter in Meran.

tete ihn sehr hoch wegen seiner Gerechtigkeitsliebe. Kein Rechtsfall von Gewicht ward ohne ihn geschlichtet, und das allgemeine Vertrauen, das er im Lande genoß, konnte sich nur auf seine Einsicht und Ehrenhaftigkeit gründen. War ein Kloster von roher Gewalt angegriffen, eine Witwe gekränkt, eine Waise gefährdet, so schwang immer Engelmar im Auftrage des Landesfürsten das Schwert der Strenge gegen den Unterdrücker. Als Vormund älternloser Kinder vom Adel war er besonders gesucht und belastet. Seine Macht stand am rechten Ufer des Eisaks eben so fest gegründet als die der Wolkensteiner am linken. Nebst den Edelsitzen auf Villanders besaß er auch das Gericht Ritten und das Schloß Stein, dem Mittelgebirge von Völs gegenüber, sehr gut gelegen, um die Landstraße zu beherrschen. Bekanntlich war im Jahre 1271 zwischen den Brüdern Meinhard II. und Albrecht eine Landestheilung geschehen. Der Erstere erhielt Tirol bis an die Mühlbacher Klause, der Letztere Pusterthal und Görz. Dadurch entstanden zwei blutsverwandte, aber in ihren Interessen oft getheilte Regentenhäuser. Engelmar stand zwischen beiden mitten innen, und diente mit gleicher Emsigkeit den Grafen von Görz als denen von Tirol. Von den Ersteren erhielt er die Feste Rodenegg zu Lehen, und nahm von ihr auch den Beinamen an. Sie lag in der Gemeinde gleiches Namens auf einem ganz isolirten Felsenvorsprunge über schauerlichen Abgründen, durch welche sich die Rienz mühsam durchwindet, mit weiter Rundsicht in die Gegend, und galt als der Schlüssel zum Eisak- und Pusterthale. Ihr Erbauer war Friedrich v. Rodink um's Jahr 1120, und zugleich der Gründer eines nach ihm genannten Edelgeschlechts. Einer seiner Nachkommen, Friedrich IV., nahm die Burg von Meinhard und Albrecht zu Lehen, da seine früheren Lehensherren, die Bischöfe von Brixen, ihn nicht mehr zu schützen vermochten. Daraus entstand ein dreijähriger Streit, der sich 1271 zu Gunsten der Grafen von Tirol und Görz erledigte. Durch die oben ge-

nannte Landestheilung im nämlichen Jahre kam sie an Görz, und wurde nach Friedrich's IV. Tode ein Besitzthum seines Bruders Arnold, welcher das Geschlecht der Herren v. Schöneck gegründet hatte. Aber Gewalt und Missethat versehrte bald die Blüthe dieses Stammes. Engelmar mußte öfter ihre Raubangriffe auf das Kloster Neustift und seine Besitzungen mit Waffengewalt zurückweisen. Die von Lamprechtsburg, einem Schlosse in waldreicher Gegend ob Bruneck, waren ihre treuen Gesellen zu jeder Frevelthat. Dadurch wurden die von Schöneck selbst im zuchtlosen 14. Jahrhundert von der öffentlichen Meinung gebrandmarkt. Johann, der letzte Sprosse des übermüthigen Hauses starb verkümmert 1346 ohne Erben, worauf Engelmar durch die Gunst der Grafen von Görz in den Besitz von Rodenegg eintrat [18]). Bald darauf erhielt er auch die Feste Michaelsburg unweit Lorenzen als Pfand, ungemein wichtig in so kräftigen Händen zur Beherrschung der Umgegend. Da zugleich Wolkensteiner Burggrafen von Schöneck wurden, so war der Eingang in's Pusterthal ganz in der Gewalt eines einzigen Geschlechts. Die Grafen von Görz schienen bei dieser Vergabung mit sichtbarem Verdachte gegen Ludwig den Brandenburger, den zweiten Gemahl der Margareta Maultasche, vorgegangen zu seyn, welcher gegründete Ansprüche auf Kärnthen hatte. Daher lag schon in dieser Stellung für Engelmar einige Gefahr. Die Reibungen zwischen Görz und Tirol hörten selten auf, das Haus Luxemburg drängte aus Böhmen über Ungarn, Dalmatien und Friaul heran mit unversöhnlicher Feindschaft gegen Margareta, die ihren ersten Gemahl verstoßen und Tirol an Baiern gebracht, die streitsüchtigen Herren im benachbarten Italien fanden eben hier an den Grafen von Görz eine schwache Seite, um sich an denen von Tirol zu reiben. So lastete auf den Letzteren nicht ohne Grund der Verdacht treuloser Nachbarschaft. Engelmar's

---

[18]) Urkunden im A. z. T. Vergl. Sinnacher V. 277—280.

Lage war deßhalb schlimm genug, denn was auf der einen Seite für Treue galt, konnte auf der anderen als Verrath ausgelegt werden. So lange König Heinrich lebte, blieb sein Ansehen an der Etsch trotz seiner Hinneigung zu den Görzern ungeschwächt. Er wohnte größtentheils in der landesfürstlichen Burg zu Grieß als Landeshauptmann und Pfleger von Tirol, wie ihn gleichzeitige Urkunden nennen, und besorgte alle Geschäfte der Landesverwaltung, stets im besten Einvernehmen mit dem Fürsten und dem Volke, als erster Vertreter der Landesfreiheiten. Aber in den Wirren zwischen der luxemburgischen und baierischen Partei verlor er Gut und Leben im Kampfe für Landesrecht, und in soferne muß man selbst seinen Tod einen ruhmvollen nennen. Die Fäden zu diesem Trauerspiele werden wir bald deutlich sich anspinnen sehen. Seine Gemahlin war Speronella, aus dem mächtigen Hause der Herren v. Kastelbarko, ein zartes gefühlvolles Frauenzimmer, das mit der innigsten Liebe an ihrem Gemahle hing. Sie hatte von ihm mehrere Kinder, die aber sämmtlich schwach am Leibe und arm am Geiste waren, und deren Nachkommen am Ende des 14. Jahrhunderts ganz ausstarben. Engelmar schien alles Leben und allen Geist aufgebraucht zu haben. Daher verkümmerte nach seinem Tode nicht bloß sein eigener Stamm, sondern der Ruhm und die Macht der Herren v. Villanders überhaupt. Er hatte aus seinem eigenen Geschlechte einige Zeitgenossen, die durch Reichthum sich geltend machten, aber nach ihm verschwand auch dieser bald.

12.

Zu den Letzteren gehörten seine Vettern auf Gravetsch, Männer von Auszeichnung und nicht ohne Einfluß auf die Angelegenheiten ihrer Zeit. Randolf, den wir oben als Ahn der Wolkensteiner kennen gelernt haben, hatte einen jüngeren Bruder Heinrich, dessen Sohn Tegen v. Villanders um's Jahr 1311 auftritt. Er war mit Weirad v. Schönna verheirathet, ein Liebling des Königs Heinrich, mit mehr

Gutmüthigkeit als Verstand, aber sehr reich. Er erhielt den Ansitz Gravetsch ob der Frag bei Klausen zum Lehen für verschiedene Darlehen, die er dem geldarmen Hofe des Landesfürsten gemacht, und verwandelte ihn mit ausdrücklicher Erlaubniß seines Herrn in ein ansehnliches Schloß, dessen Grundmauern noch heutzutage zu sehen sind. Er besaß zugleich das Gericht Straßberg bei Sterzing, die Feste Enn mit dem gleichnamigen Gerichte, und das Gericht Kastell in Fleims, sämmtlich sehr einträgliche Pfandschaften für Gelder an die Landesregierung. Selbst Ludwig der Brandenburger war ihm sehr gewogen und nahm oft zu seinen Geldmitteln die Zuflucht. Als zweideutige Belohnung erhielt er von ihm das freie Recht, aus seinem Lehengute Legate an Freunde und Kirchen nach Willkür zu vermachen. Das kam für seine Person fast der Allodisirung gleich, und legte den Grund zum Verfalle seines Vermögens. Sein, ihm gleich gearteter Sohn Zyprian vermählte sich mit Else v. Rungelstein, und erwarb dabei einen Pfandantheil an der Feste von Rungelstein hinter Bozen an der Oeffnung des Sarnthales. Dadurch kam er in Verbindung mit den Metznern und Vintlern, welche ebenfalls Antheile an diesem Besitzthume inne hatten. Dieser zufällige Umstand ist bezeichnend für die politische Gesinnung aller drei Häuser, die, stets auf ihr gutes Tiroler Recht trotzend, standhaftest gegen jede Neuerung eiferten. Mit Zyprian's Sohn Joachim starb dieser Zweig auf Villanders aus, und seine Besitzungen gingen größtentheils auf die Wolkensteiner über. Gleichzeitig mit Tegen v. Villanders lebte Randold, der Teiser genannt, unzweifelhaft ein Vetter desselben, ungeachtet er auf keiner Geschlechtstafel aufgeführt wird. Er erscheint zuerst im Jahre 1316, und bekleidete noch im Jahre 1335 die Stelle eines Burggrafen auf Seben, im Dienste der Fürstbischöfe von Brixen. Er hauste in der Regel auf Teis, einem Dorfe, das gegenüber von Gufidaun im höheren Mittelgebirge liegt, im Bereiche weitläufiger Besitzungen, und gab sich mit weitverzweigten

Geldgeschäften ab, deren Einträglichkeit ihn zum reichen Manne machte. Er vermählte sich nie, und gewann als Hagestolzer die Aufmerksamkeit seiner Zeitgenossen. Als er gegen die Mitte des 14. Jahrhunderts starb, begrub man ihn unter dem Hochaltare der Kirche zu Teis. Einige hielten ihn für heilig, Andere für verdammt. Seine Hinterlassenschaft ging fast ganz in todte Hände über. Die Einsamkeit seiner Stellung und die seltsamen Urtheile des Volkes über ihn führen auf den Gedanken, daß er unehelicher, aber nach dem Geiste der damaligen Zeit sehr begünstigter Sprosse der Herren v. Villanders gewesen. Gelobt hat ihn Niemand als die Geistlichkeit, welche seine Güter als fromme Vermächtnisse in Besitz genommen. Fast zu gleicher Zeit, nämlich im Jahre 1388 erlosch das Geschlecht der Herren v Villanders zu Pradell mit Konrad, der als Domherr zu Brixen gestorben ist.

13.

Vom älteren Geschlechtszweige blieben also nur mehr zwei Linien übrig, die unter Friedrich mit der leeren Tasche einige Männer von Bedeutung aufzuweisen hatten, aber leider ohne jene gebiethende Kraft und Unabhängigkeit, die mit Engelmar wie durch einen verhängnißvollen Schlag vernichtet schien. Zu Engelmar's minder begabten Brüdern gehörten auch Ekart II. auf Villanders, nicht zu verwechseln mit Ekart v. Trostburg, und Jakob. Ekart's Enkel waren Georg und Ekart III., seßhaft auf dem Hofe Minkenun zu Villanders, Zeitgenossen Friedrich's mit der leeren Tasche, durch eine ganz verschiedene Denkweise von den Wolkensteinern getrennt. Geld und zeitlicher Vortheil war die Triebfeder, die sie in Bewegung setzte, und ihrem Charakter etwas Pfiffigkrämerhaftes gab. Dafür verkauften sie immer die persönliche Ehre und das Recht des Landes. Langsame Zahler, hadersüchtig und unerschöpflich an Ausflüchten, brauchten sie gerne Gewalt, wo es gefahrlos geschehen konnte, um den Folgen des ihnen ungünstigen Rechtes auszuweichen.

Ihre Vielgeschäftigkeit und ihr schmiegsames Wesen erwarb ihnen die Nachrede des Volkes: „Die Brüder überall und nirgends!“ oder: „Die Brüder mundgerecht!“ Die Bischöfe von Brixen und Trient, und die Grafen von Görz und Tirol waren ihnen fast immer als Schuldner schwer verpflichtet. Und doch wollte ihr Vermögen zu keiner rechten Blüthe kommen. Vom Hochstifte Brixen erhielten sie 1415 die Feste Gernstein unter Latzfons zu Lehen mit der Verbindlichkeit, sie in wehrbaren Stand zu setzen. Deßhalb wurden sie auch die Gernsteiner genannt. Während Georg als Pfleger von Salern, einem Schlosse ob Vahrn nächst Brixen, viele Jahre den Bischöfen diente, war Ekart Marschall des Herzogs Friedrich in geheimnißvoller Amtsführung, jedem Gelüste seines Herrn dienstbar. Die Brüder selbst hingen unzertrennlich mit einander zusammen und mehrten dadurch den Widerstand gegen ihre Geldsucht, und die Verachtung ihrer besseren Standesgenossen gegen ihre höfische Geschmeidigkeit. Da Ekart, wenngleich zweimal verheirathet, keine Kinder hatte, so vermachte er alle seine Habe schon bei Lebzeiten den Kindern seines Bruders Georg, der ein Fräulein v. Kles auf dem Nonsberge geehelicht. Aber schon in der zweiten Generation starb ihr Geschlecht aus, und das Vermögen war so gering, daß sich die unbehülflichen Reste desselben kaum anständig in Klöstern einkaufen konnten. Jakob, den wir oben als Bruder Ekart's II. auf Villanders aufgeführt haben, hatte einen Enkel Joachim v. Villanders, der ebenfalls die Bahn des gemeinen Gelderwerbes einschlug, und sich einen ansehnlichen Reichthum erwarb. Seine Frau war Ursula v. Freundsberg, und brachte ihm eine stattliche Aussteuer zu. Der Bischof Johann v. Platzheim, welcher durch die Gunst der österreichischen Herzoge im Jahre 1363 zum Bischofe von Brixen gemacht worden war, mußte seinen Gönnern mit großen Summen zu den Kriegen gegen die Schweiz und Wälschland behülflich seyn, und fand an Joachim einen Mann, dessen Kasse immer wohl gefüllt war. Für diese Darlehen

erhielt der Letztere das Schloß Bruneck im Pusterthale, und Zinse und Steuern daselbst zum Pfande, später selbst die Herrschaft Buchenstein in einträgliche Verwaltung. Daher erscheint er schon im Jahre 1380 als reicher Mann, aber ohne allen Einfluß auf die Angelegenheiten des Landes. Da er im Jahre 1409 starb, waren seine Söhne nicht so gereift, daß sie in den Adelskämpfen unter Friedrich mit der leeren Tasche hätten entscheidend auftreten können. Auch ihre Fähigkeiten scheinen sehr beschränkter Art gewesen zu seyn. Ihre Nachkommen schwinden immer mehr in das Dunkel des Privatlebens zurück, so daß von ihnen nur selten mehr bei wichtigen Verhandlungen die Rede ist. Wilhelm, der Letzte aller Herren v. Villanders, versuchte noch einen Aufschwung, trat in auswärtige Kriegsdienste, starb aber frühzeitig ohne Kinder im Jahre 1547. Seine Schwester Veronika war als Gemahlin des Herzogs Johann v. Gonzaga mehr glänzend als glücklich, und folgte wenige Jahre später ihrem Bruder im Tode nach [19]). Die Lehen auf Villanders fielen nach dem Ausgange des älteren Geschlechts an die jüngeren Wolkensteiner, die noch jetzt größtentheils im Besitze derselben sind. Zum besseren Verständnisse geben wir einen kurzen Stammausweis der Herren v. Villanders und Wolkenstein, soweit sie hier besprochen worden sind.

---

[19]) S. Engelhard Dietrich's Urkundenauszüge, 8 Bände, unter den aufgeführten Eigennamen.

14.

Stammtafel.

Kuno v. Villanders 1018.

Kuno v. Villanders zu Pradell 1180.

Gerloch v. Villanders 1273.

Randolf v. Villanders 1273. Ritter 1286. — Heinrich v. Villanders.

Konrad v. Villanders 1314. von Wolkenstein 1325. — Tegen v. Villanders auf Gravetsch 1311.

Friedrich 1382. Gemahlin: Katharina v. Trostburg. — Zyprian 1370.

Michael, Oswald, Leonhard. — Joachim.

Ekart I. v. Villanders, obigen Gerloch's Bruder.

Engelmar v. Villanders, Greif, Georg 1330. — Jakob, — Ekart II. v. Villanders, — Heinrich.

Jakob: Joachim. — Ekart II. v. Villanders: Jakob. — Heinrich: Ekart II. zu Trostburg.

Jakob: Georg. Ekart. — Ekart II. zu Trostburg: Katharina 1382. Friedrich's v. Wolkenstein Hausfrau.

Wappen.

Das Wappen von Pradell zeigt im ältesten einfachen Schilde auf einem rothen Schildfuße drei silberne Spitzen im blauen Felde; jenes der Herren v. Villanders einen rothen doppelten Sparren; das der Herren v. Wolkenstein im silbernen Felde drei schräg von rechts nach links ziehende rothe Wolken. Die einfachen heraldischen Zeichen beurkunden eben so das hohe Alter der Geschlechter, wie die Wappenfarben als Mitbestätigung gelten mögen, daß bei der fränkisch-bojoarischen Besitznahme des Landes im Gebirge diese Edelgeschlechter mit in's Land gekommen seyen, da „blau und weiß" als bojoarische, „roth und weiß" als fränkische Stammfarben gelten, und die Stammfarbe fast immer beibehalten wurde.

Zweites Buch.

Charakteristik des 14. Jahrhunderts. — Tirolisches Rechtswesen. — Das deutsche Gewohnheitsrecht. — Ehehafttheidigung. — Landesrecht. — Landesfreiheiten. — Appellation. — Meinhard's II. Einfluß auf das tirolische Rechtswesen. — Stellung des tirolischen Landesfürsten zum einheimischen Rechte. — Graf Albert von Tirol. — Meinhard II. — König Heinrich von Böhmen. — Das demokratische Element im tirolischen Rechte. — Das frühe Verschwinden der Leibeigenschaft im gehässigen Sinne des Wortes. — Das Hofrecht an der Etsch, politisch und richterlich. — Landesordnungen. — Feststellung der Landesfreiheiten.

1.

Um die Stellung der aufgeführten Herren v. Wolkenstein und Villanders zur Entwickelung des politischen Lebens in Tirol genauer kennen zu lernen, müssen wir das 14. Jahrhundert, den vorzüglichsten Zeitpunkt ihrer Wirksamkeit, näher in's Auge fassen. Jedes Zeitalter hat eine eigene Physiognomie durch die vorwaltende Idee, die es beseelt, und allen Begebenheiten ihr Gepräge aufdrückt. So finden wir im Beginne des 14. Jahrhunderts im Volke von Tirol allenthalben ein Streben, die Unabhängigkeit des althergebrachten Gewohnheitsrechtes und die freie Rechtsentwickelung durch das Volk auf feste Grundlagen zu stellen. Es trat um so entschiedener zu Tage, je deutlicher die Zeit den uralten Rechtsbestand bedrohte, und je größere Widerstandskräfte der Vertheidigung desselben sich entgegenstellten. Und dieser Kampf widerstreitender Interessen um das alte Recht charakterisirt das Jahrhundert. Die Ordnung, welche Karl der Große in Deutschland gegründet, verlor sich bald wieder unter seinen schwachen Nachfolgern, die Gauverfassung kam in Verfall,

die verschiedenen Nationalitäten ohne großen inneren Zusammenhalt vom Anfange an, schieden sich freudig aus der wirren Masse des Frankenreiches, um sich im gesonderten Zustande nach eigener Landesart einzurichten. So entstand ein abgesondertes deutsches Reich, und in diesem wiederholte sich das Auseinandergehen der verschiedenartigen Bestandtheile je nach der Eigenheit und dem Bedürfnisse der einzelnen Volksstämme. Das geschah in Tirol um so früher, je abgeschiedener, örtlich unzugänglicher und volkskräftiger es war. Aus den zerfallenden Gauen bildeten sich Grafschaften, ursprünglich von Longobarden, Allemannen und Baiern gegründet, aber allmählig von ihren alten Herzogthümern abgelöst und unmittelbar dem Kaiser unterworfen [1]). Daran reihten sich in gleicher Eigenschaft die Fürstenthümer von Trient, Chur und Brixen. Auswärtige Bischöfe machten für ihre Rechte und Besitzungen in Tirol ebenfalls Ansprüche auf Reichsunmittelbarkeit. Die sächsischen, fränkischen und schwäbischen Kaiser, zur Behauptung ihrer Obmacht in Italien an Römerzüge gewiesen, nahmen diesen unmittelbaren Gehorsam gerne an, denn sie gewannen dadurch Sicherheit der Durchzüge, und stets bereite Kriegsmannschaft in den adelreichen Bergen. Es stellte sich die Gewohnheit fest, daß die tirolischen Edelherren als Glieder des deutschen Reiches nur im Lande selbst die kaiserliche Belehnung zu empfangen berechtiget seyen. Und die Kaiser erkannten sie auch in der That an, und übten ihr Belehnungsrecht häufig auf ihren Zügen durch's Land, oder in ihren Lagern an den italischen Gränzen aus. Die baierischen Herzoge, denen zunächst am meisten daran liegen mußte, ihre Herrschaft über das Bergland zu behaupten, waren mit dem Unglücke ihres Hauses allzu sehr beschäftiget, als daß sie durch energische That ihren ehe-

---

[1]) Hormayr's „kritisch-diplomatische Beiträge zur Geschichte Tirols im Mittelalter,“ mit vielen sehr schätzbaren Winken über die Gauverfassung in Tirol.

maligen Besitz wieder ansprechen konnten. Aus diesen Zuständen erwuchs dem Volke von Tirol volle Freiheit zur Ausbildung eines selbstständigen Rechtszustandes, welcher als erster Grund der tirolischen Landesverfassung betrachtet werden muß. Zwar hatte sich im Gebirge zum Theil bojoarisches, allemannisches und longobardisches Recht geltend gemacht. Aber die Sammlungen dieser verschiedenen Rechtsgewohnheiten, höchst mangelhaft in ihrem Umfange, durch nachfolgende Verordnungen mehr verwirrt als ergänzt, in einzelnen Familien Südtirols selbst durch römische Satzung beseitiget, vermochten nicht, das lebendige Recht urdeutscher Gewohnheit zu verdrängen, das neben dem geschriebenen Rechte für alle darin nicht vorgesehenen Fälle ohnehin stets in Anwendung gebracht worden war. Kaum war also im 10. Jahrhundert durch den Zerfall der karolingischen Formen ein freieres Athemholen möglich geworden, so kehrte das Tiroler Volk wieder überall und ausschließlich zum eigenen Gewohnheitsrechte zurück[2]).

2.

Dieses wurde unter dem Vorsitze des Grafen der Gegend oder seines Stellvertreters durch offene Rede im freien Gerichte gehandhabt, ohne Rücksicht auf geschriebene Satzung. Richter aus dem Volke gewählt, und von Geschwornen unterstützt, entschieden über alle Vorfälle des Lebens nach der eidlichen Aussage der ältesten Männer des Gerichtsbezirkes, was von jeher in der vorliegenden Rechtssache gute alte Gewohnheit gewesen, oder wo diese fehlte, was sie nach ihrem natürlichen Rechtssinne und Gewissen für recht hielten. Man nannte dieses Aussprechen **das Recht ansagen.** Dem

---

[2]) Wir verweisen im Allgemeinen auf Dr. Rapp's Abhandlung in der Ferdinandeischen Zeitschrift erste Folge Bd. III. 1—160, Bd. V. 1—229, und Bd. VIII. 1—89. Das vaterländische Statutenwesen wurde dadurch, wenn auch keineswegs erschöpft, doch geistvoll aufgeklärt.

Gerichte lag bloß ob, diese Aussage in eine bestimmte Form zu fassen und zu vollziehen. Auch das Lehenrecht, bunt und mannigfaltig, wie kaum anderwärts, wurde im streitigen Falle von ebenbürtigen Männern nach der Gewohnheit oder persönlicher Ueberzeugung festgestellt. Die Gerichtstage kehrten alljährlich zur bestimmten Zeit wieder, ohne daß Willkür daran rütteln durfte. Man hieß eine zu diesem Zwecke veranstaltete Volksversammlung Ehehafttheidigung oder Landsprache. Sie wurde gewöhnlich unter freiem Himmel öffentlich vor allem Volke, und nur im Falle der Noth in bedeckten Räumen gehalten. Die Zeugen zur Erhärtung des Beweises, was für jeden Fall nach der Gewohnheit Rechtens sey, wurden aus dem nämlichen Stande gewählt, der nach dem Urtheile der Richter befreit oder belastet werden sollte, und selbst die Beklagten nicht ausgeschlossen, ausgenommen in Fällen, wo die Partei selbst auf dieses Recht verzichtete. Ein berühmtes Beispiel dieser Art finden wir schon im Jahre 1209 [3]). Graf Albert von Tirol saß zu Kortsch im Vintschgau im offenen Gerichte. Der Vogt des Klosters Marienberg klagte die Bewohner von Kortsch als Waldfrevler an. Albert ließ sechs derselben vortreten, den Eid auf das Evangelium leisten, und sagen, ob der Wald, in welchem der Frevel geschehen, seit 40 Jahren dem Kloster Marienberg gehört habe oder nicht. Als die Beklagten mit Ja antworteten, und andere ehrbare Männer ihres Standes es bekräftigten, so wurde der Wald dem Kloster zugesprochen, und der Frevel gesühnt. Dem zufolge mußte sich selbst der mächtigste Landesherr im Zweifel über sein Befugniß von unverdächtigen Landleuten sein Recht ansagen lassen, falls es die Belastung der Letzteren galt. Die Beweise für dieses wichtige Rechtsverhältniß werden wir später nachfolgen lassen. So zog sich das Gewohnheitsrecht, im Volke selbst wur-

---

3) Archiv des Stiftes Marienberg. Des Priors Goswin Chronik, wo die Urkunde wörtlich aufgeführt wird.

zelnd, mit den feinsten Fäden durch das Land. Jede Gemeinde, jede Körperschaft, oft sogar eine ansehnliche Familie hatte ihre eigenen Gewohnheitsrechte. Die Gesammtheit aller Rechtsgewohnheiten nannte man Landesrecht, und das für alle Stände gemeinsame Resultat desselben im Bezuge zur kaiserlichen Obmacht Landesfreiheiten[4]). Obgleich man frühzeitig daran ging, diese Rechtsverhältnisse aufzuzeichnen, so blieb doch für das Gericht selbst der schriftliche Beleg nur ein Behelf des Gedächtnisses für bereits entschiedene Fälle, der letzte Nerv alles Rechtes und aller Gesetzgebung lag im Volke, das in dieser Beziehung eine Art Volkssouveränität besaß, der alles sich fügen mußte, jedoch wesentlich von dem verschieden, was man heutzutage unter diesem Worte versteht. Diese Ebenbürtigkeit und Gleichheit aller Stände vor dem Rechte der Gewohnheit war die Grundfeste aller Freiheit in Tirol, und dafür standen der Adel, die Städte und Gerichte, und selbst die Geistlichkeit schon in den ältesten Zeiten mit vereinter Kraft. Bei jeder Thronveränderung im deutschen Reiche, bei jedem Wechsel der Grafen und Gerichtsherren fing für den Unterthan die Pflicht des Gehorsams erst mit der ausdrücklichen Anerkennung dieses selbstständigen Rechtszustandes an. Appellation von den Ansprüchen der Richter fand keine Statt, wohl aber konnte man auf eine Revision derselben in der nächsten Volksversammlung antragen. Auch der Kaiser konnte in einzelnen Fällen eine solche verfügen. Die Entscheidung über die Zulässigkeit derselben ging aber stets nur vom Volke allein aus. Mit der Vorliebe für dieses einheimische deutsche Recht hielt der Haß gegen das wälsche gleichen Schritt, welches seiner Form und seinem Inhalte nach dem deutschen Sinne durchaus zuwider war. Die Form war zu komplizirt, es erfor-

---

[4]) An der Etsch galt vorzugsweise allemannische Satzung, im Innthale bojoarische, Schwabenspiegel und Buchsage, jedoch mit sehr bedeutenden Modifikationen.

derte eigentliche Rechtsgelehrte, verdrängte den schlichten Landmann aus dem Mitleben und Mitsprechen in gerichtlichen Angelegenheiten. Der Inhalt war etwas von außen Gegebenes, Todtes für das tirolische Volk, das sein Recht nicht anlernen, sondern erleben, und sich anleben wollte. Es fühlte aus dem römischen Rechte die durchgreifende Imperatorenwillkür, den Geist der Zentralisation und Organisation scharf heraus, und wollte sich davon das Nationale und Altgewohnheitliche nicht aufreiben lassen. In dieser Unversöhnlichkeit beider Rechtszustände ist der erste und tiefste Grund zu den Zerwürfnissen zwischen den Grafen von Tirol und der Kirche von Trient zu suchen, wie wir noch öfter zu bemerken Gelegenheit haben werden.

3.

Dieser Rechtszustand, den wir in seinen Grundzügen verzeichnet, trat im 13. Jahrhundert in eine ganz neue Phase ein. Die älteren Grafengeschlechter von Eppan, Ulten, Hertenberg, Pflaum, Moosburg, Andechs, Wolfratshausen, Lurn, Lechsgemünde und Tirol, sämmtlich im Lande reich begütert, waren um diese Zeit entweder ausgestorben oder dem Aussterben nahe. Dadurch verlor das Gewohnheitsrecht im Gebirge seine ordentlichen Schirmer und Gerichtsvorstände. Der gesammte Rechtsstand mit allen seinen Verzweigungen in's innerste Volksleben schien um so mehr gefährdet, je verwirrter Deutschland nach dem Aussterben der Kaiser aus dem Hause der Hohenstaufen war. Es lag nahe, daß ein Mann von Geist mit der Macht und dem Willen, allseitigen Rechtsschutz zu gewähren, leicht die vielfach getheilte Gewalt der entschwundenen Grafengeschlechter in seiner Person werde vereinigen können, da das Volk allerwärts bereit war, sich einem solchen anzuschließen. Und wirklich fand sich zu dieser Aufgabe Meinhard II. Sein Vater gleiches Namens, als Graf von Görz bereits mächtig im Osten von Tirol, Schirmvogt der Kirchen von Trient, Brixen, Aquileja und Chur,

hatte im Jahre 1254 die Grafen von Tirol beerbt, nnd ein mächtiges Haus gegründet, nicht ohne Eifersucht der geistlichen und weltlichen Herren im Lande. Sein großer Sohn, im Jahre 1258 dem Vater in der Regierung folgend, erhielt von der Kirche zu Trient die weitläufigen Besitzungen der Grafen v. Eppan und Ulten zu Lehen, erwarb die Hinterlassenschaften der Grafen v. Moosburg im Vintschgau, und der von Hertenberg und Hirschberg im Innthale, und viele andere Güter durch Kauf und kluge Unterhandlung. Seine Gemahlin Elisabeth, Witwe Konrad's IV., Mutter Konradin's, des letzten Hohenstaufen, brachte ihm das uralte Welfengut in Passeir und im Innthale als Aussteuer zu. Dadurch war er unstreitig der mächtigste Herr im Gebirge, und folglich durch seinen Besitz allein schon berechtiget zur Hoheit über das ganze Land, welches unter ihm erst Einheit und Kraft gewann [5]). Die Vortheile der Reichsunmittelbarkeit für Einzelne waren es nicht im gleichen Maße für das Volk. Man fühlte die Nothwendigkeit das Landesrecht nach allen Seiten hin auf feste schriftliche Grundlagen zu stellen, und dessen volksthümliche Fortbildung zu sichern. Meinhard, die Idee seiner Zeit scharf erfassend, ging wie alle großen Männer nur bei sich selbst zu Rathe, und trat mit rascher Entschiedenheit an die Spitze der Bewegung. Er wurde dadurch nicht bloß der Vater eines einigen Tirols, sondern auch der Landes- und Rechtsgeschichte.

4.

Zuerst galt es sein eigenes Recht auf tirolischem Rechtswege nach der älteren Verfassung des deutschen Reiches genau festzustellen. Meinhard behauptete, er sey als Graf von Tirol unmittelbar dem deutschen Reiche unterworfen. Dagegen suchte die adelige Partei zu beweisen, daß er mit sei-

---

5) Die hierauf bezüglichen Urkunden sind in Burglechner nachzulesen.

nen Besitzungen theils zum Herzogthume Schwaben, theils zu Baiern, theils zu Kärnthen gehöre. Somit gebühre ihm kein Recht der Landeshoheit über Tirol. In dieser Ansicht lag eine unverkennbar deutsche Tendenz, aber kein Sinn für eine neue Ordnung der Dinge. Es war ein Parteinehmen für alte Formen zu Gunsten der alten Zersplitterung. Die geistliche Partei ging noch weiter, und behauptete im Vertrauen auf alte Kaiserdiplome, die Grafschaft Tirol sey ein Lehen der Kirche von Trient, und zum Theile der von Chur, und Meinhard somit von jeher ein Vasall dieser Kirchen. Alle drei Meinungen führten insbesondere die uralte Gewohnheit als Hauptbeweis zu ihren Gunsten an. Die Sache kam vor den Kaiser Rudolf. Dieser erkannte zu Recht, Meinhard unterliege dem allgemeinen Gewohnheitsrechte von Tirol, er müsse sich demnach von zwei Edelherren an der Etsch in einer öffentlichen Volksversammlung sein Recht ansagen lassen[6]. Ueber den Entscheid dieses Volksgerichtes ist zwar keine Urkunde vorhanden, er kann aber leicht aus dem gefolgert werden, was darauf erfolgt ist. Die Ansprüche der geistlichen Partei, die Meinhard's Gebieth an der Etsch zu Italien ziehen wollte, wurden zurückgewiesen, und Meinhard als Graf von Tirol dem Kaiser unmittelbar unterworfen[7]. Durch diesen Richterspruch war der Streit erledigt, Meinhard unterwarf sich demselben, und Rudolf bestätigte ihn. Somit war die natürliche Rechtsquelle im tirolischen Volke nicht bloß von Meinhard, sondern vom Kaiser selbst anerkannt, und zugleich die rechtliche Annahme der Tiroler begründet, daß man in streitigen Fällen zwischen dem Volke

---

6) Die zwei wichtigen Urkunden über diesen Gegenstand sind abgedruckt in Hormayr's „kritisch-diplomatischen Beiträgen" Bd. II. S. 258—260.

7) So folgern schon Engelhard Dietrich und sein Bruder Marx Sittich in ihren Notaten zur Tirolergeschichte. Es war eine Vernichtung der Trientner Ansprüche auf die Grafschaften Vintschgau und Bozen durch ein Landesgericht.

und dem Landesfürsten an den Kaiser appelliren dürfe zur Handhabung des heimischen Rechtes, ohne daß der Letztere sich demselben widersetzen könne. Erst nach diesem Vorgange ward Meinhard II. im Jahre 1286 als Fürst des deutschen Reiches anerkannt, und als solcher vom Kaiser belehnt. Anstatt also Meinharden rohe Gewaltthat zur Last zu legen, wie es die Schriftsteller der geistlichen Partei sämmtlich thun, muß der unparteiische Geschichtschreiber vielmehr seinen Rechtssinn rühmend anerkennen. Er trat aus der Verwilderung der Eigenmacht in's gesetzliche Verhältniß zum deutschen Kaiser nach dem Rechte uralter Gewohnheit des Volkes am Inn und an der Etsch.

5.

Was mit ihm selbst vorgegangen, wiederholte sich nun im Lande in jeder Gemeinde. Eine allgemeine Feststellung der Gewohnheitsrechte begann sowohl für Eigenthum als Lehen, der Anfang des sogenannten schriftlichen Rechtes, welches allen späteren Landesordnungen zu Grunde lag. Villanders, Ritten, Sarnthal, Mölten, Passeir, Schnals, Schlanders, Sterzing, Partschins, die Gemeinden des Innthales, und wo sich immer ein Bedürfniß dazu regte, regelten ihre Gewohnheitsrechte durch die Schrift ndch der Aussage der ältesten Männer in jeder Gemeinde vor öffentlicher Volksversammlung, und das Ergebniß wurde jederzeit von Meinhard bestätiget. Selbst wo wir den Bestand einer geregelten Gemeindeordnung nicht urkundlich nachweisen können, wird in allen späteren Verleihbriefen ausdrücklich bemerkt, daß die Bestätigung ganz nach dem Umfange geschehe, wie es Meinhard II. festgesetzt. Von ihm lesen wir in Urkunden zuerst den Beisatz, daß kein Richter oder Lehensträger berechtiget sey, das Volk höher zu drängen, als es altes Recht und alte Gewohnheit zulasse[8]). Dieser offene Schutz, den Meinhard

---

[8]) Landgerichtsarchiv in Passeir.

dem in Tirol bestehenden Rechte angedeihen ließ, war seine Macht, und die unermeßliche Mehrzahl der Bewohner entschieden auf der Seite des Rechtsschirmers, die Stütze seines Grafenthums in jeder Gefahr.

6.

Den Bischöfen von Trient und Chur und der Geistlichkeit überhaupt war diese Wendung der Dinge zum Theile unangenehm. Der Ausspruch eingeborner Richter nach altem Herkommen schien dem Rechte der Diplome tödtlich zu werden, namentlich den Schenkungen der Kaiser an die Kirche von Trient, die sowohl in ihrem Ursprunge als in ihrer Ausdehnung den größten Bedenken Raum gaben. Meinhard stand auch gar nicht an, die strenge Konsequenz seines guten Rechtes gegen Jedermann geltend zu machen. Besonders drang er auf eine Revision der Lehensverleihungen, die von der Kirche von Trient gegen das alte Herkommen ausgegangen waren. Das Nämliche verlangte er auch von mehreren Edelherren an der Etsch. Er hielt sich dabei genau an den tirolischen Rechtsgang, und das Schwert zog er erst, nachdem er vom Gerichte dazu berechtiget war. Diese gerechte Maßhaltung verschaffte ihm überall den Sieg, er war stark durch das Recht im Volke. So hatte Egno, der letzte Graf zu Eppan und Bischof zu Trient, in unversöhnlicher Feindschaft gegen die Grafen von Tirol viele Lehen ohne Mitwissen des Kapitels zum Nachtheile der Letzteren verliehen. Meinhard lud den Bischof Heinrich II. von Trient vor ein deutsches Mannengericht in Wien vor Kaiser Rudolf I. Die berühmtesten deutschen Bischöfe und Edelherren erklärten einstimmig, daß jede Belehnung ohne Einwilligung des Kapitels ungültig sey[9]). Was die Richter ausgesprochen, gewann Meinhard's Schwert. Auf dem nämlichen Wege verfocht er seine Hoheitsrechte im Bisthume Trient, und die Unrechtmäßigkeit

---

[9]) Bonelli notizie istorico-critiche intorno al B. Adelpreto S. 606.

der Verwendung heimfälliger Lehen für den Tisch des Bischofs. Die Geschichte kennt keinen einzigen Fall, wo er sich sein Recht nicht gesetzmäßig nach altem Herkommen ansagen ließ, und nur die Gunst der Richter gab seiner Handlungsweise feste Haltung. Die Herren v. Weineck, Wanga, Brandis und Andere hielten zu den Bischöfen von Trient, weil sie vom freien Rechte Eingriffe in frühere Erwerbe fürchteten. Ein offenes Gericht verdammte sie zu Bozen als Störer des bestehenden Landesrechtes. Meinhard brach die Burgen der von Weineck und Wanga. Hierauf unterwarfen sich die Herren v. Brandis freiwillig und entgingen dadurch der Vernichtung [10].

7.

Der letztere Fall wirft überhaupt viel Licht auf die damaligen Zeitverhältnisse, und verdient eine nähere Erwägung. Die Besitzungen der Grafen v. Pflaum auf dem Nonsberge waren auf rechtmäßigem Wege an Meinhard gekommen, und mit ihnen alle Rechte und Ansprüche, die daran hafteten. Die von Brandis waren mit ihren Schlössern Leonburg und Altbrandis Dienstmannen der Grafen v. Pflaum gewesen, und sollten also nach dem Aussterben der Letzteren denen von Tirol pflichtig seyn. Diese Pflicht ward von einem offenen Gerichte, wo die Beklagten selbst als beeidete Zeugen auftraten, klar und unumstößlich dargethan. Aber die Brandis traten mit der Behauptung auf, sie hätten ihre Hauptlehen in Lana von den Grafen v. Pflaum käuflich an sich gebracht, und verweigerten Meinharden den Diensteid. Dafür war jedoch kein günstiger Richterspruch aufzubringen, sey es, daß der Kauf nach dem Landeslehenrechte ungültig, sey es, daß er überhaupt zweifelhaft war. Kaum hatte daher Meinhard

---

[10]) Die einschlägigen Urkunden finden sich bei Burglechner. Weinecks Zerstörung geschah im Jahre 1292. Die Originalrechnungen über die Ausgaben bei der Belagerung, die Meinhard selbst leitete, liegen im Archive zu Innsbruck.

die Burg Weineck gebrochen, und ihre Besitzer gefangen nach Grieß abgeführt, so machte er Anstalt gegen die Brandiser aufzubrechen. Ein Freund von seinem Gefolge gab sogleich dem Hilleprand v. Brandis, Inhaber der Feste Leonburg, Nachricht davon. Dieser nahm auf der Stelle die Schlüssel seiner Burg, ritt Meinharden entgegen, und übergab alle seine Habe in seine Hände. Da war Meinhard besänftiget, und belehnte Hillepranden sogleich mit allen Gütern. Durch diese strenge Handhabung des Landrechtes, dem wälschen Rechte gegenüber, wurde viel verschleudertes Gut wieder an Tirol gebracht, aber auch großer Haß angehäuft, der sich irreführend und zu Meinharden's Nachtheil in die Geschichte ergossen hat. Der Verunglimpfte ging jedoch im Gefühle seines Rechtes mit eiserner Konsequenz vorwärts, und selbst in seinem Testamente, das seine Feinde mit blinder Wuth für seine Gewaltthätigkeit zitiren, hat er seinem unverwüstlichen Rechtssinne ein glänzendes Andenken gestiftet. Er verordnete nämlich auf das Andringen der geistlichen Partei, welche die Allgewalt des Landesrechtes im ausschließlich deutschen Sinne fürchtete, daß alles, was er mit Unrecht besäße, zurückgestellt werden sollte, aber keineswegs nach den Ansprüchen der Zurückfordernden, sondern nach dem Wortlaute des Gewohnheitsrechtes und nach dem Ausspruche unabhängiger Richter. Er erkannte also noch im Tode, von mancherlei Einflüsterungen bedrängt, das Grundprinzip des tirolischen Rechtes an, den Keim, aus dem sich die späteren Landstände folgerichtig entwickelten, auf dem noch jetzt alle tirolischen Volksverhältnisse als dem ersten Grunde ruhen[11]). Die Mönche von Stams handelten daher nur nach dem Geiste der wahren Geschichte, indem sie in seiner Grabschrift besonders den kräftigen Rechtsschutz hervorhoben, den Meinhard während seines Lebens mit so viel Standhaftigkeit verfochten hatte.

---

[11]) Die hieher gehörige Urkunde findet sich in Abdrücken allenthalben, z. B. im Nationalkalender 1824, 4. Jahrg. S. 41 in der Note 11.

Wenn daher der Prior Goswin, ein Benediktinermönch in Marienberg aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts, in seiner Chronik von ihm sagt, er habe Schreckliches und Ungeheures vollbracht, so hat er von seinem Standpunkte aus ganz Recht. Meinhard führte das Landesrecht erst allgemein und thatkräftig in's Bewußtseyn des tirolischen Volkes ein, und die Entzweiung war vernichtet. Das konnte gewissen Geistern nur ungeheuer und schrecklich vorkommen, denn das Volk war mit dem alten Rechte eine Macht geworden, die auf dem Rechtswege keiner geistlichen Leitung mehr bedurfte.

8.

Daß der Landesherr selbst diesem Rechte des Volkes sich unbedingt unterwerfen mußte, dafür haben wir viele und schlagende Beweise sogar in Fällen, wo das Gericht seine eigenen Rechte einschränkte und beschnitt. Albrecht Graf von Tirol, von dem schon früher die Rede war, hatte nach seinem Siege über die Grafen v. Eppan und Ulten ihre Rechte über Bozen und die Umgegend erworben. Durch die Zerrüttung der damaligen Zeit waren manche derselben unklar und zweifelhaft geworden. Den Besiegten konnte man nicht anmuthen, ihren eigenen Verlust zu erläutern. Auch würde das alte Herkommen gegen eine solche Privaterklärung gestanden seyn, da sich nach demselben jeder neue Oberherr sein Recht gerichtlich ansagen lassen mußte. Albert berief daher eine Versammlung von Sachverständigen nach Bozen. Auf derselben erschienen Adelige und Unadelige, welche man aufzurufen für gut fand. Und als die beeidigten Altmänner die alte Gewohnheit in der vorliegenden Sache angesagt hatten, ward sie vom Gerichte dem Grafen Albert als unübertretbare Norm verkündiget. Sie lautete dahin, daß dem Grafen von Tirol das Schutzrecht der Eisakbrücke, die Aufsicht über die Marktordnung, Elle, Gewicht und alljährliche Gerichts- und Volksversammlung für die Angesessenen in Bozen und Grieß gebühre, und nichts weiter. Und Albert ließ sich diesen Aus-

spruch ohne Widerede gefallen. Das geschah im Jahre 1234 [12]. Auf gleiche Weise trat auch Meinhard II. in diese Rechte ein. Nach seinem Siege über alle großen und kleinen Herren im Gebirge hatte er auch gegründete Zweifel über seine Befugnisse in Bozen und Nachbarschaft. Vorsitzer auf dem Gerichtstage unter freiem Himmel vor allem Volke war Gerlochus v. Villanders, der Stammvater der Herren v. Wolkenstein und Villanders, damals Richter zu Grieß und Bozen, in dem vorgelegten Rechtshandel Stellvertreter des Grafen von Tirol. Als solcher berief er im Jahre 1293 zwei altgesessene Männer der Adelschaft, Albrecht v. Firmian und Friedrich v. Treuenstein, welche dem Landesfürsten sein Recht ansagten mit der eidlichen Erklärung durch aufgereckte Finger, wie sie es von Alters her gehört, und demselben selbst beigewohnt hätten. Nach ihrer Aussage fragte Gerloch in der Versammlung an, ob dieselbe mit der allgemein bekannten Gewohnheit übereinstimme. Und auf das Jawort der ganzen Versammlung that er durch richterlichen Ausspruch dem Fürsten sein Recht kund. Es stimmte im Allgemeinen mit dem vorigen Ausspruche überein, und Meinhard erkannte die Autonomie des Gewohnheitsrechtes durch feierliche Beipflichtung an. Wenn Adam Graf v. Brandis in diesem Vorgange den ersten Keim des späteren adeligen Hofrechtes zu Bozen erblickte, so beweist das neuerdings, daß er tiefer gesehen hat als die meisten seiner Vorgänger und Nachfolger in der Tirolergeschichte [13]. Daß hier bei einer so feierlichen Gelegenheit ein Edelherr das Vorsitzeramt bekleidete, ein uraltes Recht des Fürsten selbst, deutet einen merklichen Fortschritt im Gerichtswesen des Landes an, und die allmählige Ablösung dieses Rechtes von der Person des Landesherrn zur Gestaltung einer Macht in den Händen des Adels, dem Hofe

---

12) Die Urkunde steht gedruckt in Hormayr's „Beiträgen" Bd. II. S. 203—210.

13) Die darüber aufgesetzte Urkunde ist in Abschrift zu Trostburg.

gegenüber, war das erste Hervortreten des demokratischen Keimes, der im Volksrechte lag, nicht ohne Gefahr für das monarchische Prinzip und die Freiheit des Rechtes selbst, welches nur in der innigsten Vereinigung des Fürsten mit dem Volksrechte gedeihen konnte. Die Folge der Geschichte wird die Bedeutsamkeit dieses Vorganges deutlich herausstellen.

9.

Auch Meinhard's Sohn, König Heinrich von Böhmen, kam um's Jahr 1320 in den Fall, daß seine Ansprüche an die Grundholden des Gerichtes Neuhaus als dem bisherigen Gewohnheitsrechte nicht ganz angemessen erachtet wurden. Zur Entscheidung dieser Angelegenheit trat ein Mannengericht zusammen aus den angesehensten Edelleuten der Umgegend unter dem Vorsitze des Ulrich v. Corde, Burggrafen von Tirol. Die ältesten Grundholden wurden vorgeladen, und nach ihrer eidlichen Aussage alle dem Könige Heinrich schuldigen Leistungen im ganzen Gerichtsbezirke genau bestimmt [14]). Diese Zulassung der Grundholden zur eidlichen Erklärung ihrer Lasten an die Kammer des Landesfürsten beurkundet eine Freiheit des Landvolkes, wie sie um diese Zeit in wenigen deutschen Ländern zu finden war. Zugleich tritt hier bereits der Burggraf als ordentlicher Vertreter des Landesherrn und Vorsitzer des Gerichtes auf. Das war ein Schritt weiter zur Landeshauptmannschaft an der Etsch, oder zur völligen Unabhängigkeit des Volksrechtes, dem fürstlichen Hofe gegenüber. Dieser Rechtszustand setzte schon im 12. Jahrhundert voraus, daß die Leibeigenschaft durch wechselseitiges Uebereinkommen zu einem gesetzmäßigen Verhältnisse ermildert worden sey, und daß neben den Grundsassen auch viele Freie im Lande gewesen seyn müssen. Und in der That alle Gerichtsverhandlungen aus jener Zeit bestätigen diese Annahme. Denn bei

---

[14]) Die Urkunde ist im Regierungsarchive zu Innsbruck. Rapp gab einen Abdruck davon.

allen offenen Gerichten, selbst in rein adeligen Angelegenheiten, bildeten die Landleute einen wesentlichen Bestandtheil, und übten ihr Stimmrecht für die gute alte Gewohnheit durch Zeugniß oder Einrede aus. In vielen Urkunden wird ausdrücklich angemerkt, daß auch gemeine Landleute als Mithandelnde beigezogen worden seyen. Daraus folgt, daß schon im 12. Jahrhundert die Macht der Rechtsbestimmung zwischen dem Adel und Volke nach altem Herkommen getheilt war.

10.

Eine solche Berechtigung des Volkes zur Gerichtstheilnahme schließt die gemeine Leibeigenschaft von selbst aus. Die letztere widersprach dem deutschen Sinne, der schon zu den Zeiten des Tacitus, der römischen Sklaventirannei gegenüber, gerechte Anerkennung fand. Während das flache Land den späteren Einflüssen zur Knechtung der Bauern größtentheils erlag, wurde im tirolischen Gebirge die urdeutsche Achtung für die Arbeiter reiner bewahrt, und konnte sogar in den blühendsten Zeiten des Feudalismus nicht völlig verwischt werden. Aus diesem Grunde darf man sich nicht verwundern, wenn in vielen Fällen der Bauer des 12. Jahrhunderts freier war als sein Erbe im Zeitalter der Reformation. Die Knechtung ist am größten, wenn sie mit Bewußtseyn in die starren Formen des Systems gebracht worden ist. Zum Glücke wußte man in Tirol wenig von dieser durch die Zeit herbeigeführten Verschlimmerung der bäuerlichen Zustände. Schon am Ende des 12. Jahrhunderts war es allgemeine Gewohnheit, daß der grundeigene Mann nicht bloß Eigenthum erwerben, sondern dasselbe auch auf seine Kinder und Witwe vererben konnte, mit alleiniger Ausnahme einer Abhängigkeitsgabe an den Grundherrn. Diese Abgabe bei Sterbefällen hieß Besthaupt, weil sie gewöhnlich in einem Stücke Vieh bestand, und war schon zu des Königs Heinrich Zeiten allgemein im Gebrauche [15]). Der Grundsasse hatte also einen

---

[15]) Urkundenbuch der Schnalser Karthause.

eigenen, von seinem Baugute wesentlich verschiedenen Hausstand, der mit der Leibeigenschaft nichts gemein hatte. Gegen das Jahr 1400 erscheinen die Grundholden fast überall im Besitze des ewigen Baurechtes, wo auch der herrschaftliche Grundbesitz erblich auf die Kinder der Bauleute überging. Daß unter solchen Verhältnissen die Zahl der Freien zunahm, ist begreiflich, da die Herren in ihrer Geldnoth nicht selten zu den Ersparnissen ihrer Bauleute die Zuflucht nehmen mußten. Als daher unter Ludwig von Brandenburg der Landeshauptmann Konrad v. Teck im Jahre 1353[16]) voll untirolischer Neuerungssucht eine sogenannte Landesordnung bekannt machte, worin an die Stelle alter Gewohnheit Herrenwillkür zum Nachtheile der Bauern gesetzt wurde, so konnte diese, für die damals übermächtigen Herren günstige Verfügung doch keinen Eingang im Lande gewinnen. Selbst der Adel fand diese Zurücksetzung der Bauleute gefährlich, älteren Satzungen entgegen, und dem Einverständnisse mit dem Volke verderblich. Ein angebornes Rechtsgefühl regte sich in ihm, selbst die freie Entwickelung seiner eigenen Interessen schien gefährdet durch die Vernichtung der Gewohnheitsrechte des Volkes. Deßhalb drangen im Jahre 1404 alle Prälaten, Ritter, Herren und Knechte, Städte und Landleute gesammt in Herzog Leopold des bei Sempach gefallenen Leopold's Sohn, eine neue Landesordnung namentlich über die Grundholden einzuführen. Leopold, den vereinten Bitten nachgebend, stieß die Neuerung des Konrad's v. Teck um, und setzte die ältere tirolische Satzung wieder in volle Geltung ein[17]). Er erklärte in ausdrücklichen und klaren Worten, daß jeder Grundherr seine Grundsassen halten solle bei ihren alten Rechten, Briefen und Gewohnheiten in allen Dingen, sie seyen geerbt oder gekauft. Jeder Richter wurde angewiesen, die Grundherren überall und allzeit zurückzuweisen, welche ihre Grundsassen

---

[16]) Abschriftlich bei Burglechner.

[17]) Im Tirolerlandesfreiheitenbuche des Archives zu Bozen.

über die verbriefte und bezeugte Gewohnheit hinaus bedrängen wollten. Er bestätigte neuerdings das ältere Baumannsrecht, daß der Grundsasse sein Erbrecht verkaufen, versetzen und verschaffen dürfe nach seinem eigenen Belieben. Zugleich wird bemerkt, daß der Grundsasse seine Briefe auf Verlangen dem Grundherrn aufweisen müsse, was offenbar auf ein älteres Uebereinkommen hinweist.

11.

Die Gründe einer so frühen Beseitigung der gehässigen Leibeigenschaft waren sehr mannigfaltig. Zuvörderst ließ das Landesrecht, in urdeutscher Gewohnheit wurzelnd, kein Glied der Gesellschaft rechtlos. Der Baumann konnte als eidlicher Zeuge vor Gericht gegen seinen Herrn in persönlicher Angelegenheit auftreten, und selbst das adelige Gericht erforderte, wie bereits erwähnt worden, zu seiner Vollständigkeit die Anwesenheit einiger Leute vom Volke. Dadurch war ungerechter Unterdrückung schon von vornherein Thür und Thor verriegelt. Die Oeffentlichkeit der Gerichtsverhandlungen trug ferner nicht wenig bei, Uebergriffe gegen Schwächere zu verhindern. Dazu kam die Herrschaft der Hochstifter Trient, Brixen und Chur, der Klöster und anderer geistlichen Genossenschaften, und die Menge von Besitzungen, die an auswärtige Kirchen gehörten. Bei allen bestand schon in den ältesten Zeiten die Gewohnheit, ewiges Erbrecht nach bestimmten Leistungen bei ihren Bauleuten eintreten zu lassen. Diese Gewohnheit wirkte auf die Adeligen zurück, die im offenbaren Nachtheile selbst im Bezug auf den Werth ihres Grundbesitzes standen, so lange die Bedrückung der Bauleute auf ihren Höfen fortdauerte. Die fromme Art der Vermächtnisse bildete die Freiheit des Bauernstandes zwar langsam, aber sicher weiter. Es war Sitte beim Adel Tirols, für den Fall des Todes einige Leute, die an der Scholle klebten, mitsammt derselben an geistliche Genossenschaften zu vermachen, um sich die Seelenruhe in der Ewigkeit zu sichern. Das kam fast

einer Freilassung gleich, endigte wenigstens stets mit vertragsmäßiger Erleichterung der Geschenkten. Man erlebte nicht selten Fälle, wo Sterbende, besonders kinderlose, ihre Erben mit der Freigebung aller Grundholden gegen bestimmte Abgaben belasteten. Selbst die im Rechte der Gewohnheit begründete Freiheit, das Baurecht zu verkaufen, führte häufig die Nothwendigkeit herbei, die Bauleute von allem unbilligen Zwange zu befreien, weil die Verkäufe mit freien Bauleuten viel leichter und höher realisirt wurden, als wo Unordnung in den Verhältnissen derselben jeden redlichen Käufer abschreckte. Wie nachtheilig dieß nicht bloß im Betreff der Auf- und Abzugsgebühr, sondern vorzüglich für die Verwaltung der Güter selbst seyn mußte, läßt sich leicht ermessen. Einer der wichtigsten Gründe zur gesetzlichen Feststellung der Baurechtsverhältnisse war insbesondere die Art, durch Verleihung von Pfandschaften Geld in die landesfürstliche Kasse zu bringen. Die Noth zwang dazu, jedoch so, daß man nichts weniger als geneigt war, die Gerichtsleute für den Pfandnehmer übermäßig belasten zu lassen. Und selbst die Pfandnehmer mußten wünschen, daß die Leistungen der Bauleute gesetzlich geregelt seyen, theils um ihre Geldgeschäfte mit mehr Sicherheit zu betreiben, theils dem lästigen Einflusse des Pfandgebers bei vorkommenden Klagen der Bauleute von vornhinein zu begegnen. Da diese Verleihung auf höchst mangelhafte Anschläge des jährlichen Erträgnisses hinauf Statt fand, so war die Anlage von Kapitalien auf Pfandschaften der gewöhnliche Weg, um sich einträgliche Zinsen zu verschaffen, und um diese möglichst lange zu genießen, fanden sich die Pfandnehmer genöthiget, mit möglichster Milde gegen ihre Unterthanen zu verfahren, und bei ihrem Abzuge gar nicht bewogen, dieselben mit reichen Erträgnissen in die Hände der Verwaltung zurückzugeben. Man kann ohne Uebertreibung sagen, daß auf diesem Wege die Freiheit des Landbauers am meisten befördert worden ist.

12.

Daher darf man sich nicht wundern, daß um das Jahr 1400 nach dem Zeugnisse des Oswald v. Wolkenstein an der Etsch die Verhältnisse der Bauleute überall nach dem bestehenden Gewohnheitsrechte geregelt waren. Er nennt den Stand der Bauleute deßwegen einen Orden, eine Innung nach bestimmten Gesetzen, die den Grundherrn so gut binden als die Grundsassen. Nach ächtchristlicher Ansicht bezeichnet er Gott als den Oberherrn, dem beide Theile als ihren Richter und Gesetzgeber Rechenschaft geben müssen. Die Gesammtheit der Bauleute und Freien in einem bestimmten Bezirke hieß Gemeinde, und der Inbegriff ihrer besonderen Gewohnheitsrechte Gemeindeordnung oder Dorfrecht. Eine oder mehrere Gemeinden unter dem nämlichen Richter bildeten ein Gericht, das als solches ebenfalls eine eigene Gerichtsordnung hatte. Und diese Gerichte, oft nach örtlicher Rücksicht auch Thäler genannt, waren die häufigsten Gegenstände der Lehenvergabung und Pfandschaft, unter der Bedingung, die Leute nicht höher zu drängen als es in ihren alten Gewohnheiten festgesetzt war. Es bestand also schon im 14. Jahrhundert eine gesetzlich gegliederte Gesellschaft, die alle Stände unter dem Schutze des unabhängigen Rechtes verband zu Einem Volke unter dem Grafen von Tirol, dem volksthümlichen Hüter der Verfassung, die sich allmählig im Laufe der Zeit aus den Volksbedürfnissen selbst herausgebildet hatte. Aus vielen gleichzeitigen Urkunden geht unstreitig hervor, daß Adel und Geistlichkeit gerechte Achtung vor dem Rechte des Bauernstandes hatten[18], und das letztere für gleichen Ursprunges hielten mit ihrem eigenen. Daher die allgemein anerkannte Berechtigung der Gerichte und Thäler

[18]) Die versuchte Anwendung des kanonischen Rechtes trat fast nur dann zu Tage, wenn die geistlichen Genossenschaften und Bisthümer etwas durchsetzen wollten, was nach dem Landesrechte verwerflich war, aber nur selten mit Erfolg.

durch Ausschußmänner in öffentlichen Landesangelegenheiten mitzurathen. Die Privilegien der neuaufblühenden Städte bewirkten zwar öfter einzelne Mißstimmungen als unmittelbare Ausflüsse fürstlicher Gnade, die außerhalb des Stadtrechtsbezirkes nothwendige Einschränkungen der Freiheit Anderer nach sich zogen. Aber nie kam es zu den verwirrenden Kämpfen zwischen Stadt und Land, die wir anderwärts nur zu oft finden. Das Landesrecht war am besten geeignet, alle daraus entstehenden Konflikte durch das Volk selbst auf gütigem Wege auszugleichen.

13.

Da nach dem Gesagten das gesammte ältere tirolische Recht auf der Ueberlieferung beruhte, und wo diese fehlte, aus dem Rechtssinne des Volkes neue Modifikationen für neue Bedürfnisse hervorgehen mußten, so war es nach dem Regierungsantritte Meinhard's II. von höchster Wichtigkeit, eine Behörde namhaft zu machen, die als Trägerin dieser Rechte und Freiheiten Anwendung, Auslegung und Weiterbildung zu überwachen hatte. Dazu war nun nach dem ältesten Gewohnheitsrechte der Graf selbst als Vorsitzer des Gerichtes und Schirmvogt des Rechtes berufen. Aber die Erweiterung seines Gebiethes machte es ihm unmöglich, stets als Haupt der offenen Gerichte in Person anwesend zu seyn. Es trat also anfangs ein für jeden Fall erwählter Stellvertreter, später der Burggraf des Schlosses Tirol an seine Stelle, bis es allmählig Gewohnheit wurde, sich den Gerichtsvorsitzer als eine vom Grafen von Tirol geschiedene, im Interesse des Volkes bestellte Person zu denken. So trat der Landeshauptmann in's Leben, zwar im Allgemeinen vom Landesfürsten für den Vorsitz in allen Volksangelegenheiten gewählt, aber nicht ohne große Beschränkung der Auswahl, wie es in der Natur der Sache lag. Diesem lag die Bewegung der Massen zu Gunsten der Landesregierung ob. Daher mußte er vor allem andern populär, und als geborner Tiroler mit den fein-

12.

Daher darf man sich nicht wundern, daß um das Jahr 1400 nach dem Zeugnisse des Oswald v. Wolkenstein an der Etsch die Verhältnisse der Bauleute überall nach dem bestehenden Gewohnheitsrechte geregelt waren. Er nennt den Stand der Bauleute deßwegen einen Orden, eine Innung nach bestimmten Gesetzen, die den Grundherrn so gut binden als die Grundsassen. Nach ächtchristlicher Ansicht bezeichnet er Gott als den Oberherrn, dem beide Theile als ihren Richter und Gesetzgeber Rechenschaft geben müssen. Die Gesammtheit der Bauleute und Freien in einem bestimmten Bezirke hieß Gemeinde, und der Inbegriff ihrer besonderen Gewohnheitsrechte Gemeindeordnung oder Dorfrecht. Eine oder mehrere Gemeinden unter dem nämlichen Richter bildeten ein Gericht, das als solches ebenfalls eine eigene Gerichtsordnung hatte. Und diese Gerichte, oft nach örtlicher Rücksicht auch Thäler genannt, waren die häufigsten Gegenstände der Lehenvergabung und Pfandschaft, unter der Bedingung, die Leute nicht höher zu drängen als es in ihren alten Gewohnheiten festgesetzt war. Es bestand also schon im 14. Jahrhundert eine gesetzlich gegliederte Gesellschaft, die alle Stände unter dem Schutze des unabhängigen Rechtes verband zu Einem Volke unter dem Grafen von Tirol, dem volksthümlichen Hüter der Verfassung, die sich allmählig im Laufe der Zeit aus den Volksbedürfnissen selbst herausgebildet hatte. Aus vielen gleichzeitigen Urkunden geht unstreitig hervor, daß Adel und Geistlichkeit gerechte Achtung vor dem Rechte des Bauernstandes hatten[18]), und das letztere für gleichen Ursprunges hielten mit ihrem eigenen. Daher die allgemein anerkannte Berechtigung der Gerichte und Thäler

---

[18]) Die versuchte Anwendung des kanonischen Rechtes trat fast nur dann zu Tage, wenn die geistlichen Genossenschaften und Bisthümer etwas durchsetzen wollten, was nach dem Landesrechte verwerflich war, aber nur selten mit Erfolg.

durch Ausschußmänner in öffentlichen Landesangelegenheiten mitzurathen. Die Privilegien der neuaufblühenden Städte bewirkten zwar öfter einzelne Mißstimmungen als unmittelbare Ausflüsse fürstlicher Gnade, die außerhalb des Stadtrechtsbezirkes nothwendige Einschränkungen der Freiheit Anderer nach sich zogen. Aber nie kam es zu den verwirrenden Kämpfen zwischen Stadt und Land, die wir anderwärts nur zu oft finden. Das Landesrecht war am besten geeignet, alle daraus entstehenden Konflikte durch das Volk selbst auf gütigem Wege auszugleichen.

13.

Da nach dem Gesagten das gesammte ältere tirolische Recht auf der Ueberlieferung beruhte, und wo diese fehlte, aus dem Rechtssinne des Volkes neue Modifikationen für neue Bedürfnisse hervorgehen mußten, so war es nach dem Regierungsantritte Meinhard's II. von höchster Wichtigkeit, eine Behörde namhaft zu machen, die als Trägerin dieser Rechte und Freiheiten Anwendung, Auslegung und Weiterbildung zu überwachen hatte. Dazu war nun nach dem ältesten Gewohnheitsrechte der Graf selbst als Vorsitzer des Gerichtes und Schirmvogt des Rechtes berufen. Aber die Erweiterung seines Gebiethes machte es ihm unmöglich, stets als Haupt der offenen Gerichte in Person anwesend zu seyn. Es trat also anfangs ein für jeden Fall erwählter Stellvertreter, später der Burggraf des Schlosses Tirol an seine Stelle, bis es allmählig Gewohnheit wurde, sich den Gerichtsvorsitzer als eine vom Grafen von Tirol geschiedene, im Interesse des Volkes bestellte Person zu denken. So trat der Landeshauptmann in's Leben, zwar im Allgemeinen vom Landesfürsten für den Vorsitz in allen Volksangelegenheiten gewählt, aber nicht ohne große Beschränkung der Auswahl, wie es in der Natur der Sache lag. Diesem lag die Bewegung der Massen zu Gunsten der Landesregierung ob. Daher mußte er vor allem andern populär, und als geborner Tiroler mit den fein-

12.

Daher darf man sich nicht wundern, daß um das Jahr 1400 nach dem Zeugnisse des Oswald v. Wolkenstein an der Etsch die Verhältnisse der Bauleute überall nach dem bestehenden Gewohnheitsrechte geregelt waren. Er nennt den Stand der Bauleute deßwegen einen Orden, eine Innung nach bestimmten Gesetzen, die den Grundherrn so gut binden als die Grundsassen. Nach ächtchristlicher Ansicht bezeichnet er Gott als den Oberherrn, dem beide Theile als ihren Richter und Gesetzgeber Rechenschaft geben müssen. Die Gesammtheit der Bauleute und Freien in einem bestimmten Bezirke hieß Gemeinde, und der Inbegriff ihrer besonderen Gewohnheitsrechte Gemeindeordnung oder Dorfrecht. Eine oder mehrere Gemeinden unter dem nämlichen Richter bildeten ein Gericht, das als solches ebenfalls eine eigene Gerichtsordnung hatte. Und diese Gerichte, oft nach örtlicher Rücksicht auch Thäler genannt, waren die häufigsten Gegenstände der Lehenvergabung und Pfandschaft, unter der Bedingung, die Leute nicht höher zu drängen als es in ihren alten Gewohnheiten festgesetzt war. Es bestand also schon im 14. Jahrhundert eine gesetzlich gegliederte Gesellschaft, die alle Stände unter dem Schutze des unabhängigen Rechtes verband zu Einem Volke unter dem Grafen von Tirol, dem volksthümlichen Hüter der Verfassung, die sich allmählig im Laufe der Zeit aus den Volksbedürfnissen selbst herausgebildet hatte. Aus vielen gleichzeitigen Urkunden geht unstreitig hervor, daß Adel und Geistlichkeit gerechte Achtung vor dem Rechte des Bauernstandes hatten[18]), und das letztere für gleichen Ursprunges hielten mit ihrem eigenen. Daher die allgemein anerkannte Berechtigung der Gerichte und Thäler

---

[18]) Die versuchte Anwendung des kanonischen Rechtes trat fast nur dann zu Tage, wenn die geistlichen Genossenschaften und Bisthümer etwas durchsetzen wollten, was nach dem Landesrechte verwerflich war, aber nur selten mit Erfolg.

durch Ausschußmänner in öffentlichen Landesangelegenheiten mitzurathen. Die Privilegien der neuaufblühenden Städte bewirkten zwar öfter einzelne Mißstimmungen als unmittelbare Ausflüsse fürstlicher Gnade, die außerhalb des Stadtrechtsbezirkes nothwendige Einschränkungen der Freiheit Anderer nach sich zogen. Aber nie kam es zu den verwirrenden Kämpfen zwischen Stadt und Land, die wir anderwärts nur zu oft finden. Das Landesrecht war am besten geeignet, alle daraus entstehenden Konflikte durch das Volk selbst auf gütigem Wege auszugleichen.

13.

Da nach dem Gesagten das gesammte ältere tirolische Recht auf der Ueberlieferung beruhte, und wo diese fehlte, aus dem Rechtssinne des Volkes neue Modifikationen für neue Bedürfnisse hervorgehen mußten, so war es nach dem Regierungsantritte Meinhard's II. von höchster Wichtigkeit, eine Behörde namhaft zu machen, die als Trägerin dieser Rechte und Freiheiten Anwendung, Auslegung und Weiterbildung zu überwachen hatte. Dazu war nun nach dem ältesten Gewohnheitsrechte der Graf selbst als Vorsitzer des Gerichtes und Schirmvogt des Rechtes berufen. Aber die Erweiterung seines Gebiethes machte es ihm unmöglich, stets als Haupt der offenen Gerichte in Person anwesend zu seyn. Es trat also anfangs ein für jeden Fall erwählter Stellvertreter, später der Burggraf des Schlosses Tirol an seine Stelle, bis es allmählig Gewohnheit wurde, sich den Gerichtsvorsitzer als eine vom Grafen von Tirol geschiedene, im Interesse des Volkes bestellte Person zu denken. So trat der Landeshauptmann in's Leben, zwar im Allgemeinen vom Landesfürsten für den Vorsitz in allen Volksangelegenheiten gewählt, aber nicht ohne große Beschränkung der Auswahl, wie es in der Natur der Sache lag. Diesem lag die Bewegung der Massen zu Gunsten der Landesregierung ob. Daher mußte er vor allem andern populär, und als geborner Tiroler mit den fein-

12.

Daher darf man sich nicht wundern, daß um das Jahr 1400 nach dem Zeugnisse des Oswald v. Wolkenstein an der Etsch die Verhältnisse der Bauleute überall nach dem bestehenden Gewohnheitsrechte geregelt waren. Er nennt den Stand der Bauleute deßwegen einen Orden, eine Innung nach bestimmten Gesetzen, die den Grundherrn so gut binden als die Grundsassen. Nach ächtchristlicher Ansicht bezeichnet er Gott als den Oberherrn, dem beide Theile als ihren Richter und Gesetzgeber Rechenschaft geben müssen. Die Gesammtheit der Bauleute und Freien in einem bestimmten Bezirke hieß Gemeinde, und der Inbegriff ihrer besonderen Gewohnheitsrechte Gemeindeordnung oder Dorfrecht. Eine oder mehrere Gemeinden unter dem nämlichen Richter bildeten ein Gericht, das als solches ebenfalls eine eigene Gerichtsordnung hatte. Und diese Gerichte, oft nach örtlicher Rücksicht auch Thäler genannt, waren die häufigsten Gegenstände der Lehenvergabung und Pfandschaft, unter der Bedingung, die Leute nicht höher zu drängen als es in ihren alten Gewohnheiten festgesetzt war. Es bestand also schon im 14. Jahrhundert eine gesetzlich gegliederte Gesellschaft, die alle Stände unter dem Schutze des unabhängigen Rechtes verband zu Einem Volke unter dem Grafen von Tirol, dem volksthümlichen Hüter der Verfassung, die sich allmählig im Laufe der Zeit aus den Volksbedürfnissen selbst herausgebildet hatte. Aus vielen gleichzeitigen Urkunden geht unstreitig hervor, daß Adel und Geistlichkeit gerechte Achtung vor dem Rechte des Bauernstandes hatten[18]), und das letztere für gleichen Ursprunges hielten mit ihrem eigenen. Daher die allgemein anerkannte Berechtigung der Gerichte und Thäler

[18]) Die versuchte Anwendung des kanonischen Rechtes trat fast nur dann zu Tage, wenn die geistlichen Genossenschaften und Bisthümer etwas durchsetzen wollten, was nach dem Landesrechte verwerflich war, aber nur selten mit Erfolg.

durch Ausschußmänner in öffentlichen Landesangelegenheiten mitzurathen. Die Privilegien der neuaufblühenden Städte bewirkten zwar öfter einzelne Mißstimmungen als unmittelbare Ausflüsse fürstlicher Gnade, die außerhalb des Stadtrechtsbezirkes nothwendige Einschränkungen der Freiheit Anderer nach sich zogen. Aber nie kam es zu den verwirrenden Kämpfen zwischen Stadt und Land, die wir anderwärts nur zu oft finden. Das Landesrecht war am besten geeignet, alle daraus entstehenden Konflikte durch das Volk selbst auf gütigem Wege auszugleichen.

13.

Da nach dem Gesagten das gesammte ältere tirolische Recht auf der Ueberlieferung beruhte, und wo diese fehlte, aus dem Rechtssinne des Volkes neue Modifikationen für neue Bedürfnisse hervorgehen mußten, so war es nach dem Regierungsantritte Meinhard's II. von höchster Wichtigkeit, eine Behörde namhaft zu machen, die als Trägerin dieser Rechte und Freiheiten Anwendung, Auslegung und Weiterbildung zu überwachen hatte. Dazu war nun nach dem ältesten Gewohnheitsrechte der Graf selbst als Vorsitzer des Gerichtes und Schirmvogt des Rechtes berufen. Aber die Erweiterung seines Gebiethes machte es ihm unmöglich, stets als Haupt der offenen Gerichte in Person anwesend zu seyn. Es trat also anfangs ein für jeden Fall erwählter Stellvertreter, später der Burggraf des Schlosses Tirol an seine Stelle, bis es allmählig Gewohnheit wurde, sich den Gerichtsvorsitzer als eine vom Grafen von Tirol geschiedene, im Interesse des Volkes bestellte Person zu denken. So trat der Landeshauptmann in's Leben, zwar im Allgemeinen vom Landesfürsten für den Vorsitz in allen Volksangelegenheiten gewählt, aber nicht ohne große Beschränkung der Auswahl, wie es in der Natur der Sache lag. Diesem lag die Bewegung der Massen zu Gunsten der Landesregierung ob. Daher mußte er vor allem andern populär, und als geborner Tiroler mit den fein-

12.

Daher darf man sich nicht wundern, daß um das Jahr 1400 nach dem Zeugnisse des Oswald v. Wolkenstein an der Etsch die Verhältnisse der Bauleute überall nach dem bestehenden Gewohnheitsrechte geregelt waren. Er nennt den Stand der Bauleute deßwegen einen Orden, eine Innung nach bestimmten Gesetzen, die den Grundherrn so gut binden als die Grundsassen. Nach ächtchristlicher Ansicht bezeichnet er Gott als den Oberherrn, dem beide Theile als ihren Richter und Gesetzgeber Rechenschaft geben müssen. Die Gesammtheit der Bauleute und Freien in einem bestimmten Bezirke hieß Gemeinde, und der Inbegriff ihrer besonderen Gewohnheitsrechte Gemeindeordnung oder Dorfrecht. Eine oder mehrere Gemeinden unter dem nämlichen Richter bildeten ein Gericht, das als solches ebenfalls eine eigene Gerichtsordnung hatte. Und diese Gerichte, oft nach örtlicher Rücksicht auch Thäler genannt, waren die häufigsten Gegenstände der Lehenvergabung und Pfandschaft, unter der Bedingung, die Leute nicht höher zu drängen als es in ihren alten Gewohnheiten festgesetzt war. Es bestand also schon im 14. Jahrhundert eine gesetzlich gegliederte Gesellschaft, die alle Stände unter dem Schutze des unabhängigen Rechtes verband zu Einem Volke unter dem Grafen von Tirol, dem volksthümlichen Hüter der Verfassung, die sich allmählig im Laufe der Zeit aus den Volksbedürfnissen selbst herausgebildet hatte. Aus vielen gleichzeitigen Urkunden geht unstreitig hervor, daß Adel und Geistlichkeit gerechte Achtung vor dem Rechte des Bauernstandes hatten[18]), und das letztere für gleichen Ursprunges hielten mit ihrem eigenen. Daher die allgemein anerkannte Berechtigung der Gerichte und Thäler

---

[18]) Die versuchte Anwendung des kanonischen Rechtes trat fast nur dann zu Tage, wenn die geistlichen Genossenschaften und Bisthümer etwas durchsetzen wollten, was nach dem Landesrechte verwerflich war, aber nur selten mit Erfolg.

durch Ausschußmänner in öffentlichen Landesangelegenheiten mitzurathen. Die Privilegien der neuaufblühenden Städte bewirkten zwar öfter einzelne Mißstimmungen als unmittelbare Ausflüsse fürstlicher Gnade, die außerhalb des Stadtrechtsbezirkes nothwendige Einschränkungen der Freiheit Anderer nach sich zogen. Aber nie kam es zu den verwirrenden Kämpfen zwischen Stadt und Land, die wir anderwärts nur zu oft finden. Das Landesrecht war am besten geeignet, alle daraus entstehenden Konflikte durch das Volk selbst auf gütigem Wege auszugleichen.

13.

Da nach dem Gesagten das gesammte ältere tirolische Recht auf der Ueberlieferung beruhte, und wo diese fehlte, aus dem Rechtssinne des Volkes neue Modifikationen für neue Bedürfnisse hervorgehen mußten, so war es nach dem Regierungsantritte Meinhard's II. von höchster Wichtigkeit, eine Behörde namhaft zu machen, die als Trägerin dieser Rechte und Freiheiten Anwendung, Auslegung und Weiterbildung zu überwachen hatte. Dazu war nun nach dem ältesten Gewohnheitsrechte der Graf selbst als Vorsitzer des Gerichtes und Schirmvogt des Rechtes berufen. Aber die Erweiterung seines Gebiethes machte es ihm unmöglich, stets als Haupt der offenen Gerichte in Person anwesend zu seyn. Es trat also anfangs ein für jeden Fall erwählter Stellvertreter, später der Burggraf des Schlosses Tirol an seine Stelle, bis es allmählig Gewohnheit wurde, sich den Gerichtsvorsitzer als eine vom Grafen von Tirol geschiedene, im Interesse des Volkes bestellte Person zu denken. So trat der Landeshauptmann in's Leben, zwar im Allgemeinen vom Landesfürsten für den Vorsitz in allen Volksangelegenheiten gewählt, aber nicht ohne große Beschränkung der Auswahl, wie es in der Natur der Sache lag. Diesem lag die Bewegung der Massen zu Gunsten der Landesregierung ob. Daher mußte er vor allem andern populär, und als geborner Tiroler mit den fein-

sten Fäden des öffentlichen und häuslichen Lebens vertraut seyn. Als solcher hatte er zu tiefe Wurzeln im Lande und im Volke, als daß an eine blinde Abhängigkeit von irgend einem persönlichen Willen zu denken war. Im Gegentheile trieb ihn seine Stellung als oberster Vorstand des Landesrechtes fast unwillkürlich auf die engste Verbindung mit dem Adel, der Geistlichkeit, und dem Volke hin. Daß sich der Adel insbesondere an ihn als erstem Rathe des Landesfürsten anschloß, lag in der Natur der Standesgenossenschaft und der Wichtigkeit seiner Stellung zum Hofe und zur Volksregierung. Daraus erwuchs ihm auch bald eine große Macht, deren Mißbrauch Land und Leuten verderblich werden und den Fürsten selbst mehr als billig beherrschen konnte. Und in der That tritt schon in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts ein entschiedener Adelsbund auf, mit dem Landeshauptmann an der Spitze, dem Landesfürsten gegenüber auf das Landesrecht gestützt, und zur gesetzgebenden Behörde konstituirt, um die ursprünglichen Landesfreiheiten zu schützen. Er hatte zunächst eine ganz gesetzmäßige Seite, als der oberste Gerichtshof im Lande, auch Hofrecht genannt [19]). Da die Hauptmacht des Adels in ältesten Zeiten an der Etsch in der Nähe des Grafen von Tirol saß, so war auch hier des Hofrechtes Wiege und später der ordentliche Sitz. Wer darin nur eine Behörde für den Adel sieht, ist von sehr spät aufgefaßten Begriffen eingenommen. Allerdings verwaltete das Hofrecht in späteren Zeiten ausschließlich das adelige Richteramt über alle Edelherren Südtirols dießseits der Finstermünz, der Brennerhöhe und der Mühlbacherklause. In dieser Eigenschaft bestand es aus 2—3 sogenannten Landräthen, 6—8 adeligen Beisitzern, die der Landeshauptmann nach ei-

[19]) Maximilian Graf v. Mohr in seinem Buche über Tirol Artikel „Hofrecht.“ Vergl. ferner die vielen Urkunden, die von Adelsgerichten handeln. Jeder Edelherr konnte eine solche Adelsversammlung berufen ohne alle Behinderung von Seiten des Grafen von Tirol, über Persönliches so gut als über Landständisches.

gener Wahl berief, und aus zwei Bürgern der Stadt Meran und zwei von Bozen. Zeugen konnten nach Gutdünken und aus allen Ständen beigezogen werden. Dadurch hatte das Hofrecht stets ein großes plebeisches Element sich beigesellt, und entschied in reinadeligen und gemischten Angelegenheiten als erste und letzte Instanz. Es versammelte sich zuerst in der Stadt Meran, später in Bozen, gewöhnlich viermal des Jahres. Appellation an den Landesfürsten fand keine Statt, vielmehr stand der Letztere selbst mit seinen persönlichen und häuslichen Angelegenheiten unter den Rechtsentscheidungen dieses adeligen Hofes. Als man zu Oswald's v. Wolkenstein Zeiten nach römischen Rechtsformen Appellation versuchte, und Friedrich mit der leeren Tasche für seine Person dem Hofrechte die angesprochene Allgewalt nicht zuerkennen wollte, so rechnete man das den Schutzrednern der Neuerung als Hochverrath an den Freiheiten des Landes an. Oswald selbst schleuderte einen ergrimmten Brief unter seine zahlreichen Geschlechtsgenossen, wovon Einige es gewagt hatten, vom Hofrechte an den Landesfürsten um Vermittelung ihrer wechselseitigen Streitigkeiten zu appelliren[20]. Es war also nur eine Revision des Prozesses durch das Hofrecht selbst möglich.

14.

Ungleich wichtiger wurde dieses Hofrecht als Mittelpunkt des Adels und Volkes in allen politischen Bestrebungen des Landes, mit dem Rechte, sich jedesmal frei und in beliebiger Anzahl zu versammeln, um die Freiheiten des Tirolervolkes zu berathen, Bündnisse selbst gegen den Landesfürsten zu ihrer Vertheidigung einzugehen, und dem Landesfürsten jedesmal bei seiner Thronbesteigung sein Recht anzusagen, damit er es sofort beschwören, und erst dann die Huldigung empfangen könne. Dadurch war der Adel, wozu in allen Landesangelegenheiten die Geistlichkeit mit geringer Ausnahme

[20]) Archiv zu Trostburg.

hielt, mit den Städten und den Gerichten im Hintergrunde, der Brennpunkt aller Nationalkräfte und der gesetzmäßige Gegensatz zum Hofe des Landesfürsten. Beide Theile suchten im Laufe der Zeit mit dem Triebe, der jedem gesunden Organismus einwohnt, ihr Recht zu behaupten oder fortzubilden, und nach den neuen Bedürfnissen der Zeit zu erweitern. Daher waren Reibungen zwischen dem Adel und dem Fürsten unvermeidlich. Und darum dreht sich die ganze Tirolergeschichte des 14. Jahrhunderts [21]. Erst unter Friedrich mit der leeren Tasche kam es zwischen dem Adel und dem Grafen von Tirol zu einem Vergleiche, welcher das tirolische Recht auf Grundlagen stellte, die für den Fürsten ungefährlich, und für die Unterthanen in soweit vortheilhaft waren, daß sie bei weitem den größten Theil ihrer alten Rechte behielten, ohne die Macht, sie durch Uebertreibung zu zerstören.

15.

Man darf sich nach dem Gesagten nicht wundern, daß der Grundsatz, das Recht ruhe in letzter Wurzel im Adel von Tirol, allgemein in's Volk und in die Geschichte durchgedrungen ist. Selbst die spätere Reformation erkannte den Adel in dieser Eigenschaft gegen ihren Willen an. Als nämlich die Bauern im Jahre 1525 die Freiheiten des Tirolerlandes suchten, gingen sie nicht zum Fürsten zurück, sondern zum Adel, und insbesondere zum Landeshauptmann, ihrem natürlichen Rechtsoberhaupte. Damals bekleidete dieses Amt Leonhard v. Völs, dem das Schloß Presls auf dem gleichnamigen Mittelgebirge gehörte. Dort sollten nach dem Volksglauben die Landesfreiheiten verwahrt und dem Volke verheimlicht hinter Eisenthüren liegen. Das Schloß ward gestürmt und das Archiv geplündert. Aber man fand keine Landesfreiheiten, am wenigsten solche, die nach dem Volks-

---

21) Wir verweisen insbesondere zur Gewähr dieser Thatsache auf die Beweise im folgenden Buche.

wahne gegen den Adel zeugen sollten. Die tirolische Rechtsüberlieferung im Schutze des Adels war ein Lebendiges, die Reformation, aus den alten Wurzeln der eigenen Rechtsverfassung herausgerissen, suchte ein Todtes. Selbst die Regierung in Innsbruck glaubte an die Möglichkeit einer vollständigen Sammlung aller Landesfreiheiten im genannten Schlosse, sie forderte deßhalb mit vielem Nachdrucke die Landesfreiheiten vom Volke zurück, ohne jedoch irgend etwas von Bedeutung zu erhalten. Die Autonomie der lebendigen Ueberlieferung war nirgends mit Händen zu ergreifen, führte jedoch immer zum Adel des Landes zurück [22]). Zur Zeit als das Gewohnheitsrecht in geschriebene Landesordnungen überging, ohne deßhalb für die Zukunft ganz überflüssig zu werden, kompilirte man auch die Landesfreiheiten, aber so unglücklich, daß aus der Anhäufung kein bestimmtes und klares Bild hervorgeht. Die Gesammtheit derselben läßt sich auch jetzt aus dem ungeheuren Materiale nur durch umsichtige Forschung herausfinden, und selbst unter diesen urkundlich bestätigten muß man einen wesentlichen Unterschied nie vergessen. Einige sind nämlich von beiden Seiten anerkannt, andere bloß angestrebt, aber vom Fürsten nie ganz zugestanden worden.

16.

Wir stellen hier die vorzüglichsten von der einen und der anderen Art kurz zusammen.

1. Die Hausmacht des tirolischen Landesfürsten ist gleichen Ursprunges wie die des Adels, und den nämlichen Bedingungen des Bestandes unterworfen. Das Landesrecht entscheidet darüber, und keine Willkür kann sich dagegen setzen.

2. Tirolische Lehen werden von Tirolern nur im Lande

---

22) Suche die auf das Schloß Presls bezüglichen Urkunden im Urkundenbuche vom Jahre 1525 über den Bauernaufstand im Archive zu Innsbruck.

selbst empfangen. Diesem zufolge kann bei Regierungsveränderungen der Lehensträger ruhig warten, bis der neue Landesherr in's Tirol kommt. Jedem Rufe, sich im Auslande belehnen zu lassen, kann er ohne Schaden widerstreben.

3. Zur Heeresfolge ist der tirolische Edelmann in zwei Fällen verpflichtet, einmal in Reichsangelegenheiten beim Aufrufe des deutschen Kaisers unter der Führung des Grafen von Tirol, sodann auf den Ruf des Landesfürsten gegen auswärtige Feinde bis zur Landesgränze, beides nach bestimmten Regeln der Verköstigung und des Soldes. In allen anderen Fällen kann nur freiwilliges Uebereinkommen die Pflicht des gewöhnlichen Solddienstes begründen.

4. Die inneren Streitigkeiten entscheidet das Gericht, und nur der anerkannt schädliche Mann gegen Land und Leute kann in soweit mit Waffengewalt gebändiget werden, daß er sich vor dem ordentlichen Gerichte stellt und sich seinen Aussprüchen fügt.

5. Der bloß persönliche Feind des Landesfürsten ist als solcher nicht auch ein Feind des Landes nnd der Leute. Bei solchen persönlichen Zwistigkeiten gibt es für den Adel keine Pflicht, dem fürstlichen Aufgebothe zu folgen.

6. So oft Jemand bereit ist, sich zu Recht zu stellen, hört jeder Gebrauch äußerer Gewalt gegen ihn auf.

7. Der tirolische Adel hat das Recht, mit geworbenen Soldtruppen in die Dienste auswärtiger Fürsten zu treten, aber nie und nimmer gegen Tirol.

8. Die tirolische Reichsunmittelbarkeit ist durch Meinhard's II. Landeshoheit wohl beschränkt, aber nie völlig aufgehoben worden. Daher ist jeder Unterthan berechtiget zur Appellation an den Kaiser selbst gegen den Landesfürsten.

9. Verbothe des tirolischen Landesfürsten gegen die Befehle des Kaisers in Reichsangelegenheiten binden weder Land noch Leute. Jeder Zwang von Seite des Fürsten in dieser Beziehung ist ein Vergehen gegen Kaiser und Reich.

10. Die Treue des Einzelnen im Dienste des deutschen

Kaisers kann vom tirolischen Landesfürsten nicht gestraft werden. Und geschieht gleichwohl das Gegentheil, so muß der Kaiser seinen Diener in Schutz nehmen und ihm zur Entschädigung verhelfen.

11. Tiroler, welche Lehenträger fremder Fürsten sind, können ohne Schaden für ihre Stellung in Tirol ihren auswärtigen Lehensherren dienen, mit Rath und Waffen, nur nicht gegen Tirol. Eben so dürfen sie in Streitigkeiten mit dem tirolischen Fürsten die Vermittelung ihrer auswärtigen Lehensherren anrufen und annehmen.

12. Können sich im Streitfalle Fürst und Edelmann nicht vereinen, so verfallen sie dem Schiedsrichteramte des Kaisers. Sie können jedoch auch nach Belieben einen anderen Schiedsrichter wählen und ihre Sache entscheiden lassen.

13. Alle Entscheidungen des kaiserlichen und anderer Schiedsgerichte müssen auf tirolisches Recht gegründet seyn, wenn sie irgend eine Gültigkeit im Lande haben sollen.

14. Ein kaiserlicher Machtspruch gegen das tirolische Recht ist für Land und Leute ungültig.

15. Verurtheilung findet in Tirol keine Statt ohne Gericht durch Landsleute. Weder Urtheil noch Strafbestimmung steht dem Landesfürsten zu. Sein fürstliches Strafrecht ist genau nach dem Inhalt des unabhängigen Richterspruches zu bemessen. Selbst die unmittelbaren Angriffe auf seine Herrscherstellung unterliegen dem landsmännischen Gerichte.

16. Gelehrte Juristen sind für das einfache tirolische Rechtswesen weder nothwendig noch erwünscht, denn der tirolische Sprecher und Richter entscheidet nicht nach Büchern, sondern nach der Rechtsüberlieferung, die man sich anleben, nicht anstudiren muß.

17. Aus diesem Grunde kann kein Ausländer irgend eine Rechtsstelle oder ein anderes Verwaltungsamt bekleiden, am allerwenigsten das Amt eines Landeshauptmanns.

18. Kein regierendes Haus ist zur Herrschaft in Tirol

selbst empfangen. Diesem zufolge kann bei Regierungsveränderungen der Lehensträger ruhig warten, bis der neue Landesherr in's Tirol kommt. Jedem Rufe, sich im Auslande belehnen zu lassen, kann er ohne Schaden widerstreben.

3. Zur Heeresfolge ist der tirolische Edelmann in zwei Fällen verpflichtet, einmal in Reichsangelegenheiten beim Aufrufe des deutschen Kaisers unter der Führung des Grafen von Tirol, sodann auf den Ruf des Landesfürsten gegen auswärtige Feinde bis zur Landesgränze, beides nach bestimmten Regeln der Verköstigung und des Soldes. In allen anderen Fällen kann nur freiwilliges Uebereinkommen die Pflicht des gewöhnlichen Solddienstes begründen.

4. Die inneren Streitigkeiten entscheidet das Gericht, und nur der anerkannt schädliche Mann gegen Land und Leute kann in soweit mit Waffengewalt gebändiget werden, daß er sich vor dem ordentlichen Gerichte stellt und sich seinen Aussprüchen fügt.

5. Der bloß persönliche Feind des Landesfürsten ist als solcher nicht auch ein Feind des Landes nnd der Leute. Bei solchen persönlichen Zwistigkeiten gibt es für den Adel keine Pflicht, dem fürstlichen Aufgebothe zu folgen.

6. So oft Jemand bereit ist, sich zu Recht zu stellen, hört jeder Gebrauch äußerer Gewalt gegen ihn auf.

7. Der tirolische Adel hat das Recht, mit geworbenen Soldtruppen in die Dienste auswärtiger Fürsten zu treten, aber nie und nimmer gegen Tirol.

8. Die tirolische Reichsunmittelbarkeit ist durch Meinhard's II. Landeshoheit wohl beschränkt, aber nie völlig aufgehoben worden. Daher ist jeder Unterthan berechtiget zur Appellation an den Kaiser selbst gegen den Landesfürsten.

9. Verbothe des tirolischen Landesfürsten gegen die Befehle des Kaisers in Reichsangelegenheiten binden weder Land noch Leute. Jeder Zwang von Seite des Fürsten in dieser Beziehung ist ein Vergehen gegen Kaiser und Reich.

10. Die Treue des Einzelnen im Dienste des deutschen

Kaisers kann vom tirolischen Landesfürsten nicht gestraft werden. Und geschieht gleichwohl das Gegentheil, so muß der Kaiser seinen Diener in Schutz nehmen und ihm zur Entschädigung verhelfen.

11. Tiroler, welche Lehenträger fremder Fürsten sind, können ohne Schaden für ihre Stellung in Tirol ihren auswärtigen Lehensherren dienen, mit Rath und Waffen, nur nicht gegen Tirol. Eben so dürfen sie in Streitigkeiten mit dem tirolischen Fürsten die Vermittelung ihrer auswärtigen Lehensherren anrufen und annehmen.

12. Können sich im Streitfalle Fürst und Edelmann nicht vereinen, so verfallen sie dem Schiedsrichteramte des Kaisers. Sie können jedoch auch nach Belieben einen anderen Schiedsrichter wählen und ihre Sache entscheiden lassen.

13. Alle Entscheidungen des kaiserlichen und anderer Schiedsgerichte müssen auf tirolisches Recht gegründet seyn, wenn sie irgend eine Gültigkeit im Lande haben sollen.

14. Ein kaiserlicher Machtspruch gegen das tirolische Recht ist für Land und Leute ungültig.

15. Verurtheilung findet in Tirol keine Statt ohne Gericht durch Landsleute. Weder Urtheil noch Strafbestimmung steht dem Landesfürsten zu. Sein fürstliches Strafrecht ist genau nach dem Inhalt des unabhängigen Richterspruches zu bemessen. Selbst die unmittelbaren Angriffe auf seine Herrscherstellung unterliegen dem landsmännischen Gerichte.

16. Gelehrte Juristen sind für das einfache tirolische Rechtswesen weder nothwendig noch erwünscht, denn der tirolische Sprecher und Richter entscheidet nicht nach Büchern, sondern nach der Rechtsüberlieferung, die man sich anleben, nicht anstudiren muß.

17. Aus diesem Grunde kann kein Ausländer irgend eine Rechtsstelle oder ein anderes Verwaltungsamt bekleiden, am allerwenigsten das Amt eines Landeshauptmanns.

18. Kein regierendes Haus ist zur Herrschaft in Tirol

berechtiget, wenn es nicht im Besitze des Schlosses Tirol, die freie Einwilligung der adeligen Landesherren für sich hat.

19. Jede Steuerbewilligung ist von Seiten des Landes gänzlich freiwillig, ohne alle Folgen für die Zukunft, und der Fürst, dem sie gemacht wird, muß jedesmal in einer eigenen Urkunde auf alles künftige Forderungsrecht feierlich verzichten.

20. Die Huldigung leistet das Land erst dann, wenn der neueintretende Fürst vorläufig die Landesfreiheiten bestätiget hat.

21. Die fürstlichen Pfandschaften stehen unter dem Schutze des tirolischen Landrechtes, und in allen darüber entstehenden Streitfällen ist der fürstliche Verleiher so gut Partei als der Pfandnehmer.

22. Die Pfandschaften können bei Lebzeiten der verhandelnden Personen nur von diesen selbst gelöst werden. Bei Ländertheilungen zwischen fürstlichen Brüdern ist der Pfandinhaber nur dem ursprünglichen Verleiher Rechenschaft über den Pfandvertrag schuldig, so lange er am Leben ist. Ein freiwilliges Abfindniß des Pfandinhabers mit einem der fürstlichen Brüder ohne Rücksicht auf den ursprünglichen Pfandgeber kann von diesem als ungültig verworfen werden.

23. Verjährte Gewohnheit erwächst auch bei Pfandschaften zu Recht. Daher kann nur durch ein landsmännisches Gericht zur Untersuchung gegen den Pfandinhaber geschritten werden.

24. Die Ablösung der Pfandschaften geschieht nach dem tirolischen Gewohnheitsrechte. Sie erfolgt erst nach barer Erlegung der ausgelegten Pfandsumme, ohne Abzug für Mehreinnahme, wenn diese nicht ausdrücklich im Pfandbriefe festgesetzt ist. Ueber die Billigkeit plötzlicher Ablösung zum Schaden des Pfandinhabers entscheidet das Gericht.

25. Vorweisung von Pfandbriefen, um daraus eine Revision des ursprünglichen Vertrages zu begründen, kann nur so lange gefordert werden, als der Pfandbesitz nicht verjährt ist. Die Zeit der Verjährung wird in diesem Falle gewöhn-

lich auf das Lebensalter des verleihenden Fürsten beschränkt. Sein Nachfolger hat wohl das Recht der Ablösung, aber nicht der Untersuchung.

26. Der Generalsteuereinnehmer ist nur dem Verleiher des Amtes mit der Amtsrechnung verantwortlich. Nach dem Austritte aus dem Amte kann man ihn nicht mehr zur Rechenschaft ziehen. Auch haben die Erben des ursprünglichen Verleihers kein Recht an das Hausgut des Ausgetretenen[23]).

17.

Betrachtet man diese Landesfreiheiten genauer, so sind sie fast sämmtlich Ausflüsse und Folgerungen aus der Quelle des Gewohnheitsrechtes. Und in sofern der Adel der vorzügliche Träger desselben war, nahm er dem Landesfürsten gegenüber eine Stellung ein, welche den Fürsten in den meisten Landesangelegenheiten ganz von seinem Willen abhängig machte. Hierin lag nicht bloß die Freisinnigkeit der tirolischen Institutionen, sondern auch die Gefahr für ihren unbekümmerten Fortbestand. Da der Fortbildung dieser Freiheiten keine positiv wirksame Gränze gestellt war, so mußten nach dem Laufe aller menschlichen Dinge Umstände eintreten, in welchen dem Adel gegenüber alle Regierung im Lande unmöglich wurde. Dadurch war das Recht selbst in seiner tiefsten Wesenheit gefährdet, theils durch starres Festhalten des Adels am Alten beim dringenden Bedürfnisse zeitgemäßer Umbildung, theils durch keckes Auf-die-Spitze-treiben des demokratischen Elementes in der Rechtsidee des Landes. Beides konnte auf die eine oder die andere Weise kräftige Fürsten reizen, ihres Vortheiles gegen Unbilligkeit und Uebermaß wahrzunehmen. Auf der einen Seite stand der Adel mit allen

---

23) Die Beweise für diese Sätze folgen in den nächsten Büchern, so wie Angabe der Quellen dafür. Im Allgemeinen sind die Landesfreiheiten im Bozner Stadtarchive darüber nachzulesen, ein großer Folioband, und ein Urkundenbuch in Folio über Landesfreiheiten mihi.

berechtiget, wenn es nicht im Besitze des Schlosses Tirol, die freie Einwilligung der adeligen Landesherren für sich hat.

19. Jede Steuerbewilligung ist von Seiten des Landes gänzlich freiwillig, ohne alle Folgen für die Zukunft, und der Fürst, dem sie gemacht wird, muß jedesmal in einer eigenen Urkunde auf alles künftige Forderungsrecht feierlich verzichten.

20. Die Huldigung leistet das Land erst dann, wenn der neueintretende Fürst vorläufig die Landesfreiheiten bestätiget hat.

21. Die fürstlichen Pfandschaften stehen unter dem Schutze des tirolischen Landrechtes, und in allen darüber entstehenden Streitfällen ist der fürstliche Verleiher so gut Partei als der Pfandnehmer.

22. Die Pfandschaften können bei Lebzeiten der verhandelnden Personen nur von diesen selbst gelöst werden. Bei Ländertheilungen zwischen fürstlichen Brüdern ist der Pfandinhaber nur dem ursprünglichen Verleiher Rechenschaft über den Pfandvertrag schuldig, so lange er am Leben ist. Ein freiwilliges Abfindniß des Pfandinhabers mit einem der fürstlichen Brüder ohne Rücksicht auf den ursprünglichen Pfandgeber kann von diesem als ungültig verworfen werden.

23. Verjährte Gewohnheit erwächst auch bei Pfandschaften zu Recht. Daher kann nur durch ein landsmännisches Gericht zur Untersuchung gegen den Pfandinhaber geschritten werden.

24. Die Ablösung der Pfandschaften geschieht nach dem tirolischen Gewohnheitsrechte. Sie erfolgt erst nach barer Erlegung der ausgelegten Pfandsumme, ohne Abzug für Mehreinnahme, wenn diese nicht ausdrücklich im Pfandbriefe festgesetzt ist. Ueber die Billigkeit plötzlicher Ablösung zum Schaden des Pfandinhabers entscheidet das Gericht.

25. Vorweisung von Pfandbriefen, um daraus eine Revision des ursprünglichen Vertrages zu begründen, kann nur so lange gefordert werden, als der Pfandbesitz nicht verjährt ist. Die Zeit der Verjährung wird in diesem Falle gewöhn-

lich auf das Lebensalter des verleihenden Fürsten beschränkt. Sein Nachfolger hat wohl das Recht der Ablösung, aber nicht der Untersuchung.

26. Der Generalsteuereinnehmer ist nur dem Verleiher des Amtes mit der Amtsrechnung verantwortlich. Nach dem Austritte aus dem Amte kann man ihn nicht mehr zur Rechenschaft ziehen. Auch haben die Erben des ursprünglichen Verleihers kein Recht an das Hausgut des Ausgetretenen[23]).

17.

Betrachtet man diese Landesfreiheiten genauer, so sind sie fast sämmtlich Ausflüsse und Folgerungen aus der Quelle des Gewohnheitsrechtes. Und in sofern der Adel der vorzügliche Träger desselben war, nahm er dem Landesfürsten gegenüber eine Stellung ein, welche den Fürsten in den meisten Landesangelegenheiten ganz von seinem Willen abhängig machte. Hierin lag nicht bloß die Freisinnigkeit der tirolischen Institutionen, sondern auch die Gefahr für ihren unbekümmerten Fortbestand. Da der Fortbildung dieser Freiheiten keine positiv wirksame Gränze gestellt war, so mußten nach dem Laufe aller menschlichen Dinge Umstände eintreten, in welchen dem Adel gegenüber alle Regierung im Lande unmöglich wurde. Dadurch war das Recht selbst in seiner tiefsten Wesenheit gefährdet, theils durch starres Festhalten des Adels am Alten beim dringenden Bedürfnisse zeitgemäßer Umbildung, theils durch keckes Auf-die-Spitze-treiben des demokratischen Elementes in der Rechtsidee des Landes. Beides konnte auf die eine oder die andere Weise kräftige Fürsten reizen, ihres Vortheiles gegen Unbilligkeit und Uebermaß wahrzunehmen. Auf der einen Seite stand der Adel mit allen

---

23) Die Beweise für diese Sätze folgen in den nächsten Büchern, so wie Angabe der Quellen dafür. Im Allgemeinen sind die Landesfreiheiten im Bozner Stadtarchive darüber nachzulesen, ein großer Foliobande, und ein Urkundenbuch in Folio über Landesfreiheiten mihi.

Kräften des Angeerbten und Alterthümlichen; auf der anderen der Fürst mit den unermeßlichen Hülfsmitteln der alles umgestaltenden Zeit. Es war ein Kampf zwischen der alten und neuen Zeit, und daß er so glücklich geendet, verdanken wir der unermüdlichen und geistvollen Persönlichkeit Friedrich's mit der leeren Tasche. Unter dem Adel, welcher für seine alterthümlichen Rechte ohne Beschränkung kämpfte, zeichneten sich die Wolkensteiner besonders aus, ja man kann ohne Uebertreibung behaupten, da; sie den meisten Antheil gehabt an der Feststellung der tirolischen Landesfreiheit auf den sicheren Grundlagen einer freien, und doch monarchischen Verfassung. Die nächsten Kapitel dieses Buches werden dafür genügende Beweise bringen.

Jahre das Generalsteuereinnehmeramt in ihre Hände zu geben. Und in der That traten im Jahre 1311 zehn Landesherren, Botsch Richter zu Enn und Heinrich v. Schönna an ihrer Spitze, unter dieser Bedingung in die Finanzverwaltung ein, alle Einkünfte des Landesfürsten flossen in ihre Kasse, und daraus sollten seine Schulden bezahlt werden. Der schwache Fürst sprach sie vorläufig in einer eigenen Urkunde von aller Verantwortlichkeit in diesem Geschäfte los [1]). Kein Wunder, daß dadurch seine Finanznoth nicht im mindesten gemildert wurde. Er war waffenlos in die Hände des Adels gegeben. Ungemeine Erweiterungen der Adelsrechte waren die nothwendige Folge dieser Lage. Mannslehen wurden in Kunkellehen, und diese im Falle des Aussterbens des Geschlechts mit der größten Leichtigkeit in Allodialgeschenke an begünstigte Häuser verwandelt. Seine Heereszüge, besonders im Jahre 1298 mit Herzog Albrecht gegen den Gegenkaiser Adolf von Nassau, und 1314 nach Frankfurt, um die Kaiserwahl Friedrich's von Oesterreich durchzusetzen, bestritten in der Regel die tirolischen Dienstmannen aus eigenem Vermögen. Dafür wurden sie bei ihrer Heimkunft mit Erträgnissen der landesfürstlichen Kammer als Eigenthum bezahlt. So gingen für den letzteren Zug nicht weniger als 2000 Mark Silber jährlicher Einkünfte zum niedrigsten Ansatze verloren [2]). Bei dieser inneren Entkräftung der landesfürstlichen Obmacht wird es leicht begreiflich, daß im Adel das Gefühl seiner Macht und die Lust erwachte, die sogenannten Landesfreiheiten so weit als möglich auszudehnen.

2.

Es verlohnt sich daher der Mühe, die Stellung der Hauptgeschlechter des Adels in Tirol zu König Heinrich's Zeiten

---

[1]) Vergl. Burglechner, wo die einschlägige Urkunde abschriftlich zu finden ist.

[2]) Urkunden im A. z. T.

lagen. Aber er konnte die Zuneigung der Stände des Königreiches nicht gewinnen. Vielmehr mußte er, von ihnen gezwungen, seine Schwägerin Elisabeth, die Schwester seiner Gattin Anna, mit Johann von Luxemburg, dem Sohne des Kaisers Heinrich, vermählen. Und da das böhmische Volk dem Letzteren zufiel, so blieb Heinrichen nichts anderes übrig, als mit Schmach in's Tirol zu fliehen, das ihm nach der Brüder Tod im Jahre 1309 angefallen war. Vom Glanze des Königthums geblendet, konnte er den Verlust von Böhmen nicht verschmerzen. Er hoffte bis an seinen Tod, Böhmen an sein Haus zu bringen. Deßhalb schloß er sich mit treuer Anhänglichkeit an Friedrich von Oesterreich, den Halbkönig der deutschen Nation, an, um durch seine Hülfe seinen Nebenbuhler Johann von Luxemburg aus dem Besitze des böhmischen Königreiches zu verdrängen. Und als durch die Uebermacht des Kaisers Ludwig des Baiers auch diese Hoffnung vereitelt wurde, so dachte er durch eine Wechselheirath zwischen dem tirolischen und luxemburgischen Hause wenigstens für die Zukunft ein Anrecht auf die Krone Böhmens zu behaupten. In diesem falschen Streben hielt er fest am Titel und Siegel eines Königs ohne Land, und vermißte leider bald im armen Tirol die Mittel, seinen Königshaushalt und die schweren Kosten seiner Restaurationsversuche zu decken. Diese Noth stieg um so mehr, je öfter seine natürliche Milde in maßlose Schwachheit ausartete, so daß er an weltliche und geistliche Herren verschenkte, was er selbst zur Befriedigung seiner Gläubiger nothwendig bedurft hätte. Die Adelsgeschlechter, entschlossen, die Schwäche des Landesfürsten für ihre Macht zu nutzen, warfen sich mit ihren Diensten, mit ihren Geldvorschüssen ganz an seine Person, auf seine Schlösser und Höfe, auf seine Zölle und Gülten, auf alles, was sie bereichern, ihn ärmer machen konnte. Als alle einträglichen Pfandgüter in ihren Händen waren, leisteten sie Heinrichen Bürgschaft, daß er in großer Bedrängniß Geld aufleihen konnte. Um sich zu decken, beredeten sie ihn, auf drei

Jahre das Generalsteuereinnehmeramt in ihre Hände zu geben. Und in der That traten im Jahre 1311 zehn Landesherren, Botsch Richter zu Enn und Heinrich v. Schönna an ihrer Spitze, unter dieser Bedingung in die Finanzverwaltung ein, alle Einkünfte des Landesfürsten flossen in ihre Kasse, und daraus sollten seine Schulden bezahlt werden. Der schwache Fürst sprach sie vorläufig in einer eigenen Urkunde von aller Verantwortlichkeit in diesem Geschäfte los [1]). Kein Wunder, daß dadurch seine Finanznoth nicht im mindesten gemildert wurde. Er war waffenlos in die Hände des Adels gegeben. Ungemeine Erweiterungen der Adelsrechte waren die nothwendige Folge dieser Lage. Mannslehen wurden in Kunkellehen, und diese im Falle des Aussterbens des Geschlechts mit der größten Leichtigkeit in Allodialgeschenke an begünstigte Häuser verwandelt. Seine Heereszüge, besonders im Jahre 1298 mit Herzog Albrecht gegen den Gegenkaiser Adolf von Nassau, und 1314 nach Frankfurt, um die Kaiserwahl Friedrich's von Oesterreich durchzusetzen, bestritten in der Regel die tirolischen Dienstmannen aus eigenem Vermögen. Dafür wurden sie bei ihrer Heimkunft mit Erträgnissen der landesfürstlichen Kammer als Eigenthum bezahlt. So gingen für den letzteren Zug nicht weniger als 2000 Mark Silber jährlicher Einkünfte zum niedrigsten Ansatze verloren [2]). Bei dieser inneren Entkräftung der landesfürstlichen Obmacht wird es leicht begreiflich, daß im Adel das Gefühl seiner Macht und die Lust erwachte, die sogenannten Landesfreiheiten so weit als möglich auszudehnen.

2.

Es verlohnt sich daher der Mühe, die Stellung der Hauptgeschlechter des Adels in Tirol zu König Heinrich's Zeiten

---

[1]) Vergl. Burglechner, wo die einschlägige Urkunde abschriftlich zu finden ist.

[2]) Urkunden im A. z. T.

näher in's Auge zu fassen. Heinrich v. Rottenburg IV., Heinrich v. Annenberg, Volkmar v. Burgstall, Heinrich v. Starkenberg, Hanns v. Freundsberg, Perchtold v. Gufidaun, Ekart v. Trostburg, und Engelmar v. Villanders, fast sämmtlich die Großväter jener Gewaltigen, die unter Friedrich mit der leeren Tasche die Reichsunmittelbarkeit von Kaiser Sigmund gegen die Machtausdehnung der österreichischen Fürsten zu erlangen suchten, waren des Königs Heinrich Zeitgenossen und vertrauteste Freunde. Von ihrer Thätigkeit erhielt die Zeitgeschichte ihren bestimmten Charakter, welcher auf Beschränkung der Fürstengewalt zu Gunsten adeliger Vorrechte ausging. Die Herren v. Rottenburg [3]), so genannt von ihrer Stammburg ob Rothholz im unteren Innthale, erscheinen gegen das Jahr 1150 als mächtige Dienstmannen der Grafen v. Andechs. Im Jahre 1281 erhielten sie von Meinhard II. das Hofmeisteramt in Tirol, welches Heinrich I. v. Rottenburg zu nicht geringem Anwachs seiner Hausmacht das erste Mal bekleidete. Sie theilten sich bald in zwei Linien, Rottenburg und Segonzano, wovon die erstere das Hofmeisteramt als Erblehen ihres Hauses behielt, während die letztere das Mundschenkenamt von der bischöflichen Kirche von Trient erwarb. Gegen das Jahr 1400 fielen jedoch beide Geschlechtszweige wieder in einen zusammen. Ihr gewöhnlicher Wohnsitz war zu Kaltern im südlichen Tirol, weßhalb sie oft auch schlechtweg Herren v. Kaltern genannt werden. Alle einflußreichen Männer stammen wenigstens von Kaltern her, wo sie unermeßliche Reichthümer besaßen, und als Hauptleute der Kirche von Trient fast mit dem tirolischen Landesfürsten an Macht und Ansehen wetteifern konnten. In den letzten Regierungsjahren des Königs Heinrich trat Heinrich IV. v. Rottenburg auf, ein schöner Mann, daher am Hofe der

---

3) Ueber die Rottenburger Primisser im Sammler Bd. IV. S. 267, besonders die Urkunden S. 297—303. Engelhard Dietrich unter Rottenburg im A. z. T.

liebereichen Margareta Maultasche gern gesehen, dabei reich und gewandt, mit Geld und guten Worten sich die Fürstengunst zu kaufen. Bei dem jahrelang fortgesetzten Wetteifer der Baiern und Luxemburger, sich mit günstiger Gelegenheit in den Besitz von Tirol zu setzen, spielte er mit kluger Mäßigung den ruhigen Zuschauer, während er nach dem erblichen Zuge seines Hauses im Herzen stets den Baiern geneigter war. An diese lehnte er sich mit einem großen Theile seiner Besitzungen an, und hatte daher einen festen Halt gegen alle Bewegungen der Regierung in Tirol[4]). Mit ihm hielten es Heinrich v. Starkenberg und Hanns v. Freundsberg, durch kraftvolle Gesinnung und großen Landbesitz im oberen und unteren Innthale, keinem Landesfürsten gleichgültig. Man könnte diese hervorstechenden Dreimänner an der Spitze zahlreicher Anhänger an der Gränze von Baiern die baierische Partei nennen, und diese Stellung vollendete ihre Größe und ihr Unglück.

3.

Am entgegengesetzten Ende des Landes gegen die Gränze von Italien erhob sich Volkmar v. Burgstall[5]), der Stammvater der jetzt noch blühenden Grafen v. Spaur, nach Jakob Andre Freiherrn v. Brandis in seiner Geschichte der Landeshauptleute der erste Landeshauptmann von Tirol. Die letztere Angabe ist auch vollkommen richtig, in sofern man darunter den ersten Landeshauptmann versteht, der mit dem Adel und dem Volke innigst vereint, sich seiner wichtigen Stellung, dem Landesherrn gegenüber, bewußt wurde und darnach handelte. Seine Stammfeste Burgstall stand auf einem vorspringenden Hügel über dem gleichnamigen Dorfe unweit Meran an der

---

4) Merkwürdig ist sein Testament im Archive zu Viecht, abgedruckt im Tiroler Bothen 1844, März.

5) Archiv im Widum zu Burgstall. Bucellini's Pars altera Germaniae topochrono-stemmatographicae unter dem Artikel Barones et Comites de Spaur.

Landstraße nach Bozen, jetzt eine Ruine. Hier rastete er von den unbändigen Gelüsten seines Herzens aus, und stiftete im Jahre 1333 eine Kapelle mit einem eigenen Priester zum Seelenheile seiner Vorfahren und Nachkommen als Sühne aller gegenwärtigen und zukünftigen Sünden. Das Jahr darauf verlieh ihm König Heinrich die Schlösser und Besitzungen Flavon, Valör und Spaur im Nonsthale. Durch diesen Erwerb war seine Macht zunächst auf die Herren v. Lodron und Kastelbarko, die zwischen Deutschland und Italien stets zwiefältigen Sinnes geschwankt, und durch sie auf die lauernde Republik Venedig und die oft für Tirol nicht allzu freundlich gesinnten Herzoge von Mailand aus dem Hause Viskonti gestützt. Daher für den Landesfürsten von Tirol stets ein Mann von der höchsten Wichtigkeit. Der Zug seines Herzens und Hauses ging stets gegen Baiern, und somit war er in späterer Zeit der Gegenpol der baierischen Gesinnung im Innthale.

4.

Im Vintschgau schaltete Heinrich v. Annaberg fast unumschränkt, mit seinen zügellosen Söhnen allen Schwächern gefährlich, reichbegütert durch Recht und Unrecht. Das Stammhaus seines Geschlechts[6]) erhob sich auf einem grünen Hügel des Mittelgebirges ob Goldrain zwischen Latsch und Schlanders, ein Lehen von Tirol für begünstigte Höflinge. Dazu kamen frühzeitig als Hausbesitz die Burg zu Latsch, nach dem Aussterben der Taranden Dornsberg, und die Schlösser auf Partschins. Von solcher Hausmacht unterstützt, wurde Heinrich v. Annenberg im Jahre 1326 Burggraf von Tirol, und benützte seine Macht rücksichtslos zur Vergrößerung seines Vermögens. Er kaufte mit großem Vortheil, und machte das Einkommen der neu erworbenen Höfe sehr einträglich, indem

---

[6]) Archiv zu Dornsberg, jetzt in Partschins. Bücherei im Schloß Montani, jetzt zerstreut. Archiv in Lebenberg, jetzt im Besitze der freiherrlichen Familie v. Schneeburg in Meran.

er kein älteres Recht der Bauleute achtete. Darüber erhob sich ein so allgemeines Klagegeschrei im Lande, daß selbst die nachsichtige Margareta Maultasche einschreiten mußte. Ihr Liebling wurde durch ein offenes Gericht auf dem Schlosse Tirol feierlich verdammt, und zum Schadenersatz verbunden. Dadurch war wohl das tirolische Recht in seinem Prinzipe gerettet, aber dem Uebermuthe des Dienstmannen kaum eine wirksame Schranke entgegengestellt. Seine Söhne Autlin, Konrad und Henolin, die er mit Katharina v. Schlandersberg gezeugt, traten in die Fußstapfen ihres Vaters, und achteten selbst die Kirche wenig. Oefter war es geschehen, daß sie während des Gottesdienstes in die Pfarrkirche von Latsch eindrangen, um ihre Rache an verhaßten Gegnern zu befriedigen. Der geistliche Bann, welcher sie dafür traf, vermochte nicht, ihre kräftige Rohheit zu zügeln. Die enge Verbindung, die Heinrich und seine Söhne mit den Herren v. Schlandersberg und den Vögten von Matsch unterhielten, bekam desto größeres Gewicht, je mehr sich ihre Macht an vielvermögende Geschlechter im Valtelin und Hochrhätien anschloß. Die politische Gesinnung, welche durch diese Edelherren im Vintschgau herrschend wurde, eiferte für unmittelbare Abhängigkeit vom deutschen Kaiser ohne Vorliebe für den tirolischen Landesfürsten. Deßhalb waren sie den Baiern eben so verhaßt wie den Luxemburgern. Aber ihre Lage an der Schweiz und Italien, und die Menge von Soldtruppen, die sie für italienische Fürsten stets bereit hielten, gab ihnen größere Sicherheit, als andere Edelherren im Lande ansprechen durften.

5.

Ekart v. Trostburg und Engelmar v. Villanders mit ihren zahlreichen Vettern hatten den Osten von Tirol ganz in ihrer Gewalt, und stützten sich im Vereine mit den Herren v. Gufidaun auf die Fürsten von Görz im Pusterthale, das bis nach Friaul heraufreichende Haus Luxemburg, und die Venetianer, so oft es galt sich für ihre Landesfreiheiten gegen

die Ereignisse der Zeit anzustemmen. Ihre Gesinnung war entschieden luxemburgisch [7]. Es bedarf wohl kaum der Bemerkung, daß diese vier Hauptmeinungsfraktionen des tirolischen Adels nur die vier verschiedenen Wege anzeigen, auf denen man im Nothfalle zur größtmöglichsten Entwickelung der Landesfreiheit gelangen wollte. Und in der That gewahren wir überall die größte Geneigtheit, die eine Meinung um die andere fahren zu lassen, wenn sie schneller und sicherer zum Ziele führte.

6.

Die aufgezählten Führer des tirolischen Adels zeichneten sich noch überdieß durch vorzügliche Geisteskraft und ungemeine Festigkeit des Charakters aus. Deßhalb nennt sie ein gleichzeitiger Schriftsteller Männer von Stahl [8]. Man denke sich nun den König Heinrich in ihrer Mitte, ohne Geld, ohne die Würde des überlegenen Geistes, den Launen kleinlichen Ehrgeizes verfallen! Er wagte selten zu gebiethen, und ließ sich von diesen Gewaltigen gefallen, was er zu ändern zu schwach oder zu furchtsam war. Der Zeitpunkt schien günstig, einen entscheidenden Schritt zur Begründung der Landesfreiheiten zu thun. Und die Edelherren ließen nicht lange darauf warten. Sie verbanden sich im Jahre 1323 [9] offen mit Stadt und Land, und hielten in Bozen eine Versammlung. Dabei erschienen Herren, Ritter, Knechte, Gerichte und Thäler der Grafschaft Tirol, und die Bisthumsverweser von Trient, Chur und Brixen, in der Absicht, ein ewiges Bündniß zum Schutze der tirolischen Rechte und Freiheiten aufzurichten. Die von Villanders und Wolkenstein entwickelten zu diesem Zwecke eine besondere Thätigkeit. Man kam für alle

---

[7] Engelhard Dietrich unter Ekart II. und Engelmar im A. z. T.

[8] Marx Sittich im A. z. T.

[9] Abschriftlich liegt die einschlägige Urkunde in Trostburg, gedruckt bei Hormayr „Beiträge" Bd. II. S. 402.

Zukunft über folgende Grundsätze überein: „1. Wir verpflichten uns, einer für alle, und alle für einen, die hergebrachten Freiheiten, Rechte, Gnaden und Gewohnheiten, die wir von Kaisern, Königen, Herzogen und Markgrafen erhalten haben, gegen Jedermann ohne alle Ausnahme zu schirmen. 2. Werden diese Landesfreiheiten und Volksrechte angegriffen, so wenden wir uns an unsere gnädige Herrschaft von Tirol. Kann oder will diese nicht helfen, so treten wir mit unserer Eigenhülfe ein, Jedermanns Rechte zu wahren, und keinen aus uns beschädigen zu lassen. 3. Wird einer an dieser Verbindung bundbrüchig, so soll er meineidig, und von allen weltlichen und geistlichen Gerichten verworfen seyn. Wir haben das Recht ihn und seine Erben an Leib und Gute zu beschädigen, wie es uns gefällt. 4. Diese Verpflichtungen für uns und unsere Erben getreu zu halten, haben wir mit unserem guten Eide vor Gott und allen Heiligen zu einander geschworen.“ Diese Vereinigung war der erste öffentliche Akt des Adelsbundes in Tirol. Man nannte ihn gemeinhin den ewigen Bund an der Etsch[10]), wo von jeher der eigentliche Schlüssel zum Tirolerlande zu suchen war. Die Urkunde dieses Vertrages fand sich im Archive der Stände Tirols hinterlegt, mit allen Zeichen ihrer Aechtheit. Aus Mißverständniß wurde sie auf die Zeit Friedrich's mit der leeren Tasche bezogen, und unrichtige Zeitangabe bei der Ausfertigung vermuthet. Eine genauere Einsicht in dieselbe zeigt jedoch den völligen Ungrund dieser Vermuthung. Die Grundsätze dieses ewigen Bundes kommen in vielen Verhandlungen des 14. Jahrhunderts mit aller Schärfe und Deutlichkeit vor. Die Geschichte selbst wäre ohne sie größtentheils ohne Sinn. Deßhalb muß eine Grundlage und Uebereinkunft schon zu König

---

[10]) So namentlich öfter Engelhard Dietrich. Die Benennung stützt sich auf den Ausdruck im Bundesbriefe „alzeit,“ der öfter vorkommt, wo von der Verpflichtung des Bundes die Rede ist. Eine Anmerkung in Trostburg sagt, die Uebereinkunft sey nach alten vortrefflichen Freiheiten in Tirol gemacht worden.

Heinrich's Zeiten angenommen werden, welche füglich keine andere seyn kann als die angeführte. In allen folgenden Bündnissen liegt sie ausdrücklich zu Grunde, und das hohe Alter der dargelegten Grundsätze wird mit Bestimmtheit behauptet. Somit war der hundertjährige Kampf zwischen dem Landesfürsten und dem Adel begonnen. Zwei Gewalten hatten sich einander gegenüber mit entschiedener Selbstständigkeit aufgestellt.

7.

Die nächste Veranlassung zu dieser Entschiedenheit war die Aussicht, daß sich in kurzer Zeit zwischen den größeren Mächten Deutschlands ein lebhafter Wettstreit um den wichtigen Besitz von Tirol erheben würde. König Heinrich war bereits alt geworden. Seine einzige Tochter Margareta[11]), von den breiten Formen ihres Gesichtes die Maultasche zugenannt, stand als Augenmerk zahlreicher Freier lockend in den Bergen Tirols. Ihre Geburt fällt in's Jahr 1316 oder 1317. Als wehrlose Frau und letzte Sprosse des andechsisch-meranischen Heldenstammes schon an sich interessant genug, verband sie mit einem natürlichen Verstande Züge großer Schönheit, wie unparteiische Zeitgenossen unzweifelhaft melden. Selbst ihr noch vorhandenes Bild im Schlosse Ambras bei Innsbruck, in den späteren Jahren ihres sorgenreichen Lebens gefertigt, zeigt zwar keine Schönheit von Haus aus, aber alle Leidenschaft weiblicher Reize in Formen, denen man oft mit Unrecht nur allzu gern Begehrlichkeit zuschreibt. Was von gänzlicher Häßlichkeit ihrer Person geklatscht worden ist, fällt ihren entschiedenen Feinden zur Last. Eben so innerlich faul, Früchte einer späteren Romantik, sind die Anklagen gegen ihre Sittlichkeit. Fünf Jahre nach ihrer Geburt wurde bei Mühldorf und Ampfing nach achtjährigem Thronstreite

---

11) Ein Aufsatz über dieselbe in den „Alpenblumen Tirols" I. Jahrgang.

die große Schlacht zwischen Ludwig dem Baier und Friedrich von Oesterreich geschlagen. Heinrich von Tirol stand mit seinen Gebirgsmannen auf der Seite des Letzteren. Er wurde beim unglücklichen Ausgange des Kampfes mit Friedrich von Oesterreich, Heinrich und Hermann v. Schwangau gefangen. Der Letztere erhielt 1327 von König Heinrich die Pflege von Petersberg, zu einer Ergetzung seines Schadens. Die Folge dieses wichtigen Ereignisses war im Jahre 1325 die Vereinigung beider Gegenkaiser zur gemeinschaftlichen Verwaltung des deutschen Reiches. Somit fiel Heinrich's Hoffnung, durch Oesterreichs Uebermacht in deutschen Angelegenheiten zur Krone Böhmens zu kommen, zu Boden. Er stand mit seiner jungen Tochter zwischen der baierischen und luxemburgischen Partei einsam da, und hatte nach allem Anscheine weder von der einen noch von der anderen viel Gutes zu erwarten. Oesterreich, für den Augenblick zwar besiegt, und für die nächste Zukunft selbst von der Kaiserkrone ausgeschlossen, verlor doch die Rolle eines aufmerksamen Beobachters nie aus den Augen, um von allen Fehlern der beiden widerstreitenden Parteien den größtmöglichen Nutzen zu ziehen. Selbst die Hoffnung, früher oder später Tirol zu gewinnen, verblich nie ganz. Der Kampf um die Kaiserkrone zwischen Baiern und Luxemburg hielt mit den Bestrebungen um den Erwerb Tirols gleichen Schritt. Es schien, daß im Lande an der Etsch, im Ursitze tirolischen Rechtes, nicht bloß der Schlüssel zum Tirolerlande, sondern sogar zur deutschen Reichskrone verborgen liege. Mit den Luxemburgern hielt es der Pabst und die Kirche, mit den Baiern die bessere Kraft des deutschen Volkes. Die Erbitterung der alten Welfen und Gibellinen schien auf deutscher Erde mit erneuter Kraft zu wüthen.

8.

Zunächst galt es, Margareta die Erbin Tirols zu erobern. König Johann von Böhmen machte Heinrichen den Antrag, dieselbe mit seinem Sohne Johann Heinrich, Mark-

grafen von Mähren, zu vermählen. Das schmeichelte dem tirolischen Landesfürsten, der fast kindisch geworden im Wunsche, wenigstens die Möglichkeit zu retten, daß Tirol und Böhmen in seinen Nachkommen vereiniget würden. Engelmar v. Villanders und Ekart v. Trostburg stimmten bei [12]), weil nach ihrer Ansicht unter einem Fürsten aus dem Hause Luxemburg für die Landesfreiheiten entschiedener Fortschritt zu hoffen sey. Das bewog auch den mächtigen Volkmar v. Burgstall zum Beitritt. Die übrigen Mitglieder des ewigen Bundes ließen sich ebenfalls gewinnen, wenigstens die Sache nicht zu hindern. Den vereinten Bemühungen dieser Männer ergab sich Heinrich willig. Trotz aller Gegenbestrebungen des baierischen und österreichischen Herrscherhauses wurde seine Tochter Margareta im Jahre 1330 in einem Alter von 13 Jahren dem achtjährigen Luxemburger angetraut. Nun traten Baiern und Luxemburg, das eine mit den Mitteln der Kaisergewalt, das andere mit der Kunst, Personen und Zeitumstände klug zu benützen, feindselig gegen einander auf, um sich wechselseitig den Besitz Tirols streitig zu machen. Luxemburg hatte einen festen Halt im Lande an den Häuptern des ewigen Bundes, die es auf alle mögliche Weise mit guten Worten und Geschenken zu körnen suchte. So stellte es im Namen des achtjährigen Gemahls der Margareta Maultasche noch am Tage der kaum vollzogenen Vermählung einen Freiheitsbrief aus für den Fall, daß König Heinrich stürbe. Darin verspricht der zukünftige Beherrscher des Landes, „Edle und Unedle, Arme und Reiche, und alle anderen Einwohner Tirols gänzlich zu lassen bei ihren Rechten und Briefen, die sie haben und von Alters her besessen, und sie daran nicht zu hindern noch zu kränken wider Recht, sondern dabei zu schirmen jederzeit. Niemand solle sie daran gewaltthätig kränken, und wer immer etwas dagegen geltend machen wolle, müsse es mit den Rechten allein thun. Auch solle kein Frem-

---

12) Vielerlei darauf Bezügliches im A. z. T. vom Jahre 1326—1340.

der über sie gesetzt werden, und dieses Versprechen für sich und seine Söhne gelten ohne alle Arglist[13].“ Durch diese wichtige Erklärung wurde nicht bloß die Unabhängigkeit des tirolischen Rechtes, sondern sogar die Grundlage des ewigen Bundes vollständig anerkannt. Als König Heinrich im Jahre 1335 starb, erschien des böhmischen Königs erstgeborner Sohn Karl in Tirol, um bis zur Volljährigkeit seines Bruders die Regierung zu führen. In französischer Schule gebildet, schloß er sich gewandt und weltklug den Häuptern des ewigen Bundes an, und gewann durch seine Milde ihr ganzes Vertrauen. Ekart v. Trostburg, Engelmar v. Villanders, und Volkmar von Burgstall bildeten seine nächste Umgebung, und erhielten zahlreiche Beweise seiner Dankbarkeit für ihre Räthe und Dienstleistungen. Um den glücklichen Gang dieser Angelegenheit unschädlich zu machen, schlug Kaiser Ludwig der Baier zuerst einen Tausch vor. Brandenburg sollte an Böhmen, und dafür Kärnthen und Tirol an den Kaiser fallen. Aber der tirolische Adel war dagegen. Um ihn zu beruhigen, mußten die Luxemburger in einer eigenen Urkunde an die Hauptleute Tirols erklären, „daß sie eine solche Verletzung der Rechte Tirols gegen den Willen der Landesherren stets zurückweisen würden[14].“ Hierauf verband sich der Kaiser mit den Herzogen Otto dem Freudigen und Albrecht dem Lahmen von Oesterreich zu einem Schutz- und Trutzbündniß, dessen Grundlage die Annahme war, Tirol und Kärnthen seyen durch den Tod des Königs Heinrich als erledigte Reichslehen an den Kaiser heimgefallen. Die Herzoge von Oesterreich gelobten für die kaiserliche Belehnung mit Kärnthen, ihm in allen Unternehmungen gegen den böhmischen König Johann von Luxemburg beizustehen. Zugleich erhielten sie für den Fall eines

---

[13]) Urkunde in der Ferdinandeischen Zeitschrift erster Folge Bd. 3. S. 145.

[14]) Urkunden in der goldenen Chronik von Schwangau vom Jahre 1330—1360.

glücklichen Feldzuges das eroberte Land Tirol an der Etsch, während der übrige tirolische Landestheil jenseits der Finstermünz, der Jaufenhöhe und der Hochbrücke bei Brixen an Baiern fallen sollte. Es wurde überdieß festgesetzt, daß die Herzoge von Oesterreich für den Kaiser stets die Pässe nach Italien, und der baierische Pfleger auf dem Arlberge den Weg für Oesterreich in die Vorlande immer offen halten sollten. Dem Vertrage folgte sogleich die Ausführung. Die Herzoge von Oesterreich wurden mit Kärnthen und Krain belehnt, und dadurch die Ansprüche der Grafen von Tirol auf diese Länder schwer verletzt. Karl wollte sie mit Waffengewalt behaupten, und griff die Grafen von Görz im Pusterthale an, welche in dieser Angelegenheit auf Oesterreichs Seite waren. Aber von der einen Seite durch Ludwig's Verbündeten Mastin della Scala, Herrn von Verona, von der anderen durch die Baiern angegriffen, mußte er sich mit seinen schwachen Streitkräften eiligst zurückziehen, um Tirol in diesem Doppelangriffe sicherzustellen. So blieb dem jungen Fürstenpaare in Tirol von Kärnthen und Krain nichts anderes übrig als Name und Titel.

9.

Um sich an seinen italienischen Feinden zu rächen, warf sich Karl, besser gerüstet, und mit den Venetianern verbündet, auf Mastin della Scala, der als Haupt der kaiserlichen Partei in Oberitalien mit den Welfen oder Päbstlichgesinnten in aufhörlicher Fehde lag. Mit Freuden nahmen die Häupter des ewigen Bundes an diesem Raubzuge Theil. Engelmar v. Villanders und Volkmar v. Burgstall wußten ihn für ihre Anhänger gut auszubeuten. Belluno, Feltre und andere Ortschaften wurden erstürmt, und die tirolischen Häuptlinge schalteten darin mit allem Uebermuthe siegreicher Horden im fremden Lande. Doch konnte Karl seine Eroberungen nicht behaupten, seine Schaaren zogen sich mit der gesammelten Beute in die Tirolerberge zurück. Im nämlichen Jahre 1337

wurde Johann Heinrich, Graf von Tirol, großjährig, und die für den Adel so einträgliche und bequeme Regentschaft Karl's ging zu Ende. Der neue Landesfürst eröffnete seine Regierung mit einem unglücklichen Zuge zur Wiedereroberung Kärnthens und Krains. Das war nicht geeignet, die Achtung für ihn zu vermehren. Dazu kam sein barsches, jugendlich-unüberlegtes Wesen gegen die Häupter des ewigen Bundes, welche den redegewandten, vielgeschmeidigen Bruder Karl nicht vergessen konnten. Margareta selbst war mit ihrem Gemahle unzufrieden. Er begegnete ihr unfreundlich, und war nach ihrer Beschuldigung unfähig, der ehelichen Pflicht zu genügen. Sie erklärte ihren vertrauten Landesherren ohne Rückhalt die entschiedene Unlust, ewig eine reine Jungfrau zu bleiben [15]). Diese Mißhelligkeiten waren in Baiern kaum bekannt, als Ludwig beschloß daraus Nutzen zu ziehen. Nach Karl's Beispiele wandte er sich zuerst an die Häupter des ewigen Bundes, namentlich an Heinrich v. Rottenburg, Engelmar v. Villanders und Ekart v. Trostburg, die in seltsamer Umstimmung, ihr Ziel unverrückt im Auge, keinen Anstand nahmen, den baierischen Anträgen Gehör zu schenken. Ludwig gewann sie durch die vorläufige Erklärung, „die Grundsätze des Adelsbundes in seiner ganzen Ausdehnung anzuerkennen, und ihnen allen Schaden zu ersetzen, den sie etwa durch diesen Uebertritt erleiden würden [16])." Auf diese Grundlage hinauf wurden ihnen so große Erweiterungen der Landesfreiheiten zugesichert, daß sie mit einem Male zu gewinnen hoffen durften, was ihnen sonst kaum ein Jahrhundert angestrengter und umsichtiger Arbeit gewähren konnte. So ging man tirolischerseits nicht ohne große Vorsicht auf den Anschlag ein, den Luxemburger Johann Heinrich zu Gunsten des Kaisers zu vertreiben. Als die ersten Fäden der baierischen Umtriebe durchzuscheinen anfingen, eilte Johann nach Böhmen, sich mit

[15]) Burglechner unter Margareta.

[16]) Archiv in Trostburg zum Jahre 1340.

den Mitteln seiner Hausmacht für den nahenden Sturm zu versehen. Desto rascher wurde indessen die Sache in Tirol betrieben, Margareta willigte in's Begehren der Baiern, die Landesherren rüsteten sich zum entscheidenden Augenblicke. Da erschienen Johann und sein klügerer Bruder Karl plötzlich mit böhmischem Kriegsvolke im Lande, Margareta ward in strengen Gewahrsam gesetzt, und in's Schloß Tirol eine ausländische Besatzung gelegt. Was durch Unterhandlung vielleicht hätte hintertrieben werden können, wurde nach diesen Maßregeln unvermeidlich. Karl nahm die dumpfe Ruhe für Sicherheit, und entfernte sich aus dem Lande. Johann ging mit leichtem Sinn auf die Jagd. Aber schon war der Boden unter ihm für die Baiern gewonnen. Die Adelshäupter überrumpelten am Allerseelentage 1341 die böhmische Besatzung im Schlosse Tirol, und wiesen den vom Landausfluge heimkehrenden Johann bettelmäßig von den Thoren hinweg. Er irrte ohne Geld, verachtet und kronenlos, von Burg zu Burg. Nirgends fand er Aufnahme. Nur Tegen v. Villanders auf Gravetsch ließ ihn einige Tage heimlich in seinem Schlosse rasten zur Flucht in's Ausland. Von dort entwischte er verkleidet nach Trient zum Fürstbischofe Nikolaus Alreim, welcher, aus Mähren gebürtig, seine Erhebung auf den bischöflichen Stuhl den Luxemburgern verdankte. Dieser führte ihn mit einem Gefolge von 700 Pferden zum Patriarchen Betrand von Aquileja, der ihn sicher nach Böhmen bringen konnte. In den Händen des Tegen v. Villanders hatte er für seine Reisekosten die Kleinodien, wahrscheinlich schon früher versetzt, zurückgelassen [17]).

10.

Nun erhoben sich die Häupter des Adels, um das Land nach ihrem Gefallen einzurichten. Engelmar, von den Uebrigen als ehemals entschiedener Anhänger des Hauses Luxem-

[17]) Marx Sittich in seinen Notaten zur Tirolergeschichte.

burg zu größerem Nachdrucke absichtlich in den Vordergrund geschoben, eilte mit erlesenen Genossen nach München, und verlangte nach der bereits getroffenen Verabredung des Kaisers Sohn den Markgrafen Ludwig von Brandenburg zum Gemahle der Herzogin Margareta Maultasche, deren erste Ehe als nichtig betrachtet wurde. Der Kaiser zeigte seine ungeheuchelte Freude über den Antrag, sein Sohn willigte aus Staatsrücksichten ein, man schritt zum Abschlusse des Vertrages. Engelmar ließ sich als Hauptbedingung der Heirath im Namen aller tirolischen Stände folgende Regierungsgrundsätze feierlich verschreiben: „1. Ludwig der Brandenburger, zur Herrschaft in Tirol gelangt, läßt alle Amtsleute bei ihren Rechten und Lehen bleiben. 2. Er legt ohne ausdrückliche Bewilligung der Landleute keine ungewöhnliche Steuer auf. 3. Er besetzt keine Feste des Landes mit Ausländern. 4. Er führt die Regierung stets nach dem Urtheile der Inländer, und bessert sie nach ihrem besten Rathe. 5. Er führt die Herzogin Margareta ohne den Willen der Landsleute und ihren eigenen nicht aus dem Lande. 6. Er hält alle Freiheiten des Landes nach Briefen in Ehren. 7. Er ist entschlossen, Alle anzufeinden, welche diese Artikel verletzen, und dient mit aller Macht gegen jeden Feind, welcher das Land um dieses Vertrages willen angreifen will[18].“ Nach Genehmhaltung dieser Punkte von Seiten des Kaisers und seines Sohnes ward sofort die Vermählung beschlossen. Der Kaiser eilte mit großem Gefolge in's Tirol, und am 10. Februar 1342 wurde das Beilager seines Sohnes mit Margareta auf dem Schlosse Tirol mit fürstlicher Pracht vollzogen. Zugleich wurde der neue Landesfürst Ludwig von Brandenburg mit Kärnthen und Tirol belehnt, ohne Rücksicht auf die österreichischen Ansprüche auf das erstere Land.

---

[18]) Urkunde in Trostburg, und abschriftlich im Archive zu Bozen.

11.

Engelmar v. Villanders mit seinem scharfen Blick in die Zukunft, begleitete den Kaiser in's Innthal, und benützte jede Gelegenheit, um sich selbst und die Freiheiten Tirols sicherzustellen. Er ließ sich zu diesem Ende zu Rattenberg 1343 vom Kaiser einen eigenen Schutzbrief ausstellen, dessen Inhalt als wesentlicher Fortschritt in der Freiheitsidee des ewigen Bundes zu betrachten ist. Er lautet im Auszuge wie folgt: „1. Wir bestätigen dem festen Manne Engelmar v. Villanders alle Briefe, die er von König Heinrich und seiner Tochter Margareta erhalten hat, zu seinem und seiner Erben unverkümmerten Genusse gegen jeden Eingriff, sollte er auch von uns und unseren Erben ausgehen. 2. Wir verpflichten uns, ihn, seine Erben, seine Freunde, die ganze Gemeinschaft des Landes Tirol, Edle und Unedle, bei allen ihren Rechten, Ehren, Briefen und Urkunden ungekränkt zu erhalten, die sie bei der Besitzergreifung Tirols durch unseren Sohn von ihrer alten Herrschaft, und auch von Johann, des Königs von Böhmen Sohne, besessen haben. 3. Wird Engelmar oder sonst einer in der Herrschaft Tirol bei uns verklagt, so behalten wir das nicht heimlich bei uns, sondern sagen es ihm oder dem, welchen es angeht, und nennen den Ankläger ausdrücklich beim Namen. Zugleich schenken wir einem solchen Gerüchte vorläufig nicht den mindesten Glauben. Gerichtliche Untersuchung soll darüber entscheiden. Ist der Angeklagte unschuldig, so hat der Ankläger den Frevel seiner Falschheit zu büßen. Bei erwiesener Schuld des Angeklagten soll mein Sohn ihn bessern nach dem Maße seines Vergehens. 4. Weigert sich irgend ein schuldiger Mann der Besserung, so muß Engelmar und alle anderen Landesherren meinem Sohne behülflich seyn, den Widerspenstigen zu bezähmen. 5. Im Falle, daß er, seine Freunde, und die Anderen in der Herrschaft Tirol, in was immer angeklagt oder beschuldiget, sich mit unserem Sohne nicht vereinen und aus-

tragen können, so sollen beide Parteien so lange in wechselseitiger Liebe bestehen, bis wir als Richter aufgerufen, über Schuld oder Unschuld der Beklagten entscheiden. 6. Sollte unser Sohn überhaupt gegen Engelmar v. Villanders, seine Freunde, oder die Anderen in der Herrschaft Tirol etwas Beschwerendes vornehmen, so sind sie berechtiget, sich an uns zu wenden, ohne daß sich unser Sohn darüber gekränkt fühlen darf[19]." Durch diese Verschreibung wurde der, zu Bozen 1323 geschlossene ewige Bund unter Engelmar's Oberleitung bestätiget, und dem Landesfürsten so kräftig gegenübergestellt, daß der Letztere auf einer Linie mit dem Adel des Landes, dem Oberrichteramte des deutschen Reiches in allen innerlichen Landesangelegenheiten ganz anheimgegeben, als bloßer Statthalter der kaiserlichen Macht erschien. Es war also die Ebenbürtigkeit der Adelsherren von Tirol mit dem Landesfürsten hergestellt. Volkmar v. Burgstall trat als erster Landeshauptmann an die Spitze der Volksleitung, mit kluger Berechnung von Engelmar'n selbst als williges Werkzeug der Rechtserweiterung herangezogen, und auf das Nonsthal, seine natürliche Bergfestung, gestützt, um mit desto größerem Nachdrucke im Herzen des Landes an der Etsch zu schalten. Konrad v. Schönna, ein besonderer Günstling der Herzogin Margareta, war zu seinem Vertreter bestimmt, so oft Volkmar es nach den geheimen Absichten des ewigen Bundes für gut fand, in den Hintergrund zu treten. Um den neuen Herrscher noch mehr zu binden, ließen sich auch Ekart v. Trostburg[20]) und Heinrich IV. v. Rottenburg für sich und ihre Freunde einen kaiserlichen Freiheitsbrief ausstellen, welcher dem Hauptinhalte nach ganz mit dem an Engelmar v. Villanders zusammenfällt. Nur beschränkte der Rottenburger seinen Gehorsam

---

19) Die Originalurkunde im Archive zu Trostburg, abschriftlich in den „Landesfreiheiten" zu Bozen, auszüglich bei Engelhard Dietrich unter Engelmar.

20) In Trostburg und im Boznerarchive.

gegen Ludwig den Brandenburger ausdrücklich „auf die gewissenhafte Einhaltung aller Landesfreiheiten von Seiten des jedesmaligen Landesfürsten," und zeigte somit allen seinen Standesgenossen die offene Thür, bei jeder Gelegenheit ihren Unterthanspflichten zu entschlüpfen. Dieser Beisatz hatte um so größeres Gewicht, da er vom Rottenburger ausging, dessen Stimmung von jeher den Baiern günstig gewesen, und der sich während der luxemburgischen Herrschaft äußerst schweigsam verhalten [21]). Er hatte sich und seinen Nachkommen durch diesen kühnen Schritt ein unbedingtes Zutrauen beim tirolischen Adel erworben. Um das Maß kaiserlicher Gunst voll zu machen, verordnete Ludwig der Baier noch überdieß, daß den Führern dieser Volksbewegung, namentlich den Wolkensteinern alle Verluste ersetzt werden sollten, die sie bei dieser Thronveränderung, wahrscheinlich an Geldforderungen an die Luxemburger, erlitten hätten [22]).

12.

Leider war Ludwig von Brandenburg mit den Ansichten seines Vaters nicht ganz einverstanden. Er fühlte sich unbequem in den Fesseln, die der Adel ihm angelegt. Er begann seine Regierung mit Kraft ohne besondere Rücksicht auf alle früheren Verträge und Landesfreiheiten. Ein Schaar von Günstlingen, die er aus Baiern und Schwaben mit sich gebracht, warfen sich gierig auf Amt und Gut zum großen Verdrusse der Einheimischen. Man vermißte bald die Gewandtheit und zeitgemäße Nachgiebigkeit der Luxemburger, baierische Kraft und Derbheit zog nicht an, schädliches Mißachten von Land und Leuten wurde zur Tagesordnung. Man wollte durch Zerstörung der volksthümlichen Elemente herrschen. Herzog Konrad v. Teck, Schwikert v. Gundelfingen, Lotterbeck, Albert v. Wolfstein, Konrad v. Freyberg, und

---

21) Im Auszuge bei Primisser im Sammler Bd. IV.

22) Archiv zu Trostburg zum Jahre 1343.

Friedrich Mautner, lauter Ausländer, mit den Sitten des Volkes unbekannt, durch Hofgunst geblendet, schalteten unbesonnen und nachtheilig für ihren Herrn im Lande. Selbst die Landeshauptmannstelle fiel ihnen vom Jahre 1343 bis 1354 mit geringer Unterbrechung zu gegen das bisher festgehaltene Grundgesetz, daß ein Fremder unfähig sey sie zu bekleiden. Lehen, Pfandschaften und Amtsverwaltungen gingen durch ihre Hände ohne Achtung des tirolischen Gewohnheitsrechtes, mit offener Vorliebe ihres eigenen Vortheiles. Die strenge und summarische Gerechtigkeitspflege war vielleicht ein Segen für das Land, aber durchaus nicht anerkannt vom Volke, das an seiner Ueberlieferung fest hing. Da regten sich die Mitglieder des ewigen Bundes in ungebrochener Kraft, die Bischöfe von Trient, Chur und Brixen vertragsmäßig mit ihnen, um Ludwig den Brandenburger wie den vertriebenen Johann Heinrich von Böhmen auszuzahlen. Deßhalb erzählt der Prior Goswin von Marienberg um's Jahr 1347, ein Zeitgenosse dieser Begebenheiten: „Landesmächtige und Bischöfe thaten sich in einen Bund zusammen, um den Brandenburger zu vertreiben. Karl von Luxemburg, mittleter Weile Nebenbuhler des Kaisers Ludwig um die Reichskrone geworden, eilte in unfürstlicher Verkleidung nach Trient, und hielt unter der Gunst des luxemburgischgesinnten Bischofs Rath mit den Häuptern des Tiroleradels. Er redete viel für ein Bündniß mit Mailand, um des Zieles desto sicherer zu seyn. Das mißfiel den meisten Edelherren Tirols, und brach die Kraft des Bundes.“ Dessen ungeachtet hielt ein großer Theil des Adels zu ihm, namentlich Volkmar v. Burgstall, fast alle Herren von Trostburg, Villanders und Wolkenstein, die Greifensteiner, die Herren v. Partschins als Nebensprossen derer von Annaberg, und Andere. Mit ihrer Hülfe und aufgerafften Söldnern aus Italien rückte er mit einem kühnen Schlage vor das Schloß Tirol zu einer Zeit, wo Ludwig der Brandenburger gerade in Baiern war, um für den nahenden Sturm hinlängliches Kriegsvolk zu sam-

meln. Seine zurückgebliebene Gemahlin Margareta verthei- digte das Schloß so tapfer, daß Karl nicht im Stande war, dasselbe durch einen Handstreich zu nehmen, und sich im Be- sitze desselben für den alleinigen Herrn von Tirol zu erklä- ren. Ludwig erschien noch zu rechter Zeit vom Jaufen her, und vertrieb Karl'n mit großem Verlust, ungeachtet ihn drei Bischöfe, ein Theil des tirolischen Adelsbundes, und die Gör- zer im Pustertbale unterstützt hatten.

13.

Nun übte Ludwig an den ihm ungünstigen Edelherren furchtbare Rache. Der Bischof von Chur wurde gefangen und im Schlosse Tirol schimpflich behandelt. Konrad v. Frey- berg, ein trotziger, kühner Streiter, rauhen Sinnes, eroberte, von den Vögten von Matsch unterstützt, Fürstenburg unter Marienberg, die Hauptfeste des Bischofs auf tirolischem Bo- den, und behielt sie als eine landesfürstliche Pfandschaft zum nicht geringen Verdrusse der leer ausgegangenen Matscher. Rändl v. Partschins, des Bischofs aushältiger Freund, ver- lor seine Güter an die fürstliche Kammer. Herzog Konrad v. Teck, und sein treuer Geselle Konrad v. Freyberg, brachen nach Burgstall auf, warfen die Burg nieder, und Volkmar, ihr Besitzer, hatte vom Glück zu reden, daß er nach dem un- zugänglicheren Nonsthale entwischte. Am folgenden Tage fiel Greifenstein, und fünf Glieder dieses Geschlechts zerstreuten sich flüchtig durch's Land. Am schlimmsten erging es dem Engelmar v. Villanders. Als im Jahre 1346 Schwikert v. Gundelfingen als Landeshauptmann der ungünstigen Ge- sinnung im Lande gegen die Baiern nicht mehr gewachsen war, wurde er mit seltenem Zutrauen des Landesfürsten als der mächtigste Mann im Lande an die Spitze der Landes- hauptmannschaft gestellt. In dieser Eigenschaft begünstigte er offen Karl's Einfall in's Tirol, und selbst nachdem dieser schon mißglückt war, unternahm er mit den Görzern von sei- nen pustertbalischen Besitzungen aus einen Streifzug in's Ge-

bieth des Grafen von Tirol. Nach dem Falle von Burgstall und Greifenstein eilte Konrad v. Teck den Görzern entgegen, schlug sie mit Verlust zurück, und nahm Engelmar'n gefangen. Er führte ihn vor sein Schloß Stein am Ritten, das sein Bruder Greif noch für ihn besetzt hielt, und ließ ihn hier am Abhange des Schloßhügels vor den Augen seines Bruders und seiner Gemahlin Speronella enthaupten. Der Rumpf blieb den ganzen Tag gespießt vor den Thoren des Schlosses als Zeichen der schrecklichen Rache Ludwig's am Adel von Tirol. Teck zog seine Güter, namentlich Stein am Ritten und Rodenegg, als Beute für sich ein, und trat an seiner Stelle als Landeshauptmann an der Etsch auf. Speronella, des Gemordeten Gemahlin, mit Mühe aus der baierischen Gefangenschaft erlöst, floh trauernd nach Rom, und starb dort vor Schmerz über das Erlebte. Diese ungeheure That verbreitete Schrecken im ganzen Lande. Niemand glaubte mehr des Lebens sicher zu seyn, denn alle ordentlichen Gerichte waren aufgehoben. Ekart v. Trostburg, Tegen v. Villanders, Friedrich v. Greifenstein mit vier Blutsverwandten und viele andere einflußreichen Herren des Landes setzten feierlich unter der Bestürzung der Ihrigen ihren letzten Willen auf, und flohen aus dem Lande, zuerst nach Görz, und von dort, durch Teck verdrängt, nach Friaul. Die Mißstimmung im Lande hatte den höchsten Grad erreicht. Die heiligsten Eidschwüre waren verletzt worden, der ganze Zustand des tirolischen Rechtes lag darnieder[23]).

14.

Diese Schreckenszeit dauerte vom Jahre 1348 bis 1352. Die Luxemburger wollten sie für ihren Vortheil nicht unbenutzt lassen. Karl von Böhmen war nach dem Tode des

---

[23]) Urkunden im Trostburgerarchive vom Jahre 1346—50. Sinnacher über Engelmar loco citato. Feßmayr über „Herzog Stephan den Aeltern."

Kaisers Ludwig des Baiers im Oktober des Jahres 1347 wirklich als Kaiser anerkannt worden. Er sandte die lockendsten Schreiben an die Edelherren Tirols. Den Herren v. Villanders und Wolkenstein versprach er, allen Schaden zu vergüten, den sie etwa im Kampfe gegen Ludwig den Brandenburger erleiden würden. Ja er ging so weit, daß er schon vorläufig den Nikolaus v. Villanders und Hanns v. Greifenstein zu Hauptleuten in Tirol ernannte. Mit gleicher Thätigkeit suchte er den Bischof von Chur und die Vögte von Matsch für seine Pläne zu gewinnen, indem er ihnen Rechte und Besitzungen verlieh, die erst zu erobern waren [24]. Aber alle Versuche dieser Art, durch keine hinlängliche Macht unterstützt, liefen fruchtlos ab. Der Adelsbund war gesprengt, die mächtigsten Landesherren entweder verbannt oder gefangen. So fand sich Karl im Jahre 1349 bewogen mit dem tirolischen Landesfürsten einen dauernden Frieden abzuschließen. In demselben gab der Erstere alle Ansprüche auf Tirol, Kärnthen und Görz auf, der Letztere leistete ihm dagegen als Kaiser den Eid der Treue. Um die feindselige Stimmung des Tiroleradels mit dem baierischen Herrscherhause zu versöhnen, machte Konrad v. Teck im Jahre 1352 eine feste Landesordnung bekannt, welche offenbar zum Zwecke hatte, die Bauleute gegen alte tirolische Gewohnheit zu Gunsten des Adels zu beschweren. Darin war ausdrücklich festgesetzt, daß die Bauleute verpflichtet wären zu zinsen ganz nach dem Gutdünken ihrer Grundherren. Kein eingeborner Edelmann von Bedeutung setzte seinen Namen unter die Urkunde. Der Ausländer Marquard Bischof von Augsburg, Matthäus Konzmann Bischof von Brixen, dessen Vaterland schon zu seinen Lebzeiten zweifelhaft war, der alte Heinrich v. Annenberg, leider als Bedrücker seiner Bauleute öffentlich bekannt und verabscheut, und die abhängigen Höflinge Otto v. Aur und Perchtold v. Rubein wurden als Räthe dieser Verfügung ge-

---

[24]) Urkunden des Archives Churburg im Vintschgau.

nannt, welche nur Lasten für die Bauleute, aber keine Pflichten für die Grundherren anerkannte. Da selbst der Adel Anstand nahm, sich zu ihren Gunsten zu erklären, so konnte man vom Volke noch weniger Theilnahme dafür erwarten. Alle Lebensverhältnisse bis in's Innerste der Familien waren verwirrt [25]).

15.

Da brach auf einmal ein unerwartetes Ereigniß herein, das höchst bedeutsame Folgen für die Zukunft Tirols hatte. Herzog Konrad v. Teck, eben so allmächtig in der Gunst seines Herrn als bei allen Ständen im Lande verhaßt, konnte nach übermüthiger Hofschranzenart keinen Nebenbuhler dulden. Er haßte daher auf das ärgste den gewesenen Landeshauptmann Schwikert v. Gundelfingen, dem Ludwig ebenfalls sehr gewogen war. Er demüthigte ihn bei jeder Gelegenheit, entzog ihm einen Vortheil nach dem anderen, und drohte, ihm nicht so viel übrig zu lassen, daß er sich ehrlich begraben lassen könne. Das legte sich dem Letzteren als tödtliche Feindschaft in's Herz. Als er im Jahre 1352 mit Teck zu München zusammentraf, tödtete er ihn im häuslichen Ueberfall, fast vor den Augen Ludwig's. Der Widerwille gegen den Mann war in Tirol so groß gewesen, daß Goswin in seiner Chronik seine Freude über den Meuchelmord nicht verbergen konnte. Man sah in der That Gundelfingen's die gerechte Strafe Gottes, weil der Gemordete kein Recht und Gesetz außer seinem eigenen Willen anerkannt hatte. Diese maßlose Erbitterung der Tiroler öffnete Ludwigen von Brandenburg die Augen. Er fühlte, daß er sogar nach der Beseitigung aller äußeren Gefahren in Tirol nur nach dem Lan-

[25]) Den Prior Goswin in Marienberg befiel ein ganz eigener Schrecken, so oft er in seiner Chronik den Namen Konrad Teck niederschreiben mußte. Seine Jugend fiel in diese Zeit und die Volksmeinung wuchs mit ihm groß.

desrecht regieren könne, falls sein Haus nicht jede Wurzel im Gebirge verlieren sollte. Es traten daher bedeutende Milderungen ein. Zuvörderst begnadigte er die Edelherren, welche der luxemburgischen Restauration angehangen waren. Die von Villanders und Wolkenstein, Petermann v. Schönna, Volkmar v. Burgstall, fünf Greifensteiner, Heinrich v. Tarant, Konrad Pranger, Schinlin v. Kaltern, und Ulrich Fuchs wurden nicht bloß zum freien Verkehr im Lande zugelassen, sondern in den größten Theil ihrer Güter wieder eingesetzt. Erfolgte auch keine vollständige Aussöhnung, so war doch der wiederkehrende Friede schon ein großes Gut. Die Zurückgekehrten bauten ihre zerstörten Burgen wieder auf, sammelten Athem und Kraft, das Verlorne zu erringen. Seit Engelmar's Tode trat der Rottenburger immer mehr in den Vordergrund, und es unterlag keinem Zweifel, daß er bei der nächsten schicklichen Gelegenheit als Haupt des tirolischen Adelsbundes auftreten werde.

16.

Und diese ließ nicht lange auf sich warten. Ludwig der Brandenburger starb im Jahre 1361 unvermuthet in der Nähe von München. Sein Sohn Meinhard III. eilte aus Baiern, wo er größtentheils zum Verdrusse der Tiroler erzogen worden war, mit einem ansehnlichen Gefolge nach Tirol, und berief noch im nämlichem Jahre einen offenen Landtag nach Meran. Wenn einige Schriftsteller behaupten, auf demselben seyen zuerst die Bauern als stimmberechtiget erschienen, so vergessen sie, daß es zum Wesen einer tirolischen Adelsversammlung gehörte, auch die Vertreter der Gerichte und Thäler beizuziehen. Folglich konnte von keiner neuen Einführung des gemeinen Standes die Rede seyn, der hiezu schon um ein Jahrhundert früher berechtiget war. Alle bedeutenden Häupter des ewigen Bundes fanden sich darauf ein, namentlich die Anhänger der luxemburgischen Partei. Daß sie trotz dieser Richtung allgemeines Zutrauen genossen, beweist, daß

sie sich auf die Stimmung des ganzen Landes stützten. Die von Villanders und Wolkenstein führte Ekart v. Trostburg an, bereits hochbejahrt, durch sein Unglück selbst seinen Feinden ehrwürdig. Denn es hatte weder seine Kraft noch die Anhänglichkeit an seine bekannten Grundsätze gebrochen. Ihm zunächst stand Konrad v. Seben, ebenfalls ein Greis, der Vater seines Schwiegersohnes Friedrich. Daran schlossen sich vom älteren Zweige Nikolaus, Oswald und Zyprian mit einer zahlreichen Schaar von Schwägern und Gesippen. Den übrigen Mitgliedern des Adels gaben Heinrich v. Rottenburg und die Vögte von Matsch eine entschiedene Haltung. Neue Hoffnung auf den Sieg der Grundsätze des ewigen Bundes wachte in den Versammelten auf[26]). Mußte gleich Meinhard III. als minderjährig wieder nach Baiern zurück, so blieb doch die offene Darlegung der tirolischen Beschwerden auf dem Landtage zu Meran nicht ohne entscheidende Folgen. Heinrich v. Poffingen, Pfarrer von Tirol, ein Mann von ausländischer Gesinnung, und des Brandenburgers besonderer Günstling, theils als Landeshauptmann, theils als Verwalter des eingezogenen Bisthums Trient reich und mächtig geworden, fiel als erstes Opfer seiner unvolksthümlichen Stellung. Ulrich v. Matsch der Jüngere und Heinrich v. Rottenburg nahmen sich auf Meinhard's ausdrücklichen Wunsch der Landeshauptmannschaft an. Der Letztere erhielt die Gerichte von Kaltern und Tramin zu Lehen, und gehörte zu den mächtigsten Hofleuten während der Jahre 1361—1363. Alle Nachtheile, denen sich die ehemaligen Anhänger der Böhmen nothgedrungen hatten unterwerfen müssen, wurden gutgemacht, und die ausgezeichneten Männer dieser Richtung mit Vorliebe begünstiget. So drängte die Uebermacht des einheimischen Adels den fremden immer mehr zurück. Alle wichti-

---

[26]) Die gleichzeitigen Notate im Archive zu Trostburg betrachten diese Versammlung in Meran durchweg im günstigsten Lichte für das Land.

gen Aemter waren mit Eingebornen besetzt. Die alten tirolischen Rechtsideen lebten in praktischer Anwendung zur Freude aller Stände wieder auf. Von den Ausländern hielten sich nur wenige im Lande, fast ausschließlich solche, die sich durch volksthümliche Gesinnung populär gemacht hatten. Darunter zeichnete sich besonders Diepold der Häle auf Maienburg aus. Seine Familie war zwar erst mit Ludwig dem Brandenburger in's Land gekommen, hatte aber schnell in's tirolische Leben sich eingelebt. Daher war Diepold auch den Grundsätzen des ewigen Bundes ohne Rückhalt beigetreten, und genoß unbeschränktes Zutrauen von seinen adeligen Standesgenossen. Er trat im angeführten Zeitraume öfter dem Heinrich v. Rottenburg in der Landeshauptmannschaft helfend zur Seite.

17.

Diese Umwandelung trat noch entschiedener in's Leben, als Meinhard der baierischen Vormundschaft entronnen, bleibend in's Tirol kam[27]. Er ließ sich fast unbedingt von den Landesherren leiten, und seine Mutter that das Ihrige, um das gute Einvernehmen des Hofes mit dem Lande zu erhalten. So ging die Regierung beinahe ganz in die Hände der adeligen Räthe über. Die Letzteren waren Ulrich v. Matsch, Hauptmann im Gebirge und an der Etsch, Graf Egen v. Tübingen, Landeskomthur zu Bozen, als Angehöriger eines geistlichen Ordens über allen fremden Ursprung erhaben, der Hofmeister Heinrich IV. v. Rottenburg, Petermann v. Schönna, Burggraf von Tirol, Diepold der Häle, Hanns v. Freundsberg, Friedrich v. Greifenstein, und Perchtold v. Gufidaun. Die Gunst, welche diese Männer am Hofe der Herzogin Margareta genossen, lieferte den Chronisten der späteren Zeit

---

[27]) Die meisten Regierungsurkunden für das Nächstfolgende finden sich bei Burglechner, der überhaupt in diesem Zeitraume am meisten Geschick zum Geschichtschreiben entfaltet hat, soweit es die Mitglieder des ewigen Bundes angeht.

den Stoff, die sittliche Stellung der Fürstin zu ihnen zu verdächtigen. Gleichzeitige Urkunden wissen davon nichts. Alle derartige Fabelei gehört einem späteren Jahrhundert an, wo es Mode ward, den Schmutz der Gegenwart in alle Verhältnisse der Geschichte einzutragen, und sich an kunstreich angelegten Ehebrüchen, Giftmorden und dergleichen zu erlustigen. Daß der romantische Zug der neuesten Zeit hastig darnach greifen würde, darf uns nicht wundern, nur der Geschichte muß man diese Irrthümer nicht aufdringen wollen. Die genannten Räthe, als gereifte, mitunter hochbejahrte Männer, gingen ganz in die Grundsätze der früheren Rechtsverfassung Tirols ein, und wollten sie so fest begründen, daß keine Willkürgewalt wie unter Ludwig dem Brandenburger sie erschüttern könnte. Als Meinhard III. im Jahre 1363 an einem in der Hitze genommenen Trunk Wasser erkrankte und starb, hatten sie völlig freie Hände, aber leider nicht die nothwendige Schonung, einer schwachen Frau gegenüber. Margareta alterte sichtbar, Hoffnung auf Nachkommenschaft war keine zu fassen, überall erwachte das Bedürfniß, sich für den Fall ihres Todes einem mächtigen Hause zu unterwerfen, das die Macht und den Willen hätte, das Landesrecht in seiner ursprünglichen Reinheit aufrecht zu erhalten. Und gerade nach diesem Rechte uralter Gewohnheit war der Adel, und mit ihm vereint das Volk von Tirol berufen, über die Wahl des neuen Herrscherhauses ein entscheidendes Wort mitzusprechen. Hof und Land waren darüber ganz einstimmig. Oesterreich schien für beide der natürliche und beste Erbe zu seyn. Während der Streitigkeiten zwischen dem Hause Luxemburg und Ludwig dem Baier war dasselbe auf dem friedlichen Wege des Vertrages seinem Ziele immer näher gerückt. Im Jahre 1354 kaufte Herzog Albrecht von Oesterreich um 28.000 fl. von Friedrich v. Teck die Ehrenbergerklause, den Stein zu Landeck, den Stein auf dem Ritten, und das Schloß Rodenegg, und ließ sich vom tirolischen Landesfürsten damit belehnen. Sein Sohn Rudolf verlieh Ehrenberg und Stein

auf dem Ritten um 6000 fl. an Konrad v. Freyberg, Vitzthum in Oberbaiern, und legte ihm die Verbindlichkeit auf, sie für Oesterreich jederzeit offen zu halten. So wurde dieser wichtige Mann für Oesterreichs Interessen gewonnen. Auf gleiche Weise ließen sich die im Nordwesten Tirols gewaltigen Herren v. Schwangau zur Oeffnung ihrer vier Gränzburgen zu Gunsten Oesterreichs herbei. Im Jahre 1362 stellten Hanns und Ulrich Brüder v. Freundsberg, und Konrad ihr Vetter ihre Schlösser im Innthale durch zwei Jahre zur Verfügung der Herzogin Margareta und des Hauses Oesterreich, als wären es ihre eigenen Häuser [28]). Dadurch gewannen die österreichischen Herzoge immer festern Fuß im Lande, das ihnen als Verbindung mit ihren bedrohten Vorlanden mit jedem Tage unentbehrlicher wurde. Ueberdieß nahm die österreichische Regierungsweise mit redlicher Achtung für die eigenthümliche historische Rechtsgrundlage in jedem Volke sehr zu seinen Gunsten ein. Ekart v. Trostburg, wahrscheinlich von den Häuptern des Adels eigens dazu bestimmt, wendete sich mit seiner Vorliebe und Thätigkeit ganz auf Oesterreichs Seite. Seine und seiner Stammgenossen Besitzungen im Pusterthale gränzten an Kärnthen, und erleichterten den schnellen Verkehr mit demselben. Eine Urkunde des Schlosses Trostburg bezeugt, daß er über alle wissenswerthe Vorfälle und Stimmungen in Tirol eigene Bothen mit gutem Lohne nach Wien abgefertiget hat, um die österreichischen Herzoge über die jedesmalige Sachlage aufzuklären. In einem seiner Briefe an Nikolaus v. Villanders sagt er: „Soll unsere Grafschaft nach gutem alten Rechte regiert werden, so kann's nur Oesterreich, und wieder Oesterreich! Die Herzogin, meine gnädige Frau, denkt mit uns hierin ganz übereins, es wird alles auf ein gutes Ende hinauslaufen [29]).“

---

[28]) Alle drei hieher gehörigen Urkunden im Auszuge bei Hormayr in der goldenen Chronik von Schwangau.

[29]) Trostburgerarchiv.

18.

Die Räthe der Landesfürstin mit ihm auf das engste verbunden, wollten in dieser Angelegenheit nur mit völliger Sicherheit vorgehen. Deßhalb ließen sie sich von Margareta einen Freiheitsbrief ausstellen, welcher das Land in die Hände des Adels überlieferte. Darin erklärte die zu allem willige Frau, ohne Zustimmung ihrer Räthe nichts zu thun, was die Herrschaft Tirol angehe, keinen Ausländer, er sey Fürst, Ritter oder Knecht, über sie zu setzen ohne der Landherren Wissen, und falls sie dieses ihr Versprechen vergäße, sollen alle ihre Räthe und Hauptleute, Land und Volk der Treue gegen sie los und ledig seyn, und sie alles Recht der Einrede verlieren. Sie verpflichtete sich ferner, kein Bündniß einzugehen, für den Fall ihres Todes keinerlei Verfügung über das Land zu treffen, überhaupt kein Geschäft zum Schaden des Landes auszurichten, ausgenommen mit Einwilligung der Räthe, denen hierüber die Entscheidung zustehe. Der Landeshauptmann als Vorstand der Rathsmitglieder dürfe ohne den Willen der letzteren nicht abgesetzt werden, und sollte einer der Räthe dem Lande und den Leuten ungefällig werden, so stände seinen Amtsgenossen das Recht zu, ihn nach ihrem Ermessen durch einen anderen zu ersetzen. Nähme endlich der Hauptmann oder einer der Räthe im Dienste des Landes Schaden, so habe er Anspruch auf vollen Schadenersatz nach dem Urtheile der Räthe selbst ohne Behinderung von ihrer Seite. Dieser Vertrag wurde von den Räthen und der Landesfürstin am 17. Jänner 1363 unterzeichnet. Drei Tage darauf übergab sie in konsequenter Durchführung des angeführten Uebereinkommens die Grafschaft Tirol ganz und ungetheilt in die Hände Ulrich's v. Matsch des Jüngeren ohne alle weitere Verbindlichkeit als ihren Hof anständig zu unterhalten. Erwägt man diese Vorgänge genauer, so ist es klar, daß in denselben bloß die Grundsätze des ewigen Bundes auf die äußerste Spitze getrieben wurden. Zugleich kann man daraus

lernen, wie wenig es eigentlich von Margareten selbst abgehangen habe, den zukünftigen Herrscher von Tirol aus eigener Machtvollkommenheit zu bestimmen.

19.

Ohne Zweifel in Folge der Nachrichten, welche Ekart über diese Vorgänge an Herzog Rudolf von Oesterreich gelangen ließ, erschien dieser plötzlich mitten im Winter zu Bozen, wohin ihm Margareta mit den mächtigsten Edelherren des Landes entgegengeeilt war. Hier trat sie das Land Tirol am 26. Jänner 1363 für den Fall ihres Todes an Oesterreich auf ewige Zeiten ab. In der höchst ausführlichen Uebergabsurkunde war zunächst bemerkt, daß diese Verschenkung nach dem Rathe aller Landesherren, Bürger und Insassen, die von Recht und Gewohnheit dazu gehören, geschehen sey, dergestalt, daß jede anderweitige einseitige Verfügung mit dem Lande Tirol von Seite ihrer Voraltern, und ihrer selbst nichtig und todt sey für Vergangenheit und Zukunft. Aus dem nämlichen Grunde könne weder der heilige Stuhl zu Rom, noch der deutsche Kaiser mit all' ihrer Macht diese Uebergabe, die von ihrem und des Volkes freiem Willen ausgegangen, vernichten, und eben so wenig irgend ein anderes Verwandtschaftsrecht auf's Land geltend gemacht werden. Oesterreich sey zum Besitze Tirols als nächster nnd rechter Erbe berufen, ihr und allen Landbewohnern angenehm, mit der gehörigen Macht ausgerüstet, Tirol bei seinen alten Ehren und Würden zu erhalten. Im Bezug auf die Verpflichtung der Tiroler gegen Oesterreich waren die Ausdrücke also gestellt: „Ihr seyd wegen dieser Schenkung den Herzogen von Oesterreich verbunden als euren rechten Herrn, vorbehältlich aller eurer Rechte an Eigenthum, Lehen und Pfandschaft, wie jeder Einzelne, und ihr Alle gemeinschaftlich sie hergebracht und besessen habet von unseren Vordern, und von uns selbst in Briefen und Verträgen.“ Ueber die Lehen, welche von den Hochstiftern und anderen geistlichen Behörden den

Landesfürsten verliehen zu werden pflegen, war nach dem tirolischen Gewohnheitslehenrechte der Grundsatz aufgestellt, daß die österreichischen Herzoge sie verlangen, und im Weigerungsfalle von Seiten der Lehenherren sie dergestalt besitzen sollen als wenn sie wirklich damit belehnt worden seyen. Die vorzüglichsten Landesherren, welche diese Urkunde unterschrieben, waren Graf Egen v. Tübingen, Heinrich v. Rottenburg, Petermann v. Schönna, Ekart v. Trostburg, Johann v. Freundsberg, Friedrich v. Greifenstein, Johann v. Starkenberg, Ulrich Fuchs v. Eppan, Perchtold v. Passeir, Hildebrand v. Firmian, und Botsch von Bozen[30]).

20.

Wenn einige, mit den tirolischen Verhältnissen nicht vertraute Geschichtschreiber diese Männer für nicht genügende Repräsentanten des Tirolerlandes halten, so muß erinnert werden, daß sie mit ihren Geschlechtsgenossen ungefähr drei Viertheile des ganzen Bodenreichthums von Tirol besaßen, abgesehen von ihrer anerkannten Wichtigkeit für die Meinung des tirolischen Volkes. Nur drei bedeutende Geschlechter, die Herren v. Kastelbarko, Lodron und Matsch, werden dabei vermißt, aus Gründen, die in die Augen springen. Die von Kastelbarko und Lodron, mit dem größten Theile ihrer Güter Dienstleute der bischöflichen Kirche von Trient, daher von der Meinung des Bischofs und des Kapitels abhängig, traten überhaupt in allen eigentlichen Landesangelegenheiten nie stark hervor, und ihr Verhältniß zur Republik Venedig und anderen benachbarten italienischen Fürsten entfremdete sie auch den deutschen Interessen mehr als es für Tirol erwünscht war. Die Vögte von Matsch, mit ihren Lehen der bischöflichen Kirche von Chur sehr verpflichtet, mit der politischen Gesinnung ihres Hauses dem deutschen Reiche verwandter

---

30) Ein Abdruck dieser Urkunde findet sich im Ehrenkränzel des Grafen Adam v. Brandis.

als es die allgemeine Landesgesinnung seyn konnte und wollte, hatten noch den besonderen Grund, sich bescheiden ihres Antheiles an der Verhandlung zu begeben, da der Repräsentant ihres Hauses, Ulrich v. Matsch der Jüngere, als Landeshauptmann, Generalsteuereinnehmer und Regierungsvorstand nicht ganz nach dem Ermessen der übrigen Räthe die materiellen Interessen des Volkes verwaltet hatte. Wenn der fleißige Feßmair [31]) auch noch die Wolkensteiner vermißt, so kann ihm als Nichttiroler kaum hoch angerechnet werden, daß er den Ekart v. Trostburg nicht als Haupt der Herren v. Villanders und Wolkenstein aufzufassen gewußt hat. Die genauere Beherzigung der Uebergabsurkunde lehrt sodann jeden, der unserer Darlegung der tirolischen Landesfreiheiten gefolgt ist, daß die Hauptbestimmungen derselben von den Grundsätzen des ewigen Bundes ausgehend, dem Geiste innigst befreundet waren, welcher in allen früheren Freiheitsbriefen weht, und den Adel und das Volk von Tirol durchdrang. Hätte sich Margareta auch nicht ausdrücklich darauf berufen, so geht schon aus dem Tone des Aufsatzes unwidersprechlich hervor, daß die beigezogenen Edelleute als Vertreter des Landes in dieser Sache den Sinn desselben darin ausgedrückt haben. Gegen die Stärke dieses Volkswillens, der auf dem tirolischen Gewohnheitsrechte unläugbar beruhte, war mit Urkunden und Verschreibungen entgegengesetzten Inhaltes nicht auszukommen. Sie waren ungültig, weil dabei die verfassungsmäßige Meinung des Landes nicht zu Rathe gezogen worden war. Die allgemeine Fassung endlich, in welcher Oesterreich verpflichtet wurde, die tirolischen Landesfreiheiten zu schützen, geben als Feld der ungemessensten Auslegung den Schlüssel zu den Wirren, welche erst unter Friedrich mit der leeren Tasche beigelegt wurden.

---

[31]) In der angeführten Schrift über „Herzog Stefan den Aeltern.“

21.

Wie gut die Vertretung des Landes bei dieser Uebergabe angeordnet war, beweist Rudolf's Reise durch das Land am besten. Nirgends fand er die leiseste Einrede, Alle leisteten ihm bereitwillig die Huldigung, an vielen Orten mit der ausdrücklichen Hinweisung auf früheres Einverständniß mit Margareta und den Landesherren, und Rudolf zog allein, ohne Bedeckung, selbst nicht einmal mit großen Geldmitteln ausgestattet. Seine unwiderstehliche Macht war das Zutrauen, welche das Volk zu ihm gefaßt als unzweifelhaftem Schirmer seines Rechtszustandes. Und diese Achtung vor dem historischen Rechte bewies er überall durch unverhohlene Anerkennung der bestehenden Gewohnheit [32]). Selbst die so vielfach gemißdeutete Verfällung der Herren v. Matsch, Rottenburg und Schönna zu einigem Ersatze an die tirolische Kammer wegen ihrer ungesetzlichen Verwaltung der Landeseinkünfte unter Margareta muß dafür angeführt werden. Er strafte nicht, sondern ließ dem Gerichte seinen Lauf. Nach dem für die Beklagten ungünstigen Spruche blieben diese gleichwohl bei Rudolf in Ehren wie zuvor. Bald wurde es für Oesterreichs ziemliche Regierung in Tirol wünschenswerth, daß Margareta noch bei ihren Lebzeiten das Land an Rudolf abtrete. In der Verhandlung darüber wurde man einig, nach Landesrecht die tirolische Landschaft als entscheidende Behörde in dieser Angelegenheit beizuziehen. Diese erkannte die Zweckmäßigkeit der Abtretung bei Lebzeiten der Fürstin an, und ordnete ihr für diesen Fall anständigen Witwengehalt. In Folge dieses Beschlusses verzichtete Margareta im November 1363 wirklich auf die Regierung Tirols, und wanderte später mit Rudolf nach Oesterreich, wo sie im Jahre 1369 zu

---

[32]) Es sind nur wenige ältere Archive im Lande, wo nicht Bestätigungen des alten Rechtes vorkommen, ausgegangen von Herzog Rudolf, der hier so in's Einzelne ging, wie später nie mehr geschah.

Wien starb. In der Verzichturkunde kommen unter andern auch die Worte vor: „Wir geben den Herzogen von Oesterreich die Grafschaft Tirol, in Zukunft damit zu thun und zu schaffen, was sie wollen, wie mit ihren anderen eigenen Gütern und Landen.“ Daraus zogen Mißwollende den Schluß, das Land sey ohne Rücksicht auf seine Rechte und Freiheiten fürstlicher Willkür preisgegeben worden. Daß jedoch hier lediglich vom Besitze und nicht von den Rechten des Landes die Rede ist, springt schon aus dem Wortlaute in die Augen. Die Regierungsweise Oesterreichs, auf gewissenhafte Einhaltung des alten Rechtszustandes gegründet, ist wohl die beste Auslegerin gegen Geschichtschreiber, die es eben so schlecht mit Tirol als mit Oesterreich meinen.

22.

In beiden Urkunden erscheint jedoch ein bemerkenswerther Fortschritt des öffentlichen Rechtes in Tirol. Bei früheren Verschreibungen dieser Art waren die Forderungen der Tiroler an den neuen Landesfürsten oft unstreitig in solcher Fassung gestellt worden, daß man auf die Vermuthung kommen mußte, dem Lande stehe das Recht zu, einen mit den Rechten Tirols zerfallenden Fürsten ohne weiters durch einen Machtspruch der Landschaft mit einem anderen zu vertauschen. Wenigstens lassen manche Uebertreibungen in Bundesbriefen kaum eine andere Deutung zu, und die darauf gegründete Handlungsweise des Adels war mehr als einmal die Folge derselben. Aber in den letztgenannten Urkunden steht das Erbrecht der österreichischen Herzoge als Grundlage der Regierungsveränderung oben an. Dadurch war die erste Linie einer positiven Gränze gegen Mißbrauch des unumschränkten Volksrechtes gezogen, und die Achtung der Landesfreiheiten als freier Ausfluß des landesherrlichen Willens auf eine höhere Stufe gestellt, ohne das Gewohnheitsrecht selbst im mindesten zu verrücken. Und in der That legte auch Kaiser Karl IV. zu Prag im Jahre 1364 vor einer großen Fürsten=

versammlung das Erbrecht als einzige Berechtigung der Belehnung der österreichischen Herzoge mit den kaiserlichen Lehen in Tirol zu Grunde. Ganz im Einklange mit dieser wichtigen Modifikation stand die Thatsache, daß der Adelsbund von Oesterreich bei seinem Regierungsantritte wohl im Allgemeinen die Bestätigung der tirolischen Rechte und Freiheiten, aber keine besonderen mißtrauischen Zugeständnisse wie bei früheren Huldigungen verlangte. Da es nicht Furcht seyn konnte, so muß man mit Recht auf großes moralisches Gewicht des neuen Herrscherhauses im Sinne des Volkes schließen. Rudolf zeigte auch, daß sein Fürstenwille das beste Unterpfand der tirolischen Freiheit sey. Er stützte sich auf die gemäßigte Partei des Adels, mit sorgfältiger Umgehung beider Extreme. Daher seine Aufmerksamkeit für den treuen Ekart v. Trostburg, das erfahrene Haupt dieser landständischen Richtung. Er besuchte ihn auf seiner Reise von Bozen nach Brixen persönlich in Trostburg, und belehnte ihn am 2. Februar 1363 mit allen Hauslehen. In der Urkunde, die hierüber ausgefertiget wurde, war ausdrückliche Bestätigung aller Freibriefe eingeführt, welche er von Ludwig dem Brandenburger, Meinhard III., und Margareta Maultasche erhalten hatte, was zum Theil ausdrückliche Anerkennung der Grundsätze des ewigen Bundes war. Seinen Freund und Meinungsgenossen Perchtold v. Gufidaun setzte er anstatt des extremen Ulrich v. Matsch des Jüngeren zum Landeshauptmann, welcher nicht bloß beim Adel und Volke, sondern auch bei den Bischöfen des Landes die größte Achtung genoß. Diesem schärfte er besonders ein, gerechter Richter zu seyn, und das gemeine Recht jedem ohne Widerrede angedeihen zu lassen, nach dem Eide, den er ihm deßhalb zu allen Heiligen geschworen. Für den Landesfürsten behielt er nur die Lehensangelegenheiten bevor, die ganze übrige Verwaltung war in Perchtold's Hände gegeben. Petermann v. Schönna, einen äußerst uneigennützigen, populären Mann, ließ er im Amte eines Burggrafen von Tirol, wohl zum besten Beweise, daß

er trotz seiner früheren Verurtheilung zum Schadenersatze mit 1200 Mark Berner an die landesfürstliche Kasse das öffentliche Zutrauen im vollen Maße genoß. Auf diese Weise waren die zwei einflußreichsten Stellen mit wahrhaft volksthümlichen Männern besetzt. Dadurch lösten sich schnell einzelne Mißklänge in allgemeines Zusammenhalten mit der neuen Regierung auf. Die Bischöfe des Landes, unter Ludwig 'dem Brandenburger, oft der Regierung mißhellig, traten, durch die zarte Rechtsachtung gelockt, auch unter annehmbaren Bedingungen der neuen Ordnung der Dinge bei. Diese Eintracht für Oesterreich beendigte auch den baierischen Erbfolgekrieg weit erfolgreicher als es Waffengewalt hätte thun können.

23.

Rudolf's frühzeitiger Tod änderte in den Verwaltungsgrundsätzen nichts. Seine beiden Brüder Albrecht und Leopold, welche anfangs gemeinschaftlich regierten, fast einzig durch Gnaden und Gewährungen aller Art den Tirolern als Landesfürsten fühlbar, mehrten die Landesfreiheiten durch redlichen Willen und unfreiwilliges Geschick. Perchtold v. Gufidaun blieb Landeshauptmann bis 1373. Nach kurzer Zwischenregierung trat Heinrich V. v. Rottenburg in die Landeshauptmannschaft ein bis gegen das Jahr 1400. Die Verwaltung bewegte sich nach dem Landesrechte durch Eingeborne. Die herzoglichen Brüder mischten sich wenig ein. Daraus erwuchs bald wieder ein eigenthümlicher Geist von Widerstand und Selbstständigkeit im tirolischen Adel. Die Formen des ewigen Bundes belebten sich mit jungen Feuergeistern, die aus der alten Asche stiegen. Am Sterbebette Volkmar's v. Burgstall stand schon sein junger Enkel Peter v. Spaur mit der eisernen Thatkraft, in dem sich alle Strebsamkeit, aller Trotz des einsam brütenden Burgherrn doppelt und dreifach gesammelt. In die Todesstunde Ekart's v. Trostburg jauchzten seine wilden Enkel, die Söhne seiner schönen Tochter Katharina, Michael, Oswald und Leonhard, deren in's Leben gewandter

Blick, deren kräftige Stimme mit Minnesang und Schlachtgeheul alle Todesgedanken zerstreute [33]). Der graue, durch ein ungeheures Schicksal von Glück und Unglück berühmte Friedrich v. Greifenstein sank im Jahre 1375 in's Grab. Sein zahmer Sohn mit den Sitten eines Höflings, ebenfalls Friedrich genannt, wischte in der Schlacht bei Sempach, fallend an der Seite seines Landesfürsten, die Schmach seiner Unthätigkeit und Selbstzufriedenheit aus. Das Greifensteinische Gut fiel an Sigmund v. Starkenberg, dessen Söhne Ulrich und Wilhelm die verwandte Gluth beider Häuser in sich sammelten, um jedem Landesfürsten an der Etsch und am Inn schlaflose Nächte zu machen [34]). Hinter dem feierlichernsten, abgemessenen Heinrich V. v. Rottenburg schaute mit großen dunkeln Augen sein Sohn Heinrich VI. hervor, zwar der Letzte seines Hauses, aber groß genug, mit seinem Falle Friedrich mit der leeren Tasche und seine Nachkommen auf dem Throne von Tirol zu retten. Peter v. Schönna starb in großer Armuth wie alle wahren Volksmänner. Seine beiden Töchter weigerten sich, seine Schulden zu bezahlen [35]). Aber still und vorsichtig legten die Brüder v. Starkenberg die neu in's Kriegswesen eingeführten Pulverfässer in die leeren Nester ihres Vetters, um die landesfürstlichen Bothen über die Felsen hinabzuschmettern. Perchtold's v. Gufidaun Enkel Bartlme hatte alle Frömmigkeit und alles Maß seines Großvaters verlernt, ihm dünkte herrschen besser als gehorchen [36]). Nikolaus der Vintler, der Mächtigste seines Hauses, zählte mit Emsigkeit seine Dukaten auf Rungelstein, um sie mit Wucherzinsen an die jungen Landesfürsten zu leihen, und ihre

33) Wenigstens werden sie in einer alten Aufschreibung zu Trostburg dessen beschuldiget.

34) Nach einer Bemerkung auf der Rückseite einer Urkunde im Niederthor'schen Archive zu Bozen im Dorfe.

35) Nach einer Urkunde im Lichtensteinischen Archive zu Schönna.

36) Gufidaunerarchiv, jetzt zerstreut.

Zeche in den Wirthshäusern in Bozen zu zahlen, was man damals die gnädigen Herren erledigen nannte[37]).

24.

Die weite Entfernung der Landesfürsten, die selten und nur flüchtig in's Tirol hereinkamen, ihre Geldverlegenheiten, ihr Zwiespalt in Betreff der Ländertheilung, ihre mannigfach durchkreuzte Stellung, den Luxemburgern in Böhmen gegenüber, ließen der Entwickelung des Adelsgeistes in Tirol den freiesten Spielraum. Endlich im Jahre 1376 kam zwischen den Herzogen Albrecht und Leopold eine Ländertheilung zu Stande. Der Erstere erhielt Oesterreich mit einigen Gränztheilen, der Letztere die oberen Lande, darunter auch Tirol. Der neue Landesherr dachte an nichts anderes als die althergebrachten Habsburgischen Besitzungen wieder an sein Haus zu bringen. Darum wollte er mit dem Adel Tirols gut stehen, um sein Geld und seine Kraft stets bereit zu haben. Das führte zur Schlacht bei Sempach 1386, wo Arnold v. Winkelried nach dem Ausdrucke des Schweizerbergvolkes der Freiheit eine Gasse brach[38]). Leopold fiel, und mit ihm Peter v. Schlandersberg, Friedrich v. Greifenstein der Jüngere, Nikolaus und Christof Botsch, Fritz v. Brandis, zwei Rottenburger, drei Starkenberger, und viele Andere. Mit ihnen ging die ältere Tradition des Adels von Maß und Vertrauen in die Regierung zum guten Theile unter, und das junge Geschlecht hob desto freier und trotziger im Besitze ihrer hingerafften Vettern das Haupt empor. Leopold's Söhne Wilhelm, Leopold, Ernst und Friedrich standen unter der Vormundschaft ihres Oheims Albert III. Nach seinem Tode

---

37) Vintler'sches Urkundenbuch in Meran.

38) Johannes v. Müller. Er haschte nach solchen Ausdrücken, die in alten Chroniken zu finden waren. Besser hätte er sich auf das Studium der Urkunden gelegt, wie jetzt seine Nachfolger in der Schweiz, die Manches zu verbessern haben.

im Jahre 1395 hätte sein Sohn Albert IV. nach dem Rechte der Erstgeburt Herr aller österreichischen Länder werden sollen. Aber Wilhelm der älteste unter den Brüdern der Leopoldinischen Linie machte ihm dieses Recht streitig. Sie regierten also mit einander gemeinschaftlich, ohne großes Einverständniß und mit noch weniger Kraft, von den minderjährigen Herzogen Ernst und Friedrich oft unangenehm gestört. Tirol regierte sich im Bezug auf seine innere Verwaltung selbst. Das Selbstgefühl des Adels, der Städte, der Bauern wuchs, und die Geistlichkeit machte sich mit alten und neuen Gerechtsamen, die willig anerkannt wurden, besonders geltend. Im Jahre 1404 starb Herzog Albert IV. bei der Belagerung von Znaim in Mähren, angeblich an Gift, und hinterließ einen minderjährigen Sohn, Albert V. Wilhelm führte über ihn die Vormundschaft, und als Aeltester zugleich die Regierung aller österreichischen Länder. Ruhe schien wieder zurückzukehren unter seiner kräftigen Herrschaft. Aber leider raffte ihn der Tod schon am 15. Juli 1406 plötzlich dahin. Nun erhob sich ärgerlicher Streit zwischen Leopold, Ernst und Friedrich über die Vormundschaft des zehnjährigen Prinzen Albert V., und über die Theilnahme an der Regierung in den österreichischen Ländern. Die Verwirrung stieg mit jedem Tage. Auf der einen Seite rüttelten die Luxemburger, auf der anderen die Bündner italienischer Städte gegen Tirol, und die Appenzeller gegen die Vorlande.

25.

Daß Oesterreich in dieser betrübten Lage nicht größeres Mißgeschick zu dulden hatte, verdankt es dem guten alten Rechte, dem es freien Lauf ließ und die Völker befriedigte. Selbst die Schweizeraufstände bewirkten in Tirol keine Theilnahme des Volkes an irgend einer Mißhandlung des Adels oder des landesfürstlichen Rechtes. Wenn Johannes v. Müller nach seiner Art aus Schweizerchroniken affektirt ausrief: „Der Bauer an der Etsch sprach: Auf! laßt uns Appen-

zeller seyn;“ wenn Burglechner aus der nämlichen Quelle tirolisches Mißvergnügen schöpft, so haben beide die wahre Geschichte gegen sich. Kein einziger Fall irgend einer Nachahmung des Schweizeraufruhrs ist in Tirol urkundlich zu erweisen. Selbst als die Schweizer 1406—1408 über den Arlberg hereinbrachen in's Tirol, erklärte sich Niemand zu ihren Gunsten. Im Gegentheile mußten die mißhelligen Landesfürsten der Treue des Volkes von Tirol das schönste Zeugniß geben, „daß es männiglich gegen die Lombarden und Appenzeller jenseits des Arlberges mit unbefleckter Ehre gefochten, und sich der glänzendsten Rechtserweiterung würdig gemacht habe.“ Und dieses urkundliche Zeugniß gilt denn doch wohl mehr als der Abhub aus den Chroniken unserer Feinde. Der Drang der Umstände nöthigte die uneinigen Brüder endlich zur Theilung der österreichischen Länder. Sie erfolgte noch im nämlichen Jahre 1406 zwischen Albert V., Ernst dem Eisernen, und Friedrich mit der leeren Tasche, da Leopold indeß kinderlos gestorben war. Friedrich wurde Landesfürst in Tirol und den Vorlanden, Ernst bekam Steiermark mit den Nachbarländern, Albert Oesterreich. So kam mehr Festigkeit in die Regierung der einzelnen Antheile der österreichischen Monarchie. Neue Formen traten in's Leben, um das alte Recht den Zeitumständen anzupassen, und mit dem Rechte der Fürsten in Einklang zu bringen.

26.

Wenn vom Jahre 1363 bis 1406 keine besondere Bewegung des ewigen Bundes zu merken ist, war er deßhalb nichts weniger als todt. Der Gang der Landesverwaltung bewegte sich ganz nach seinem Sinne, und die Vormänner des Adels waren klug genug, sich ihrem eigenen entschiedenen Vortheile nicht zu widersetzen. In den großen Meinungsfraktionen des Adels trat eine wichtige Veränderung ein. Die Herzoge Albert und Leopold begünstigten zufällig gerade diejenigen Edelherren am meisten, welche unter Friedrich mit

der leeren Tasche so überwiegend in die Geschicke des Landes einflossen. Heinrich V. v. Rottenburg und sein Sohn Heinrich VI. hielten im Besitze der Landeshauptmannschaft die ganze Rechtsverwaltung in ihren Händen, und daß sie ganz im Volkssinne und zu Gunsten der Grundsätze des ewigen Bundes regierten, beweist das fast unbedingte Zutrauen des Landes zu ihrer Ehrenhaftigkeit und Treue. Ihre Besitzungen an der Etsch vermehrten sich mit jedem Jahre in reißender Schnelligkeit. Die Starkenberger gaben ihn an Wichtigkeit und Gewandtheit für den eigenen Vortheil nichts nach. Herzog Leopold der Aeltere erlaubte dem Hanns v. Starkenberg das Schloß Kronburg im oberen Innthale zu bauen. Es erhob sich im Jahre 1381 auf einem isolirten Felsenhügel steil über dem Inn, aus dem durch eine eigene Vorrichtung das Wasser für die Besatzung emporgezogen wurde, zwischen Mils und Zams, mit einer kühnen Aussicht in die großartigste Bergwelt, und fühlbarer Heimtücke für die Landstraße in der engen Thalesschlucht. Von diesem Punkte aus beherrschte das trotzige Geschlecht alle Gegenden des oberen Innthales, und trieb, im Rücken gesichert, seine Wurzeln herein an die Etsch, und stieß mit seinen Besitzungen an die von Rottenburg und Wolkenstein. Die Letzteren schlossen sich ihnen fast ganz an. Peter v. Spaur mit seinen thatlustigen Söhnen Hanns und Georg, mit den Herren v. Lodron und Kastelbarko, die mehr in's deutsche Element einzuwirken anfingen, folgte der neuen Strömung des Adelsgeistes nicht ungern. Die minder bedeutenden Edelgeschlechter wurden ohne Mühe in's Interesse ihrer Machtvergrößerung hineingezogen. So verschmolzen die verschiedenen politischen Richtungen in eine zusammen, die man die Partei für die Reichsunmittelbarkeit nennen kann, für den Fall, daß Oesterreich nicht den maßlosen Folgerungen aus dem tirolischen Rechte und den Landesfreiheiten seine unbedingte Zustimmung geben würde. Es verschlug nichts, daß die Rottenburger und Starkenberger ihre baierischen Sympathien nie ganz aufgaben. Ueber

den Zweck war man einig, und gab die Wahl der Mittel dem jedesmaligen Ermessen der Bundesglieder oder den Umständen frei. Das lockere Band mit Oesterreich die letztere Hälfte des 14. Jahrhunderts hatte diese Ansichten ruhig wachsen lassen. Die neuerwachende Wissenschaft ermangelte nicht, mit staatsrechtlichen Erörterungen die neuen Bestrebungen zu rechtfertigen. Die Gunst der Oesterreicher für das einheimische Recht belebte die Hoffnungen auf den Bestand des Alten und Erworbenen für immer.

27.

Besonders merkwürdig war in dieser Hinsicht die Landesordnung, welche Leopold der Jüngere im Jahre 1404 von Grätz aus den Tirolern verlieh. Sie war im Allgemeinen dem Bauernstande günstig, ohne die Rechte der Grundherren zu verletzen. Die ursprünglichen Briefe des Bauvertrages und gerichtliche Zeugenaussagen wurden allein für zulässig erklärt, um die Pflichten des Baumanns gegen seinen Grundherrn zu erörtern und festzustellen. Jeder Baumann konnte vom Gute abziehen, wenn er einen tauglichen Ersatzmann stellte. Bei Schäden durch Gewitter, Wassergüsse und dergleichen bestimmte das Gericht den schuldigen Nachlaß von Seite des Herrn zu Gunsten der Bauleute. Die Volksgerichte wurden vereinfacht, indem man aus fremden Gerichten nur drei Rechtssprecher in einer Prozeßsache zuließ. Dadurch wurde Kostenersparniß und Zeit gewonnen. Die geistlichen Gerichte durften die Laien nur in kirchlichen Zehentsachen, bei Stiftungen zum Seelenheil, und in Eheangelegenheiten belangen. Da zugleich bei allen Bestimmungen auf das alte Herkommen als die einzige Rechtsquelle hingewiesen wurde, so galt diese Landesordnung auch als Bestätigung aller früheren Rechte und Gewohnheiten. Sie hatte deßhalb auch solche Wurzeln im Volke, daß sie später fast ohne Veränderung in die Landesgesetzsammlungen überging[39]).

---

39) Rapp's Statutenwesen von Tirol. Ferdinandeische Zeitschrift

28.

Noch wichtiger wurde dieselbe durch den Freiheitsbrief, welchen Friedrich und Leopold der Jüngere dem Lande Tirol im Jahre 1406 ausstellten zur Belohnung, daß es den Verführungen der Schweizer mannhaft widerstanden. Da die in demselben zugestandenen Freiheiten, obgleich nur eine Wiederholung oder deutlichere Bestimmung älterer Landesfreiheiten, das Bollwerk wurden, hinter welchem sich die Adelsbündner gegen Friedrich mit der leeren Tasche verschanzten, so liefern wir hier zum besseren Verständnisse des Elefantenbundes in seinen Forderungen einen genauen Auszug. Die Landesfürsten bekannten sich zu folgenden Grundsätzen ihrer Regierungsweise in Tirol: „1. Geistliche, Weltliche, Edle, Unedle, Arme und Reiche sollen allsämmtlich bei ihren Rechten, Gewohnheiten und Freiheiten bleiben, die sie von Oesterreich und anderen tirolischen Fürsten erhalten haben. 2. Die Hauptmannschaft an der Etsch und das Burggrafenamt von Tirol wird der Landesfürst nur mit Landsleuten besetzen, die ihm gehorsam und für das Geschäft tauglich sind. 3. Lehen empfängt der Tiroler nur im eigenen Lande. Ist daher der Fürst nicht im Lande, so hat der Lehensmann sie bloß dem Hauptmanne an der Etsch anzuzeigen bis zur wirklichen Belehnung. Ohne Recht soll selbst der Lehensherr keine Macht haben, Jemanden der Lehen zu entsetzen. 4. Bewaffneter Zuzug findet stets nur bis an die Landesgränze Statt, einen Monat lang, auf Kosten des Landesfürsten, ohne Sold. Ueber diese Zeit hinaus mit dem gewöhnlichen Solde, der anderen Soldtruppen verabfolgt wird. Außer Lande ist der Dienst ganz freiwillig. 5. Bei der Abwesenheit des Fürsten muß jede Rechtssache vor dem Hauptmanne an der Etsch abgethan werden, wenn sie vor das Forum des Landesfürsten gehört. Nichts der-

---

erste Folge Bd. 3. S. 88. Die einschlägige Urkunde ist zu finden im Archive für Süddeutschland I. Bd. S. 146.

gleichen darf ohne beiderseitiges Uebereinkommen gegen alte Gewohnheit in's Ausland zur Entscheidung gezogen werden. 6. Hat ein Tiroler etwas Strafwürdiges begangen, so wird er nach dem Rechte bestraft. Das kann der Landesfürst nicht hemmen, und seinen Strafausspruch nicht aufheben. 7. Wer als Verbrecher gegen den Landesfürsten angeklagt wird vor ihm oder Anderen, darf ohne gerichtliches Verhör und Rechtsspruch nicht gestraft werden. 8. Ohne Willen des Landes wird mit Recht keine Steuer erhoben. Daher ist die gegenwärtige Steuer ab. 9. Zur Ehe darf Niemand gezwungen werden. 10. Die landesfürstlichen Rechte nach altem Herkommen sind trotz der Freiheiten dieses Briefes vorbehalten[40])." Wie man auf den ersten Augenblick sieht, ist dieser Brief in zwar anständigen Ausdrücken abgefaßt, aber eine klare und unzweideutige Wiederholung aller Grundsätze, wofür der ewige Bund stets geeifert, mit allen Keimen maßloser Uebertreibung des Gewährten gegen die Möglichkeit irgend einer geordneten Regierung im Lande. Nur Maßhaltung des Adels konnte den unverkennbaren Segen desselben dem Lande mittheilen. Eine andere Gefahr lag in der bestimmten Feststellung aller Punkte des Briefes auf ewige Zeiten in einer Zeit des Umschwunges in allen Lebensverhältnissen. Dieser Beisatz war auch nicht bloß Form, sondern ein in die Augen springendes Hervorziehen des alten Herkommens in der starren Form des Unveränderlichen, während selbst in der ursprünglichen Rechtsidee des Tirolervolkes eine Weiterbildung durch das Volk unzweifelhaft enthalten war. Endlich war zu bedauern, daß darin über die Verwirrung im Pfandschaftswesen nichts Deutliches festgestellt wurde. Im Gegentheile bestätigten die herzoglichen Brüder in ihren Pfandverschreibungen den vagen Satz, alle Pfandinhaber bei ihren Pfandschaften zu lassen, ewige Lösung vorbehalten. Die Praxis wurde hierin mit der Theorie oft in Konflikt gestellt.

---

40) Abgedruckt im Werke des Grafen Klemens v. Brandis „Tirol unter Friedrich von Oesterreich," Urkundenbuch S. 251.

Viertes Buch.

Oswald's Jugend. — Preußenfahrt. — Der Deutschordensstaat daselbst. — Dänemark. — Königin Margareta. — Schottland. — Irland. — Der h. Gral. — Die Tartarei. — Kaffa. — Trebisonde. — Armenien. — Konstantinopel. — Das Mittelmeer. — Kandia. — Ungarn. — Schlacht bei Nikopolis. — Heimkehr. — Sabina Jäger. — Fahrt nach Jerusalem. — Aegypten. — Sinai. — Palästina. — Zypern. — Italien. — Zweite Heimkunft. — Friedrich v. Wolkenstein todt.

1.

Oswald v. Wolkenstein, der Dichter, wurde im Jahre 1367 im Schlosse Trostburg geboren. Friedrich's und Katharinen's zweitgeborner Sohn, hatte er schon als Knabe das Unglück, daß ihm bei einer Fastnachtsfeierlichkeit mit einem Bolze das rechte Auge ausgeschossen wurde [1]). Deßhalb nannte man ihn von Jugend auf Oswald mit einem Auge, um ihn von seinen übrigen Namensvettern zu unterscheiden. Wenn Hormayr erzählt, daß diese Verletzung des Auges bei der Belagerung von Greifenstein im Jahre 1417 geschehen sey, so folgt er hierin der Angabe Burglechner's, der in der Sache schlecht unterrichtet ist, wie fast immer wo er sich nicht auf Urkunden stützt. Eine uralte Aufschreibung im Archive zu Trostburg stimmt mit unserer Erzählung überein. Oswald's Marmorbild auf dem schönen Steine, den er sich selbst im Jahre 1408 am Dome zu Brixen gesetzt, zeigt ihn als Kreuzfahrer mit einem Auge [2]). Er selbst erzählt, auf seinen vie-

[1]) Urkundenauszüge von Engelhard Dietrich unter „Oswald mit einem Auge oder Senior."

[2]) Mittheilungen vom Lehrer Kögl in Brixen.

len Reisen habe er wegen seines halben Gesichtes viel Hohn, besonders von den Frauen, ausstehen müssen. Und alle seine Reisen von einiger Bedeutung fallen in frühere Zeit. Die Aufmerksamkeit, die wir diesem Umstande widmen, wird durch die Folge der Geschichte gerechtfertiget. Sein Augenfehler, den ihm das weibliche Geschlecht nie ganz verzeihen konnte, hatte für das Glück seines Lebens sehr nachtheilige Folgen. Friedrich und Katharina waren um die Erziehung ihrer Kinder ganz unbesorgt. Alles ging wie es eben wollte. Michael der Aelteste war dem Vater an Leibeskraft und Entschiedenheit der Gesinnung am ähnlichsten. Er wandte sich der Erwerbseite des Lebens zu, und was er nicht greifen und zählen konnte, war für ihn so gut als nicht vorhanden. Selbst gegen seine Mutter war er kalt und rauh. Oswald dagegen schlug mehr eine ideale Richtung ein. Das Ritterwesen war damals in Tirol überall verbreitet. Eine Fluth von Ritterdichtungen und Volksmähren hatte das adelige Leben überschwemmt. Die schwäbischen Minnelieder tönten von Aller Munde. Nikolaus der Vintler ließ die Burg Rungelstein nächst Bozen mit Gemälden nach den Nibelungen, dem Heldenbuche und den Gedichten von König Arthur und der Tafelrunde ausschmücken [3]). In einem eigenen Zimmer war die Liebesgeschichte von Tristan und Isolde nach Gottfried von Straßburg dargestellt [4]). Konrad der Vintler, des Nikolaus Neffe, lebte auf dem Rungelstein als poetischer Einsiedler, und sammelte eine Bibliothek der schwäbischen Minnesänger [5]). Geistesverwandt mit ihm, hauste in ähnlichen Bestrebungen Antonius Annaberger auf dem Schlosse Annaberg gegenüber dem Eingange in's schauerliche Thal Martel an den Wurzeln des Ortlers. Die Werke Wolfram's v. Eschenbach, Konrad's v. Würzburg, die Nibelungennoth und ähnliche wurden

---

3) Vintler'sches Urkundenbuch.

4) In neuerer Zeit entdeckt, und seither stark besucht.

5) Einzelnes davon bei den Vintlern in Bruneck.

so häufig gelesen, daß ihr Inhalt die gewöhnliche Unterhaltung der Ammenstube wurde. Selbst gemeine Bauleute gewannen die Gunst ihrer Herren mit Gesang und Saitenspiel, wie wir aus Oswald's Liedern lernen. Es klang und sang von einem Schlosse zum anderen, von den Bergen nieder in's Thal. Wandernde Zillerthaler wurden mit ihren Liedern den etschländischen Mädchen gefährlich [6]. Selbst die Nonnen von Sonnenburg entwischten in den Osterfeiertagen und um Pfingsten der strengen Zucht durch die Gartenthür, und tanzten singend auf grünen Hügeln. Oswald ließ sich ganz von dieser Zeitrichtung fortreißen. Die Ritterbücher waren seine Welt, und die Frucht dieser einseitigen Selbstbildung ein fantastischer Sinn, der auf sein Schicksal den entschiedensten Einfluß übte. Leonhard der jüngste unter den drei Brüdern, widmete sich fast ausschließlich dem Kriegshandwerke im engsten Sinne des Wortes, und behielt immer eine gewisse Rohheit bei, die von einer solchen Laufbahn in der damaligen Zeit kaum fern zu halten war. Aber bei aller Verschiedenheit der Gesinnungen und Bestrebungen liebten sich doch die drei Brüder innig, und standen einander selbst da bei, wo es galt, ein Unrecht zu vertheidigen. Die einzige Lehre, welche sie von ihren Aeltern erhielten, war das oft gepredigte stolze Gefühl der tirolischen Freiheit, gegenüber dem Landesfürsten, der als Schuldner in den Rechenbüchern des Hauses stand [7]. Von einem Geistlichen, der am rechten Fuße hinkte, und am linken Auge durch plötzliche Schießpulverentzündung geblendet worden, empfingen sie eine sehr mangelhafte Kenntniß vom deutschen Reiche und seinen Kaisern, deren Abbildungen im Rittersaale ihres väterlichen Schlosses aufgestellt waren. Jeden Morgen mußten sie die Landesfreiheiten rezitiren, welche von Kaisern und Königen dem Tirole und ihren Voráltern verliehen worden waren. Aber der verzagte Lehrer konnte

6) Oswald in seinen Gedichten.

7) Engelhard Dietrich in seinen geschichtlichen Notizen im A. z. T.

dem Muthwillen der trotzigen Zöglinge nicht lange widerstehen. Eines Morgens war er mit einem Bündel unter dem Arme, den Schloßberg hinab, aus der Gegend verschwunden. Der karge Unterricht ließ in den Knaben gleichwohl tiefen Eindruck zurück. Ihre Begeisterung für den deutschen Kaiser verdrängte fast alles Pflichtgefühl für den Landesfürsten aus ihrer Brust [8]). Die Sommermonate brachten sie gewöhnlich auf der Feste Wolkenstein in Gröden zu mit allerlei Spiel und Kurzweil. Die Bevölkerung dieses Thales war romanischen Ursprunges, und redete eine Mundart, die dem Provenzalischen, Katalonischen und Sizilischen näher lag, als der heutigen Mundart in Toskana. Oswald fand sich bald in dieses Idiom hinein, und legte dadurch den Grund zu seiner außerordentlichen Sprachgewandtheit in romanischen Dialekten. Die Grödnersprache wurde ihm der Schlüssel zum Verständnisse des ganzen romanischen Südens, wo sich die Verwälschung des Lateins durch den Einfluß der Völkerwanderung noch nicht nach den verschiedenen Ländern und Nationen in scharfgeschiedene Sprachzweige aus einander geästet hatte. Er liebte Lied und Musik leidenschaftlich, und spielte schon als zarter Knabe die Harfe, die Geige, die Trommel, die Pauke und die Pfeife. Auf der Harfe brachte er es zu einer Art Meisterschaft, die in einem jeden Kreise willkommen, von einer klangvollen Stimme noch mehr hervorgehoben wurde. Besonders trug er frühzeitig lustige Lieder, die er theils selbst gedichtet, theils Anderen abgelernt hatte, trefflich vor [9]). Seltsamer Weise trieb es ihn zu gleicher Zeit auf die ganz entgegengesetzte Seite. Die Küche, der Stall, das gemeine Bauernleben zog ihn an. Er lernte kochen, das Vieh besorgen, und die niedrigsten Hausgeschäfte verrichten, mit einem Eifer, als wäre er für solche Dienste allein geboren. Es bil-

---

8) Aus den Reisenotaten Oswald's, kurzen Schlagwörtern mit Jahrszahl.

9) In Oswald's Gedichten und Reisenotaten.

dete sich in seinem Charakter eine Vorliebe für's Abenteuerliche aus. Im gesellschaftlichen Leben ohne Rücksichten, mißfiel er sogar seinen Verwandten[10]).

2.

Die Uebertreibungen des Ritterwesens in den unzähligen Volksbüchern der damaligen Zeit nahmen ihn dergestalt ein, daß er in einem Alter von 10 Jahren auf den Einfall gerieth, in die weite Welt zu wandern und Abenteuer aufzusuchen. Seine Aeltern fanden daran nichts auszusetzen. Eine alte Urkunde erzählt, ihr Grundsatz sey gewesen: „Wer nie sich wund gefallen ist, versteht nicht Kraut zu essen.“ Eine Gelegenheit zur Ausführung seines Vorhabens zeigte sich Oswalden bald[11]). Die sogenannten Preußenfahrten waren damals an der Tagesordnung, Züge heldenmüthiger Jünglinge in den Kampf gegen die Heiden an der Ostsee, um die Ritterwürde zu verdienen. Das Christenthum konnte sich unter den slavischen Völkern nur langsam Bahn brechen. Erst im 9. Jahrhundert drang es nach Böhmen und Mähren vor, und 100 Jahre später nach Ungarn, Rußland und Polen. Aber die Preußen und Lithauer beharrten starrsinnig in ihrem Götzendienste, mit Raub und Mordbrand immer bereit, gegen das Kreuz in den christlichen Nachbarländern zu streiten. Von ihren zerstörenden Einfällen litt besonders Polen viel, durch innere Zwietracht am kräftigen Aufschwunge gehemmt. Um wenigstens von einer Seite sicher zu seyn, rief der Fürst Konrad von Massovien im Jahre 1226 die Ritter des deutschen Ordens zu Hülfe, und räumte ihnen einen Landstrich an der Weichsel als Eigenthum ein. Diese eröffneten vom Jahre 1230 bis 1283 unter dem Mitgefühle der ganzen christlichen Abendwelt rastlose Kämpfe gegen die heidnischen Volksstämme

---

10) Engelhard Dietrich in seinen historischen Studien.

11) Siehe Oswald's Gedicht: „Es fügt sich, do ich was von zehen jaren alt“ ꝛc.

in Preußen, und nach ihrer Besiegung gegen die benachbarten Lithauer, welche sich mit dem Muthe der Verzweiflung für ihre Unabhängigkeit und ihren alten Glauben wehrten. Nach wenigen Jahren verlegte der Großmeister des deutschen Ordens Konrad v. Feuchtwangen, durch die Siege des Sultans von Aegypten aus dem heiligen Lande verdrängt, seinen Sitz nach Marienburg in Preußen, und begründete einen mächtigen Ritterstaat, der ohne Gleichen in der Geschichte dasteht. Zur Zeit seiner höchsten Blüthe erstreckten sich die Ordensbesitzungen von der Oder längs der Ostsee bis an den finnischen Meerbusen, im Jahre 1404 Samogizien, Kurland, Liefland, Ostpommern, die Neumark und Preußen umfassend. Das öde Land wurde mit Deutschen bevölkert. Städte und Burgen erhoben sich gegen die ewig wachen Feinde. Ackerbau und Landwirthschaft blühte unter der klugen Regierung empor. Die Altpreußen verschmolzen durch milde Behandlung mit den Deutschen in ein Volk voll Thätigkeit und Kunstfleiß. Der Hochmeister Kniprode, Oswald's Zeitgenosse, schuf eine Seemacht von 8 Kriegsschiffen in der Ostsee zum Schutze des Handels gegen frechen Seeraub der Heiden. Die geistige Volksbildung hielt mit der materiellen Blüthe gleichen Schritt. Volksschulen, höhere Lehranstalten zu Königsberg und Marienburg, und eine Universität zu Kulm traten in's Leben. Jedes Ordenshaus hatte einen Rechtsgelehrten und einen Theologen zur Förderung des wissenschaftlichen Strebens. Unter dem Hochmeister Luther von Braunschweig kam die Dichtkunst in Aufnahme. Er übte sie selbst, und sang geistliche Lieder. Von ihm aufgemuntert, übersetzte der Ordenspriester Jeroschin eine ältere Hauschronik in deutsche Reime, die noch jetzt durch ihre Treuherzigkeit anziehen. Sogar das Volk wurde in eigenen Gesangschulen dafür empfänglich gemacht. So wurde Marienburg der Sammelplatz der Dichter und Helden, die aus allen Gegenden der christlichen Welt daselbst zusammenströmten, der Ordensstaat selbst eine stehende Kriegsschule, in welcher die Tapferkeit eine religiöse Weihe

erhielt, und überreichen Stoff zu Abenteuern fand. Engländer, Franzosen, Italiener und Deutsche eilten in den heiligen Krieg. Selbst gekrönte Häupter verschmähten die Theilnahme nicht. So wurden die Preußenfahrten ein Theil der ritterlichen Erziehung, und wirkten in Wahrheit und Dichtung mächtig auf die jungen Gemüther [12]).

3.

Es begab sich um's Jahr 1377, daß Herzog Albert III. von Oesterreich eine solche Fahrt unternahm. Fünfzig seiner Dienstmannen, darunter fünf Grafen, begleiteten ihn mit einem zahlreichen Haufen abenteuernden Volkes. Auch Hugo II. v. Montfort, der Stammvater der Grafenlinie v. Montfort-Bregenz nahm daran Theil. Er führte eine Schaar Vorarlberger und Tiroler, denen sich der zehnjährige Oswald beigesellte [13]). Er lief größtentheils zu Fuß mit großer Anstrengung. Drei Pfenninge und ein Stück Brot war die ganze Reisezehrung aus dem sorglosen Vaterhause. Er versah bei den Rittern die gemeinsten Dienste, besorgte die Rosse, putzte Harnisch und Waffen, und richtete seine Lernbegierde nach allen Seiten, mit einer Emsigkeit, die sein Alter weit überstieg. Zur Nachtszeit schlief er in einem Winkel des Stalles, oft unter freiem Himmel, kämpfend mit Hitze und Kälte. Er litt Hunger und Durst bei schwerer Arbeit, ohne je die Heiterkeit zu verlieren. Gesang und Saitenspiel mußten ihn und Andere für leibliche Entbehrungen trösten. Dabei blieb es ihm fest in der Seele, durch dieses mühevolle Leben dem Ideale eines Ritters ohne Furcht und Tadel nahe zu kommen. War auch dieses Bemühen, mit Aengstlichkeit den Rit-

---

12) Voigt's „Geschichte Preußens," insbesondere die Periode vom Jahre 1200—1400.

13) Suchenwirth's „Gedichte" herausgegeben von Alois Primisser. Wien 1827. IV. und besonders die Anmerkungen dazu. Reisenotate von Oswald.

terbüchern nachgebildet, nicht freizusprechen von einer gewissen Lächerlichkeit, so mußte man doch die ernste Ausdauer des Knaben anerkennen. Die Fahrt ging von Preußen in's Land der Samaiten. Viele Heiden wurden theils gefangen, theils getödtet. Im Ganzen war sie jedoch mehr ein Streifzug ohne bedeutenden Erfolg. Furchtbare Regengüsse und Kälte nöthigten bald zur Rückkehr. Oswald blieb in Preußen zurück, und nahm durch volle 8 Jahre an allen Kriegszügen gegen die Heiden Theil. Er lernte schnell die slavische Sprache, die er in mehreren Mundarten geläufig sprach, und lebte sich dergestalt in die fremdartigen Verhältnisse hinein, daß er für einen Eingebornen gelten konnte. So wurde er mit den Regeln der Kriegskunst vertraut, die ihn später in der Heimath so viele Anerkennung gewann. Das Ordensheer, in welchem er diente, begriff schon 1339 bei 30.000 Mann mit 30 Kanonen. Von demselben lernte er die Vertheidigung belagerter Plätze, die er im Jahre 1417 in Greifenstein gegen Friedrich mit der leeren Tasche siegreich durchführte.

4.

Das wichtigste Ereigniß während dieses Zeitraumes wurde aber für ihn die Bekanntschaft mit dem luxemburgischen Prinzen Sigmund, nachherigem deutschen Kaiser. Dieser war um's Jahr 1368 geboren, also fast gleich alt mit Oswald, ein Sohn des Kaisers Karl IV. und der Herzogin Elisabeth aus Pommern. In einem Alter von 9 Jahren machte ihn sein Vater zum Markgrafen von Brandenburg. Er war ein schöner, kräftiggebauter Jüngling, voll ritterlicher Schwärmerei, von Jugend auf begierig nach Abenteuern und Minnesold. Er zog alle Gleichgesinnten in die anmuthigen, oft leichtfertigen Kreise seines Treibens. Oswald ganz aus dem nämlichen Schrot und Korn mit ihm, mußte ihm besonders zusagen. Aus dieser Bekanntschaft entspannen sich für den Letzteren die ersten Fäden seiner späteren Leidensschicksale. Beinahe wäre ihm aus seiner Anhänglichkeit an das luxemburgi-

sche Haus das klägliche Ende des Engelmar v. Villanders geworden[14]). Mehrere Jahre diente er in Preußen, ohne eines Rosses theilhaft zu werden. Bei einem Einfall in's Lithauen gelang es ihm, eines zu erbeuten, aber ein tückischer Zeltgenosse stahl es ihm vom Kopfe weg. Im weiteren Vordringen wurde seine Schaar von den lauernden Feinden überfallen, und ihm selbst die halbe Länge eines Schwertes in den Leib gerannt. Vor Schlägen erkrankte sein Haupt. Er verlor Habe und Freiheit. Erst nach geraumer Zeit konnte er von seinen Wunden und Quetschungen genesen, und der Gefangenschaft entschlüpfen. Ein anderes Mal gerieth er beim Schwimmen in einem tiefen See in Lebensgefahr. Wahrscheinlich durch die Kälte des Wassers plötzlich gelähmt, sank er auf den Grund. Erst in einer Stunde gelang es, ihn auf das Trockne zu bringen. Höhnisch gefragt, was er am Seegrunde gesucht, gab er witzig zur Antwort: „Fische mit meiner Nasenspitze!“ In den Kampfspielen zeichnete er sich durch besondere Kühnheit aus. Auf einen berühmten Lanzenschwinger stürmte er mit solcher Gewalt ein, daß er, als sein Gegner ihm geschickt auswich, mit dem überstürzenden Pferde eine Thür einrannte und 24 Stufen hinabfiel in einen Keller. Sein Pferd brach sich den Hals, er entwand sich dem Sturze unversehrt, obgleich nicht ohne große Gefahr, in einem Weinfasse zu ertrinken. Alle hielten ihn für verloren. Er stieg aber fröhlich herauf und trank seinen Genossen Gesundheit[15]).

5.

Ueber seine Aushältigkeit in so fremdem Lande muß man sich um so mehr verwundern, je mehr aus seinen eigenen Berichten hervorgeht, daß er einen sehnsüchtigen Zug nach

---

14) Aschbach's „Geschichte des Königs Sigmund.“ 1. Thl. Oswald's Notate.

15) Oswald's Gedicht: „Wie vil ich sing und tichte ꝛc.“ und seine Reisenotate.

den tirolischen Bergen nie aus der Seele verlor. Nachdem er Preußen, Polen, Lithauen, Rothrußland nach allen Richtungen durchzogen und alle Kriegszüge in's Land der Heiden mitgemacht hatte, wanderte er an die Ostsee. In Königsberg, einer sehr ansehnlichen Handelsstadt, wurde er das erste Mal mit dem Schifffahrtswesen näher bekannt. Sie gehörte im Bezug auf ihren Handelsbetrieb zur großen nordischen Hansa, einem Vereine von Städten an den Ufern der Ost- und Nordsee mit weitläufigen Handelsverzweigungen in's Innere der Länder von Flandern bis in den finnischen Meerbusen. Diese entstand im Jahre 1241 durch ein Bündniß, welches Lübeck und Hamburg mit einander abschlossen zur Sicherheit des nordischen Handels gegen die normännischen Seeräuber. Um 1300 zählte sie bereits 60 Städte, und wurde als mächtige Handelsinnung mit überwiegender Land- und Seemacht für Krieg und Frieden allen angränzenden Reichen furchtbar. In auswärtigen Ländern erwarb sie bequeme Niederlassungsplätze zum freien Geschäftsverkehre. Die berühmtesten dieser Art waren Nowgorod in Rußland, Bergen in Norwegen, Brügge in Flandern, und London in England, durch Waarenreichthum, Volksmenge und Lebendigkeit des Verkehrs zu den Wundern der damaligen Welt gerechnet. An diese Rührigkeit des kaufmännischen Lebens in den nordischen Städten schlossen sich als höchst interessant die Eigenthümlichkeiten des Volkes und Landes in Dänemark, Schweden nnd Norwegen an, mit den wundersamen Sagen, die sich in die deutschen Lieder herübergeschlungen, mit dem mährchenreichen Normannenruhm, der sich eigene Reiche in England, Frankreich, Neapel und Sizilien gegründet, mit einer Natur, die an schauerlicher Schönheit selbst die wildesten Parthien Tirols weit hinter sich zurückließ [16]). Das war für Oswald genug, einen Ausflug in diese, ihm neue, Welt zu wagen. Er besuchte auf einem

---

[16]) Sartorius „Geschichte des hanseatischen Bundes." 3 Thle. Göttingen. Oswald's Reisenotate.

Handelsschiffe die oben genannten Hauptniederlagen des hanseatischen Bundes, und noch im späteren Alter konnte er den Eindruck nicht vergessen, welchen sie mit ihrem Reichthum auf ihn gemacht. In Dänemark fand auch sein Hang zum Kriegsdienste volle Befriedigung. Das alte Skandinavien hatte sich bereits in drei verschiedene Reiche aufgelöst, ohne jedoch in friedlicher Geschiedenheit zu beharren. In Dänemark schwang sich im Jahre 1387 die männliche Margareta, eine Tochter des Königs Waldemar III. auf den Thron. Die Zeit schien ihr günstig, Schweden und Norwegen zu gewinnen. Die Schweden gaben durch inneren Zwist selbst Veranlassung zu ihrer Unterjochung. Der Bedrückungen ihres Königs Magnus Smek müde, hatten sie bereits im Jahre 1363 sich empört, und die Krone des Reiches seinem Schwiegersohne Albrecht von Mecklenburg übertragen. Dieser konnte aber keine feste Wurzeln im fremden Lande fassen. Die Dänen rückten im Jahre 1388 unter ihrer Königin heran und schlugen ihn bei Falköping auf's Haupt. Die Folge dieser Niederlage war die Vereinigung Schwedens und Norwegens mit Dänemark, später durch die kolmarische Union bestätigt. Oswald hatte aus phantastischer Vorliebe für die Königin Margareta in diesem Kampfe mitgefochten, in sehr untergeordneter Stellung. Wir müssen lebhaft bedauern, daß die Nachrichten des Archives zu Trostburg über diesen nordischen Ausflug so mangelhaft sind. Oswald's eigene Jugend, die viel empfand und wenig festhielt, mag an dieser Urkundendürftigkeit schuld gewesen seyn. Noch 1427 auf dem Schlosse Hauenstein dachte der sechzigjährige Dichter an die Königin Margareta mit aller Schwärmerei eines Jünglings, der die Fülle seines Herzens und seiner Phantasie an den geliebten Gegenstand verschwendet [17].

6.

Aus den Nordlanden segelte er nach kurzem Besuche in

---

[17]) Engelhard Dietrich.

Bergen gegen Brügge, und von dort nach London, wo sich ihm ein neues Feld von Betrachtungen aufthat. Die Lesefrüchte seiner frühesten Jugend von der Tafelrunde, vom heiligen Gral, von Tristan und Isolde wachten in ihm auf dem klassischen Boden ihres Ursprunges wieder auf. Darüber vergaß er alle Merkwürdigkeiten der Gegenwart. Auf einem alten Blatte von Oswald's eigener Handschrift finden wir über den heiligen Gral Folgendes verzeichnet[18]): „Ich bin selbst in Britannien gewesen. Dort hauste einst ein alter christlicher König Arthur, und stiftete die runde Tafel mit 50 Sitzen für eben so viele Ritter von Auszeichnung, deren Pflicht es war, den heiligen Gral aufzusuchen. Darunter versteht man einen Kelch, in welchem Joseph von Arimathäa das Blut auffaßte, das bei der Kreuzigung aus Christi Seite floß. Mit demselben zog er in der Welt umher und that erstaunliche Wunder, besonders in England. Nach seinem Tode blieb der Kelch als Erbe seiner Familie, stets mit wunderbarer Kraft leuchtend. Durch Ungeschick ging er in späterer Zeit verloren. Die Ritter von der runden Tafel suchten lange vergebens darnach. Der tapfere und keusche Parcival fand ihn endlich auf und hinterlegte ihn im Schlosse Montsalvay." Von dieser ziemlich richtigen Auffassung des Ursprunges aller Dichtungen von der Tafelrunde ging jedoch Oswald in seiner ausschweifenden Gefühlsweise weit ab. Ihm war der heilige Gral die Geliebte, die er sich im Geiste erwählt ohne sie zu kennen. Er ritterte nach diesem versteckten Kleinod alle Länder durch, und ihr Fund sollte wie das königliche Blut des Erlösers alle Leiden und alles Herzweh aus seiner Seele tilgen. Mit ähnlichen Grillen ritterlicher Wanderpflicht durchzog er Schottland. Nur das eiserne Spiel der Waffen riß ihn aus seinen Träumen. Es war um's Jahr 1388, wo die Kriege der Engländer zur Eroberung Schottlands die glühendste Flamme

---

18) Archiv zu Trostburg. Vergl. Wolfram v. Eschilbach's Werke. Ausgabe Lachmann 1833. S. 1—387.

wechselseitiger Erbitterung angefacht hatten. Robert II., bereits alt, saß auf dem schottischen Thron. Während er daheim friedlich regierte, führten seine Feldherren das Volk für die Freiheit in die Schlacht. Unter den Letzteren glänzte vorzüglich Graf James Douglas. Er warf sich dem zahlreich heranrückenden Heere der Engländer unter Henry Percy mit einem kleinen Häuflein Schotten an der Gränze kühn entgegen. Die Uebermacht der Gegner war zu groß, die Schotten begannen zu weichen. Da stürzte Douglas wie ein einzelner Mann in den Feind und riß seine Soldaten mit sich fort. Von drei Wunden durchbohrt, fiel er zu Boden, mit den Worten: „Es ist eine Prophezeiung in meinem Hause, daß der todte Mann das Feld gewinnt, und ich glaube, heute geht sie in Erfüllung. Erhebt das Banner, schreit den Schlachtruf, und rächt meinen Fall!“ So starb er. Die Schotten fielen, von diesen Worten befeuert, stürmenden Angriffes auf die Engländer, und warfen alles vor sich nieder. Die Schlacht, nach Froissart die verzweifeltste des Jahrhunderts in diesen Gegenden, endete mit dem völligen Siege der Schotten. Die Folge davon war ein dreijähriger Waffenstillstand, und später ein achtjähriger Friede. Das Lied bemächtigte sich dieses Stoffes, und die ältesten Balladen des Inselvolkes datiren von diesem Ereignisse. „Die Säuglinge lallten am Busen ihrer Mütter ihr erstes Wort: Heil Vater Robert dem Befreier! Heil dem Sieger Douglas!“ erzählt ein gleichzeitiger Schriftsteller. Man kann sich leicht denken, wie ergriffen Oswald von diesem Schauspiele war, dessen Zeuge und Mitkämpfer er gewesen [19]. Er setzte bald darauf über den Kanal nach Irland über. Sein Besuch scheint ein sehr flüchtiger gewesen zu seyn. Keine leise Spur, daß ihm die irischen Nationallieder bekannt gewesen wären!

---

19) „The history of Scotland“ von Walter Scott in 2 Bdn. 1. Bd. S. 251—252.

7.

Im Beginne des Jahres 1389 finden wir ihn schon wieder an der Ostsee, von Königsberg landeinwärts ziehend. Er war jetzt 22 Jahre alt, und schloß sich ohne Verzug Handelsleuten an, die eine Reise an das schwarze Meer machten. Er gelangte nach mancherlei Abenteuern längs der Küste des schwarzen Meeres in die sogenannte kleine Tartarei, welche aus der heutigen Krimm und einigen Gränzländern bestand. Hier lag die Stadt Kaffa an der Stelle des heutigen Feodosia, von 100.000 Menschen bevölkert, in einer äußerst fruchtbaren Gegend, eine Besitzung der Genuesen, welche von hier aus einen ausgebreiteten Handel nach dem europäischen Norden und nach Asien unterhielten. Die Venetianer hatten zum gleichen Zwecke den Ort Tana. Kaufleute aus allen Nationen, besonders romanischer Zunge, lebten hier in mehreren Ansiedelungen, und redeten einen Dialekt, fast ähnlich der Sprache in Gröden [20]). Oswald, von den großartigen Erscheinungen des orientalischen Handels angezogen, trat in die Dienste eines Seefahrers, welcher mit großen Kauffahrteischiffen das Mittelmeer in allen Richtungen durchkreuzte. Auch hier finden wir ihn nur in sehr untergeordneten Diensten, angethan mit einem groben Matrosenkittel, als Ruderknecht, Schiffskoch und Aufseher über den Mundvorrath, größtentheils nach eigener Vorliebe, von wunderlichen Ideen selbstgewählter Abtödtungen für seine künftige Geliebte befangen. Auf einer Fahrt nach den Küsten von Trebisonde, dem vorzüglichsten Stapelplatze der Waaren nach Armenien und Persien, und aus dem indischen in's schwarze Meer, wurde die Brigantine, worauf er sich befand, von einem Seesturm an einem Riffe zerschmettert. Er und ein Pole umklammerten ein schwimmendes Faß mit Malvasierwein, und wurden mit demselben an ein verwildertes Dickicht an's Ufer getrieben, das sich weit in's Meer

---

20) Adelung's Buch „Mithridates.“

herein erstreckte. Hier gewannen sie den Hauptmast, der im Gesträuche hangen geblieben, und retteten sich vermittelst desselben an's Land. Mit komischer Emphase schilderte er im Hafen dem versammelten Schiffervolke die Kraft des Malvasierduftes, der ihm auf dem schwimmenden Fasse die Nerven gestärkt. An Unfälle und Entbehrungen gewöhnt, fand er sich bald wieder zurecht, und zog mit einer kleinen Karavane durch Groß- und Kleinarmenien bis an den Euphrat. Erst nach zwei Jahren kehrte er wieder nach Kaffa zurück, scheinbar ohne anderen Gewinn als einer Vorliebe für Rosen, die er sich in den Rosenhainen Persiens gefaßt. Nach kurzem Verweilen daselbst ging er in seiner früheren Eigenschaft als Schiffskoch nach Kandia unter Segel, und sah bei dieser Gelegenheit das erste Mal Konstantinopel. Das griechische Kaiserthum lag bereits wie eine Insel in der Umfluthung türkischer Uebermacht, und hatte für alle Christen aus dem Abendlande einen ungemeinen Reiz, theils durch die vielen Heiligthümer, die es enthielt, theils durch den Gegensatz, den es wie versteinert, dem katholischen Abendlande gegenüber, einnahm. Oswald war durch die Natur seines Dienstes vom tieferen Eingehen in die Verhältnisse und Merkwürdigkeiten der Stadt abgehalten. Nur die Sophienkirche verwischte sich nie mehr aus seinem Gemüthe. Genußreicher gedieh ihm die Fahrt durch den Archipel, an den Felsbergen von Tenedos vorüber, in der Bai von Patmos, wo einst der Apostel Johannes, von Domitian verbannt, die geheime Offenbarung geschaut, im Hafen von Rhodos, wo seit mehr als einem halben Jahrhunderte die Rhodisser Ritter mit dem Halbmonde bewundernswerth gestritten. Aber mehr als alle Wirklichkeit interessirten ihn nach seiner eigenen Aussage die seltsam-wunderlichen Mährchen, die einst milesische genannt, alle Küsten und Vorgebirge belebten, Heiliges und Weltliches bunt durch einander mischend, vom zitternden Grabe des heiligen Johannes, der sich alle Jahre mehrmals darin umkehrt, von der verzauberten Prinzessin Diana im Leibe eines scheußlichen

Drachen, zu erlösen durch den Kuß eines christlichen Ritters, vom Rhodisserjüngling, der seine Geliebte im Grabe umarmt, und nach neun Monaten von einem, der Grube entsprossenen Haupte getödtet wird, und unzähligen anderen Geschichten, die von den Pilgern des Abendlandes mit Vorliebe ausgebeutet wurden. Oswald befand sich ganz im Kreise seiner liebsten Vorstellungen [21]. In Kandien herrschten damals die Venetianer, welche diese Insel im Jahre 1204 erworben hatten. Oswald faßte eine besondere Vorliebe für dieses fruchtbare Eiland mit den schönsten Zypressenhainen der Welt, und diente auf derselben mehrere Jahre im großen Mühsal, bald als Kaufmannsdiener, bald als Stallknecht, oder in ähnlichen Alltagsdiensten, stets arm, und doch heiter, oft kaum im Stande sich so viel zu verdienen, daß er sich nothdürftig bekleiden konnte.

8.

Während er auf diesem Theile der Welt sich umthat, hatte sein Gönner, der obengenannte Markgraf Sigmund von Brandenburg, einen neuen Lebenskreis angetreten, der für Oswald besonderen Reiz haben mußte. Das Haus Anjou, welches auf dem Throne von Neapel saß, war zur Zeit als die Luxemburger in Böhmen sich mächtig erhoben, auf den arpadischen Königsthron in Ungarn gelangt. Ludwig der Große, ein Sohn Karl Robert's von Anjou, ein Zeitgenosse des Kaisers Karl IV., vereinigte damit durch glückliche Kriege und Erbschaft Rothrußland, Polen, die Moldau, die Wallachei, Bosnien, Servien und Dalmatien. Sein Reich schlang sich wie ein Ring um den Südosten von Europa von der Ostsee bis an das schwarze und adriatische Meer gegen die herandrängende Macht der Türken. Aus diesem Grunde war

---

[21]) Wir erzählten hier, wie uns Oswald's Gedichte und vorzüglich die Fragmente der Reisenotate leiten, Gewisses festhaltend, Unentwirrbares beseitigend, stets der Farbe getreu, die unser Held selbst in's Geschichtsgemälde bringt.

es auch ein stäter Uebungsplatz für die kriegslustige Jugend von Europa, welche sich hier zahlreich einfand, um sich Ehre und Ruhm im Kampfe mit den Feinden der Christenheit zu verdienen. Ludwig der Große starb im Jahre 1382. Drei Jahre darauf trat Sigmund als sein Nachfolger in Ungarn auf, vermählt mit Ludwig's einziger Tochter Maria, die ihm das ungarische Reich zur Aussteuer einbrachte [22]). Das lockte Oswalden. Er verließ Kandien im Jahre 1391, und befand sich bereits das Jahr darauf an der Seite des Königs Sigmund, der alle abenteuernden, verwegenen und lustigen Leute unter seinen Fahnen versammelte. Selbst Franzosen aus den edelsten Häusern fanden sich bei ihm ein. Anfangs kämpfte er in Bosnien gegen Verrath und Empörung. Von dort wandte er sich gegen die Türken. Kreuzfahrer und Ritter geistlicher Orden mit Freiwilligen aus allen christlichen Ländern schlossen sich seinem Zuge an. Oswald diente unter Hermann v. Cilli, den er schon in Preußen hatte kennen lernen, und der ihm sein ganzes Leben ein treuer Freund blieb. Bei Großnikopolis, einer bulgarischen Stadt an der Donau, vereinigte sich das christliche Heer, 100.000 Streiter unter Sigmund's eigener Anführung. Der Sturm auf diese, von den Türken besetzte Festung mißlang, so wenig sich unbedeutendere Plätze gegen die Uebermacht der Christen behaupten konnten. Sultan Bajazeth gab die Belagerung von Konstantinopel auf, und zog sich über Adrianopel langsam gegen Sigmund heran. Die christlichen Streiter hielten sich für unbesiegbar, und griffen die Türken am 28. September 1396 an in einer blutigen Schlacht mit allzu großer Hitze, ohne auf den Rath älterer Kriegsmänner zu achten. Besonders unbesonnen stürzten die französischen Kreuzfahrer auf die Feinde los. Durch dieses allzu rasche Vordringen geriethen sie in einen Hinterhalt, aus welchem 40.000 der besten türkischen Kerntruppen hervorbrachen und die gänzliche Niederlage des christlichen Heeres

---

[22]) Nicotai Parthenii Giannettasii historia neapolitana. II. P. Lib. 25.

entschieden. 20.000 Christen lagen todt auf dem Schlachtfelde, eben so viele wurden gefangen. Mit harter Mühe entkam Sigmund und wenige Getreue auf Schiffen, die in der Donau aufgestellt waren. Oswald, welcher zu jener Schaar von Sängern, Musikanten und Lustigen gehörte, die Sigmund selbst im Kriege nicht entbehren konnte, entkam wie durch ein Wunder auf's Geschwader in der Donau, und kehrte mit seinem Herrn über Konstantinopel und Griechenland nach Dalmatien zurück[23]). Hier trennte er sich von ihm, und eilte über Venedig in die Berge von Tirol. Trotz aller Merkwürdigkeiten, die er auf seinen weiten Reisen gesehen, fesselte doch der Anblick von Venedig, dieser damals noch reichen, weltgebiethenden Stadt, dergestalt seinen Geist, daß sie für immer eine angenehme Erinnerung seiner einsamen Stunden blieb.

9.

Er stand jetzt in einem Alter von 25 Jahren, in seinen Gesichtszügen dermaßen verändert, daß man Mühe hatte ihn wieder zu erkennen, fast ganz grau an seinen feinen Hauptshaaren nach dem beliebten Schicksale der meisten Minnesänger. Selbst Petrarca, der sich seine Lorbeeren aus den Dichterhainen der Provenzalen an der Quelle von Vaucluse geholt, rühmt sich der Auszeichnung, daß er im Alter von 16 Jahren völlig grau gewesen[24]). Es galt als Probe eines besonders liebefähigen Herzens. Oswald's Reiseschicksale blieben nicht ohne Eindruck auf seine Landsleute. Vorzüglich drängte sich das weibliche Geschlecht um den vielgereisten Sänger. Und in der That regten seine wundersamen Lieder, oft ein Gemisch aus slavischen und romanischen Dialekten,

---

[23]) Hammer's „Geschichte des osmannischen Reiches." Schlacht bei Nikopolis.

[24]) Seine Selbstbiographie vor dem ersten Theile seiner Rime, herausgegeben von Biagoli. Mailand 1823.

mit grellabwechselnden Arien zur Nachbildung der verschiedenen Volkscharaktere, vom treffendsten Mienenspiele begleitet, eben so sehr auf, als die zahllosen Mährchen, die er auf seinen Reisen gesammelt, und trefflich zu erzählen wußte. Man stritt sich bald über ihn nach dem gewöhnlichen Weltlaufe bei ungewöhnlichen Erscheinungen. Die Einen sahen an ihm nichts anderes als einen Abenteurer, die Andern ein Muster zeitgemäßer Bildung. Die ersten Keime des Neides schossen empor. Er hatte sich über manche, später so folgenreich gewordene Abneigung seiner eigenen Standesgenossen zu beklagen[25]). In diesem Wirrsale von Gunst und Ungunst wurde er mit dem Fräulein Sabina v. Jäger bekannt, die einem angesehenen Edelgeschlechte des Landes entsproß. Ihr Vater Martin Jäger erscheint gegen das Jahr 1374 als reichbegüterter Edelmann im Innthale. Der Zug des Vermögens ging damals besonders stark aus dem Norden in's schöne fruchtbare Südtirol. Auch Jäger kaufte sich daselbst an, und hatte bald ansehnliche Besitzungen zu Meran, Tisens und Tramin. Er verband sich ehelich mit Barbara, einer Tochter Leonhard's v. Hauenstein und der Agnes v. Wolkenstein, der Letzten ihres Geschlechts, und bekam dadurch Ansprüche auf streitige Nachzahlungen im Betreff des Schlosses Hauenstein, das bereits im Besitze der Wolkensteiner war[26]). Sie erbten sich fort auf Martin Jäger II. und seine Schwester Sabina. Die Letztere hatte erst 18 Jahre, als Oswald v. Wolkenstein mit ihr bekannt wurde. Er macht von ihr und seiner Liebe folgende Beschreibung: „Ein kluges Fräulein von 18 Jahren hat mir alle Freude genommen. Ich kann ihr nicht entrinnen. Mein Auge sieht ohne Unterlaß ihren Wandel, und mit der Ruhe ist es aus. Ihr kleiner Mund so lieblich geöffnet und geschlossen, mit wundersüßen Worten, übt spät und früh eine unwiderstehliche Gewalt über mich aus. Auch entfernt,

---

25) Engelhard Dietrich.

26) Mittheilungen vom Genealogen Kanonikus Mayrhofen in Bayrn.

bin ich ihr unaufhörlich nahe, ihr zärtlicher Blick umleuchtet mich, er weckt mir heiße Lieb' in der Seele. Ach Gott! wüßte sie meine Gedanken! Weiblicher erschien mir nie ein Weib, so rein und frei von allem Tadel! Ihre Anmuth von der Scheitel bis zur Zehe macht mir Herzweh. Ich muß ihr gut seyn, wenn ich den Einklang ihrer Glieder, das Ebenmaß von Kürze, Länge und Breite betrachte. O möchte sie mich liebend bedenken![27]" Sie begünstigte anfangs seine Liebe, wahrscheinlich durch die Huldigung des Dichters geschmeichelt. Sie gab ihm zum Zeichen ihrer Gegenliebe ein goldenes Kettlein, das er beständig am bloßen Leibe trug zu ihrem Andenken. Aber das scheinbare Einverständniß währte nur kurze Zeit. Sein graues Haar, sein zerschossenes Auge, das Hohnflüstern der Klatscher machte sie bald anderen Sinnes. Oswald begriff sein Unglück, namenloser Schmerz ergoß sich in seine Lieder. „Ich bin," klagt er, „mit meiner Liebe bestellt wie das Jahr mit den wechselnden Launen der Monde. Unzärtlich ist der Jänner, ich schaudere in den Nachtfrösten der Geliebten von tausendfältigem Sinn. Der stürmische Hornung ihres Wesens macht alle meine Leiden offenbar. Ihr Blick macht krank und gesund mit Leid und Freude. Das hat sie vom März gelernt, dem Freunde solchen Zwiespaltes. Meine Liebesseligkeit ist bald vorüber, sie wechselt Laune und Neigung wie der April, halb dahin, halb dorthin bethört. Schön und glänzend ist sie wie der Mai. Ihr Haar, ihr Mund, ihre Wänglein, ihre rubinhellen Augen funkeln blühend im Scheine des Junius. Der Julius hat seinen Fleiß nicht gespart, ihre Brust, Arme, Hände rein und blank herauszuzieren, daß sie leuchten wie Silber in der Gluth. Rund ist sie wie die Birn des Augusts, voll Lust und gutes Muthes. Doch schnell artet sie wieder dem September nach, los und schwer, alle Lust und Fröhlichkeit zu erdrücken. Vielleicht bringt mir der Oktober nach seiner Art Glück in's Haus. Ihr Novem-

---

[27]) Oswald's Gedicht: „Ain mensch von achtzehn jaren klug ꝛc."

ber ist ja reich mit Vorräthen ausgestattet. Ach vergebens! mich umfängt kalter Dezember [28]).“ Diese Schilderung, mit provenzalischer Spitzfindigkeit mehr gemacht als herzlich empfunden, gibt uns gleichwohl den besten Aufschluß über Sabina. Sie hatte alle Reize eines leichtgesinnten Weibes, ohne viel Scham und Tugend. Oswald fühlte dieß, war aber nicht stark genug, sich aus ihren Banden zu befreien. Wäre seine Aussage auch nichts anderes als gewöhnliche Prahlerei der Provenzalen, so müssen wir doch annehmen, daß Sabina wenige Anstände genommen, ihn auf sehr verführerische Weise zu äffen. Er vergaß alle Rücksichten der Schicklichkeit, und wollte sie mit seinem maßlosen Liebesschmerze in die Bahn der Beständigkeit einlenken. Sein gesundes Aussehen verschwand. Er wurde einsam und menschenscheu. Spott und Nachrede blieb nicht aus. Im Drange der Umstände forderte er von ihr ein letztes Wort. Sie erklärte ihn heirathen zu wollen, wenn er ihr die Stärke seiner Liebe durch eine Pilgerreise nach Jerusalem bewiese. Oswald fand es nach seiner überspannten Denkweise für angemessen, ihr zu willfahren. Sie schien höchlich erfreut. Besondere Gunst stärkte den Pilger. So zog er im Jahre 1397 wieder in die weite Welt [29]).

10.

Hormayr vermuthet, er habe sich an Herzog Albrecht von Oesterreich angeschlossen, welcher zwei Jahre früher ebenfalls über Venedig dahin reiste. Aber Oswald's eigene Worte und bestimmte Zeitangabe in seiner Aufschreibung sind dagegen. Wohlbekannte Gesellschaft wäre ihm sogar lästig gewesen. Er zog eine Kutte an mit allerlei Muschelwerk auf den Schultern, nahm ein von seiner Geliebten geweihtes

---

[28]) Oswald's Gedicht: „Mein puel laist mir gesellschaft zbar ꝛc.“

[29]) Oswald's Reisenotate und mehrere Aufschlüsse in seinen Gedichten.

Stäbchen in die Hand, und wanderte über Mailand nach Genua. Er betrachtete sich auf diesem Wanderzuge als ein lebendiges Opfer für seine Sabina, und sein wirklicher oder karikirter Liebesjammer erschöpfte sich in Phantasien, Liebesseufzern und Abtödtungen aller Art auf fast lächerliche Weise. Der Roman Amadis von Gallien und das Reisehandbuch des Ritters Montevilla nach Jerusalem waren seine Wegweiser in der Liebe und in der Pilgerfahrt. Im ersteren fand er das Ideal einer Liebe, die sich jede auch noch so empfindliche Abtödtung für den geliebten Gegenstand gefallen läßt, im letzteren alle wundersamen Träume einer Phantasie, die Geistliches und Weltliches vermischt, um daraus Unterhaltung für träumerische Gemüther zu schaffen. Als er, in solchen Ideen und Bußübungen befangen, auf eine Anhöhe gekommen war, von wo aus er die Stadt Genua und das Schiffsgewimmel im Hafen überschauen konnte, so war der Eindruck dieser lebenvollen Wirklichkeit so überwältigend auf seinen von Natur gesunden Sinn, daß er auf einmal alle Andacht und Selbstquälerei vergaß, und die Kutte mit aller Zuthat eines Pilgers wegwarf. Er wußte sich mit seiner Sprachenkunde und Erfahrung ohne viele Umstände bei einem Schiffsherrn beliebt zu machen, und fuhr mit ihm auf dem kürzesten Seewege ohne Aufenthalt nach Alexandrien. Von dort ging er auf dem Nil hinauf nach Kairo, und mittelst der schnellen ägyptischen Fluß- und Kanalboote Land auf und ab. Daselbst herrschten seit dem Jahre 1250 die Mamelucken, welche die Nachkommen des großen Saladin vom Throne verdrängt hatten, eine erbliche Kriegerkaste, ursprünglich aus gekauften asiatischen Sklaven, mit dem sich selbst genommenen Rechte, aus ihrer Mitte den regierenden Sultan zu wählen. Saladin's duldsamer Geist gegen die christlichen Ritter, welche nach Jerusalem pilgerten, lebte in ihnen fort. Wenigstens machte sie die Begierde nach Geld milder als man sonst nach dem Fanatismus ihrer Glaubensansichten hätte erwarten sollen. Oswald, mit ihrer Lebensart und Denkweise vertraut,

überhaupt mit einem vorzüglichen Talente sich fremden Zuständen anzuschmiegen, wurde dem Sultan vorgestellt, und mit Auszeichnung behandelt. Kairo oder Neubabylon, wie es die Pilger nicht ungern nannten, blieb ihm daher stets unvergeßlich. Es läßt sich nicht bestimmt ausmitteln, mit welcher Gelegenheit er von hier über Arabien nach Palästina abging. Nur so viel ist gewiß, daß er unter den zahllosen Pilgern der damaligen Zeit keine Ausnahme machte. Nicht die geschichtliche Wahrheit, sondern das Legendenartige war sein besonderes Augenmerk. Auf dem Berge Sinai bethete er andächtig vor dem Grabe der heiligen Katharina in einem berühmten Mönchskloster. Die Mönche lebten von Früchten, arm und strenge, Araber und Griechen gemeinschaftlich. Das Grab der heiligen Jungfrau strahlte im Glanze unzähliger Wunderlampen. Denn nach der Erzählung der Mönche kamen alle Jahre zur bestimmten Zeit die Vögel der Wildniß, jeder mit einem fruchtbeladenen Oelzweige wie zum schuldigen Opfer in die Kirche. Daher hatte man Oel im Ueberflusse. Katharina lag in einem Sarge von Alabaster, und die Mönche rieben mit einem silbernen Stäbchen an ihren Gebeinen. Daraus floß das Oel der heiligen Katharina zur Heilung von allerlei Gepresten. Das Tuch, worin sie die Engel nach ihrer Enthauptung von Alexandrien auf den Sinai getragen, schien noch frischblutig zu seyn. Auch die Fabel vom Vogel Phönix wurde von redeseligen Wegweisern aufgewärmt. Er haust einsam in der Wüste und erreicht das Alter von 500 Jahren. Fühlt er den nahenden Tod, so fliegt er in den Sonnentempel nach Aegypten, und setzt die heiligen Kräuter, welche ihm sorgsame Priester zurecht gelegt, durch den Wind seines rauschenden Fluges in Flammen. In denselben verbrennt er zu Asche. Aber sein tiefster Lebenskeim, unzerstörbar durch Feuersmacht, entwickelt sich bald zu einem kleinen Würmlein. Am zweiten Tage wird es zum Vogel, am dritten fliegt er neugeboren von dannen — das Bild unserer zukünftigen Auferstehung. Die erste Stadt, welche

Oswald nach seinem Austritte aus der arabischen Wüste erreichte, war Jericho.

11.

Von dort ging es nach Bethlehem. Auf seinen Knieen rutschte er in die Gruft hinein, wo der Heiland der Welt geboren worden war. Als die versammelten deutschen Pilger das schöne Lied anstimmten: „In Gottes Namen fahren wir! Seiner Gnade begehren wir! So helf uns seine heil'ge Kraft, und sein Grab zum Segen!" wurde er in der Tiefe seiner Seele gerührt. Sein bisheriger Leichtsinn in weltlicher Wanderschaft verschwand plötzlich. Thränen der Reue stürzten aus seinen Augen. Sabina, seine verlobte Braut, trat in ein ganz anderes Licht. Alles, was ihn bisher zu ihr hingezogen, erschien irdisch und eines christlichen Pilgers unwerth. Er beschloß sich durch den Besuch der heiligen Oerter zu reinigen, und als ernster Mann mit reiner Liebe heimzukehren. Seinen göttlichen Anflug dachte er in die Seele seiner Braut hinüberzuathmen, und sie mit ihm in beständiger Anhänglichkeit an Gott auf das innigste zu verbinden. Er ward aufmerksam auf ein großes Loch, welches an die Mauer der Gruft, worin er sich befand, tief in den Felsen hineingeschlagen war. Nach der Auslegung der Mönche rührte es vom Teufel her, welcher erbittert über die Geburt des Welterlösers mit stürmender Gewalt in's Gemäuer schlug und ein unausfüllbares Loch zurückließ. Oswald legte die Legende auf sich aus, und dachte: „Trotz alles Ingrimms des Teufels will ich ein Ritter heiliger Liebe werden!" Zu Jerusalem erhielt er am Grabe Christi mit mehreren anderen Edelherren den Ritterschlag und die Ehrenzeichen der neuen Würde. Das verstärkte seine fromme Gesinnung. Er gelobte sein Schwert nie zu gebrauchen außer zur Vertheidigung der Unschuld, des Rechtes, und keuscher Liebe. Ungeachtet dieses Umschwunges in seiner Denk- und Gefühlsweise behielt sein Wesen noch immer etwas Ueberspanntseltsames, mit der Wirklichkeit Kontrastirendes. Er ge-

steht selbst, seine Mitpilger hätten gelächelt, als er eines Morgens, kaum aufgestanden, sein Schwert zum Fenster hinausschwang, mit den Worten: „Sabina! dein Ritter wacht! Wehe jedem, der dir nicht alle mögliche Ehre erweist!“ Mit ähnlichen Gedanken und Uebungen trieb er sich fast zwei Jahre in Palästina umher, und nahm an die Stelle seiner früheren Mährchenwelt die Sagen in seine Seele auf, welche fromme Phantasten in unglaublicher Menge erdichtet hatten, um die Lücken der Evangelisten auszufüllen. Als er seine festgesetzte Bußzeit vollendet hatte, wanderte er an der syrischen Küste aufwärts, streifte den südlichen Rand von Kleinasien, und setzte über nach Zypern. Er landete im schönen Hafen zu Famagosta, wo ihn das Gewimmel von Arabern, Christen, Türken und Tartaren überraschte, die der orientalische Handel aus allen Weltgegenden zusammengeführt hatte. Der ritterliche Guido v. Lusignan, letzter christlicher König zu Jerusalem, aus französischem Blute, wurde im Jahre 1191 aus Palästina vertrieben, und gründete hier ein christliches Reich, um zur gelegenen Zeit das heilige Land wieder zu erobern. Seine Nachkommen bewahrten die Tapferkeit ihres ersten Stifters, und das Unglück, dem Grabe Christi so nahe zu seyn, ohne es beschützen zu können. Die Pilger fanden hier stets freundliche Aufnahme und viele merkwürdige Heiligthümer aus dem heiligen Lande. Unter andern erhob sich in einiger Entfernung von Famagosta der berühmte Kreuzberg mit dem Kreuze, an welchem der rechte Schächer Dismas gehangen. Von seiner Spitze, auf welcher eine prachtvolle Kirche stand, genoß man eine wundervolle Rundsicht auf das Meer zwischen Griechenland und Kleinasien, bis an die blauenden Berge von Syrien und Palästina. Die geistreichen Dichtungen der südfranzösischen Dichter flossen am gastlichen Hofe der Könige von Zypern in die äußerst mannigfaltigen Sagen von den Kreuzzügen und den orientalischen Volksmythen zusammen, und bildeten für ein empfängliches Gemüth ein Element, das sowohl durch Reichthum als über-

raschende Neuheit anzog. Oswald verlor in diesen lustigen Kreisen viel von seiner Gemüthssammlung in Palästina, und erwarb sich mit Harfenspiel und Gesang ansehnliche Geschenke. Das Mährchen von der schönen Melusine lernte er hier das erste Mal kennen, da es bei einer Festlichkeit bei Hofe von einem Troubadour vorgetragen wurde. Melusine[30]) war eine reizende Fee, Gemahlin eines Prinzen aus dem Hause Lusignan. Da sie wie alle Feen einige Zeit des Tages in Fischgestalt zubringen mußte, so verbarg sie sich während dieser Zeit immer, um von Niemanden gesehen zu werden. Die Neugierde trieb eines Tages den König in ihr einsames Zimmer. Er erblickte sie als Fisch in einem Wassergefäße. Sie stieß einen Schrei des Schreckens aus, und verschwand auf immer. Seit dieser Zeit sah man sie nur bisweilen in Trauerkleidern, als klagende Witwe umgehen auf der Plattform des Thurmes zu Lusignan in Südfrankreich. Ihr Erscheinen deutete immer auf den Tod eines Gliedes der Familie Lusignan, oder eines Königs von Frankreich. In Zypern wurde sie nur einmal gesehen, als König Guido im Tode verblichen war. Sie vergaß Thränen beim Anblicke der Leiche des Mannes, welcher, der heidnischen Uebermacht weichend, vom Grabe des Erlösers hinweggeflohen. Oswald sah auch in dieser Geschichte Bezug auf sein eigenes Geschick. Die schlüpfrige Fischgestalt erweckte in seiner Seele das Andenken an die schlimmste Seite seiner Braut. Betrübt segelte er von Zypern über Malta nach Sizilien, und landete drei Wochen später in Neapel. Rom, Florenz und andere italienische Städte sah er nur im Fluge, zerstreut, von Furcht und Hoffnung hin und her getrieben. Es war um alle Ruhe geschehen. Je mehr er sich seinem ersehnten Ziele näherte, um so drückender ward ihm um's Herz. Andacht, Lied, Ritterthum und Frauenschönheit rührte ihn nicht mehr. Er hatte

---

[30]) Nach einer alten Aufschreibung in Trostburg, wahrscheinlich von Oswald's eigener Hand. Dazu seine Reisenotate.

alle Eindrücke seiner Pilgerreise wie zusammengewickelt, undeutlich auf seiner Seele. So gelangte er an die tridentinischen Alpen. Hier ließ er selbst die Divina comedia des Dante und die Lieder des Petrarca, mit denen er sich auf der Reise bekannt gemacht, fallen, und eilte heimlich, jede freundliche Begegnung vermeidend, nach Trostburg. Es war ein kalter Dezemberabend des Jahres 1400[31]). Sein Vater Friedrich lag an einer Wassersucht todtkrank darnieder. Er konnte nicht mehr ermuntert werden, seinen Sohn zu erkennen. Im Schlosse herrschte die größte Verwirrung. Nur zufällig erfuhr er beim Abendessen, Sabina habe mittlerweile mit lächelnder Miene über sein zerschossenes Auge den Hanns Hausmann zu Hall geheirathet. Die Nacht darauf starb sein Vater. Seine Mutter Katharina war vor Schmerz über diese Erlebnisse erkrankt. Oswald's Kraft brach zusammen. Es war die trübste Zeit seines Lebens.

---

31) Aufzeichnung von Engelhard Dietrich's Hand im A. z. T.

Fünftes Buch.

Oswald's thätiges Leben in Tirol. — Sein Hauswesen. — Hauenstein. — Aichach. — Kastelrutt. — Oswald zieht mit dem Kaiser Rupert nach Italien 1402. — Oswald in Mailand. — Seine politischen Gedichte. — Herzog Friedrich. — Lage Tirols nach Innen und Außen 1406 bis 1420. — Oswald für die Adelsbündner. — Friedrich's Bestreben dagegen. — Elephantenbund. — Gründe dafür.

1.

Das Unglück zermalmt nur den Schwachen, der Mann wird sich dadurch seiner Kraft bewußt. Deßhalb wand sich Oswald bald aus den Schmerzen, die ihn bei seinem Eintritt in die Heimath überwältiget hatten. Größerer Ernst und festere Mannsgesinnung waren die Frucht seiner Leiden. Er stürzte aus der Welt seiner Ideale in's Leben zur That. Eine unvertilgbare Erinnerung an das Weib, welches ihn treulos verlassen, begleitete ihn und gab Zeugniß für die Trefflichkeit seines Charakters im innerlichsten Kern. Wer einmal tief und wahr empfunden, kann selbst den Mißgriff nie ganz aus seiner Seele wischen. Die Aufmerksamkeit seiner Zeitgenossen war durch das jüngst Erlebte nur gesteigert worden. Er stand auf der Mittelhöhe seines Lebens, von mittlerer Größe, mehr gestockt als schlank. Sein rundes Gesicht, durch den Mangel des rechten Auges entstellt, hatte etwas Düsteres mit dem Ausdrucke von Lebenserfahrung und Weltverachtung. Sein weißes Kraushaar flog in dichten Locken auf die Schultern, sein langer Bart mit hellglänzenden Fäden auf die Brust. Sein fast blinzelndes einziges Auge, unter einer pelzgefütterten Mütze, die er mit Vorliebe auf dem Kopfe trug, schien List und Durchtriebenheit zu verrathen. Bei feierlichen Ge-

legenheiten zeigte er sich gern in der Kreuzrüstung als Ritter des heiligen Grabes mit fliegender Fahne, und nahm sich darin besonders schön aus. Sein birgisches Tirolerwesen war durch seine langen Reisen fast zu einer fremden Erscheinung abgeschliffen. Er redete zehn Sprachen, verstand Latein, und zeichnete und malte erträglich. Selbst in der Theologie hatte er ungewöhnliche Kenntnisse. Wie er dazu gelangt, hat uns die Geschichte nicht aufbewahrt. Für geistvolle Männer thut das Leben oft mehr als die längste Schule.

2.

In der Dichtkunst leistete er Anerkennenswerthes. Seine Lieder in provenzalischer Manier, mit welcher er auf Zypern und Kandien vertraut geworden, gefielen durch Wohllaut und Zartheit der Empfindung, für Tirol etwas durchweg Neues, Ueberraschendes, ohne das Verdienst großer Originalität. Eine eigene Art Tirolerlieder schlossen sich als lieblicher Kontrast an, wie gemacht, die Liebe aus den Mondscheinregionen der Provenzalen und Minnesänger in die klarste Wirklichkeit des alltäglichen Lebens einzuführen. Landmädchen, Hirtinnen und Grasleserinnen traten darin auf, in den heimlichen Gründen am Eisak, unter den Tannen um Hauenstein, und auf den Hügeln der Seiseralpe. Selbst auf den Vogeltennen der Vorberge tönte ihr schalkhaftes Locken, das Beste, was aus seiner Feder geflossen, voll Natur, Wärme und köstlicher Laune, wenn auch unseren Anstandsbegriffen oft entgegen. Auch seine Reiseabenteuer brachte er in Verse und Musik. Die letztere, reiner Choral, daher von unseren neueren Tonsetzungen wesentlich verschieden, wurde durch lebendigen Vortrag auf der Harfe sehr gehoben. Wer jemals ächte tirolische Landler gehört hat, kann sich einen ungefähren Begriff von einer Oswaldischen Arie machen. Das Lehrgedicht, größtentheils der deutschen Schule seiner Zeit angehörig, fand an ihm einen eifrigen Bearbeiter. Die scharfen Pfeile seiner Kritik verwundeten tief. Politische Anklänge voll feinen Spottes griffen oft

verletzend in's Leben ein. Aus allen seinen Gedichten athmeten Geist und tiefes Gefühl, aber leider auch ein Anflug von der fehlerhaften Manier des Meistergesanges, die dem verdorbenen Geschmacke seiner Zeitgenossen besser behagte als die kunstlose Einfalt der Natur.

3.

Durch seine Theilnahme an den wichtigsten Zeitereignissen in Europa, Asien und Afrika war er eine lebendige Chronik für Tirol geworden, ein Allen gefälliges Volksbuch in genialer Konfusion von Wahrheit und Lüge. Sein Schicksal mit Sabinen machte ihn noch bemerkbarer. Aus ihrer ehemaligen Liebe war nach gemeinem Weltlaufe der bitterste Haß gegen ihn ausgeschlüpft, der sich in verruchten Beschuldigungen Luft machte. Trotz aller Resignation kochte es doch in seinem Herzen. Gram, Furcht, Abscheu und Hoffnung wechselte nach seiner eigenen Aussage jeden Tag. Es brauchte alle Manneskraft den inneren Aufruhr für das Auge der Außenwelt zu zügeln. Sein männlicher Sinn erwarb ihm große Achtung im Lande. Die Narben von sieben gefährlichen Wunden, die er aus den Kämpfen gegen die Heiden und Türken davongetragen, hielten selbst die Mißgunst in den Schranken der Ehrfurcht[1]).

4.

Durch den Tod seines Vaters lag ein ansehnliches Vermögen für die drei Brüder zur Theilung vor. Seine Schwestern, mit Wenigem abgefertiget, waren bereits alle verheirathet, Barbara schon in zweiter Ehe, alle ohne Ansprüche auf das Erbe von Trostburg, so lange männliche Nachkommen vorhanden wären. Michael als Erstgeborner erhielt den wichtigsten Theil der Erbschaft, Trostburg, Villanders und Wolkenstein, das älteste Stammgut der Wolkensteiner. Seine erste

---

[1]) Seine Gedichte an mehreren Stellen.

Gemahlin war Anna Fulginea, eine Tochter des reichen Engelmar Suppan von Obermais bei Meran, nach dem frühzeitigen Tode ihrer Geschwister die einzige Erbin eines großen Hausgutes. Nach des Vaters Tode zog sie auch ihre Mutter Margareta nach Trostburg nach, die ebenfalls ein stattliches Vermögen mitbrachte [2]). Diese Wärme des häuslichen Herdes war nach dem Ausdrucke eines gleichzeitigen Beobachters der vorzüglichste Grund, den umsichtigen Michael v. Wolkenstein auch bei anerkannter Schuld in den Augen Friedrich's mit der leeren Tasche zu rechtfertigen. Denn er versäumte nie zur rechten Zeit seine klingenden Beweise vom Gegentheil in die Hände des erkenntlichen Herzogs zu liefern. So urtheilte [3]) eine Zeit, deren Hang zum Verdachte freilich oft sehr ungeschichtlich in solchen Beschuldigungen vorging.

5.

Oswald erbte die Wolkensteinischen Güter späteren Anwachses, Hauenstein und Kastelrutt, mit der Verbindlichkeit an den Gerichtserträgnissen am letzteren Orte auch seine Brüder gleichmäßig Antheil nehmen zu lassen. Leonhard der jüngste Bruder, erhielt seinen Erbantheil in Kapitalien und zerstreuten Gülten, ohne festen Ansitz von Bedeutung. Die Burg Aichach, nach Hormayr sein väterliches Erbtheil, mußte erst mühsam erworben werden. Sie liegt auf dem Mittelgebirge von Kastelrutt am rechten Ufer des Seiserbaches auf einem grünen Hügel am Fuße dunkler Waldung, ursprünglich ein Lehen der bischöflichen Kirche von Brixen an den tirolischen Landesfürsten als Schirmvogt des Gotteshauses. Im Jahre 1150 siedelten sich in derselben als Afterlehensträger die Herren v. Aichach an, wahrscheinlich aus Taufers im Pusterthale in's südliche Tirol eingewandert. Sie gewannen später

---

2) Urkundenauszüge von Engelhard Dietrich. Theilungsurkunde vom Jahre 1407 z. T.

3) Engelhard Dietrich in seinen Studien.

verletzend in's Leben ein. Aus allen seinen Gedichten athmeten Geist und tiefes Gefühl, aber leider auch ein Anflug von der fehlerhaften Manier des Meistergesanges, die dem verdorbenen Geschmacke seiner Zeitgenossen besser behagte als die kunstlose Einfalt der Natur.

3.

Durch seine Theilnahme an den wichtigsten Zeitereignissen in Europa, Asien und Afrika war er eine lebendige Chronik für Tirol geworden, ein Allen gefälliges Volksbuch in genialer Konfusion von Wahrheit und Lüge. Sein Schicksal mit Sabinen machte ihn noch bemerkbarer. Aus ihrer ehemaligen Liebe war nach gemeinem Weltlaufe der bitterste Haß gegen ihn ausgeschlüpft, der sich in verruchten Beschuldigungen Luft machte. Trotz aller Resignation kochte es doch in seinem Herzen. Gram, Furcht, Abscheu und Hoffnung wechselte nach seiner eigenen Aussage jeden Tag. Es brauchte alle Manneskraft den inneren Aufruhr für das Auge der Außenwelt zu zügeln. Sein männlicher Sinn erwarb ihm große Achtung im Lande. Die Narben von sieben gefährlichen Wunden, die er aus den Kämpfen gegen die Heiden und Türken davongetragen, hielten selbst die Mißgunst in den Schranken der Ehrfurcht[1]).

4.

Durch den Tod seines Vaters lag ein ansehnliches Vermögen für die drei Brüder zur Theilung vor. Seine Schwestern, mit Wenigem abgefertiget, waren bereits alle verheirathet, Barbara schon in zweiter Ehe, alle ohne Ansprüche auf das Erbe von Trostburg, so lange männliche Nachkommen vorhanden wären. Michael als Erstgeborner erhielt den wichtigsten Theil der Erbschaft, Trostburg, Villanders und Wolkenstein, das älteste Stammgut der Wolkensteiner. Seine erste

---

[1]) Seine Gedichte an mehreren Stellen.

Gemahlin war Anna Fulginea, eine Tochter des reichen Engelmar Suppan von Obermais bei Meran, nach dem frühzeitigen Tode ihrer Geschwister die einzige Erbin eines großen Hausgutes. Nach des Vaters Tode zog sie auch ihre Mutter Margareta nach Trostburg nach, die ebenfalls ein stattliches Vermögen mitbrachte[2]). Diese Wärme des häuslichen Herdes war nach dem Ausdrucke eines gleichzeitigen Beobachters der vorzüglichste Grund, den umsichtigen Michael v. Wolkenstein auch bei anerkannter Schuld in den Augen Friedrich's mit der leeren Tasche zu rechtfertigen. Denn er versäumte nie zur rechten Zeit seine klingenden Beweise vom Gegentheil in die Hände des erkenntlichen Herzogs zu liefern. So urtheilte[3]) eine Zeit, deren Hang zum Verdachte freilich oft sehr ungeschichtlich in solchen Beschuldigungen vorging.

5.

Oswald erbte die Wolkensteinischen Güter späteren Anwachses, Hauenstein und Kastelrutt, mit der Verbindlichkeit an den Gerichtserträgnissen am letzteren Orte auch seine Brüder gleichmäßig Antheil nehmen zu lassen. Leonhard der jüngste Bruder, erhielt seinen Erbantheil in Kapitalien und zerstreuten Gülten, ohne festen Ansitz von Bedeutung. Die Burg Aichach, nach Hormayr sein väterliches Erbtheil, mußte erst mühsam erworben werden. Sie liegt auf dem Mittelgebirge von Kastelrutt am rechten Ufer des Seiserbaches auf einem grünen Hügel am Fuße dunkler Waldung, ursprünglich ein Lehen der bischöflichen Kirche von Brixen an den tirolischen Landesfürsten als Schirmvogt des Gotteshauses. Im Jahre 1150 siedelten sich in derselben als Afterlehensträger die Herren v. Aichach an, wahrscheinlich aus Taufers im Pusterthale in's südliche Tirol eingewandert. Sie gewannen später

---

[2]) Urkundenauszüge von Engelhard Dietrich. Theilungsurkunde vom Jahre 1407 z. T.

[3]) Engelhard Dietrich in seinen Studien.

auch Kastelrutt auf kurze Zeit zum Pfande. Das Glück machte sie trotzig gegen die Kirche von Brixen. Der kräftige Bischof Bruno belagerte sie im Schlosse Kastelrutt und nahm sie gefangen. Ihre Demuth rettete wohl ihr Leben, aber mit dem Glanze ihres Geschlechts war es aus. In der letzten Hälfte des 14. Jahrhunderts besaß das Schloß eine weibliche Sprosse Agnes v. Aichach. Sie heirathete den Heinrich Wirsung, gewann aber von ihm keine Erben. Als sie im Jahre 1393 starb, kam es durch die Gunst des Landesfürsten und des Fürstbischofs von Brixen an Heinrich V. v. Rottenburg. Er besaß es anfangs mit Hanns v. Lichtenstein gemeinschaftlich, und kaufte ansehnliche Güter dazu. Sein Sohn Heinrich VI., welcher auch den Lichtensteinischen Antheil an sich brachte, verkaufte im Jahre 1405 eine jährliche Rente von 60 Dukaten aus den Gütern von Aichach um 600 Dukaten an Leonhard v. Wolkenstein, welcher zugleich die Pflegerstelle daselbst übernahm. Das Unglück des verhängnißvollen Jahres 1411 nöthigte den Rottenburger zum Verkaufe der ganzen Besitzung. Leonhard zahlte dafür 2000 Dukaten gegen ewige Lösung. Von dieser Zeit an wählte sie Leonhard zu seinem gewöhnlichen Wohnsitze, und zeugte mit Osanna v. Heimhofen mehrere Söhne und Töchter ohne großen Einfluß auf die Geschicke Tirols. Nur er selbst blieb, so lange er lebte, von Bedeutung. Die isolirte Lage des Schlosses, das aus einem festgemauerten Thurme bestand, bloß von der Bergseite einigermaßen erreichbar, machte es zur Zeit Friedrich's mit der leeren Tasche zum Felsenneste, auf welchem Leonhard allen Drohungen des Landesfürsten trotzte, und die Umgegend im Interesse des Adelsbundes mächtig beherrschte. Dieser Umstand mag die Ausführlichkeit entschuldigen, die wir der Burg gewidmet. Der letzte Herr v. Aichach starb erst 1556. Also hatte sein Haus den Verlust der Stammfeste lange überlebt[4].

---

[4]) Sinnacher's „Beiträge zur Geschichte der bischöflichen Kirche von Seben und Brixen unter „Aichach," Bd. 9. R." Urkunden im A. z. T. Engelhard Dietrich unter „Leonhard."

6.

So einig die drei Wolkensteiner bei der Theilung ihrer Güter waren, eben so unverträglich waren sie mit ihrer Mutter Katharina. Sie lagen mit ihr im vieljährigen Streit über ihr Witwenthum, leider eine nur allzu gewöhnliche Erscheinung in der damaligen Zeit. Sie war jedoch keineswegs die Frau, welche sich den guten Muth vom täglichen Hader trüben ließ. Noch in ihrer erlöschenden Lebensflamme zuckte die kühne unbändige Kraft ihrer Jugend. Oswald schien ihr am meisten zugethan. Ihm zu Liebe stiftete sie im Jahre 1410 vereint mit ihm die Pfründe des heiligen Oswald am Dome zu Brixen. Bald darauf scheint sie ihrem Gemahle in's Grab nachgefolgt zu seyn.

7.

Oswald war nun ein angesessener Edelmann. Was seine Bildung nicht vermochte, vervollständigte das Geld. Er kam zu Ansehen im Lande. Bald zeigte sich eine Gelegenheit, seinen Thatendrang zu befriedigen. Kaiser Karl IV. hatte noch bei seinen Lebzeiten seinen älteren Sohn Wenzel zum deutschen Könige wählen lassen. Leider nahm sich dieser nach des Vaters Tode der Reichsangelegenheiten äußerst wenig an. Er saß in Böhmen, unköniglicher Vergnügungssucht preisgegeben. Dadurch entstand in Deutschland Unordnung und Verwirrung. Das allgemeine Mißgefühl stieg durch den Schutz, den er anfangs leichtgesinnt den staatsverderblichen Lehren des Johann Huß angedeihen ließ, mit sichtbarem Groll gegen das deutsche Element. Man empfand die Nothwendigkeit eines anderen Reichsoberhauptes. Am 20. August 1400 sprach der Churfürst Johann von Mainz im Einverständnisse mit dem größeren Theile der deutschen Nation zu Lahnstein Wenzel's Absetzung aus. An seine Statt wurde Tags darauf von den drei übrigen rheinischen Churfürsten Rupert von der Pfalz gewählt. Wenzel's Widerstreben gegen den Verzicht auf die

auch Kastelrutt auf kurze Zeit zum Pfande. Das Glück machte sie trotzig gegen die Kirche von Brixen. Der kräftige Bischof Bruno belagerte sie im Schlosse Kastelrutt und nahm sie gefangen. Ihre Demuth rettete wohl ihr Leben, aber mit dem Glanze ihres Geschlechts war es aus. In der letzten Hälfte des 14. Jahrhunderts besaß das Schloß eine weibliche Sprosse Agnes v. Aichach. Sie heirathete den Heinrich Wirsung, gewann aber von ihm keine Erben. Als sie im Jahre 1393 starb, kam es durch die Gunst des Landesfürsten und des Fürstbischofs von Brixen an Heinrich V. v. Rottenburg. Er besaß es anfangs mit Hanns v. Lichtenstein gemeinschaftlich, und kaufte ansehnliche Güter dazu. Sein Sohn Heinrich VI., welcher auch den Lichtensteinischen Antheil an sich brachte, verkaufte im Jahre 1405 eine jährliche Rente von 60 Dukaten aus den Gütern von Aichach um 600 Dukaten an Leonhard v. Wolkenstein, welcher zugleich die Pflegerstelle daselbst übernahm. Das Unglück des verhängnißvollen Jahres 1411 nöthigte den Rottenburger zum Verkaufe der ganzen Besitzung. Leonhard zahlte dafür 2000 Dukaten gegen ewige Lösung. Von dieser Zeit an wählte sie Leonhard zu seinem gewöhnlichen Wohnsitze, und zeugte mit Osanna v. Heimhofen mehrere Söhne und Töchter ohne großen Einfluß auf die Geschicke Tirols. Nur er selbst blieb, so lange er lebte, von Bedeutung. Die isolirte Lage des Schlosses, das aus einem festgemauerten Thurme bestand, bloß von der Bergseite einigermaßen erreichbar, machte es zur Zeit Friedrich's mit der leeren Tasche zum Felsenneste, auf welchem Leonhard allen Drohungen des Landesfürsten trotzte, und die Umgegend im Interesse des Adelsbundes mächtig beherrschte. Dieser Umstand mag die Ausführlichkeit entschuldigen, die wir der Burg gewidmet. Der letzte Herr v. Aichach starb erst 1556. Also hatte sein Haus den Verlust der Stammfeste lange überlebt [4]).

---

[4]) Sinnacher's „Beiträge zur Geschichte der bischöflichen Kirche von Seben und Brixen unter „Aichach," Bd. 9. R." Urkunden im A. z. T. Engelhard Dietrich unter „Leonhard."

6.

So einig die drei Wolkensteiner bei der Theilung ihrer Güter waren, eben so unverträglich waren sie mit ihrer Mutter Katharina. Sie lagen mit ihr im vieljährigen Streit über ihr Witwenthum, leider eine nur allzu gewöhnliche Erscheinung in der damaligen Zeit. Sie war jedoch keineswegs die Frau, welche sich den guten Muth vom täglichen Hader trüben ließ. Noch in ihrer erlöschenden Lebensflamme zuckte die kühne unbändige Kraft ihrer Jugend. Oswald schien ihr am meisten zugethan. Ihm zu Liebe stiftete sie im Jahre 1410 vereint mit ihm die Pfründe des heiligen Oswald am Dome zu Brixen. Bald darauf scheint sie ihrem Gemahle in's Grab nachgefolgt zu seyn.

7.

Oswald war nun ein angesessener Edelmann. Was seine Bildung nicht vermochte, vervollständigte das Geld. Er kam zu Ansehen im Lande. Bald zeigte sich eine Gelegenheit, seinen Thatendrang zu befriedigen. Kaiser Karl IV. hatte noch bei seinen Lebzeiten seinen älteren Sohn Wenzel zum deutschen Könige wählen lassen. Leider nahm sich dieser nach des Vaters Tode der Reichsangelegenheiten äußerst wenig an. Er saß in Böhmen, unköniglicher Vergnügungssucht preisgegeben. Dadurch entstand in Deutschland Unordnung und Verwirrung. Das allgemeine Mißgefühl stieg durch den Schutz, den er anfangs leichtgesinnt den staatsverderblichen Lehren des Johann Huß angedeihen ließ, mit sichtbarem Groll gegen das deutsche Element. Man empfand die Nothwendigkeit eines anderen Reichsoberhauptes. Am 20. August 1400 sprach der Churfürst Johann von Mainz im Einverständnisse mit dem größeren Theile der deutschen Nation zu Lahnstein Wenzel's Absetzung aus. An seine Statt wurde Tags darauf von den drei übrigen rheinischen Churfürsten Rupert von der Pfalz gewählt. Wenzel's Widerstreben gegen den Verzicht auf die

auch Kastelrutt auf kurze Zeit zum Pfande. Das Glück machte sie trotzig gegen die Kirche von Brixen. Der kräftige Bischof Bruno belagerte sie im Schlosse Kastelrutt und nahm sie gefangen. Ihre Demuth rettete wohl ihr Leben, aber mit dem Glanze ihres Geschlechts war es aus. In der letzten Hälfte des 14. Jahrhunderts besaß das Schloß eine weibliche Sprosse Agnes v. Aichach. Sie heirathete den Heinrich Wirsung, gewann aber von ihm keine Erben. Als sie im Jahre 1393 starb, kam es durch die Gunst des Landesfürsten und des Fürstbischofs von Brixen an Heinrich V. v. Rottenburg. Er besaß es anfangs mit Hanns v. Lichtenstein gemeinschaftlich, und kaufte ansehnliche Güter dazu. Sein Sohn Heinrich VI., welcher auch den Lichtensteinischen Antheil an sich brachte, verkaufte im Jahre 1405 eine jährliche Rente von 60 Dukaten aus den Gütern von Aichach um 600 Dukaten an Leonhard v. Wolkenstein, welcher zugleich die Pflegerstelle daselbst übernahm. Das Unglück des verhängnißvollen Jahres 1411 nöthigte den Rottenburger zum Verkaufe der ganzen Besitzung. Leonhard zahlte dafür 2000 Dukaten gegen ewige Lösung. Von dieser Zeit an wählte sie Leonhard zu seinem gewöhnlichen Wohnsitze, und zeugte mit Osanna v. Heimhofen mehrere Söhne und Töchter ohne großen Einfluß auf die Geschicke Tirols. Nur er selbst blieb, so lange er lebte, von Bedeutung. Die isolirte Lage des Schlosses, das aus einem festgemauerten Thurme bestand, bloß von der Bergseite einigermaßen erreichbar, machte es zur Zeit Friedrich's mit der leeren Tasche zum Felsenneste, auf welchem Leonhard allen Drohungen des Landesfürsten trotzte, und die Umgegend im Interesse des Adelsbundes mächtig beherrschte. Dieser Umstand mag die Ausführlichkeit entschuldigen, die wir der Burg gewidmet. Der letzte Herr v. Aichach starb erst 1556. Also hatte sein Haus den Verlust der Stammfeste lange überlebt[4]).

---

[4]) Sinnacher's „Beiträge zur Geschichte der bischöflichen Kirche von Seben und Brixen unter „Aichach," Bd. 9. R." Urkunden im A. z. T. Engelhard Dietrich unter „Leonhard."

6.

So einig die drei Wolkensteiner bei der Theilung ihrer Güter waren, eben so unverträglich waren sie mit ihrer Mutter Katharina. Sie lagen mit ihr im vieljährigen Streit über ihr Witwenthum, leider eine nur allzu gewöhnliche Erscheinung in der damaligen Zeit. Sie war jedoch keineswegs die Frau, welche sich den guten Muth vom täglichen Hader trüben ließ. Noch in ihrer erlöschenden Lebensflamme zuckte die kühne unbändige Kraft ihrer Jugend. Oswald schien ihr am meisten zugethan. Ihm zu Liebe stiftete sie im Jahre 1410 vereint mit ihm die Pfründe des heiligen Oswald am Dome zu Brixen. Bald darauf scheint sie ihrem Gemahle in's Grab nachgefolgt zu seyn.

7.

Oswald war nun ein angesessener Edelmann. Was seine Bildung nicht vermochte, vervollständigte das Geld. Er kam zu Ansehen im Lande. Bald zeigte sich eine Gelegenheit, seinen Thatendrang zu befriedigen. Kaiser Karl IV. hatte noch bei seinen Lebzeiten seinen älteren Sohn Wenzel zum deutschen Könige wählen lassen. Leider nahm sich dieser nach des Vaters Tode der Reichsangelegenheiten äußerst wenig an. Er saß in Böhmen, unköniglicher Vergnügungssucht preisgegeben. Dadurch entstand in Deutschland Unordnung und Verwirrung. Das allgemeine Mißgefühl stieg durch den Schutz, den er anfangs leichtgesinnt den staatsverderblichen Lehren des Johann Huß angedeihen ließ, mit sichtbarem Groll gegen das deutsche Element. Man empfand die Nothwendigkeit eines anderen Reichsoberhauptes. Am 20. August 1400 sprach der Churfürst Johann von Mainz im Einverständnisse mit dem größeren Theile der deutschen Nation zu Lahnstein Wenzel's Absetzung aus. An seine Statt wurde Tags darauf von den drei übrigen rheinischen Churfürsten Rupert von der Pfalz gewählt. Wenzel's Widerstreben gegen den Verzicht auf die

auch Kastelrutt auf kurze Zeit zum Pfande. Das Glück machte sie trotzig gegen die Kirche von Brixen. Der kräftige Bischof Bruno belagerte sie im Schlosse Kastelrutt und nahm sie gefangen. Ihre Demuth rettete wohl ihr Leben, aber mit dem Glanze ihres Geschlechts war es aus. In der letzten Hälfte des 14. Jahrhunderts besaß das Schloß eine weibliche Sprosse Agnes v. Aichach. Sie heirathete den Heinrich Wirsung, gewann aber von ihm keine Erben. Als sie im Jahre 1393 starb, kam es durch die Gunst des Landesfürsten und des Fürstbischofs von Brixen an Heinrich V. v. Rottenburg. Er besaß es anfangs mit Hanns v. Lichtenstein gemeinschaftlich, und kaufte ansehnliche Güter dazu. Sein Sohn Heinrich VI., welcher auch den Lichtensteinischen Antheil an sich brachte, verkaufte im Jahre 1405 eine jährliche Rente von 60 Dukaten aus den Gütern von Aichach um 600 Dukaten an Leonhard v. Wolkenstein, welcher zugleich die Pflegerstelle daselbst übernahm. Das Unglück des verhängnißvollen Jahres 1411 nöthigte den Rottenburger zum Verkaufe der ganzen Besitzung. Leonhard zahlte dafür 2000 Dukaten gegen ewige Lösung. Von dieser Zeit an wählte sie Leonhard zu seinem gewöhnlichen Wohnsitze, und zeugte mit Osanna v. Heimhofen mehrere Söhne und Töchter ohne großen Einfluß auf die Geschicke Tirols. Nur er selbst blieb, so lange er lebte, von Bedeutung. Die isolirte Lage des Schlosses, das aus einem festgemauerten Thurme bestand, bloß von der Bergseite einigermaßen erreichbar, machte es zur Zeit Friedrich's mit der leeren Tasche zum Felsenneste, auf welchem Leonhard allen Drohungen des Landesfürsten trotzte, und die Umgegend im Interesse des Adelsbundes mächtig beherrschte. Dieser Umstand mag die Ausführlichkeit entschuldigen, die wir der Burg gewidmet. Der letzte Herr v. Aichach starb erst 1556. Also hatte sein Haus den Verlust der Stammfeste lange überlebt [4].

---

[4]) Sinnacher's „Beiträge zur Geschichte der bischöflichen Kirche von Seben und Brixen unter „Aichach," Bd. 9. R." Urkunden im A. z. T. Engelhard Dietrich unter „Leonhard."

6.

So einig die drei Wolkensteiner bei der Theilung ihrer Güter waren, eben so unverträglich waren sie mit ihrer Mutter Katharina. Sie lagen mit ihr im vieljährigen Streit über ihr Witwenthum, leider eine nur allzu gewöhnliche Erscheinung in der damaligen Zeit. Sie war jedoch keineswegs die Frau, welche sich den guten Muth vom täglichen Hader trüben ließ. Noch in ihrer erlöschenden Lebensflamme zuckte die kühne unbändige Kraft ihrer Jugend. Oswald schien ihr am meisten zugethan. Ihm zu Liebe stiftete sie im Jahre 1410 vereint mit ihm die Pfründe des heiligen Oswald am Dome zu Brixen. Bald darauf scheint sie ihrem Gemahle in's Grab nachgefolgt zu seyn.

7.

Oswald war nun ein angesessener Edelmann. Was seine Bildung nicht vermochte, vervollständigte das Geld. Er kam zu Ansehen im Lande. Bald zeigte sich eine Gelegenheit, seinen Thatendrang zu befriedigen. Kaiser Karl IV. hatte noch bei seinen Lebzeiten seinen älteren Sohn Wenzel zum deutschen Könige wählen lassen. Leider nahm sich dieser nach des Vaters Tode der Reichsangelegenheiten äußerst wenig an. Er saß in Böhmen, unköniglicher Vergnügungssucht preisgegeben. Dadurch entstand in Deutschland Unordnung und Verwirrung. Das allgemeine Mißgefühl stieg durch den Schutz, den er anfangs leichtgesinnt den staatsverderblichen Lehren des Johann Huß angedeihen ließ, mit sichtbarem Groll gegen das deutsche Element. Man empfand die Nothwendigkeit eines anderen Reichsoberhauptes. Am 20. August 1400 sprach der Churfürst Johann von Mainz im Einverständnisse mit dem größeren Theile der deutschen Nation zu Lahnstein Wenzel's Absetzung aus. An seine Statt wurde Tags darauf von den drei übrigen rheinischen Churfürsten Rupert von der Pfalz gewählt. Wenzel's Widerstreben gegen den Verzicht auf die

auch Kastelrutt auf kurze Zeit zum Pfande. Das Glück machte sie trotzig gegen die Kirche von Brixen. Der kräftige Bischof Bruno belagerte sie im Schlosse Kastelrutt und nahm sie gefangen. Ihre Demuth rettete wohl ihr Leben, aber mit dem Glanze ihres Geschlechts war es aus. In der letzten Hälfte des 14. Jahrhunderts besaß das Schloß eine weibliche Sprosse Agnes v. Aichach. Sie heirathete den Heinrich Wirsung, gewann aber von ihm keine Erben. Als sie im Jahre 1393 starb, kam es durch die Gunst des Landesfürsten und des Fürstbischofs von Brixen an Heinrich V. v. Rottenburg. Er besaß es anfangs mit Hanns v. Lichtenstein gemeinschaftlich, und kaufte ansehnliche Güter dazu. Sein Sohn Heinrich VI., welcher auch den Lichtensteinischen Antheil an sich brachte, verkaufte im Jahre 1405 eine jährliche Rente von 60 Dukaten aus den Gütern von Aichach um 600 Dukaten an Leonhard v. Wolkenstein, welcher zugleich die Pflegerstelle daselbst übernahm. Das Unglück des verhängnißvollen Jahres 1411 nöthigte den Rottenburger zum Verkaufe der ganzen Besitzung. Leonhard zahlte dafür 2000 Dukaten gegen ewige Lösung. Von dieser Zeit an wählte sie Leonhard zu seinem gewöhnlichen Wohnsitze, und zeugte mit Osanna v. Heimhofen mehrere Söhne und Töchter ohne großen Einfluß auf die Geschicke Tirols. Nur er selbst blieb, so lange er lebte, von Bedeutung. Die isolirte Lage des Schlosses, das aus einem festgemauerten Thurme bestand, bloß von der Bergseite einigermaßen erreichbar, machte es zur Zeit Friedrich's mit der leeren Tasche zum Felsenneste, auf welchem Leonhard allen Drohungen des Landesfürsten trotzte, und die Umgegend im Interesse des Adelsbundes mächtig beherrschte. Dieser Umstand mag die Ausführlichkeit entschuldigen, die wir der Burg gewidmet. Der letzte Herr v. Aichach starb erst 1556. Also hatte sein Haus den Verlust der Stammfeste lange überlebt[4].

[4]) Sinnacher's „Beiträge zur Geschichte der bischöflichen Kirche von Seben und Brixen unter „Aichach," Bd. 9. R." Urkunden im A. z. T. Engelhard Dietrich unter „Leonhard."

6.

So einig die drei Wolkensteiner bei der Theilung ihrer Güter waren, eben so unverträglich waren sie mit ihrer Mutter Katharina. Sie lagen mit ihr im vieljährigen Streit über ihr Witwenthum, leider eine nur allzu gewöhnliche Erscheinung in der damaligen Zeit. Sie war jedoch keineswegs die Frau, welche sich den guten Muth vom täglichen Hader trüben ließ. Noch in ihrer erlöschenden Lebensflamme zuckte die kühne unbändige Kraft ihrer Jugend. Oswald schien ihr am meisten zugethan. Ihm zu Liebe stiftete sie im Jahre 1410 vereint mit ihm die Pfründe des heiligen Oswald am Dome zu Brixen. Bald darauf scheint sie ihrem Gemahle in's Grab nachgefolgt zu seyn.

7.

Oswald war nun ein angesessener Edelmann. Was seine Bildung nicht vermochte, vervollständigte das Geld. Er kam zu Ansehen im Lande. Bald zeigte sich eine Gelegenheit, seinen Thatendrang zu befriedigen. Kaiser Karl IV. hatte noch bei seinen Lebzeiten seinen älteren Sohn Wenzel zum deutschen Könige wählen lassen. Leider nahm sich dieser nach des Vaters Tode der Reichsangelegenheiten äußerst wenig an. Er saß in Böhmen, unköniglicher Vergnügungssucht preisgegeben. Dadurch entstand in Deutschland Unordnung und Verwirrung. Das allgemeine Mißgefühl stieg durch den Schutz, den er anfangs leichtgesinnt den staatsverderblichen Lehren des Johann Huß angedeihen ließ, mit sichtbarem Groll gegen das deutsche Element. Man empfand die Nothwendigkeit eines anderen Reichsoberhauptes. Am 20. August 1400 sprach der Churfürst Johann von Mainz im Einverständnisse mit dem größeren Theile der deutschen Nation zu Lahnstein Wenzel's Absetzung aus. An seine Statt wurde Tags darauf von den drei übrigen rheinischen Churfürsten Rupert von der Pfalz gewählt. Wenzel's Widerstreben gegen den Verzicht auf die

Reichskrone blieb fruchtlos. Er war von Allen, selbst von seinen nächsten Verwandten verlassen. Rupert erhielt die Kaiserkrone zu Köln, ein ritterlicher Mann, voll Gerechtigkeitsliebe, gelehrt, und der Gelehrten Freund, daher für Oswald schon aus diesem Grunde ein Gegenstand großer Verehrung. Sein persönlicher Werth konnte jedoch die Schwäche seiner Hausmacht nicht aufwiegen [5]). Oesterreich betrachtete ihn als Gegner seiner Interessen in Deutschland, Luxemburg als Feind. Um sich auf einer anderen Seite zu verstärken, ging er im Jahre 1402 über die Alpen nach Italien. Leopold von Oesterreich schloß sich ihm trotz der Abneigung seines Hauses mit 1000 Reitern an. Oswald trat als Freiwilliger auf eigene Kosten dem Zuge bei, und wurde nicht zum Vortheile seiner tirolischen Stellung sehr ausgezeichnet. Man hatte österreichischerseits bei dieser Theilnahme nicht so fast Rupert's Macht als die Sicherung der südlichen Gränzen Tirols im Auge.

8.

Der Einfall galt zunächst dem Herzoge Giovanni Galeazzo Viskonti von Mailand. Dieser war um's Jahr 1395 in seiner Würde von König Wenzel anerkannt worden, nachdem er sich durch Tapferkeit, Geist und Meuchelmord den Weg zur Herrschaft gebahnt. Er trug eine große Idee in seiner Seele, die Einheit Italiens unter einem Herrscher, unbedenklich in der Wahl der Mittel, selbst zu diesem Gipfel der Macht zu gelangen. Er begann den Bau des Mailänderdoms, der ersten Kirche Italiens vor der späteren zu St. Peter in Rom, und der Karthause in der Nähe von Pavia. Beide standen bereits vollendet in seinem Geiste da, ungeachtet sie erst nach Jahrhunderten sich der Vollendung näherten. Er stiftete eine Akademie der Baukunst und der Malerei, liebte und zog Gelehrte, Feldherren, und alles Ausgezeichnete an, ohne engherzige Rücksicht auf ihre Abkunft. Der erste

---

5) Aschbach's „Geschichte Sigmund's."

Baumeister des Doms zu Mailand war ein Deutscher. An der von ihm erneuerten Universität zu Piacenza stellte er 71 Professoren an, die er aus allen Gegenden zusammengerufen hatte. Die Schmach seines inneren Palastlebens verzieh ihm eine Zeit, selbst mit allen Lastern befleckt ohne zu erröthen. Die schönen Berge des südlichen Tirols lagen ihm zu verführerisch nahe, um nicht lüsterne Gedanken nach ihrem Besitze aufzuwecken. Sie schienen wie gemacht, seinen Traum von einem italienischen Königreiche zu vervollständigen[6]). Rupert's Heer stieg auf 15.000 Mann. In Trient ward es gesammelt. Ein kleiner Haufe, größtentheils Tiroler, mit dem kargen Solde, den Heinrich v. Rottenburg und Niklaus der Vintler vorgestreckt, zogen sich gegen die Klause von Verona als Wache gegen Einfall von dieser Seite. Uebelwollen der Anwohner, Mangel an Lebensmitteln, die Langeweile selbst entmuthigte sie allzu früh. Die Hauptarmee ging über die Gebirge Judikariens gegen Brescia vor. Die Florentiner und der Herzog von Mantua sollten zu ihr stoßen, um die furchtbare Macht der Viskonti mit einem Schlage zu vernichten. Aber die Ueberrumpelung Brescia's, das Geleazzo besetzt hielt, mißlang, und die italienischen Bundesgenossen blieben aus. Viskonti rückte heran und schlug den Kaiser. Herzog Leopold wurde gefangen, aber nach wenigen Tagen wieder entlassen, nicht ohne Verdächtigung makelloser Treue. Er eilte nach Tirol, die Truppen in der Klause von Verona folgten ihm nach. Das ganze Unternehmen des Kaisers war mißglückt. Rupert, auf Trient zurückgeworfen, mußte seine Schaaren entlassen, und sich mit den kargen Gastgeschenken seiner tirolischen Freunde nach Deutschland retten[7]).

---

[6]) Storia di Milano von Giovanni Campiglio nach Carlo de' Rosmini.

[7]) Zwei Urkunden in Trostburg vom Jahre 1402. Engelhard Dietrich's Urkundenauszüge vom Jahre 1403 unter „Oswald dem Aelteren."

9.

Oswald fand bei Galeazzo gute Aufnahme. Er blieb in Oberitalien zurück, und machte sich mit seinen Merkwürdigkeiten näher bekannt. Jakob v. Völs mußte indeß als Vormund seine Vermögensangelegenheiten auf drei Jahre besorgen, mit einem Stellvertreter im Falle längeren Ausbleibens. Die Idee eines einigen Italiens durchdrang ihn ganz. Er wurde ein eifriger Bewunderer Galeazzo's, mit unverhehltem Hasse gegen Roms weltliche Herrschaft. Karl des Großen herrliche Kaiseridee wachte in ihm mit aller Lebhaftigkeit wieder auf, mit der tiefsten Verachtung aller kleinlichen Herrscherstreitigkeiten in Oesterreich, Baiern, am Rhein, und allerwärts zur Zersplitterung und Vernichtigung deutscher Nationalkraft. Mit mehr gutmüthiger als scharfblickender Vorliebe wählte er sich nach Rupert's Mißgeschick den Ungarnkönig Sigmund zum künftigen Kaiser als besten Verwirklicher seiner Kaiserideen. So kam er mit einiger Aufregung in die Heimath zurück, eben so vorgefaßter Meinung voll in der Politik, als er's in der Liebe gewesen[8]). Hier schleuderte er seine satyrischen Lieder gegen Hof- und Fürstenart in den ekelhaften Schmutz des Privatlebens. Dante's Hölle diente zur ersten Veranlassung. Der strafende, mit der Gegenwart zerfallene Geist des Dichters zog ihn an, übereinstimmend mit dem herben Ton seines Inneren gegen die äußere Welt. Er schrieb sein Gedicht von den sieben Gemächern der Hölle, als Erfindung von geringem Gehalt, aber charakteristisch als Rache am Unglück des Lebens. Je tiefer hinab, desto höher stieg nach demselben die Pein der Verdammten. Das sechste Gemach wimmelte von Würmern, Blindschleichen, Schlangen und Nattern. Darin wurden die Wucherseelen gepeiniget, die große Taxen und Zölle einführen. Daran stieß das siebente und letzte Gemach voll ewigen Verzagens, angefüllt mit bösen

---

[8]) Reisenotate.

Nonnen, Mönchen und Pfaffen[9]. So allgemein das Ganze gehalten war, so fehlte es doch nicht an Leuten, welche es als Singstück des Volkes mißdeuteten. Man bezog die Schärfe desselben auf Friedrich mit der leeren Tasche, welcher eifrig bemüht war, Zölle und Kammereinkünfte ausgiebiger zu machen, und es nicht verschmähte, zweideutige Mönche und Priester zu seinen Zwecken zu gebrauchen. Noch beißender gerieth sein Gedicht, worin ein Hofmann und ein Bürger um ein Edelfräulein warben. Eine alte Vettel, die zu Brixen in geistlichen Kreisen ihre Jugend verliederlicht hatte, später beim männlichen Hofgesinde zu Innsbruck nicht ohne Einfluß war, trat zwischen beiden als Schiedsrichterin auf. Der Hofmann, tiefverschuldet, trägt mehr glänzende als solide Stoffe, wie ein Theaterheld. Turnieren, Stechen, Pferderennen, ritterliche Künste, Lebensart, viel Worte und wenig Sinn gehen ihm trefflich von Statten, aber leider ist sein Beutel leer. Der Bürger zieht leise lächelnd Silber, Gold und Edelsteine heraus, und sagt mit triumphirender Miene: „Das ist eine Weide für das Fräulein! Darin lasse ich sie naschen nach Lust!“ Mit erschütterndem Spottgelächter erkannte ihm die Schiedsrichterin vor dem Hofmanne, dessen Liebe nichts ein hatte, den Preis zu. Der Besiegte ergrimmte dergestalt, daß er ihr eilf Zähne einschlug. Der Bürger tröstete sie mit einem wohlgespickten Geldbeutel und sagte: „Laß dich den Verlust der Zähne nichts kümmern! Ich kaufe dir Kuh und Kalbe zu gutem Milchbrei!“ Da stürzte der Hofmann beschämt davon[10]. Dieses Lied von seinen besten, mit unverkennbarer Anspielung auf wirkliche Zustände, verwundete noch mehr, Friedrich hatte sich mit Entschiedenheit den Städten zugewandt. Die Edelleute, der Fürst selbst wurden ihnen

---

[9]) Sein Gedicht: „Durch toren weis ꝛc.“ Engelhard Dietrich in seinen Studien.

[10]) Sein Gedicht: „Ain burger und ain hofman ꝛc.“ Geschichtliche Anmerkungen zu Trostburg.

immer tiefer verschuldet. Das Ritterwesen verlor an Bedeutung und Glanz. Selbst die Liebe nahm einen prosaischen Zug nach Geld und Gut in der Wärme des bürgerlichen Herdes, die Heirath noch mehr. Reiche Bürgertöchter bekamen ein besonderes Gewicht sogar bei Hofe. Friedrich mit der leeren Tasche galt als Begünstiger dieser Zeitrichtung, und stieg wohl auch selbst in galanten Abenteuern nach dem Zeugnisse des Aeneas Sylvius [11]) zu schönen Bürgermädchen herab. Es konnte kaum erwünscht seyn, derlei Dinge in Volksliedern zu verewigen.

10.

Noch pikanter war die offene Schuld, die Oswald in eigener Person machte zur Nachahmung für Hofleute. Darin sagte er unter anderm: „Meinem Vater und meiner Mutter habe ich Verdruß bereitet. Raub, Diebstahl und Mord ist mir geläufig. Ich achte weder Kirchenbann noch falsches Zeugniß, unersättlich im Spiele, heißhungerig nach fremder Habe. Zauberei, Untreue und Lug erfreut mich. Verrath, Brand und Todschlag bleibt mir nicht fremde. Unkeuschheit, Zorn, Unmaß im Trinken, den Neid eines Esels und Hundes üb' ich frei. Der Armen Plage zahl' ich verdienten Lohn nur zur Hälfte. Die Sünde von Sodoma ist mir bekannt. Göttliche Liebe habe ich nie empfunden. Ich breche die Ehe, vor der Beichte graut mir. Ich übe das Recht erbarmungslos, hasse und zürne nach Gunst. Alle Hofleute, alle ungewissen Menschen, die sich verfliegen wie die böhmischen Gänse, mögen von mir beichten lernen [12])." An Anspielungen auf den Hof zu Innsbruck war dieses Gedicht bei weitem das ärgste, besonders durch den ausgestreuten Verdacht, daß Hussens

---

[11]) De viris illustribus, Stuttgarter Publikation alter Bücher und Handschriften. II.

[12]) Das Gedicht: „Mein sünd und schuld euch briester clag ꝛc."

Irrlehre in Hofkreisen Anhänger finde. Und in der That sah man die donnernden Strafreden des böhmischen Reformators gegen die Geistlichkeit an mehr als einem Orte nicht ungern. In anderen Liedern dieses Zeitraumes, welche mit dem Regierungsantritte Friedrich's in Tirol und den Vorlanden zusammenfielen, warf er beißende Sprüchwörter in die nur allzu aufmerksame Welt, deren Bezug keinem Zweifel unterworfen war. Diese lauteten unter anderm: „Wehe dem armen Lämmlein, das einen Wolf zum Herrn hat! Der Geist eines weisen Mannes ist mir lieber als der Besitz von vier thörichten Fürsten. Das Recht wird in Unrecht verkehrt, und der Meister solchen Unfugs rühmt sich dieser Kunst. Das lernt man in der Fürstenschule. Da erhebt sich ein Stuhl über alle Tische und Bänke, der ewig hätte ein Schämel bleiben sollen. Misse Brot und Wein der Fürsten, ihr Gemüth ist ganz befleckt. Einem Wolfe steht die Schäfertracht schlecht an. Daß man sich selbst wohlgefällt, macht so viele Narren in der Welt. Führe ein Ochs auch durch alle Lande, so hieße man ihn doch nur ein Rind [13]).“ Es ließ sich nicht läugnen, daß er mit diesen derben Aeußerungen auf tirolisch-österreichische Zustände anspielte. Die vier Herzoge Albert, Ernst, Leopold und Friedrich, die nach Wilhelm's Tode 1406 in den österreichischen Landen schalteten, waren hier ausdrücklich in einen unrühmlichen Vergleich gestellt. Der Adel Tirols sprach um diese Zeit ohne große Scheu dem leichtgesinnten Friedrich insbesondere die Besonnenheit eines Regenten ab. Man griff begierig nach diesen in Musik gesetzten Stichliedern. Sie sprachen eine Zeitstimmung mit aller Wahrheit und Schärfe aus. Der österreichische Dichter Suchenwirth, der zu des Königs Heinrich Zeiten auf dem Schlosse Tirol seine Liederkünste gezeigt, mußte jetzt als Seher gelten, wenn er sang: „Der Sinn der Fürsten ist vielfältig, hier mit süßen Worten, dort mit Hinterlist, lediglich auf Gut und Geld gerichtet in ge-

---

[13]) Zerstreut in mehreren seiner Lieder.

meinster Lebensrichtung[14]).“ Sein Preis des Königs Heinrich von Böhmen, dessen Wort an Briefes Statt galt, dessen Herz Siegel und Handveste jeder Verschreibung war, frischte die Erinnerung seiner Verdienste um das tirolische freie Recht zeitgemäß auf. Diese Gedanken- und Liedesfreiheit in den ersten Regierungsjahren Friedrich's mit der leeren Tasche floß höchst bedeutsam in's Volksbewußtseyn ein.

11.

Friedrich, der jüngste unter den Söhnen Leopold's, der bei Sempach gefallen, und der mailändischen Prinzessin Viridis, einer Tochter des Barnabò Viskonti, war im Jahre 1374 geboren worden, und hatte bei seinem Regierungsantritte 1406 das 32. Lebensjahr erreicht. Aeneas Sylvius, wohl der beste Gewährsmann, sagt von ihm ganz einfach: „Die Landesherren hatten alle Macht in Händen. Das verdroß den lebhaften Fürsten. Verkleidet zog er im Lande umher, um sich über seine Stellung aufzuklären. Und als die Stimmung im Allgemeinen sich nicht ungünstig fand, ging er an Neuerungen.“ Durch diese historische Angabe ist Friedrich's Regierung trefflich bezeichnet, als Kampf des Landesfürsten gegen die Uebermacht der Barone. Er war von Natur starkgebaut, wohlbeleibt, und mit einem langen Barte. In seinem Gesichte lag eben so viel Entschlossenheit und Starrsinn, als Ironie und Lebenslust. Von Jugend auf ruhelos, in's Weite strebend, ohne viele Achtung für Bestehendes, schritt er über jede Gefahr eben so leichtmüthig hinweg als über die Regeln des Anstandes. Seine Mummereien vermehrten die abenteuerlichen Gerüchte über ihn. Er wurde vermuthet, wo er nicht war, und am Orte seiner Anwesenheit übersehen. Selbst benachbarte italienische Städte vermutheten ihn öfter als Späher in ihren Mauern. So erzählt der ita-

---

[14]) In seinem Lobgedichte auf den Tod des Königs Heinrich von Böhmen, Landesfürsten von Tirol.

lienische Geschichtschreiber Verci, in Bassano habe sich einmal die Sage unter dem Volke verbreitet, Friedrich schleiche verkleidet in der Stadt umher, um sich ein gutes Absehen der verwundbaren Seite zur künftigen Eroberung derselben zu nehmen. Es erhob sich ein furchtbarer Tumult. Ueberall wurde nach ihm gesucht, ohne Erfolg, ja nicht einmal seine Anwesenheit bestimmt ausgemittelt. Das zog einen Kreis von Verdacht um ihn. Vielen war er in Tirol bloß deßwegen verhaßt, weil man ihn nicht nach Belieben an- und auffassen konnte in Absicht und Vorsatz. Räthe im tirolischen Sinne liebte er nicht, sein eigener Sinn gefiel ihm am besten. So war er ein Sohn der neuen Zeit, aus den starren Formen des Alterthums herausgetreten, mit dem Drange neuer Gestaltungen ohne Rücksicht auf früher Gewesenes. Er wollte Fürst seyn, nicht bloß die Rolle des Fürsten spielen. Von seinem eigenen Lehrer an die Laster seiner Zeit frühzeitig verrathen, konnte er gewisse Angewöhnungen nie mehr ganz ablegen. Seine nächste Umgebung, selbst seine Freude war oft gemein. Er ließ sich nicht ungern in den Strom des lustigen Gesellenlebens treiben. Spiel, Gesang, Wein und Liebe behagten ihm mehr als ziemlich[15]).

12.

Oswald war in solchen Bestrebungen trotz aller wechselseitigen Abstoßung sein Freund und Tischgenosse, geistreich und boshaft genug, ihm sein eigenes Bild in Liedern vorzuhalten. Wirthshausszenen wurden als Folie nicht verschmäht. In einer solchen sitzt Friedrich in einer Kneipe an der Landstraße bei Tirolerausbruch, lustige Genossen, Oswald singend und klingend um ihn. Der Rebengeist macht sich bereits fühlbar. Es wird späte Nacht. Man ruft den Hausknecht um

---

[15]) Ueber Friedrich's Charakter ist Engelhard Dietrich, Graf v. Wolkenstein, sein besonderer Lobredner, unser Führer gewesen. Um so unverdächtiger sind seine urkundlichen Urtheile.

Licht an, daß der edle Wein nicht nutzlos verschüttet werde. Das Dunkel drängt nach Hause zu gehen, daß kein Laie, Mönch oder Pfaffe die einsame Schloßfrau beschleiche. Ein solches unliebes Zusammentreffen regte furchtbaren Streit auf. Endlich gelingt es aufzustehen. Ach! der Fuß ist lahm, der Kopf wankt, alles dreht sich im Kreise. Doch muß die letzte Gesundheit stürmisch hinunter, zu Bette kann man auch hinken. Einer nach dem Anderen schwankt an die Thür, die ungewissen Tritte regen den Staub auf. Friedrich muß sich tragen lassen. Man braucht alle Vorsicht, ihn nicht auf Gottes Erdreich fallen zu lassen, so ungleich geht die Fahrt. Der Wirth eilt zu Hülfe, selbst benebelt, in Gefahr zu glitschen auf dem Eise des Dezembers. Das Zahlen der Zeche erfolgt nicht ohne Streit. Das Kraut war versalzen, der Brei verbrannt, drei andere Hauptfehler ungerechnet. Nur langsam verhallt der trunkene Sturm [16]). Diese Wirthshausszenen schildern mit unnachahmlicher Wahrheit die damaligen Zustände in Tirol, und erklären zum Theil das hohe Wesen der Barone, Friedrichen gegenüber. Friedrich selbst fand nach leichter Jugendart an solchen Liedern Behagen, und sang sie wohl auch selbst mit. Uebelnehmen war auf solchem Terrain nicht seine Sache. Oswald fand in lustigen Stunden für die beißendste Satyre Verzeihung. Aber späteres Andenken konnte ihm leicht gefährlich werden [17]).

13.

Die Lage des Landes Tirol nach Innen und Außen war in den Jahren 1406—1420 bedenklich genug, und wenig geeignet, so geistreiches Sichgelassen am Fürsten zu entschuldigen. Allenthalben that sich das Gähren und Brausen einer

---

16) Der gelehrte Leser bemerkt von selbst, daß unsere ekle Zimpferlichkeit nicht als Maßstab des Urtheils über solche Geschichtsfälle gelten darf.

17) Oswald's Lied: „Wol auff, wir wellen slaffen ꝛc.“

neuen Weltperiode kund. Das Alte fing an zu schwanken, das Starre lief Gefahr, im Umschwunge zermalmt zu werden. Das Wissen drang in's Leben ein und zernagte den Glauben, welcher das Mittelalter zusammengekittet hatte. Die Herren des Landes, mit ihnen größtentheils die Bischöfe, und im Allgemeinen sogar die Städte und Gerichte standen mit blindem Eifer für altes Recht und alte Freiheit, zu jeglichem Widerstande bereit gegen jede Aenderung, die nicht von ihnen ausging. Der Wortlaut ihrer Briefe sprach für sie, des Geistes gingen sie bar und ledig. Sogar offener Trotz in dieser Richtung schien durch frühere Gewährung der Landesfürsten geheiliget. Diesen innersten Kern ewigen Widerstandes umkreisten höchst gefährliche Elemente. An den Gränzen Italiens regten sich Gelüste um den wälschen Antheil Tirols. Karrara, Venedig, Mantua und Mailand, im Kampfe um die Oberherrschaft in Italien, von Florenz und Rom gedrängt, von den deutschen Kaisern geködert und abgestoßen, von Frankreich gereizt und bedroht, lehnten sich mit Vorliebe an die Südberge Tirols. Ihre Festungen, ihre Kriegsheere, ihre Emissäre, ihre friedlichen Unterhandlungen spannen die Fäden immer tiefer herein. Ehrgeizige Condottieri, aus den niedersten Ständen, Braccio v. Montone, Nicolò Picenini, Francesco Sforza und Andere hielten Söldnerschaaren für den Bestzahlenden bereit ohne Auswahl der Sache, für die sie fochten. Wo ergiebige Beute lockte, versuchte sich am liebsten ihr Schwert. Viele nährten für ihre eigene Größe ausschweifende Gedanken. Als Filippo Viskonti, Galeazzo's Sohn, den kräftigen Braccio v. Montone für seine Idee eines italienischen Königreiches gewinnen wollte, gab dieser ohne viele Umstände zur Antwort: „Warum soll ich für dich die Krone gewinnen? ich diene lieber mir selbst! Florenz, Rom und Neapel behagen auch mir zum Weltreiche!“ Jeder Zwist im südlichen Tirol fand an diesen Bandenführern bereitwillige Arme gegen Oesterreich. Venedig strickte unter dem klugen, an schönen Worten unerschöpflichen Dogen Foscari das Netz

seiner Eroberung um den ganzen tirolischen Südosten. Verona, Brescia und Bergamo kamen in seine Gewalt [18]. Die von Lodron und Kastelbarko neigten sich gefällig zum Löwen von San Marko, dienten unter seinen Fahnen, und wurden dem Gebirgslande immer fremder. Die Kastelbarker aßen öfter in dem von ihnen prachtvoll gestifteten Dominikanerkloster zu Verona Fastensuppe als Tirolerwild auf ihren Burgen [19]. Azzo v. Kastelbarko, Herr der Vikariate Avio, Ala und Brentoniko stand mit Venedig in so innigem Einverständnisse, daß man es eine Art Andacht zur Seestadt nennen konnte. In seinem letzten Willen bestellte er die Republik zum Vormunde seines einzigen Sohnes Hektor, und schärfte ihm die Vorliebe für die Venetianer unter Androhung der ewigen Verdammniß ein. Sollte er unbeerbt sterben, so falle alles Gut seines Hauses an Venedig. So kamen viele Schlösser um Roveredo an die Republik, die Etsch war in ihrer Gewalt, selbst Friedrich konnte sich nur Frieden erkaufen, indem er gegen karges Entgeld diesen Zustand der Dinge anerkannte [20]. Das blieb dem Filippo Viskonti keineswegs gleichgültig. Er wollte sich von seinen Feinden im Osten nicht die besten Vertheidigungspunkte wegnehmen lassen. Deßhalb suchte und fand er mit Geld, List und Gewalt festen Grund im Gebirge. Sogar das Schloß Tenno kam in seine Gewalt aus Fahrlässigkeit oder Untreue der Fürstbischöfe von Trient. Der Tonale blieb ihm offen, um mit dem Gewichte seiner Macht auf den Nonsberg zu drücken, und den Rücken der Edelherren von dieser Seite gegen den Landesfürsten zu decken. Dadurch stieg die

---

18) Aeneas Sylvius de viris illustribus. Muratori Annali d'Italia in den Jahren 1400—1420.

19) Eine ältere Chronik von Verona, handschriftlich in der Biblioteca capitolare daselbst, die überhaupt viel Licht über Südtirol verbreitet.

20) Archiv der Stadt Roveredo vom Jahre 1410. Graf v. Brandis, Urkundenbuch S. 307.

Sicherheit des Heinrich's v. Rottenburg und des Peter v. Spaur, zweier persönlicher Feinde, die aber gegen die Machtausdehnung Oesterreichs allzeit einig waren. Der deutsche Kaiser Sigmund, stets gegen die Uebermacht eines Einzigen in Italien, wollte sein Kaiserrecht wenigstens mit Worten handhaben. Er sah die Pässe Südtirols sehr ungern in der Willkür seiner italienischen Nebenbuhler. Die südtirolischen Edelherren, von seinen Plänen beunruhiget, schloßen bei der Schwäche des tirolischen Landesfürsten heimliche Bündnisse mit den Machthabern in Italien [21]). So mehrte sich die Entzweiung im Gebirge. Der kaiserliche Wunsch, Tirol unmittelbar beim Reiche zu haben, fand darin einige Beschönigung. Venedig und Mailand stemmten sich dagegen, als unmittelbar Betheiligte bei des Kaisers Uebermacht in Tirol. Daher ihr treuloses Nebeln und Schwebeln um Friedrich, je nachdem die eine oder andere Parthie annehmbarer erschien zur Behauptung der südlichen Alpenpässe. Ein unermeßlicher Stoff von Gefahr, Tücke und Habgier! Der Fürstbischof Georg v. Lichtenstein zu Trient glaubte unter solchen Umständen alles wagen zu dürfen, um den althergebrachten und zur Sicherheit Tirols nothwendigen Einfluß des Landesfürsten auf sein Bisthum zu schwächen. Es war eine Lebensfrage für Friedrich geworden, ob Südtirol zu Italien oder zu Deutschland gehören sollte.

14.

Im Westen Tirols standen die Schweizer, trotz aller Feindschaft gegen Oesterreich, wenigstens ehrlicher als die italienischen Nachbaren, mächtig durch ihren Muth, die Ohnmacht des deutschen Reiches, und den unüberlegten Stolz ihrer Feinde. Friedrich hatte sie durch seine Züge gegen Appenzell gereizt. Von ihrem erblichen Hasse gegen sein Haus war nur Stillstand, nie das Aufhören aller Feindseligkeit zu

[21]) Urkunde in Trostburg.

erwarten. Die Versuchung, auf Oesterreichs Kosten die Stärke ihres Bundes zu vergrößern, lockte selbst für das rauhe Alpenvolk zu verführerisch. In Baiern bestanden seit Ludwig des Baiers Tode sechs verschiedene Herrscherlinien nach der Anzahl seiner hinterlassenen Söhne, welche sich in's väterliche Erbe getheilt, ohne Einheit unter sich, daher kraftlos für ihren eigenen Ruhm, mit dem erblichen Drange, sich Tirols bei jeder günstigen Gelegenheit zu versichern. Im Bunde mit den tirolischen Adelshäuptern war die Tücke eines einzigen Geschlechtszweiges zu fürchten, wo nicht zur Eroberung, doch zur Verheerung des Landes. Die Gränze auf einer langen Strecke von Schwangau bis Rattenberg war ihnen bloßgestellt, und der tiefere Inn ganz in ihren Händen. Besonders stach ihnen die Saline zu Hall in die Augen, welche ihren Salzhandel sehr erschwerte. Daher durch Jahrhunderte ein Trieb, die letztere entweder zu erobern oder zu zerstören. Das deutsche Kaiserthum, sonst der natürliche Schirm der einzelnen Reichsländer, war durch die Selbstsucht der Luxemburger und die ganz eigene Zersplitterungslust der Reichsfürsten selbst völlig machtlos geworden. Das heilige römische Reich war ein vielköpfiger Staatenbund ohne Einheit und äußere Kraft. Der Kaiser sollte überall helfen, und Niemand wollte von ihm Befehle annehmen. Das luxemburgische Bestreben, die einzelnen Reichsantheile wieder unmittelbarer mit dem Kaiser zu verbinden, geschah zu Gunsten des regierenden Hauses. Die Reichsfürsten waren nahe daran, ihr Oberhaupt als Feind zu betrachten. Besonders galt das in Oesterreich, wo Sigmund's Politik so viel Zwietracht gesäet, um Ungarn und Böhmen vom natürlichen Anschlusse an die österreichische Kraft abzuhalten. Es war so weit gekommen, daß man richtig annehmen konnte, jedes auf die Schwächung Oesterreichs abzielende Begebniß sey ihm willkommen. Wenigstens ereignete sich in Tirol nichts gegen Friedrich, was an Sigmund nicht einen Halt oder einen Tröster fand. So war's um Friedrich in der ersten Hälfte seiner Regierung bestellt. Zu seinem

Glücke konnte es wohl kaum ohne erschütternde Ereignisse ablaufen.

15.

Oswald fühlte sich berufen seinerseits auch einen Brand in den unermeßlichen Zündstoff zu schleudern. Seine Grundsätze, laut besprochen und gesungen durch's ganze Land, brachten Einheit und Haltung in die Häupter des tirolischen Adels. Urkundenreste in Trostburg und politische Gedichte aus dieser Zeit geben uns darüber genügende Auskunft. Er dachte nach seiner eigenen Aussage ungefähr also [22]: „Der Mensch ist von Gott mit dreifacher Würde geadelt, als Ebenbild Gottes, Mitgenießer der Erde, die für ihn erschaffen, und Theilnehmer an der ewigen Freude des Himmels. Diesen dreifachen Adel muß er an sich achten, denn er ist der Grund aller seiner Rechte. Die Zerstörung der letzteren durch die erste Sünde mußte Christus gutmachen durch seine Menschenerlösung. Er stiftete Frieden, und dieser ruht auf gutem Rechte. Zur Handhabung des Friedenszustandes ließ er bei seiner Himmelfahrt zwei Schwerter zurück, eines für den Pabst, das andere für den Kaiser. Der Pabst schirmt das geistliche, der Kaiser das weltliche Recht. Beides ergänzt sich wechselseitig zum Schutze der Christenheit. Diese Rechtsverwandtschaft erkennt der Kaiser an, indem er dem Pabste den Stegereif hält. Das weltliche Recht fließt wie das geistliche zunächst aus Gott, und hat seine sichtbare Quelle auf Erden im Kaiser. Geschrieben heißt es Recht im engeren Sinne des Wortes, ungeschrieben gute Gewohnheit. Die letztere ist dem geschriebenen Recht ganz gleich zu achten. Böse Gewohnheit mag so alt seyn als die Welt, sie bleibt verwerflich. Mit des Kaisers Vergunst geht das geschriebene und ungeschrie-

---

[22]) Eine Vorarbeit zum Entwurfe seiner Ansichten, von ihm selbst in Trostburg, leider sehr unleserlich und zerfetzt. Dazu seine Gedichte: „Ir pabst, ir kaiser, du pauman ꝛc." und besonders „Mich fragt ain ritter an gever ꝛc."

bene Recht aus den Bedürfnissen eines jeden Landes hervor, den Sitten und Gebräuchen sich anschmiegend, und reinigt sich durch getreue Anwendung und Fortbildung. Die Sammlung aller kaiserlichen Rechte und guten Landesgewohnheiten für jedes einzelne Volk heißt Landrecht. Da es im sichtbaren Ursprunge einzig vom Kaiser ausgeht, und von ihm beschützt wird, so ist es unangreiflich und unverletzbar. Wer ohne Kaiser ein Landrecht machen oder brechen will, verfälscht das göttliche Recht und macht das gerade krumm. Nach diesem kaiserlichen Landrechte gibt es im deutschen Reiche drei Stände, die Geistlichkeit, den Adel, und den Baumannsstand. An der Spitze der Geistlichkeit steht der Pabst mit der Gewalt zu binden und zu lösen in geistlichen Dingen. Sobald er sich in weltliche Angelegenheiten mischt, bricht der Unfriede los, und Gottes Ordnung zerfällt. Darum sollen sich alle Geistlichen zeitlicher Herrschaft entwinden. Den Adel führt der Kaiser an, als Inhaber aller weltlichen Macht, die Summe der Einheiten im Reiche, der Fürsten, Herzoge, Grafen, Ritter und Knechte als eben so vieler Strahlen seiner Oberherrlichkeit. Der Kampf ist sein Element, der Schutz der Unschuld seine Pflicht, die Ehre sein Lohn. Den Verband der Glieder zum Leibe kaiserlicher Majestät lockern wollen, ist Verrath am Reiche und an Gott. Nur aus Aller Einheit blüht die deutsche Kraft und Freiheit. Der Baumannsstand ist zur Arbeit berufen, um sich und die zwei anderen Stände zu nähren, während er von ihnen geschützt wird. Diensttreue ist seine Zier auf Erden, sein Lohn im Himmel. Aus seinem Stande herausstreben ist der Ordnung Gottes zuwider. Das Glück der Welt hängt vom Verharren im Standesberuf ab. Alle Stände haben ihr eigenes Recht, das unverletzlich ist. Die Richtergewalt, in letzter Wurzel von Gott gesetzt, muß es schützen. Der einzelne Mann kann eben so wenig als die Gemeinde in roher Masse stets das Rechtmäßige ausmitteln. Der Richter sey vor allem gerecht, unbescholten, gewandt in Rechtsfällen, verständig und wohlerfahren in Weltläufen, ge-

wählt, nicht aufgegriffen, studirt, aber nicht nach wälscher Art, Grundsätze, nicht bloßes Gutdünken bestimmen sein Urtheil. Zwölf weise Räthe stehen ihm zur Seite, denen Frauenehre über alles geht, voll Gottesfurcht und klaren Blicks. Das Recht besteht am reinsten, wo keine Bezahlung den Richter und die Räthe besticht, wo das Urtheil aus Liebe zu Gott gefällt wird. Die böse Gewohnheit der Priester, sich weltlicher Rechte anzunehmen, ist unzulässig. Sankt Peter zückte nur ein Schwert, und das nicht am besten. Das Rechtsprechen gehört für den Fürsten und Adel. Von den Priestern, welche das überfahren, kommt mehr Unfriede als von allen Laien zusammengenommen."

16.

Diese scharfe, wissenschaftlich begründete Darstellung des damaligen Rechtsgefühles trägt genau das Gepräge der Zeit, welcher sie entsprossen ist. Offenbar ist die ursprüngliche Idee des römischen Kaiserreiches darin zu Grunde gelegt, aber bedeutend modifizirt, besonders im Bezug auf die Geistlichkeit, im Mißgefühle des Verfalls der Kirche. Im Bezug auf den tirolischen Rechtszustand im Verhältnisse zu Friedrich enthält sie wichtige Andeutungen. Der Städte ist mit keinem Worte erwähnt, vielmehr eine leise Rüge gegen sie ausgesprochen, indem alles Streben aus den kastenmäßig abgegränzten Standeskreisen als ein Schritt gegen Gottes Ordnung bezeichnet wird. Die demokratische Gemeindeverfassung, nach welcher alle Besitzer und Bauleute in's Recht einfließen, findet entschiedene Mißbilligung. Der ungelehrte Richter wird für amtsunfähig erklärt, und die Intelligenz an seine Stelle gesetzt. Der Landesfürst zählt im Organismus des Reiches bloß kollektiv als Theil des Ganzen, welches der Kaiser ist. Die Kooperation des Adels ist nur die faktische Zergliederung kaiserlicher Oberherrlichkeit. Die einzelnen Mitglieder derselben unterschieden sich nicht wesenhaft, sondern durch Stufenfolge. Der Landesfürst selbst ist, isolirt gedacht, unfähig, irgend ein

Rechtsverhältniß zu begründen oder aufzuheben. Seine Aufgabe besteht im Anerkenntnisse und in der Handhabung der kaiserlichen Rechtsquelle, die in allen Ländern durch die Intelligenz der Besten sprudelt. Dieser starre aristokratische Idealismus, mit der Erfahrung kaiserlicher Ohnmacht im grellen Widerspruche, begünstigte nur den Adel, welcher aus diesem Hinterhalte gegen den Landesfürsten wirkte. Die komplizirte Form der Rechtsbegründung, die darin herrscht, ließ jedem Hader weitläufigen Spielraum. Kaiser Sigmund stützte sich in allen Handlungen gegen Friedrich auf dieses Staatsrecht. Am Bestande desselben zu rütteln, war als Sünde gegen Gott erklärt worden.

17.

Dieser idealen Starrheit gegenüber entwickelte sich die allbewegende Zeit in scharfen Gegensätzen wirklichen Fortschrittes. Friedrich mit der leeren Tasche hatte keine andere Wahl als auf seine Herrschaft zu verzichten, oder sich in die Zeitbewegung zu stürzen, und durch sie das Staatsgefährliche der Adelsstellung wegzuschleifen. Er wählte das letztere, und diese Wahl bleibt das größte Verdienst seines Lebens. Sie machte ihn unwiderstehlich. Alles war gegen den Fortschritt, der Adel, die Bischöfe, die Kirchenversammlung zu Konstanz, selbst seine eigenen Stammgenossen, die Herzoge von Oesterreich. Aber Allen hielt er siegreich die Stange, obgleich mit sehr unbedeutenden physischen Widerstandskräften. Man suchte sich diesen Sieg durch ein Gegengewicht der Städte und namentlich des Volkes gegen den Adel zu erklären, leider mehr gutmüthig als historisch richtig. Weder die Städte noch die Gerichte thaten etwas für ihn, sogar ihre Meinung zu seinen Gunsten läßt sich nicht bestimmt ausmitteln. Sie hielten sich fast immer neutral, und wo diese schwankte, war's zum Vortheile des Adelsbundes. Das Geschwätz späterer Chroniken vom Volksenthusiasmus für ihn findet in der Geschichte entschiedenen Widerspruch. Die ihm zugeschriebene Emanzipi-

rung des Bauernstandes zur Theilnahme an den Landtagen ist das Resultat des tirolischen Rechtszustandes, den Friedrich vorfand. Die Bauern besaßen bereits alle Rechte, die er ihnen hätte geben können. Die Freiheiten des Rofnerhofes in Vent, des Fineilhofes in Schnals, der Schildhöfe in Passeir, und der Freisassen von Goldegg auf dem Jenesierberge schreiben sich nach unumstößlichen Urkunden schon aus den Zeiten Meinhard's II. und seiner Enkelin Margareta her. Als Privilegien der Steuerfreiheit waren sie wirkliche Volkslasten, ohne allen Einfluß auf freiere Gestaltung der bäuerlichen Verhältnisse. Kein einziges von Friedrich für die Bauern erlassenes Recht kann geschichtlich nachgewiesen werden. Alle Behauptungen vom Gegentheile haben etwas unbestimmt Sagenhaftes als Beweis ihres unverbürgten Ursprungs. Wir haben vielmehr wichtige Verordnungen von ihm gegen das Volk. Dahin gehört besonders die strenge Aufrechthaltung des Wildstandes trotz aller Klagen der Bauern im Jahre 1414, also in einer Periode seines Lebens, wo er mehr als je Grund gehabt hätte, sich die Landleute zu verbinden. „Niemand außer Ritter und Edelknecht,“ heißt es darin, „soll Hirsche, Rehe, Bären, Gemsen und graue Hasen jagen mit Hunden, oder Fasane und Rebhühner fangen mit Federspiel. Das Schießen eines Hirsches wird mit Hab und Gut gebüßt[23].“ Wer den damaligen Wildstand kennt, begreift das ganze Gewicht einer solchen Verordnung. Wie sehr sie auf den Bauern lastete, beweist der Ingrimm, mit welchem sie ein Jahrhundert später gegen dieselbe wütheten. Ueberhaupt zeugt auch das Entstehen der späteren tirolischen Landesordnung den völligen Ungrund aller Sagen dieser Art. Das in ihr niedergelegte Gewohnheitsrecht ist ein urkundlich bekanntes, größtentheils viel älter als Friedrich selbst, ohne allen Bezug auf ihn. Wenn daher Friedrich siegte, so lag der Grund anderwärts. Er war das Werkzeug in der Hand der

---

[23]) Abschriftlich in Trostburg.

Vorsehung, den Fortschritt durchzuführen trotz der Verknöcherung des Adels in todter Form, nur fördersam der Eigensucht und dem Wirrsale. Darin lag das Geheimniß seiner Macht. Das Gewaltthätige einer solchen Aufgabe war eine Nothwendigkeit, durch das Ende für Recht und Ordnung bei größtmöglichster Freiheit für die Unterthanen sattsam gerechtfertiget. Wie Meinhard II. entschied er sich für das geschichtliche Rechtsprinzip, aber mit jenen Beschränkungen, die als positive Gränze nothwendig geworden im Laufe der Zeit. Hatte doch selbst Oswald ein Reinigungsbedürfniß der alten Gewohnheit anerkannt, nur mit dem Unterschiede, daß er dem Landesfürsten alles Recht der Theilnahme an diesem Geschäfte absprach. Friedrich brachte dieses Bedürfniß zum klaren Bewußtseyn seiner Zeitgenossen, und war Mannes genug, es zu befriedigen. Deßhalb gehört er mit Recht zu den verdientesten Regenten Tirols. Denn es ist nicht schwer einzusehen, daß ohne seine scharfen Rechtsbegränzungen die Volksgewalt zur Zeit der Reformation alle Obergewalt verschlungen haben würde. Zur Erreichung des vorgesteckten Zieles stellte er folgende Grundsätze fest, die sämmtlich auf feste Rechtsstellung des Landesfürsten, den Landesrechten gegenüber, hinausliefen. Was Oswald für den Kaiser in Anspruch nahm, behauptete Friedrich für seine Herrschergewalt in Tirol.

18.

Zum besseren Verständnisse der folgenden Begebenheiten stellen wir hier die vorzüglichsten kurz zusammen: „1. Nicht dem Volke, sondern dem Landesfürsten steht das Recht zu, den Ständen Tirols ihre Freiheiten anzusagen und ihren Sinn auszulegen. 2. Die Leistung der Huldigung geht diesem Ansagen der Landesfreiheiten als freiwilliger Akt ohne Bedingung voraus. 3. Der Landesfürst hat das unbedingte Strafrecht in Handlungen der Unterthanen gegen die Regierung. 4. Keine Verbindung der tirolischen Stände zu was immer für einen Rechtsschirm ist ohne ausdrückliche Erlaubniß des

Landesfürsten erlaubt. 5. Der Landesfürst kann in seiner persönlichen Gebahrung nicht vor die Gerichte des Landes gezogen werden. In Sachen, welche vor's ordentliche Gericht gehören, wählt er wenigstens die Hälfte der Beisitzer, während beiden Theilen das Recht bleibt, sich durch Kompromiß über einen außerordentlichen Richter zu verständigen. 6. Die landesfürstlichen Räthe müssen als Redner in jeder Prozeßsache zugelassen werden. 7. Die Untersuchung, ob ein widerspenstiger Unterthan durch allgemeine Beihülfe des Aufgebothes bezähmt werden müsse, steht dem Landesfürsten allein zu, und dem hierüber erlassenen landesfürstlichen Rufe muß gehorsamt werden. 8. Eine allgemeine Revision der Lehen und Pfandschaften ist unerläßlich trotz alles älteren Rechtes dagegen. Kunkellehen sollen wo möglich in Mannslehen, und Pfandschaften in direkte Kammergefälle umgewandelt werden. Jede ältere Verschreibung, welche den Inhaber von der Verantwortlichkeit freispricht, ist in ihrem Ursprunge ungültig. 9. Die geistlichen Fürstenthümer können sich im Inneren frei bewegen, aber in gerechter Mitleidenschaft bei allen allgemeinen Landesangelegenheiten, nach dem Urtheile der Landschaft, wozu sie selbst gehören. Auch ihre Gebahrung muß stets nach den inneren Verträgen und so beschaffen seyn, daß für das übrige Land keine Gefahr erwächst. Selbsthülfe gegen gefährliche Bewegungen in den Bisthümern ist ein unveräußerliches landesfürstliches Recht. 10. Das Aufsuchen eines Richters außerhalb des Landes in Streitsachen gegen die Regierung gilt als Vergehen gegen den Landesfürsten. 11. Alle Dienste des Einzelnen für den Kaiser zum Nachtheile von Tirol fallen dem Diener ganz zur Last, und werden nach landesfürstlichem Gutdünken bestraft. 12. Kriegsdienst zu Gunsten fremder Fürsten ist nur mit Erlaubniß des einheimischen Herrn zulässig. 13. Die Unabhängigkeit des Rechtes gilt nur in Zivilsachen und in gewöhnlichen Kriminalfällen. Polizei und Politik werden nach Wissen und Maß des Hofes gehandhabt. 14. Die Verpflichtung einheimische Räthe in der

Landesverwaltung beizuziehen, löst sich auf in die Berufung der vier Stände des Landes für Steuerbewilligung und Mitberathung über allgemeine Landesangelegenheiten. Die unmittelbaren Hofräthe wählt der Fürst selbst nach Belieben auch von anderen Ländern, je nach Ermessen und Bedürfniß. 15. Die Besetzung der inländischen Stellen mit Tirolern dauert mit der Einschränkung fort, daß jeder, der in Tirol etwas besitzt, auch als solcher zu betrachten ist. Zu diesem Zwecke Besitz und Insassenrecht zu verleihen ist der Fürst jederzeit befugt [24]." Erwägt man diese Grundsätze, die aus gleichzeitigen Urkunden und Begebenheiten unwidersprechlich hervorleuchten, genauer, so sieht man leicht, daß sie eigentlich nichts anderes bezweckten, als das Recht von der Politik zu scheiden, und bei der ungeschmälerten Geltung des ersteren die letztere für die Regierung in Anspruch zu nehmen als nothwendige Bedingung ihres Bestandes in einer Zeit, die in einem Uebergangsprozesse begriffen war. Daß sie aus dem Demokratischen mehr zur Monarchie im neueren Sinne des Wortes hinneigen, ist eben so klar und einleuchtend zugleich, daß Friedrich hierin nur vom Zeitgeiste fortgetrieben wurde, welcher sich im Mißgefühle alter Unordnung der strengeren Form des Einzelwillens in soweit günstig erwies, als es für die Ruhe in den Reichen des Abendlandes nothwendig war. Das Kaiserrecht erlitt dadurch freilich einige Beschränkung, aber offenbar kann das Friedrichen nicht zur Last gelegt werden. Es war das leidige Resultat eines Wahlkaiserthums in den starren Formen einer für damals unweltgemäßen Verfassung. Auch bedarf es kaum der Bemerkung, daß diese Anstrebnisse des tirolischen Fürsten zur Konsolidirung seiner Macht nicht alle wirksam und bleibend in's Leben getreten sind. Nachdem

---

[24]) Diese Anstrebnisse des Landesfürsten werden im Verlaufe der Geschichte selbst mit den gehörigen Beweisen hervortreten, sind übrigens mit der Errungenschaft im achten Buche dieser Geschichte zu vergleichen.

die nöthige Bürgschaft für die letztere erlangt war, fiel jede Ueberforderung von selbst weg, und man ist Friedrich's Nachfolgern das Zeugniß schuldig, daß sie selbst auf das nicht gerade unumgänglich Nothwendige verzichteten.

19.

Diesen Tendenzen zur Entwickelung des tirolischen Rechtszustandes war nun der Adel entschieden abgeneigt. Er wollte den Zustand von jeher um jeden Kosten aufrecht erhalten. Zu diesem Ende lebte der ewige Bund unter dem Namen des Elephantenbundes wieder auf. Oswald war die vorzüglichste Triebfeder der Vereinigung zerstreuter Kräfte. Mit ihm hielten es alle Wolkensteiner, deren erbliche Hausidee von einer tirolischen Unmittelbarkeit unter des Kaisers Obmacht durch die in Aussicht gestellten Neuerungen besonders bedroht schien. Der erste Akt zur Konstituirung geschah im Jahre 1406 am Ende des Monates August, unter dem unmittelbaren Betriebe Oswald's, der so eben voll politischer Schwärmerei von Italien zurückgekehrt war. Er gab ihm Namen und Haltung. Die demselben nach und nach beitretenden Männer waren folgende: Vogt Ulrich v. Matsch der Aeltere, Vogt Ulrich v. Matsch der Jüngere, Oswald und Konrad v. Wolkenstein, Prechtl v. Kaldöß, Joachim v. Montani, Georg v. Villanders, Viktor und Hanns die Firmianer, Georg und Alfart Brüder v. Goldeck, Hanns und Luitpold Brüder Zwingensteiner v. Sallegg, Kaspar Schenk v. Metz, Heinrich der Auer v. Katzenstein, Georg der Hörer v. Hauenstein, Hanns v. Velseck, Peter Liebenberger, Ulrich Feigensteiner und Martin Jäger [25]). An diese erste Grundlage von rein etschländischen Theilnehmern schlossen sich allmählig alle übrigen Adelsgeschlechter von Bedeutung an, 69 an der Zahl, zu 135

---

[25]) Die einschlägigen Urkunden im A. z. T. abschriftlich. Vergleiche Röggel über die Greifensteiner, Ferdinandeische Zeitschrift erste Folge, Bdchn. 4. S. 264, 16.

Köpfen. Heinrich v. Rottenburg, mittlerer Weile aus auswärtigen Kriegsdiensten zurückgekehrt, trat als Landeshauptmann an die Spitze des Bundes. Im Bundesbriefe, welcher 1407 zu Bozen aufgesetzt wurde, ward die Dauer dieser Adelseinigung auf 10 Jahre bestimmt, mit dem Vorbehalte, dieselbe nach Umständen zu verlängern. Darin machten sich die Mitglieder verbindlich, „ihr gutes Tirolerrecht gegen Jedermann, selbst gegen den Landesfürsten im Nothfalle zu vertheidigen. Bei Gewalt von Seiten des Herzogs wollten sie ihn zuerst in Güte bitten, nicht gegen das Landrecht zu verfahren, sodann aber falls sie nichts ausrichteten, jedem Angegriffenen vereint beizustehen, ihm zu seinen Rechten zu verhelfen und gegen jede Neuerung Einrede zu thun, unbeschadet der altbegründeten Rechte der Herzoge von Oesterreich. Jeder Streitfall unter den Mitgliedern des Bundes solle nach altem Herkommen von den Landeshauptleuten entschieden werden, ohne Berufung auf den Landesfürsten. Letzteres, wo es vorkomme, sey dem Verrathe gleich zu achten, und jedes Bundesglied habe die Pflicht in seinem Kreise zu rathen und zu theidigen nach Vermögen, um allen fremden Einfluß zu verhüten. Alle Festen und Kastelle der Mitglieder sollen einander wechselseitig für jeden Fall offen stehen. Träfe es zu, daß ein Bundesglied von einer auswärtigen Macht angegriffen würde, so läge es dem Herzoge oder dem Bundeshauptmanne ob, ihm zu helfen, und könnten oder wollten diese nicht, so habe der Bund selbst mit vereinter Kraft ihn zu schirmen. Kein Bundesglied dürfe irgend einem anderen Bunde beitreten, um die Macht des Bundes an der Etsch nicht zu schwächen.“ Als Grund dieses Bundes wurde klar und deutlich die Nothwendigkeit angegeben, das bedrohte Recht von Tirol gegen Jedermann in Schutz zu nehmen, namentlich gegen alle Umtriebe und Angriffe von der Lombardie, Appenzell und Baiern her. Diese letztere Erklärung gegen das Ausland war nichts als eine Wiederholung der Gründe, welche zum ewigen Bunde 1323 zu Bozen Veranlassung gegeben, und der

Inhalt selbst ist fast in gleichen Ausdrücken abgefaßt. Ein unumstößlicher Beweis, daß beiden Bünden die nämliche Idee zu Grunde gelegen habe. Im vorliegenden Falle war diese Begründung des Bundes kaum mehr als eine kluge Beschönigung des eigentlichen nächsten Zweckes. Friedrich, vor der Hand ohne alle Macht, den Bund zu sprengen, trat selbst bei. Bei Gelegenheit seiner Aufnahme in denselben erklärten die Bundesglieder, Oesterreich zwar bei seinen Rechten zu lassen, aber auch kein Haar breit von Recht und Freiheit Tirols zu weichen, vielmehr gegen wen immer, der eine Schmälerung versuche, mit Güte und Gewalt einzuschreiten. Das war doch wohl deutlich genug, gegen wen der Bund zunächst gerichtet war. Nur der Herzog Leopold, stets gutgesinnt für Tirol nach der Begehr des Adels, eben so unvergeßlich als unverdächtig durch seine aufrichtige Liebe für die tirolischen Rechte und Freiheiten, wurde ausdrücklich als derjenige bezeichnet, gegen den der Bund weder gerichtet sey noch jemals sich wenden werde [26]). Durch diese Hervorhebung Leopold's war ohne Rückhalt sein Vorzug vor Friedrich ausgesprochen, und nur sein frühzeitiger Tod wahrscheinlich Schuld, daß er nicht als glücklicherer Bewerber um Tirol aufgetreten ist als sein Bruder Ernst der Eiserne. Chronisten sahen in diesem Bunde nichts als eine Adelsinnung für ihre Vorrechte gegen das Volk in schweizerhafter Aufregung. Dem war jedoch nicht also. Selbst die wichtigsten Gemeinden traten gleich anfangs bei, der Nonsberg, Fleims, Pergine, die Stadt Trient, Meran, Tramin, das Burggrafenamt, sämmtlich wie mit Absicht so gewählt, die Kraft des Bundes gegen Süden dermaßen zu verstärken, daß er alle seine Macht gegen Friedrich im Norden kehren könne. Heinrich v. Rottenburg war kühn und umsichtig genug, sich einen eigenen Brief von Friedrich ausstellen zu lassen, worin dieser ihm erlaubt, dem Bunde an der Etsch beizutreten und ihm treu zu bleiben, dessen Mit-

---

[26]) Archiv zu Trostburg.

glied er selbst sey. Mit Rottenburg als Schutzhauptmann des Bisthums Trient war auch die ganze Macht der bischöflichen Kirche für den Bund gewonnen. Bischof Ulrich von Brixen trat 1408 dem Bunde ebenfalls bei, mit besonderer Einwilligung Friedrich's, dem er seine Stelle vorzugsweise zu verdanken hatte. Die Bundesglieder trugen auf den Vorschlag Oswald's v. Wolkenstein auf der Brust das Bild eines silbernen Elephanten als Sinnbild der Klugheit und Kraft, während sie auf den Helmen mit Vorliebe den Schmuck der Pfauenschwänze aufsteckten, um wenigstens äußerlich ihre Anhänglichkeit an Oesterreich an den Tag zu legen. Aber bald kamen diese äußeren Zeichen aus der Uebung, und der Name davon verschwand. Man nannte die Adelseinigung nur schlechtweg den **Bund an der Etsch**.

20.

Daß die Schärfe des Bundes ohne alle Hehl gegen Friedrich gekehrt war, beweist die große Furcht der meist hochbejahrten Häupter desselben vor seinen Neuerungen. Nur die äußerste Gefahr für ihre Adelsmacht und die in solchen Zuständen gewöhnliche Blindheit für den unaufhaltbaren Gang der Geschichte vermochte sie zu einer so entscheidenden Stellung. Die Zeichen des Umschwunges waren hereingebrochen, der Adel wollte ihn hemmen und schrieb dem beweglichen Menschensinne zu, was der Weltgeist selbst angeregt hatte, um den Fortschritt mit frischer Kraft durch die starren Formen zu treiben. Daher die Ungerechtigkeit, Friedrichen für den Gang der Zeitereignisse verantwortlich zu machen, und das thörichte Vertrauen, mit Erfolg gegen das Zeitgemäße anzukämpfen. Ueberall erschienen Spuren des hartnäckigen Widerstandes, kein einziger leiser Versuch der Vormänner, sich zu Gunsten der Adelschaft der Bewegung selbst zu bemächtigen. So trugen die Häupter des Bundes durch ihren Widerstand, und Friedrich durch seine Liebe zum Fortschritte be-

wußt und unbewußt bei, die Sache zu einer den Zeitumständen angemessenen Entscheidung zu bringen.

21.

Der Letztere als Mann seines Jahrhunderts konnte sich mit der Einfachheit der älteren tirolischen Rechtsformen nicht mehr behelfen. Auf allen Rechts- und Landtagen erschien er mit Räthen und Advokaten, um durch dieselben seine Ansichten verfechten zu lassen. Sie waren selten aus dem Adel, und aus Mangel an inländischer Geschäftsgewandtheit mit scheinbarer Vorliebe des Fürsten vom Auslande. An die Stelle des lebendigen Wortes bei gerichtlichen Verhandlungen trat allmählig die schriftliche Anklage als eine vom Fürsten aufgesetzte Akte, wodurch die öffentlichen Zeugenaussagen in erster Begründung der Anklage größtentheils beseitiget wurden. Die Neuerung einer solchen vom Fürsten ausgehenden Voruntersuchung in Angelegenheiten zwischen ihm und dem Adel erschreckte die Edelherren am meisten. Die Richterschaft im persönlichen Interesse war ihnen sehr erschwert, wo nicht ganz aus den Händen gewunden. Gedrängt von der Macht der Umstände, führte Friedrich die unermeßlichen Folgen der Pulverwirkung in die Kriegsführung des Landes ein. Der Büchsenmeister Abraham von Memmingen war in seine Dienste getreten, und lehrte in Tirol die Verfertigung von Schießpulver und den Gebrauch des schweren Geschützes. Die Möglichkeit einer materiellen Beweisführung gegen die Burgen warf mit einem Male alle Sicherheit des Adels und alle Kraft persönlicher Tapferkeit über den Haufen. Der Umstand, daß die tirolischen Adelsherren zögerten in die von der Zeit aufgenöthigten Ideen einzugehen, wies Fritz in die Vorlande, um sich dort gebildete Freunde und Mitarbeiter zu suchen. Heinrich v. Staffeln, Konrad v. Kreig, Konrad v. Wechingen, Doktor Ulrich v. Seldenhorn, Hanns Truchseß v. Dießenhofen, genannt Molli, Hanns v. Müllinen und Andere waren fast sämmtlich aus den Vorlanden, und ihre Besitzungen

in Tirol entweder gering, oder nur durch Friedrich's Gunst erworben. Es bildete sich eine früher nicht gekannte Hofumgebung mit mächtigem Einflusse auf den Gang der Landesangelegenheiten, eine eigene früher kaum dagewesene politische Verwaltung nothwendig für die Zeit, anstößig den absoluten Vertheidigern der alten Gewohnheit. Solde und Gehalte dieser Hofdiener mehrten sich mit jedem Tage, und wenn gleich ihre Bezahlung nicht aus Steuern statt finden konnte, so verrückte doch diese bezahlte Art zu dienen die bisherigen Ansichten des Adels von den Pflichten unentgeltlicher Dienstleistung und wünschenswerther Unabhängigkeit vom Willen des Landesfürsten. Man nahm die Geschmeidigkeit der Fremden für Grundsatzlosigkeit. Oswald v. Wolkenstein nahm daraus Anlaß über Friedrich zu spotten, daß er alle seine Beamten aus Flandern nehme, nach dem bekannten Sprüchworte: „Das Mädchen ist aus Flandern, sie liebt bald den Einen, bald den Andern!“ Mit übertreibender Bitterkeit setzte er hinzu, daß sie sich für die falschen Künste ihres Katzbalgens gut bezahlen ließen aus den Kassen des Landes [27]). Diese Aeußerungen fielen um so mehr auf, da Oswald bei anderen Gelegenheiten die Verdienste dieser Männer anerkannte, und der Meisten persönlicher Freund war. Alle Landesstreitigkeiten hatten bisher die verfassungsmäßigen Gerichte abgethan, denen der Landesfürst wohl als Theilnehmer, aber nicht als Herr beiwohnen konnte, so daß seine persönliche Meinung gar nicht in Betracht kam. Aber die vielen Umstände einer öffentlichen Gerichtsversammlung und die Unmöglichkeit von den für's Alte eingenommenen Schiedsrichtern eine den neuen Zeitverhältnissen angepaßte Erledigung zu erhalten, veranlaßten Friedrich, alle staatsrechtlichen Fragen vor sein eigenes Forum zu ziehen, um im Regierungsgange nicht unliebsam aufgehalten zu werden. Die Landesherren waren natürlich

---

[27]) In mehreren Gedichten Oswald's kommen solche verkappte Ausfälle vor.

von diesen Verhandlungen nicht ausgeschlossen, und der Landesfürst handelte im Grunde nur nach dem älteren Rechte eines Grafen von Tirol. Doch nahmen es die Ersteren entschieden übel als Verletzung gegen Leopold's Freiheitsbrief, welcher dem Fürsten sogar das Recht der Begnadigung absprach. Auch dünkte ihnen der Einfluß des Fürsten mit gewandten Räthen viel zu groß, als daß das Landesrecht stets im starren Sinne älterer Rechtspraxis Anwendung finden konnte. Aus diesem Grunde verordnete der Bund an der Etsch, daß alle Adelsstreitigkeiten unter den Standesgenossen abgethan werden sollten.

22.

Insbesondere brachten die sogenannten Kabinetsbefehle, wenn wir eine alte Sache mit einem vollkommen treffenden Namen bezeichnen dürfen, große Aufregung im Lande hervor. Friedrich fand sich nämlich, sey es aus Laune oder Politik, genöthiget, öfter Befehle zu erlassen an ihm ganz ergebene Männer, daß sie irgend einen plötzlichen Akt vornähmen, dessen Grund und Recht erst später aufgeklärt werden sollte. Und bekanntlich war Friedrich nie beeilt, diese Aufklärung zu geben. So war zum Beispiel in Brixen ein Ungenannter gestorben mit Hinterlassung eines großen Kleinodienreichthums. Friedrich beauftragte den Ekart v. Villanders und den Nikolaus Vintler, ihm diese Kleinodien unverzüglich und auf jede Weise zu Handen zu stellen. Nikolaus Vintler schmollte damals schon mit dem Landesfürsten, und lehnte den Antrag ab. Aber Ekart, von Friedrichen wegen solcher Dienste der Getreue genannt, führte die Eroberung glücklich nach Innsbruck [28]). Unstreitig war dieses Verfahren gegen das bisherige Tirolerrecht, aber in der Weiterbildung eines geordneten Staates kaum zu umgehen. Und im tirolischen Rechte lag ja der ursprüngliche Keim und die Verpflichtung für neue Fälle neue Rechts-

---

[28]) Trostburger Archiv unter „Ekart v. Villanders.“

bestimmungen eintreten zu lassen. Der Adel, welcher sich dieser verfassungsmäßigen Erweiterung weigerte, war entweder zu blind um die Nothwendigkeit polizeilicher Maßregeln einzusehen, oder offenbar im Unrechte aus Eifer für das Recht. Daß Fritz bei allen Fällen dieser Art sich gerichtlich belangen und, wenn auch oft erst nach langem Verzuge, aburtheilen ließ, wobei er nicht selten verurtheilt wurde, beweist, daß gemeine Willkür ihm fremd war. Der Städtebund in Schwaben, seit dem Jahre 1378 gegen den Adel gerichtet, und mit ihm in blutiger Fehde, hatte fast immer die österreichischen Herzoge auf seiner Seite. Dieß regte in Tirol den Verdacht auf, Friedrich könne nach seiner Art leicht ein Gleiches versuchen, leider mit gänzlicher Verkennung der tirolischen Verhältnisse, wo die Macht der Städte äußerst gering war [29]. Zur Herstellung der öffentlichen Ordnung rief Friedrich seine Dienstleute nach Belieben auf, und forderte von ihnen schnellen Gehorsam. Der Adel fand das der alten Sitte zuwider, und sah in den meisten Fällen dieser Art nur eine Streitsache des Fürsten, welcher folglich nach dem Landesrecht selbst Partei war, und wohl einen Richterspruch, aber keine bewaffnete Macht zu fordern hatte. Die daraus hervorgehenden Hemmnisse zwangen ihn, eine Söldnerschaar sich anzuwerben, die er nach Gefallen in solchen Nothfällen brauchen konnte. Diese gegen einzelne Landesherren zu kehren, erschien als die furchtbarste Verletzung tirolischer Adelsfreiheit, des freien Urtheils der Landschaft, ob der Streitfall eine persönliche oder allgemeine Angelegenheit sey. Von unserem Standpunkte aus können wir an Friedrich's Handlungsweise kaum etwas anderes aussetzen, als das Rasche und Jähzornige, das alle seine Zeitgenossen offen mißbilliget haben [30]. Seine Hand-

---

[29]) Daher so giftige Anmerkungen Oswald's gegen das Herabsteigen des Adels und Hofes in's Bürgerlichgemeine.

[30]) Graf Klemens v. Brandis „Tirol unter Friedrich von Oesterreich" S. 189.

lungen selbst standen im Einklange mit den unabweislichen Bedürfnissen einer regelfesten Regierung. Vom damaligen Adelsstandpunkte aus erschienen sie als offenbarer Abfall von den alten Rechten Tirols, und der Schein des Rechtes auf ihrer Seite gab den Häuptern des Bundes den Muth, ihre letzte Macht auf das Spiel zu setzen. Aber gerade diese blinde Wuth, die Form gegen den Geist festzuhalten, bildete ihre Schwäche.

23.

Nach dem Beitritte des Bischofs von Trient hielt sich der Bund für konstituirt. Fünf Hauptleute wurden gewählt, Heinrich v. Rottenburg im Lande an der Etsch, Peter v. Spaur im Nonsthal und an den italienischen Gränzen, Ulrich v. Matsch der Aeltere im Vintschgau und Oberinnthal, Hanns v. Freundsberg im Unterinnthal, und Bischof Ulrich von Brixen am Eisak und an der Rienz [31]. Nebst diesen Vormännern waren die einflußreichsten Mitglieder des Bundes Michael v. Wolkenstein, Nikolaus der Vintler, Parcival v. Annaberg, im Jahre 1400 Landeshauptmannschaftsverwalter, und Ulrich und Wilhelm v. Starkenberg. Oswald v. Wolkenstein war gewissermaßen die Theorie des Bundes, unerschöpflich an Mitteln aller Art zum Ziele zu gelangen, Geschäftsführer und Geheimschreiber, der leise, noch kaum merkliche Zusammenhang desselben mit dem Kaiser Sigmund, um zur gelegenen Stunde die österreichische Macht in Tirol entweder ganz zu erdrücken oder machtlos zu machen [32]. Nach unseren jetzigen Ansichten fällt es schwer, die Tendenzen des Bundes nicht für Verrätherei zu halten. Aber die oft wiederholten eidlichen Betheuerungen der wichtigsten Bundesmitglieder, daß sie auf rechtlichem Boden stehen, daß ihr Benehmen gegen Friedrich

---

[31]) Urkunde abschriftlich in Trostburg.

[32]) Von seiner Hand schreiben sich die meisten Urkunden über diesen Gegenstand in Trostburg her.

eine Nothwendigkeit ihrer Stellung für das Recht und die Freiheit Tirols sey, daß der Kaiser als oberster Richter auf ihrer Seite anerkannt werden müsse, nöthigen den Geschichtsschreiber, auf die wirkliche Ueberzeugung ihres guten Rechtes zu schließen. Wir sehen zwei feindliche Elemente im Kampfe begriffen, auf der einen Seite das Bemühen der Kaisergewalt, sich zu regeneriren und mächtig auszudehnen, auf der anderen Seite Friedrich's Streben nach dem allerwärts fühlbaren Zuge seiner Zeit sich vom deutschen Reiche unabhängiger zu machen, und im eigenen Lande jene Ordnung und Rechtsgültigkeit zu schirmen, die der Kaiser für alle Länder nach der damaligen Sachlage offenbar nicht behaupten konnte. Daß die Ansichten jener Zeit von den unserigen über diese Sache wesentlich verschieden waren, kann besonders aus dem Umstande abgenommen werden, daß Friedrich's eigene Vettern mit seiner Handlungsweise keineswegs einverstanden waren, und als Schiedsrichter zwischen ihm und seinen Unterthanen fast immer gegen ihn erkannten, mit ausdrücklicher Berufung auf das ihm ungünstige tirolische Recht. Unter solchen Umständen kann man es den Häuptern des Bundes an der Etsch noch weniger verdenken, wenn sie gegen ihn im guten Rechte zu seyn meinten [33]). Sie stützten sich äußerlich auf die Geldmacht des Nikolaus Vintler, der als Repräsentant des älteren Pfandschaftswesens und Beherrscher der landesfürstlichen Kammer gelten konnte; sodann auf die überwiegende Macht Heinrich's v. Rottenburg, welcher bei Friedrich's Regierungsantritt faktischer Herr an der Etsch war; endlich auf die Entschiedenheit des Fürstbischofs Georg v. Lichtenstein zu Trient, der sich von aller Bevormundung der tirolischen Landesfürsten befreien wollte. Dadurch hielt er sich für vollkommen sicher, und war blind genug, die Macht der Umstände in einer Zeit des Umschwunges nicht in Anschlag zu bringen,

---

33) Oswald versichert, seine Unschuld in dieser Sache könne nur Bosheit und Neid bezweifeln.

welche dem kühnen und rastlos thätigen Friedrich günstig waren. Wir können hier eine Empfindung nicht unterdrücken, die uns aus den unzähligen kleinen Quellen dieses Kapitels unwiderstehlich aufgedrungen worden, nämlich die der aufrichtigen Bewunderung, daß Friedrich bei seiner angebornen Heftigkeit die Langmuth gehabt, durch alle kleinen Fäden namenloser Hindernisse fest und ruhig hindurchzuschreiten. Das ist wohl das beste Zeugniß für seine natürliche Gutmüthigkeit und die Fähigkeiten seiner Räthe. Daraus ist auch die ungemeine Anhänglichkeit zu erklären, die nicht bloß das Volk, sondern selbst seine ehemaligen Feinde nach der Entscheidung ihm bewiesen. Und die romantischen Sagen, die sämmtlich um ein gutes Jahrhundert jünger sind als Friedrich, gehen als eben so viele Beweise im Volke um, daß das Gute, wenn auch anfangs verkannt und angefeindet, um so aushältigere Liebe in dankbaren Herzen findet[34].

---

[34]) Auffallend erinnert die Geschichte der tirolischen Adelsbünde an die Ritterbündnisse in Baiern; so an das Bündniß der niederbaierischen Ritterschaft unter Kaspar dem Thörringer gegen Heinrich von Baiern-Landshut 1418—1422; an das desselben Adels in der „Gesellschaft der Böckler zum Einhorn" unter Gewolf v. Degenberg und v. Nusberg gegen Albrecht IV. 1467—1472; und an den Bund der Löwenritter unter Leonhardin v. Stauf zu Ehrenfels gegen denselben Fürsten in den Jahren 1489—1492. Sie alle tragen unverkennbare Spuren derselben Ideen an sich, welche die Bünde des Tiroleradels in's Leben riefen: ein mißverstandenes Festhalten an alten Rechten und Freiheiten, Widerstandslust gegen den Fortschritt der Fürstengewalt, Streben nach Reichsunmittelbarkeit, und Haß gegen den Aufschwung der Städte. —

Sechstes Buch.

Oswald's Reise nach Portugal und Spanien. — Schwangau. — Margareta v. Schwangau. — Pfalzgraf Ludwig v. Heidelberg. — England. — Portugal. — San Jago. Lissabon. — Eroberung von Ceuta. — Poesie am Hofe zu Lissabon. — Granada und der rothe König. — Aragon. — Die Königin Eleonora. — Südfrankreich. — Genua. — Nachrichten von der Heimath. — Kaiser Sigmund in der Lombardie. — Kirchenspaltung. — Antrag auf ein Konzil zu Konstanz. — Friedrich in Tirol. — Niklaus Vintler gedemüthiget. — Heinrich der Letzte von Rottenburg fällt. — Trientnerhändel. — Ursprüngliche Stellung der Grafen von Tirol zu Trient. — Vertrag vom Jahre 1363. — Friedrich erhält in Trient die Oberhand.

1.

Während sich der Bund an der Etsch auf diese Weise äußerlich gestaltete, keimten in Oswald's Seele neue Reisewünsche. Er hatte auf allen Feldern gefochten, wo ein christlicher Ritter Ehre gewinnen konnte, Spanien allein ausgenommen. Es däuchte ihm unmöglich ohne diese letzte Probe seines Muthes in den Ehestand zu treten [1]). Tirol schien gesichert durch die Kraft des Bundes, an dessen Gründung er so lebhaften Antheil genommen. Friedrich's beginnende Versuche, sich der Uebermacht desselben zu entziehen, erregten keinerlei Besorgniß. Man hielt sich für völlig sicher, ohne Auge für die Zeichen der Zeit. Oswalden zog es nach Süden in die Heimath der Poesie, die er mit entschiedener Vorliebe getrieben. Die junge Hausmann trug durch Hader und Verläumdung viel bei, ihm die Ruhe in Tirol zu verleiden. Und doch gelang es kaum, seine hoffnungslose Liebe zu ihr

---

1) Sein historisches Gedicht: „Durch abenteuer, tal und perg ꝛc."

zu unterdrücken. Reisen schien das beste Mittel, dem qualvollen Zustande zu entgehen. Er verkaufte im Jahre 1407 seine Güter Gußmann an seinen Bruder Michael, und sammelte aus dem Erlöse und anderen Erbschaftsgefällen eine ansehnliche Summe Geldes, mit dem festen Entschlusse, es im freiwilligen Kampfe gegen die Mauren in Spanien und Afrika zu verbrauchen[2]). Darin bestärkte ihn die träumerische Idee, daß er auf diese Weise den schönsten Brautkranz für seine zukünftige Gemahlin und das kostbarste Wiegenangebinde seinen Kindern erstreiten müsse. Aus Vorsicht brachte er seine häuslichen Angelegenheiten durch ein Testament in Ordnung. Er stiftete am Dome zu Brixen eine eigene Kapelle mit zwei Kaplänen, die abwechselnd jeden Tag eine Messe zu lesen hatten. Dadurch erwarb er sich das Recht des Begräbnisses daselbst[3]). Noch sieht man im Kreuzgange des Doms seinen Grabstein vom Jahre 1408 aus weißem Marmor. Darauf steht er, fein und porträtähnlich abgebildet, in der Tracht eines Kreuzritters, mit dem fliegenden Kreuzfähnlein in der rechten, den Helm mit prangendem Pfauenschweife in der linken Hand, unbedeckten Hauptes. Für den Fall, daß er auf dem Sande von Afrika in der Mohrenschlacht fiele, sollte Tirol ein Andenken seiner Kreuzfahrten behalten[4]). Hierauf verließ er um die Mitte des Jahres 1409 das Land, und wanderte an den Lech.

2.

Er kehrte in Schwangau ein, wo ihm befreundete Ritter saßen, mit denen er schon in der Schlacht von Nikopolis vertraut geworden. Hier lernte er seine erste Gemahlin Margareta v. Schwangau kennen, damals ein blühendes Mädchen von kaum 16 Jahren. Die Herren v. Schwangau hausten

---

[2]) Urkunde vom Jahre 1407 in Trostburg.

[3]) Sinnacher zum Jahre 1407.

[4]) Ein Aufsatz darüber im Tirolerbothen vom Jahre 1844.

seit unfürdenklichen Zeiten an der nordwestlichen Gränze Tirols unweit Füssen auf vier Schlössern, ursprünglich als Mannen der Welfen, nach ihnen der Hohenstaufen, und später zum Theile der baierischen Herzoge. Ihre Besitzungen erstreckten sich weit in's Innthal herein. So besaßen sie viele Güter im Oetzthale, und führten als Welfische und Hohenstaufische Diener die Burghut auf Petersberg. Mit Tirolerfamilien häufig verschwägert und durch wechselseitige Dienste befreundet, insbesondere im engen Bunde mit den Herren v. Freundsberg, Villanders und Wolkenstein, bildeten sie zwischen Tirol uud Schwaben gewissermaßen die Vermittler schwäbischer und rheinländischer Lebensbildung. Das Minnelied fand an ihnen eifrige Pfleger. Einer ihres Geschlechts, Hiltebold v. Schwangau, blühend in den Jahren 1125—1175, war selbst ein berühmter Minnesänger. Die Vorliebe für Gesang und Poesie wurde im Hause erblich, und gab demselben auf einsamen Burgen in wildromantischer Gegend einen eigenen Reiz. Selbst die Frauen galten als Meisterinnen auf der Harfe und im Gesang. Während der Regierung der Hohenstaufischen Kaiser gewann der Schwanstein, eine der vier Burgen, eine vorzügliche Bedeutung in der Geschichte. Hier am Lech sammelte sich gewöhnlich die Kraft der Deutschen zu den Römerzügen. Hier nahm Elisabeth, die Gemahlin Konrad's IV. v. Hohenstaufen, Abschied von ihrem Sohne Konradin, als er nach Italien auszog, um sein väterliches Erbe in Neapel und Sizilien wieder zu gewinnen. Ihre heißen Thränen flossen nicht ohne Vorahnung seines baldigen Todes durch Henkershand auf dem öffentlichen Platze zu Neapel. Das Geschlecht der Schwangauer verzweigte sich sehr zahlreich in mehrere Linien. Gegen das Jahr 1400 finden wir deren zwei vorzüglich blühend. Das Haupt der älteren war Konrad, dessen Söhne Georg und Stephan hießen, das Haupt der jüngeren Ulrich II., der Vater der schönen Margareta. Ihre Brüder Heinrich, Hanns, Georg und Thomas traten in allen Angelegenheiten ihrer Zeit als heldenhafte Männer

auf. Hanns heirathete später Beatrix v. Wolkenstein, eine Tochter Leonhard's. Margareta's Mutter war Ottilia v. Wangau, die von Genealogen mit Unrecht dem älteren Ulrich v. Schwangau zur Ehe gegeben wird. Hormayr läßt in seiner goldnen Chronik den Vater der Margareta bereits im Jahre 1331 als Besitzer eines ansehnlichen Vermögens und gereiften Alters thätig seyn. Wir konnten es mit dem jugendlichen Alter der Margareta zur Zeit ihrer Verheirathung mit Oswald im Jahre 1414 nicht zusammenreimen, und sind den Wolkensteinischen Familiennachrichten gefolgt, welche einstimmig Ulrich den Jüngeren, einen Sohn des Obigen, als ihren Vater bezeichnen, welcher im Jahre 1409 noch am Leben war. Es wurde die Abrede getroffen, daß Oswald nach seiner Zurückkunft aus Spanien und Afrika sie als Gemahlin mit sich nach Tirol führen sollte. Daß sie tiefen Eindruck auf ihn gemacht, erhellt aus seinen Liedern, die er ihr geweiht. Sie übertreffen an Wahrheit und Gluth bei weitem alles, was er in provenzalischer Manier gedichtet [5]).

3.

Von Schwangau zog er weiter an den Rhein. In Heidelberg machte er Bekanntschaft mit dem jungen Pfalzgrafen Ludwig aus dem Hause Baiern-Wittelsbach. Dieser hatte vor einigen Jahren eine Reise in's heilige Land gemacht, und sich seit dem Ritterschlage über dem Grabe des Erlösers zu Jerusalem den Bart wachsen lassen. Deßhalb hieß man ihn Ludwig den Bärtigen. In seinen Sitten höchst liebenswürdig, war er für Gesang und Musik eben so schwärmerisch eingenommen als Oswald. Das weibliche Geschlecht verband er sich durch zarte Aufmerksamkeit als geistreicher, vielgereister Mann. Der kriegerische Trotz seiner früheren Jugend leuchtete verführerisch in die Innigkeit seiner männlichen Liebe. In

[5]) Ueber das Geschlecht der Schwangauer Hormayr's goldne Chronik, und Familienpapiere in Trostburg.

erster Ehe hatte er Blanka, eine Tochter Heinrich's IV., Königs von England, zur Ehe. Nach ihrem Tode heirathete er Mechtildis, eine Tochter des Herzogs Amadeus von Savoyen, und zeugte mit ihr schöne Kinder, größtentheils Mädchen. Als sein Vater im Jahre 1410 starb, erhielt er das schöne Land am Rhein mit der Churfürstenwürde zum Erbtheil. Oswald war entzückt über Ludwig's schöne Häuslichkeit und seine innige Liebe zur Gemahlin. Der Gedanke, auch einmal mit seiner Margareta auf Hauenstein in glücklicher Ehe zu leben, regte sich mit aller Macht in seiner Seele. Er spielte mit den Kindern und gab ihnen liebkosende Namen. Metzlin, Ketzlin, Kätrichin und Engichin rutschten mit ihm im Rittersaale auf dem Boden umher. Fast ein halbes Jahr verlebte er in diesem glücklichen Kreise, und sang mit Ludwig die Minnelieder der schwäbischen Minnesänger von der hochliegenden Burg in's grüne Land hinaus [6]).

4.

Auf seiner Weiterreise berührte er Main und Köln, Städte, die ihm durch Reichthum und die Gunst gastfreundlicher Bischöfe die angenehmste Unterhaltung gewährten. Besonders zog ihn in letzterer Stadt der wunderbare, unvollendete Dom an. Von Holland, das er nur flüchtig angeschaut, setzte er nach England über. Philippine, eine Schwester des englischen Königs Heinrich IV., hatte sich im Jahre 1387 mit dem Könige Johann I. von Portugal vermählt, welcher, obgleich von natürlicher Geburt, die Krone dieses Landes gegen alle gerechten Ansprüche Kastiliens behauptete. Vom englischen Königshofe empfohlen, ging er auf einem großen Kauffahrteischiffe nach Portugal unter Segel, um, wie er selbst sagt, das Ehrenblümlein des Kannen- und Greifenordens aus den Händen der Königin zu erwerben. Er fand

---

6) Oswald's historisches Gedicht: „O phaltzgraff Ludeweig ꝛc." und Reisenotate zum Jahre 1408.

daselbst die beste Aufnahme, und Gelegenheit genug, seine Tapferkeit in glänzenden Abenteuern zu versuchen. Eine fremde wundervolle Welt entfaltete sich vor seinen Blicken. Nach dem Siege der aus Afrika herübergedrungenen Araber unter dem Feldhauptmanne Tarik über die Gothen bei Xeres de la Frontera in Andalusien im Jahre 711 wurde der Rest des überwundenen Volkes nach Norden hinaufgedrängt in die Gebirge von Asturien. Dafür nahmen die Sieger das schöne Land in Besitz und verbreiteten überall arabische Lebensbildung. Stolze Gebäude erhoben sich im orientalischen Geschmacke. Wundersame Lieder von eigenthümlicher Zartheit tönten aus den arabischen Landhäusern. Die Wissenschaften fanden aufmerksame Pflege, und der Ackerbau rastlos arbeitende Hände. Aber die Lehre Mahomed's stand als Hinderniß der Verschmelzung zwischen den Siegern und den Besiegten. Die Letzteren, zu einem tapferen Bergvolke erstarkt, von der Kraft des katholischen Glaubens getrieben, erstritten sich im Laufe der Zeit die Königreiche Asturien, Navarra, Galizien und Leon. Aus diesen natürlichen Bergfesten führten sie Jahrhunderte hindurch blutige Kriege gegen ihre maurischen Unterdrücker, und drängten sie immer tiefer an die Südküste. Der Himmel selbst gesellte sich zum Heere der Christen. In einem Walde Galiziens zeigten sich zur Nachtszeit an einsamer Stelle Feuerflammen. Man gräbt die Erde auf und findet ein Marmorgewölbe. Darin ruht der Leib des heiligen Jakobus, der einst Spanien bekehrt, in Jerusalem den Martertod gelitten, und dessen Leichnam hieher übertragen worden war. Er wird in einer herrlichen Kirche zu Kompostella der allgemeinen Verehrung ausgestellt, als Einheitspunkt der zerstreuten christlichen Helden. Zur Zeit der Schlacht sieht man den Apostel vorausreiten in die Feinde, auf einem weißen Rosse, im glänzenden Gewande, das Kreuz in der Hand. Aus allen Ländern strömen Ritter zu seinem Grabe, Priester und Bischöfe ergreifen die Lanze. Es bildet sich ein Glaubensheer mit unwiderstehlicher Macht gegen die Mauren

im Süden. Diese halten den Sturm nicht aus, eine Provinz um die andere geht verloren. Neue christliche Königreiche, Aragon, Kastilien und Portugal entstehen auf dem eroberten Boden. Nur Granada hält sich noch in der Gewalt der Mauren, von Afrika aus durch arabische Hülfsvölker gedeckt [7]).

5.

Diese Verbindung unmöglich zu machen, war zu Oswald's Zeiten eine schwierige Aufgabe für die christlichen Könige der Halbinsel. Portugal machte mit Glück den ersten Versuch, die Mauren in Afrika selbst anzugreifen und dadurch die arabische Macht in Granada zu entkräften. König Ferdinand war im Jahre 1383 gestorben. Seine einzige Tochter Beatrix, Gemahlin des Königs Johann II. von Kastilien, hatte die nächsten Ansprüche auf den portugiesischen Thron. Aber Johann I., Großmeister des Ritterordens von Avis, ein natürlicher Sohn Peter's I., und Halbbruder des verstorbenen Königs, schwang sich darauf. Das Volk erkannte ihn in einer Reichsversammlung zu Santarem als König an. Der Erbfolgekrieg, welcher deßhalb zwischen Kastilien und Portugal entstand, endete für ihn siegreich im Jahre 1411, gerade um die Zeit, als Oswald bei Finisterre den spanischen Boden betrat. Das portugiesische Nationalgefühl war erwacht. Handel, Kunst und Poesie fingen an zu blühen. Lissabon, zur Hauptstadt des Landes bestimmt, beherrschte bald den atlantischen Ozean. Philippine gebar ihrem Gemahle fünf Söhne, die vom Heldengeiste ihres Vaters beseelt waren. Darunter zeichneten sich besonders Petrus und Heinrich aus. Der Erstere hatte weite Reisen gemacht, gegen die Türken unter Sigmund gefochten, und die Schlacht von Nikopolis mitgekämpft. Der Letztere, gewöhnlich der Seefahrer genannt,

---

[7]) Aus Mariana's Historia de rebus hispaniae, die mehr gut lateinisch als im kleinsten Detail richtig und aufklärend; trefflich nur im Vergleich mit Anderen.

kehrte sich ganz nach Süden, um durch Kunst und Ausdauer in die afrikanischen Meere vorzudringen und die Araber aus Magrab zu vertreiben. Kamoens, der größte epische Dichter der neueren Zeit, singt von ihnen [8]):

„Sieh Heinrich dort! Sieh Pedro, die Infanten;
Johann's des Königs edlem Blut entsprossen!
Der kämpft mit solchem Glanz in deutschen Landen,
Daß seinen Ruhm kein Grab je hat umschlossen.
Und jener führt bis zu den fernsten Stranden
Auf unbeschifften Meeren die Genossen,
Und dringt zuerst in Zeuta's feste Pforten,
Und schlägt die stolzen Mohren aller Orten! [9])"

Oswald war mit Pedro von Ungarn aus gut bekannt, und konnte als Zeltgenosse einer guten Aufnahme in Lissabon gewiß seyn. Er eilte von Finisterre nach Kompostella, und verehrte mit ritterlicher Andacht den Leib des heiligen Apostels. Die Ordensritter, Hüter des Grabes, bewirtheten ihn auf das zuvorkommendste. Indessen zog sich eine Flotte bei Lissabon zusammen, 30 Lastschiffe, 27 Fregatten, 30 Galeeren, und 120 kleinere Fahrzeuge. Die imposante Macht, deren Bestimmung unbekannt war, verbreitete Schrecken bei den Nachbarkönigen. Auf einmal erscholl der Ruf: „Nach Afrika!" Oswald zögerte nicht, sich in Lissabon einzufinden. Er wurde als Freiwilliger gern aufgenommen. Der Hof erwies ihm die größten Ehren. Die Infanten zogen ihn unter ihr unmittelbares Gefolge. Im Juli lief die Flotte bereits in die Meerenge von Gibraltar ein, und legte sich vor das Felsennest Zeuta auf der afrikanischen Küste.

6.

Die Wichtigkeit dieser Kriegsunternehmung sprang in die Augen. Das arabische Königreich Fez und Marokko, auch

---

8) Os Lusiadas. Canto VIII. XXXVII.

9) Uebersetzung. Wien 1816 bei Pichler.

Magrab al aksa oder das äußerste Abendland genannt, war die Rüstkammer zu den unaufhörlichen Kriegen der Mauren gegen die Christen auf der spanischen Halbinsel. Waren die Könige von Granada durch die Siege der Christen erschöpft, so stürzten sich aus Magrab unermeßliche Schaaren arabischer Fanatiker nach Andalusien und machten die Wiederaufnahme des Krieges möglich. Diese Hülfe wirkte um so fürchterlicher, je unerbittlicher Mohamed's Lehre unter dem Brande der afrikanischen Sonne gegen den christlichen Namen geworden, je öfter neuaufstehende Propheten aus der Wüste des Atlas hervortraten, die sinkende Flamme des arabischen Muthes durch vorgebliche Gottesgebothe anzuflammen. Gegen das Jahr 1400 folgte Sultan Abou Said seinem Vater Abou Zian in der Regierung von Marokko, ein Schwächling, der selbst sein kriegerisches Volk in Wollust erschlaffen ließ. Diesen günstigen Zeitpunkt benützten die Portugiesen, um in sein Land einzufallen. Die Flotte bemeisterte sich glücklich der Hafeneinfahrt in die Stadt Zeuta und setzte den Kern ihrer Krieger sicher an's Land. Die Stadt wurde von der Meerseite enge eingeschlossen. Eilbothen brachten dem Sultan Nachricht davon mit der dringenden Bitte um schnelle Hülfe. Er wurde aber nicht fertig mit der Zusammenziehung seines Heeres. Die Einwohner blieben sich selbst überlassen. Die Christen schritten zum Sturm, zwiefach getheilt, ein Haufe unter dem kühnen Kortereale mit Leitern zur Besteigung der Mauern, ein anderer mit konzentrirter Macht auf das Stadtthor gegen die See. Unter dem letzteren standen an der Spitze der Held Altigueria, die Infanten Pedro und Heinrich, und Oswald an ihrer Seite. Nachdrängte ein wilder Schwarm mit lautem Geschrei. Das Thor flog im ersten Ansturm in Trümmer. Kortereale stand bereits auf den Mauern. Die Einwohner auf allen Seiten geworfen, entrannen in übereilter Flucht durch das entgegengesetzte Stadtthor hinaus, welches ihnen stets frei geblieben. Was sich verspätete, wurde schonungslos getödtet. Die Stadt mit großen Schätzen fiel den

Siegern in die Hände. König Johann, selbst im Heere anwesend, feierte sein Waffenglück unter den Mauern der Stadt, im Schatten der Zitronenbäume. Seine Söhne wurden zu Rittern geschlagen. Kortereale, Altigueria und Oswald erhielten reiche Geschenke. Hierauf legte der König Besatzung in den eroberten Platz, und segelte nach Lissabon heim. Oswald weilte hier am Hofe mehrere Wochen, und erhielt aus den Händen der Königin den ersehnten Orden und unvergeßliche Frauenhuld. Die Einnahme von Zeuta im Sommer 1411 war der Wendepunkt des maurischen Schlachtenglückes in Afrika, die Grundlage der auswärtigen Größe des portugiesischen Volkes, und eine Freudenbotschaft für die ganze christliche Welt. Man darf es deßhalb nicht übel nehmen, daß sich Oswald noch in seinem höchsten Alter auf seine Anwesenheit bei der Einnahme von Zeuta viel zu gute that. Selbst im dunkeln Kerker zu Vellenberg bei Götzens, worein ihn Friedrich 1426 geworfen, konnte er es sich nicht versagen, eine Parallele zu ziehen zwischen dieser Erniedrigung und den Ehren, die ihm auf der afrikanischen Küste zu Theil geworden [10]).

7.

Sein Aufenthalt in Lissabon war auch für seine poetische Ausbeute bedeutend. Heinrich von Burgund, ein Franzose und Freiwilliger im spanischen Glaubensheere, war von Alphons VI. von Kastilien mit dem Königreiche von Portugal für seine Tapferkeit belohnt worden. Mit ihm zog die Poesie der Provenzalen und der Nordfranzosen in's Land, und pflanzte sich gleichsam erblich in seinen Nachkommen fort. König Dionys, welcher um's Jahr 1290 die Universität zu Koimbra

---

[10]) Wir folgten hierin Oswald's eigener Erzählung in den Reisenotaten, wonach die Jahrszahl 1415 in Mariana zu berichtigen ist. Für die arabische Geschichte benützte ich Histoire de l'Afrique et de l'Espagne sous la domination des Arabes, par M. Cardonne. 3. Thl. Kardonne stimmt mit Oswald in der Zeitangabe überein.

gestiftet, dichtete selbst geistliche und weltliche Lieder, die sein Sohn Alphons IV. mit eigenen Poesien vermehrte. Dieser unterrichtete seinen Sohn Peter I., den Gemahl der schönen unglücklichen Ines de Castro, persönlich in der Dichtkunst, und lieferte durch seine unpoetische Grausamkeit gegen Ines den Stoff zur unsterblichen Episode in der Lusiade des Kamoens, die das Andenken des geopferten Weibes durch alle Zeiten verewiget hat. Der Infant Pedro, Oswald's Freund, übersetzte den Petrarca in's Portugiesische, und stand als selbstständiger Dichter bei seiner Nation in großer Achtung. Und alle diese königlichen Dichter waren Helden, Thäter von Thaten, des Liedes und der Liebe werth. So drang die Poesie in's Volk. Musik und Gesang bewegten das Leben der Nation[11]).

8.

Oswald konnte sich nur mit Mühe aus diesem Zauberkreise losreißen. Er wanderte an der Südküste von Spanien in's Königreich Granada, wo die Mauren noch herrschten mit wahrhaft orientalischer Pracht, obgleich im Sinken ihrer Macht und ihres Reichthums. Die Stadt lag auf zwei Hügeln am Auslaufe in eine weite Ebene, auf welcher der Darro in den Xenil braust, in einem so milden Klima, daß die Mauren sagten, das Paradies müsse in jenem Theile des Himmels liegen, der sich über Granada wölbe. Hinter der Stadt stiegen sanfte Mittelgebirge terrassenhaft empor, und verloren sich in ewige Schneeberge mit Kühlstoff für die heißen Sommer. Auf einem Hügel mitten in der Stadt erhob sich die Alhambra, ein Prachtbau, von Mohamed, einem kunstliebenden und gelehrten Fürsten in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts, erbaut, ihm gegenüber das sogenannte Haus der Liebe, ein Garten mit riesigen Zypressen, Myrthen und

---

11) Bouterweck's „Geschichte der Poesie und Beredsamkeit" im Bezug auf Portugal vom Jahre 900—1400.

Wasserkünsten aller Art, und einem königlichen Frühlingspalaste in der Bauart der Alhambra. Jedes Haus hatte Limoniengärten und Springbrunnen, die Stadtmauer unzählige Schanzthürme, die nahen Hügel waren mit Orangenwaldungen und Eichen bedeckt. Besonders zeichneten sich Granada's arabische Frauen durch ihre Schönheit aus. Ein arabischer Schriftsteller vom Jahre 1378, also Oswald's Zeitgenosse, sagt: „Alle Frauen sind schön, aber ihre Anmuth übertrifft selbst die Schönheit weit. Schwarze Locken wallen über ihre Hüften herunter, glänzendweiße Zähne, stets ein gefälliges Lächeln um den Rosenmund, sammetweiche Haut, und ein allgewinnendes Ebenmaß in allen Gliedmaßen zum schönen Ganzen empfiehlt sie sehr. Ihre Bewegungen, besonders im Tanze, sind voll Weichheit und Nachlässigkeit. Ihre Rede bewegt sich äußerst lebendig, ihr Geist faßt scharf auf, ihr Witz trifft zwanglos und sicher. Mit Tanz, Jagd und Musik füllen sie ihre Zeit aus. Anmuthige Lieder und Romanzen begleiten sie überall.“ Hier regierte seit dem Jahre 1408 der König Jousef, von Oswald der rothe König genannt, weil er wahrscheinlich aus dem Kabylenblute der afrikanischen Küste stammte. Der kastilische König hatte ihn dergestalt die Uebermacht der Christen fühlen lassen, daß er sich eifrig um seine Freundschaft bewarb. Und als ihn seine fanatischen Unterthanen dennoch zum Friedensbruche zwangen, so erlitt er von den kastilischen Truppen im Jahre 1410 eine gänzliche Niederlage. König und Volk ruhten nothgedrungen vom Kriege aus, und friedlicher Verkehr zwischen Mauren und Christen trat ein. Daher fand Oswald beim rothen Könige die günstigste Aufnahme. Große Ehren und kostbare Geschenke belohnten seine Gesangkunst. Die arabischen Frauen fielen dem tirolischen Sänger begeistert zu. Und in der That konnte man sich keinen interessanteren Kontrast denken, als Oswald's tirolische Volksweisen von kraftvoller Männerstimme vorgetragen, und die arabischen Romanzen voll schmelzender Zärtlichkeit im Liede maurischer Frauen. Fast kein Abend verging,

wo nicht solcherlei Wettgesänge statt fanden. Er verweilte hier geraume Zeit mit scharfem Auge für maurische Zustände, und lebte sich die fremdartigen Sitten täuschend an. Noch in späterer Zeit spielte er einen arabischen Häuptling mit überraschender Aehnlichkeit zur Unterhaltung seiner deutschen Zuhörer, und ahmte ihre Romanzenweisen treffend nach[12].

9.

Von Granada zog er in's Königreich Kastilien. Sein Aufenthalt daselbst muß längere Zeit gedauert haben, da er die kastilische Mundart geläufig sprach. König Johann II. hatte sich durch den Erbfolgekrieg mit Portugal erschöpft. Nach seinem frühzeitigen Tode kam Heinrich IV., ein minderjähriger Prinz, auf den Thron, und die vormundschaftliche Regierung konnte wenig mehr als die Angriffe der Mauren zurückweisen. Oswald wurde bei Hofe besonders von der Königin Beatrix, des regierenden Königs Mutter, mit Aufmerksamkeit behandelt. Da er mehrere Geschenke vom Könige in Granada aufweisen konnte, verglich man ihn mit dem gefeierten Cid, dem die Mauren ebenfalls die größte Achtung bewiesen hatten. Das schmeichelte dem erregbaren Manne nicht wenig. Mit innerer Zufriedenheit ritt er weiter nach Aragon. Dieses Reich begriff nebst dem eigentlichen Aragonien auch Valencia, Katalonien, Sardinien und Sizilien, wozu später sogar Neapel kam. Es bildete eine christliche Großmacht im Süden, wie Ungarn im Südosten von Europa, zur See im unaufhörlichen Kampfe mit den Bekennern des Islam, welche das mittelländische Meer durchschwärmten, reich an Wundern eines vielbewegten und buntgestaltigen Lebens. Die Seestadt Barzellona war der Mittelpunkt eines großartigen Welthandels, schon an sich eine höchst sehenswerthe Merkwürdigkeit der damaligen Zeit, an fruchtbarster Meeres-

---

[12]) Die hier gegebene Darstellung bewegt sich nach Oswaldischen Erinnerungen in den Reisenotaten.

küste, mit allerlei Volk und Kaufmannsgut. Für Deutsche war das aragonische Königshaus auch deßwegen interessant, weil es in's Hohenstaufische Erbe der Insel Sizilien eintrat. Die berühmte Konstantia, eine Tochter Manfred's, der ein natürlicher Sohn des Kaisers Friedrich II. gewesen, nach Konradin's Tode die nächste Erbin, brachte Sizilien an ihren Gemahl Peter III. von Aragon. Aus diesem Grunde nahm man Deutsche am aragonischen Hofe stets mit Vorliebe auf. Im Bezug auf Volk und Sprache gehörte Aragon zur Provence. Diese umfaßte im weiteren Sinne den ganzen Küstenrand Ostspaniens und Frankreichs von Murcia bis an die Gränzen von Savoyen. Eine reiche, wohlklingende Sprache, die provenzalische, der italienischen viel näher als der französischen, nicht ohne große Aehnlichkeit mit dem Romanischen im Thale Gröden, verband die geistreichen, leichtgewandten und gesangliebenden Bewohner dieses glücklichen Himmelsstriches. Viele Dichter standen unter ihnen auf, Provenzalen genannt, welche durch ihre Lieder die provenzalische Mundart zur Sprache aller Gebildeten machten. Im französischen Antheil herrschte der Graf von Provence, im freundlichen Verkehre mit den Königen von Aragon, von der französischen Krone fast unabhängig. Das Volk selbst stand in Sprache und Art den Italienern und Kataloniern weit näher als den eigentlichen Nordfranzosen. Der Handel erzeugte Wohlstand. Die Städte Barzellona, Perpignan, Narbonne, Montpellier, Lyon und Marseille mit zahlreichen Häfen an der Küste waren Sammelplätze von Wohlhabenheit und glühender Lebenslust. Die Dichtkunst stand in eben so großer Achtung beim Volke als an den Höfen der Fürsten, die den Schutz derselben für eine Regentenpflicht ansahen. Der Anhauch orientalischer und arabischer Poesie war durch den Verkehr mit überseeischen Ländern kaum ganz zu beseitigen. Ja viele Dichtungen der Provenzalen verriethen auffallend orientalische Färbung. Die Frauenliebe erreichte eine fast kunstmäßige Ausbildung. Eigene Liebeshöfe entschieden über die zarten Fragen

wechselseitiger Neigung und Abneigung, und das Urtheil der Frauen gab in denselben den Ausschlag. War dabei auch viel Gemachtes, so konnte man die gewissenhafte und zärtliche Frauenachtung, die überall durchschien, nur höchst lobenswerth finden. Dieser provenzalische Gluthhauch von Liebe und Poesie schlang sich durch verwandte Sprache und Sitte nach Italien hinüber, an zahlreichen Höfen und Edelgeschlechtern vorbei bis an die Südspitze der italienischen Halbinsel, und nach Sizilien hinüber, von wo sie den Kreis meerwärts auf schnellen Schiffen nach Spanien zurückzog. Die durch mannigfache materielle Interessen getrennten Volksstämme erkannten und fühlten sich zu einem geistigen Ganzen im Mittel einer volksthümlichen Poesie, welche die Trägerin der Liebe, des Grundtons aller menschlichen Empfindung, war [13]).

10.

Für Oswald hatte sowohl das aragonische Reich als Seemacht gegen Asien und Afrika als die provenzalische Poesie als Einigung der italienischen, südfranzösischen und aragonischen Völkerschaften großes Interesse, und mehr als billig bestach ihn der anmuthige Gesellschaftston, welcher oft nicht zum Vortheile der guten Sitte in diesen fruchtbarglücklichen Gegenden herrschend war. Besonders wohl fühlte er sich am Hofe zu Aragon. Der Infant Ferdinand von Kastilien regierte das Land, durch Tapferkeit und Rechtssinn allen Zeitgenossen ehrwürdig, und ein Freund der Gelehrsamkeit und der Poesie. Er gewann die aragonische Krone nach dem Tode des kinderlosen Königs Martin V., dessen Schwestersohn er war. Die Stände von Aragon, Katalonien und Valencia erkannten ihn durch den Ausspruch von neun Schiedsrichtern als Oberherrn an. Seine Gemahlin, die schöne Gräfin Eleo-

---

[13]) Histoire littéraire des Troubadours, von Milot. Paris. 3 Thle. Geschichte der provenzalischen Poesie von Dietz. Anklänge in Oswald's Reisenotaten und Gedichten.

nora v. Albuquerque, einzige Erbin des großen Reichthums ihres Vaters Sanktius, zog durch ihren gebildeten Geist die Dichter an, und wurde hochgepriesen in den Liedern der damaligen Zeit. Oswald nennt sie Margarich, sey es nach einem uns nicht bekannten Zunamen, sey es, was noch wahrscheinlicher ist, nach Provenzalenart, die dem liebenden Dichter nicht erlaubte, eine verheirathete Dame, den Gegenstand seiner dichterischen Verehrung, beim wahren Namen zu verlauten. Sie behielt ihn am Hofe unmittelbar unter ihren Vertrautesten, und fand an seiner Persönlichkeit inniges Behagen. Er vergaß in diesem Gunstgenusse nach seiner raschen Uebergangsweise seine Braut in Deutschland, und trieb sich fast ein Jahr in galanten Abenteuern umher, die er später fruchtlos bereute. Geld, Zeit, Ruhe und Kraft gingen maßlos verloren. Sein Abschied von der huldreichen Königin kostete ihm einen Strom von Thränen und nachhältiges Herzweh. In Barzellona, Montpellier, Avignon, Marseille und anderen südfranzösischen Städten setzte er sein regelloses Leben in arger Selbstvergessenheit fort. Seine Gedichte aus dieser Zeit athmen eine völlige Trunkenheit, in die ihn Hofgunst, Frauenhuld und Liebesgenuß gestürzt. Die schöne sinnliche Form in tiefster Heimlichkeit war die Göttin, welcher seine Muse ohne Scheu huldigte.

11.

In Genua [14]), wo ihn der feenhafte Reichthum orientalischen Schmuckes bezauberte, erreichten ihn zuerst Nachrichten aus dem deutschen Reiche. König Sigmund von Ungarn, seit dem Jahre 1408 in zweiter Ehe mit Barbara, einer Gräfin v. Cylli, verheirathet, war an die Stelle Rupert's zum deutschen Kaiser gewählt worden, mit besonderer Verpflichtung, die Lombardie, namentlich das Herzogthum Mailand wieder zum Reiche zu bringen. Zu diesem Ende machte

---

[14]) „Jenau voll Carfunkel" Oswald in seinen Gedichten.

er 1413 eine Reise durch Tirol, um sich Anhänger im Lande zu werben, und schlug sich offenbar auf die Seite des mißvergnügten Adels gegen die Neuerungen des Landesfürsten. Die Reichsunmittelbarkeit wurde für den Fall, daß Friedrich zu weit ginge, in unzweifelhafte Aussicht gestellt. Das war auch der Grund der heftigen Entzweiung Sigmund's und Friedrich's, nicht die lächerlichen Aufbürdungen, welche der unverläßliche, in seinen eigenen Verdachtschöpfungen befangene Chronist Windeck der Geschichte für blinde Nachbether gemacht hat [15]). Diese Parteinahme des Kaisers reizte Friedrichen zum bittersten Spott. Er verglich das machtlose Reichsoberhaupt mit einem mürrischen Schulmeister, dem die Knaben allerlei Jugendlust hinter dem Rücken spielen, und sich erst andächtig über die Fibel beugen, wenn er mit seiner Ruthe ihnen an den Hals rückt. Mit dem Vorsatze der Rache zu gelegener Zeit eilte der Kaiser in die Schweiz. Hier warb er Truppen zum Römerzuge, und führte sie von Chur über den Albula nach Bellinzona. Daselbst verließen ihn die Schweizer, weil er den verabredeten Sold nicht auszahlen konnte. Er zog aber doch weiter nach Komo. Von hier aus wollte er den Herzog Filippo Viskonti, der im Jahre 1402 nach seines Vaters Tode den Sieg über seine Brüder Gianmaria und Gabriele davongetragen und Herr von Mailand geworden war, zur Unterwürfigkeit gegen Kaiser und Reich bringen. Aber Gewalt konnte er ohne Kriegsheer nicht brauchen, und der Versuch eines gütlichen Einverständnisses mißlang. Unmuthig über das Zergehen seiner Pläne auf Mailand, nahm er die frühere Idee wieder auf, der Kirche den Frieden zu geben, und die Vielherrschaft von drei Päbsten zu

---

[15]) Wer die Chronik von Windeck nur mit einiger Aufmerksamkeit liest, muß sein Vertrauen auf den Erzähler in allen Dingen verlieren, die auf Giftmord, Geschlechtsvergehen und heimliche Tücke Bezug haben. So habe ich auch hier Verdacht, wenn er erzählt, die Entzweiung des Kaisers mit Friedrich rühre von der Nothzucht eines Bürgermädchens her, die der Eine auf den Anderen schob.

gleicher Zeit zur Einheit unter einem rechtmäßigen Oberhaupte zu bringen. Dadurch hoffte er den Einfluß über Italien und Deutschland zu erringen, den er sich jetzt aus Mangel an Geld und Kriegsvolk durch kaiserliche Obmacht nicht gewinnen konnte [16]).

12.

Es waren nämlich vom Jahre 1305 bis 1377 sieben Päbste nach einander, von den französischen Königen gelockt und leider auch von ihnen ganz beherrscht, zu Avignon in Südfrankreich gesessen. Die Ohnmacht und Abhängigkeit derselben bei gänzlichem Zerfalle der sittlichen Ordnung brachte namenloses Unglück in die Verhältnisse der christlichen Welt. Die moralische Selbstachtung kam in Verlust, die Geistlichkeit in allgemeine Geringschätzung, das päbstliche Hofleben selbst in verdiente Schmach. Daher standen katholische Schriftsteller nicht an, die 72 Jahre dieser Periode die babylonische Gefangenschaft der Kirche und ihres Oberhauptes zu nennen [17]). Pabst Gregor XI., der Letzte von diesen sieben, kehrte im Jahre 1377 nach Rom zurück, und als er dort 1389 starb, wählten die dort anwesenden Kardinäle, vom römischen Volke getrieben, Urban VI., einen Venetianer, zum Pabste, mit der Verbindlichkeit, hinfort in Rom nach alter Weise zu regieren. Dieser, schon wegen seines italienischen Ursprunges nicht sehr beliebt, war so unklug, durch Mißgriffe seiner Amtsverwaltung die zahlreichen französischen Kardinäle zu beleidigen. Unter dem Vorwande einer Wahlunrichtigkeit wählten sie ihrerseits Klemens VII. zum Pabste und zogen mit ihm nach

---

[16]) Ueber die Verhältnisse Sigmund's zu Mailand ward benützt Storia di Milano da Giovanni Campiglio 6. Thl., eigentlich ein Auszug ans Carlo de' Rosmini. Er hat das Verdienst der Kürze und Urkundentreue.

[17]) Diese Periode der Kirchengeschichte erwartet erst einen tüchtigen Historiographen, zwar nicht zum Ruhm der Hierarchie, wohl aber des Christenthums, das während dieser Zeit nicht zerstört werden konnte.

Avignon. Nun hatte die Kirche zwei Päbste, die sich wechselseitig mit dem Banne verfolgten. Nach Urban VI. gelangte der Neapolitaner Bonifaz IX. auf den Stuhl zu Rom, dem in kurzen Zwischenräumen Innozenz VII. und Gregor XII. folgten. Die Franzosen setzten sich nach dem Tode Klemens VII. im Jahre 1395 den Petrus v. Luna als Benedikt XIII. zum Kirchenoberhaupte. Das Konzilium zu Pisa im Jahre 1409 von bessergesinnten Kardinälen beider Parteien berufen, setzte zur Beendigung der Kirchenspaltung beide Päbste ab, und wählte an ihre Statt Alexander V., nach dessen Ableben im Jahre 1410 Johann XXIII. folgte. So gab es gar drei Päbste, da die zwei abgesetzten auf ihre Würde nicht verzichten wollten, und in ihrem nächsten Kreise bereitwilligen Anhang fanden [18].

13.

Der Schaden, welcher dadurch für die Kirche erwuchs, war unberechenbar. Die Mittel sich auf dem päbstlichen Stuhle zu erhalten, wurden nicht ängstlich geprüft. Alles, was Geld eintrug, fand Annahme und Billigung. Die kirchlichen Gnaden waren nie käuflicher gewesen als in dieser unseligen Zeit. Alle verständigen Laien nahmen Aergerniß an diesem Unwesen. Oswald sog aus diesen kirchlichen Wirren die Bitterkeit gegen die geistliche Obmacht, die er nie mehr ganz verwinden konnte [19]. Besonders entsetzt war er über das Laster der Simonie, des allgemeinen Mittels schnöden Gelderwerbes, und über den Mißbrauch des geistlichen Rechtes, das jeder Geldmann vorkommenden Falles leicht abkaufen konnte. Deßhalb kamen gerade zur gelegenen Zeit Gesandte vom Pabste Johann XXIII. an den Kaiser nach Komo, und forderten ihn auf, mitzuwirken zum allgemeinen Frieden der Kirche. Sigmund erließ am 30. Oktober 1413 aus einer

---

18) Fleury's Histoire ecclésiastique vom Jahre 1300—1416. Bd. 22.

19) S. besonders sein Gedicht: „Mich fragt ain ritter an gever ꝛc."

Villa am Komersee den Ruf an die ganze Christenheit zu einem allgemeinen Konzilium im nächstfolgenden Jahre zu Konstanz am Bodensee. Trotz der Weigerung des Herzogs von Mailand ihm zu huldigen, gewann Sigmund doch durch kluge Unterhandlung die übrige Lombardie zur Anerkennung seiner Obmacht. Oswald traf mit ihm in Piacenza zusammen, und erfuhr zu seinem Schrecken den Gang der Angelegenheiten in Tirol. Sigmund nahm ihn zu seinem vertrauten Diener auf, theilte ihm alle seine Pläne im Bezug auf Tirol mit, und sandte ihn als seinen heimlichen Geschäftsträger in die Alpen. Während also Sigmund langsam aus Italien durch die Schweiz an den Rhein zog zur Kaiserkrönung in Aachen, eilte Oswald am Ende des Jahres 1413 nach Tirol [20]).

14.

Es war für ihn ein sehr unsanftes Erwachen aus den arabischen und provenzalischen Liebesträumen und Gelüsten aller Art auf den Bruchstücken des tirolischen Adelsbundes, den Friedrich indessen so gut als völlig gesprengt hatte. Er war 46 Jahre alt. Das Lallen ehelicher Kinder in der Wiege zu hören, wurde jetzt ein Bedürfniß seines Herzens, das sich um alle Ideale seiner brausenden Jugend betrogen fühlte. In Tirol herrschte eine dumpfe Stimmung. Unerwartete Ereignisse hatten die Gemüther überrascht und erschüttert. Der verachtete und von allen Seiten bedrängte Fritz hatte gleichwohl nach drei Richtungen so bedeutende Schläge geführt, daß dadurch der Zustand Tirols wesentlich verändert worden war. Die Zerrüttung der Finanzen, von den Pfandschaftsjuden herbeigeführt, ein drückendes Hinderniß jeder freien landesfürstlichen Bewegung, machte einen entscheidenden Schritt von Seiten Friedrich's mit jedem Tage nothwendiger, wenn er wirklicher Landesherr in Tirol bleiben sollte. Der unver-

---

20) Oswald's zwei Briefe an seine Brüder vom Jahre 1413. Vergl. Aschbach's „Geschichte Sigmund's zum Jahre 1412—1414."

antwortliche Besitz fast aller bedeutenden Geldquellen in den Händen des Adels mußte im äußersten Falle selbst gegen erklärte Landesfreiheit mit Gewalt gebrochen werden. Und Friedrich fühlte sich stark genug, das nicht ganz unbedenkliche Spiel zu wagen. Der mächtigste Geldmann an der Etsch war um's Jahr 1406 Nikolaus der Vintler[21]), als Mitglied des Adelsbundes die pekuniäre Gewähr der adeligen Uebermacht im Etschlande gegen den geldarmen Herzog mit der leeren Tasche. Sein Geschlecht taucht in Bozen schon um's Jahr 1076 auf. Daß es aus der Vintl im Pusterthale dahin eingewandert sey, ist eine Vermuthung ohne historisches Gewicht. Ein Jahrhundert später erscheint Dietlin der Vintler daselbst bereits als sehr begüterter Mann und Stammvater des ganzen Geschlechts in ununterbrochener Folge. Ein großartiger Geschäftsbetrieb, wozu Bozen als Handelsplatz zwischen Deutschland und Italien besonders für levantische Waaren sehr geeignet war, beschäftigte die Vintler fast ausschließlich, so daß ihr thatsächlicher Einfluß auf die Landesangelegenheiten stets unbedeutend blieb. Desto mehr entschieden sie durch die Verzweigung ihrer Geldinteressen in die Geschichte des 14. Jahrhunderts. Unter dem Könige Heinrich von Böhmen erhielten sie für ihr ganzes Besitzthum die Steuerfreiheit, welche von den österreichischen Fürsten bei ihrem Eintritte in die Regierung Tirols auch bestätiget wurde. Der mächtigste Sprosse ihres Hauses war unstreitig der obengenannte Nikolaus. Sein Vater hieß Konrad, und zeugte mit Agnes, der Tochter eines Bürgermeisters zu Bozen, drei Söhne, worunter Nikolaus der älteste war. Er tritt im Jahre 1361 urkundlich das erste Mal auf, bereits in voller Mannesblüthe, Landrichter zu Grieß und Bozen, und bei den neueintretenden

---

21) Ueber diese Vintler'sche Angelegenheit ist die Urkundensammlung in einem großen Foliobande, dem Herrn Karl v. Vintler in Meran gehörend, am lehrreichsten. Dazu kommen einige Urkunden im Besitze der Vintler von Bruneck.

österreichischen Fürsten der allernächsten Folgezeit mit seiner stets vollen Geldkiste sehr beliebt. In erster Ehe mit Katharina v. Kampan, in zweiter mit Katharina Egger v. Köstlan vermählt, hinterließ er doch keine Nachkommen, die im Stande gewesen wären, die Erwerbsthätigkeit seines Vaters fortzusetzen. Seine Brüder Hanns und Franz, und seine Vettern Hanns, Leopold und Christof arbeiteten mit ihm im gleichen Geschäftskreise, und gewannen nach und nach einen Pfandreichthum, welcher ihr Haus, dem Landesfürsten gegenüber, zu einer Macht im Lande machte. Ihr erster Ansitz war Schrofenstein zu Bozen, an der Stelle des heutigen Arbeitshauses, durch einen Gang mit ihrem ursprünglichen Hause verbunden, worin sie mit bürgerlichen Gewerben groß und mächtig geworden. Ihr Grundsatz, den sie selbst bei jeder Heirath geltend machten, war: „Wo kein Geld zu gewinnen ist, hat ein Vintler nichts zu suchen![22]" Das gab ihrem ganzen Geschlechte etwas Kaufmännisches mit aller bürgerlichgemeinen Zuthat solcher Erwerbsleute. Sie liebten die Zurückgezogenheit zur Zeit des Sturms; nur völlige Sicherheit lockte sie aus ihrem Versteck. Selbst ihr Stolz war plebeisch.

15.

Gegen das Jahr 1380 brachten sie das einst von den Herren v. Wangen erbaute, später zerfallene Schloß Runkelstein an sich, ein Lehen der Kirche von Trient. Nikolaus der Vintler baute es im Jahre 1388 neu auf mit Vorwerken, Kapellen und zwei Thürmen, und machte es zu einer trotzigen Burg, der man nicht leicht etwas anhaben konnte. Die schöne innere Ausstattung mit interessanten Wandgemälden nach altdeutschen Poesien rührt ebenfalls von ihm her. Nach der Art aller Kaufleute der damaligen Zeit sorgten sie für

---

[22]) Engelhard Dietrich, der diesen Spruch in seinen geschichtlichen Notaten aufbewahrt, fügt nach seiner Art hinzu: „Däucht mich nicht ganz fromm."

häusliche Behaglichkeit, und zogen die Kunst, das Lied und die Harfe in den Bereich ihrer Unterhaltung. Heinz Sentlinger, Münchenerpatrizier, lebte bei Nikolaus auf Rungelstein als Kaplan, Bücherabschreiber und Reimkünstler. Er war aus Baiern in die Berge Tirols gekommen. Konrad der Vintler, des Nikolaus Vetter, stand mit ihm in engster Verbindung, sammelte eine ansehnliche Bibliothek, und versuchte sich in der didaktischen und erzählenden Poesie, ein stiller Mann, ohne allen Einfluß in's öffentliche Leben[23]). Nikolaus war für die herzoglichen Brüder und Vettern von Oesterreich, Leopold, Albrecht, Wilhelm, Leopold den Jüngeren und Friedrich das, was man heutzutage Hofbankier nennt, vom Jahre 1370—1407 fast ununterbrochen ihr Amtmann im Innthale und an der Etsch, und Finanzrath in allen Geldangelegenheiten. Alle Einkünfte des Landesfürsten gingen durch seine Hände. Deßwegen führte er auch den Titel eines Generalsteuereinnehmers[24]). Im Jahre 1392 ließ er sich in diesem Amte von Leopold dem Jüngeren einen eigenen Freiheitsbrief für die Zukunft ausstellen, dessen Inhalt auch den Landesfreiheiten beigezählt wurde. Die vier wichtigsten Punkte desselben waren folgende: „1. Wird Nikolaus der Vintler als Verwalter der Finanzen bei den Herzogen von Oesterreich verklagt, so schenken diese der Anklage keinen Glauben, sondern lassen ihn zur Rede und Vertheidigung seiner Handelsweise vor ordentlichem Gerichte kommen. 2. Nikolaus hat sich über seine Amtsführung vor Niemanden zu verantworten, als demjenigen, der ihm dasselbe unmittelbar übertragen hat. 3. Er behält die volle Freiheit, das Amt jeden Augenblick nach Gutdünken niederzulegen, und der Landesfürst muß ihm deßhalb doch ein gnädiger Herr bleiben. 4. Auf

---

23) Die Vintler von Bruneck bewahren noch Handschriften von ihm. Nach brieflichen Mittheilungen.

24) So wird er in Urkunden des Hauses und des Archives der Stadt Bozen ausdrücklich genannt.

sein Hausvermögen fällt nicht die mindeste Last, für seine Amtsthätigkeit und die Richtigkeit seiner Rechnungen zu haften; wohl aber hat er das Recht etwaigen Schadenersatzes an den Landesfürsten."

16.

Diese landesfürstliche Verschreibung hatte in ihrer praktischen Anwendung die unausbleibliche Folge, daß der Landesfürst ganz von ihm abhängig wurde, und sogar alle Einsicht in den eigentlichen Gang der Finanzverwaltung verlor. In den Kriegen gegen Appenzell, beim Zuge Rupert's nach Italien, und in den beständigen Fehden mit den baierischen Herzogen hielt Nikolaus der Vintler den letzten Nerv alles Gelingens in seiner Hand. Je ärmer die landesfürstliche Kasse wurde, desto mehr wuchs sein Hausgut an. Und da er zu gleicher Zeit mit den Finanzen des Landes allein beschäftiget, alle äußere Behandlung der Landesangelegenheiten den Häuptern des Bundes an der Etsch überließ, so war er für die Kraft der Adelseinigung ein sehr willkommenes Werkzeug. Heinrich v. Rottenburg und seine Meinungsgenossen duldeten ihn deßhalb gern in seiner vortheilhaften Stellung. Er besaß als Pfandschaften für dargeliehene Gelder an die Landesregierung die Burgen Stein am Ritten, Reinegg im Sarnthal mit der Pflege daselbst, das Gericht und die Feste Grieß, Wangen, die Wangergasse in Bozen, und den Maierhof Sankt Afra, nachherigen Ansitz Weggenstein ebendaselbst. Den letzteren hatte er mit bedeutenden Gütern von Lorenz Egen an sich gebracht, als ein Lehen des Bisthums Augsburg. Dazu kam die Burg Rendlstein, welche den Eingang zum Hauptschlosse Rungelstein deckte, und den Uebergang über die Talfer beherrschte. Nebst der Steuerfreiheit, die Herzog Leopold der Aeltere, sein besonderer Freund, im Jahre 1380 wiederholt für alle Vintlerischen Liegenschaften bestätigte, genoß er auch noch das wichtige Vorrecht, daß man ihm zu Bozen bei allen Klagen wegen der Zinse und Gülten vor

dem Mittagessen Recht sprechen mußte, mit Beseitigung aller anderen Angelegenheiten. Das ersparte ihm viele Zeit und Kosten. Sein Bruder Franz saß als Hauptmann auf den Vintlerischen Besitzungen im Sarnthal, Hanns als Burgvogt in Rendlstein, seine Vettern auf dem Ritten. So hatte Rungelstein stets einen gesicherten Rücken, Nikolaus konnte von dort aus jedem Rufe des Landesfürsten trotzen. Und in der That stieg der Trotz des Geldmannes bisweilen so hoch, daß er bei nothwendig gewordener Unterredung verlangte, der Landesfürst solle zu ihm nach Rungelstein kommen, da ihn nichts verpflichte, vor ihm in Bozen zu erscheinen. Da er zu gleicher Zeit aus seinen reichen Geldquellen manches Scherflein für den Gottesdienst verwendete, so stand er beim Volke und der Geistlichkeit in gutem Ansehen. Er baute die Heiligendreifaltigkeitskapelle zu Bozen, und begünstigte vorzüglich das Kloster der Dominikaner. Er trat mit seinen Brüdern und allen seinen Vettern dem Elephantenbunde bei, und legte somit auch das Uebergewicht des Geldes in die Schale desselben. Fast zu gleicher Zeit heirathete sein Vetter Leopold das Edelfräulein Katharina v. Platsch, die Letzte ihres Geschlechts, und brachte dadurch das Adelsgut Platsch zu Müllanb bei Brixen an sein Geschlecht. Das Ansehen der Vintler stieg dergestalt, daß selbst die deutschen Kaiser es für rathsam fanden, sich dasselbe durch allerlei Gunsterweise für alle Wechselfälle der Zukunft zu verbinden. Friedrich mit der leeren Tasche hing beim Antritte der Regierung in Tirol so sehr von Nikolaus Vintler ab, daß ihn dieser oft aus den Wirthshäusern in Bozen loskaufen mußte. So geschah es noch im Jahre 1407, daß der Landesfürst auf einer Reise durch Bozen in einem Gasthause daselbst nicht zahlen konnte. Der Wirth legte nach damaliger Gewohnheit Beschlag auf seine Person, Dienerschaft und Rosse. In der Verlegenheit sandte der Herzog einen Bothen nach Rungelstein an Nikolaus mit der demüthigen Bitte, er möchte ihn durch Leistung der schuldigen Zahlung aus der Haft erledigen. Zugleich war ihm bedeu-

tendes Gut aus Venedig gekommen. Er konnte den Fuhrlohn in Bozen nicht auszahlen, und so wurde ihm dasselbe vorenthalten. Da erschien der Vintler mit 1600 Dukaten und erlöste Friedrichen aus der drückendsten Noth. Aber auf dem Tische, wo er das Geld aufzählte, ließ er sich einträgliche Gefälle in Durnholz dafür verschreiben.

17.

Friedrich, von der richtigen Ansicht geleitet, daß ohne bessere Ordnung in den Finanzen keine Regierung im Lande möglich sey, entschloß sich, den herkömmlichen Schlendrian in diesem Geschäftszweige zu durchbrechen, und die landesfürstlichen Gefälle in seine unmittelbare Aufsicht und Verwaltung zu ziehen. Das verbreitete Schrecken unter dem Adel. Bisher hatte dieser alle seine Kapitalien auf Pfandschaften ausgelegt, und das gesammte Geldwesen ruhte auf der althergebrachten Annahme, daß die Regierung diese oberflächliche Art, ihre Finanzen ausbeuten zu lassen, als eine besondere Freiheit des Landes gewissenhaft einhalten werde. Eine Revision dieser Pfandschaftsverhältnisse nach neuem Maßstabe der Erträgnisse schien unerhörte Neuerung. Friedrich kümmerte sich wenig darum, und forderte den Nikolaus Vintler, in dem die meiste und vortheilhafteste Geldkraft an der Etsch wurzelte, im Jahre 1407 plötzlich nach Bozen zur Rechenschaft über seine Amtsverwaltung als Generalsteuereinnehmer. Dieser, auf alte Vorrechte gestützt, wies die herzoglichen Bothen stolz von Rungelstein hinweg, mit dem Erklären, er sey von seinem Bruder Leopold bestellt und diesem allein verantwortlich. Darüber erbittert, ging der Herzog einen Schritt weiter, und verlangte die Auslieferung aller Pfandschaften gegen die ausgelegte Pfandsumme nach dem Inhalte der ursprünglichen Pfandbriefe, deren Einsicht unerläßlich sey. Nikolaus erwiederte, er habe seine Pfandschaften von Leopold erhalten, und so lange dieser lebe und ihn nicht ausdrücklich seiner Pflicht entlasse, sey er aller anderweitigen

Ansprüche ledig. Er schloß sich zugleich in Rungelstein ein, und erschien geraume Zeit nicht mehr außerhalb der Ringmauern seines Schlosses. Dieser einsam grollende Trotz beweist sonnenklar, daß er sich in seiner Sache für völlig sicher hielt. Und wirklich war aus unzweideutigen Zeichen abzunehmen, daß die Mitglieder des Bundes an der Etsch auf seiner Seite waren. Denn ihre Vermittelungsversuche liefen alle dahinaus, daß Friedrich seine Streitsache mit Vintler einem ordentlichen Adelsgerichte unterwerfen sollte, wo nach dem Landesrechte für ihn kein günstiger Spruch zu erwarten stand. Friedrich wies dieses Ansinnen zurück, entsetzte den Vintler aller seiner Aemter, übertrug sie anderen Leuten, und erklärte, die Vorschüsse, die er seinem Bruder Leopold auf den Ertrag dieser Aemter geleistet, könne er mit allem Rechte von diesem fordern. Diese Maßregel des Landesfürsten mißfiel den Häuptern des Bundes höchlich. Es war eine Entscheidung aus landesherrlicher Vollmacht ohne ordentliches Gericht, also etwas ganz Neues, dem bisherigen Tirolerrechte entgegen. Da Friedrich zugleich bereit war, mit seinen Leuten und Anhängern den Machtspruch mit Gewalt durchzusetzen, so fanden sie ihr Adelsrecht doppelt verletzt. Der Bund an der Etsch wollte Vintler's Geldmacht nicht in Friedrich's Hände kommen lassen. Zu diesem Ende legte sich Heinrich v. Rottenburg unter einem guten Vorwande in's Mittel, mit unverkennbarer Beistimmung der Bundesglieder, welche Friedrich's Handlungsweise mit Abscheu betrachteten. Er hatte dem Herzog Leopold zum Zuge mit dem Kaiser Rupert nach Italien 5000 Dukaten vorgestreckt, und Nikolaus der Vintler als landesfürstlicher Finanzminister ohne Geld mit seinem Eigengut dafür gebürgt. Dieses Darlehen war durch Friedrich's Verfahren gefährdet, da Fritz wohl Land und Aemter übernommen, aber keine Anstalt machte, die Schulden seines Bruders zu zahlen. Deßhalb stellte der Rottenburger an ihn das Begehren, daß er vor der Zurücknahme der Vintlerischen Pfandschaften die 5000 Dukaten auszahle, welche darauf haf-

teten. Das konnte Friedrich augenblicklich nicht leisten. Der Appenzellerkrieg hatte seine Kassen erschöpft. Die auftauchenden Wirrsale mit dem Bischofe von Trient machten neue Auflagen nothwendig.

18.

Da entschloß sich Heinrich v. Rottenburg durch einen kühnen Handstreich die Vintlerischen Pfandschaften für die Macht des Bundes zu gewinnen. Er behandelte seinen Bürgen, der nicht im Stande war, sie mit hinlänglicher Macht gegen Friedrich zu behaupten, als Feind, überrumpelte seine Schlösser, nahm Rendlstein weg, und schnitt den Vintler auf Rungelstein von den landesfürstlichen Einflüssen ganz ab. Alle seine Güter und Pfandschaften nahm er in eigenen Gewahrsam als Pfänder für sein Darlehen an den Herzog Leopold. Der Ueberraschte verstand sich unter der Vermittelung der einflußreichsten Bundesglieder an der Etsch zu einem Vertrage, der keinen anderen Fehler hatte, als daß er für den Rottenburger zu vortheilhaft war und die eigentliche Absicht dieses raschen Verfahrens aufdeckte. Dieser erhielt für Hauptgut, Zinse und Unkosten die Feste Stein am Ritten, das Gericht Grieß, die Burg Reinegg im Sarnthal, und das Gericht Wangen mit allen anklebenden Gefällen. Dafür lieferte er ihm den Schuldbrief des Herzogs Leopold aus, und stellte ihm alle übrigen eroberten Güter zurück. Der Vertrag ward im Jahre 1409 zu Bozen unterzeichnet. Unter den Zeugen befand sich auch Hanns v. Wolkenstein, als Abgeordneter der Wolkensteiner, welche mit den Ansichten des Rottenburgers ganz einverstanden waren [25]. Friedrich fand sich dadurch in seiner Erwartung gänzlich getäuscht. Die Macht des Vintler's auf den Rottenburger übertragen, schien ihm noch weit

---

[25]) Einer seiner Briefe gibt den Schlüssel zu dieser Handlungsweise. Es heißt darin: „Laßt des Vintler's Gut nur nicht dem Herzog, sonst sind wir verloren.“

gefährlicher und unerträglicher als der frühere Zustand. Mit ungemeiner Maßhaltung und Entschlossenheit both er mit äußerster Anstrengung seiner Finanzen dem Letzteren die Zahlung der Schuld seines Bruders gegen die Zurückstellung der Pfandschaften an, die er dem Vintler abgenommen. Heinrich v. Rottenburg gab gegen alle Erwartung auf einmal nach. Es war kein Ausweg als offenbare Gewalt gegen den Landesfürsten zu brauchen, und das fand er weder in seinem noch in des Bundes Interesse. Er machte sich verbindlich dem Herzoge die verlangten Pfandschaften sogleich auszuliefern, sobald er das in Frage stehende Kapital sammt Zinsen und Schadenersatz zurückbezahlt haben würde. Er hoffte durch diese schnelle Willfährigkeit der gefürchteten Revision des Pfandschaftswesens am besten vorzubeugen. Aber er betrog sich sehr. Friedrich bestand nach wie vor darauf, daß Nikolaus Vintler vor ihm erscheine und ihm Einsicht in die Verträge gestatte, die er mit seinem Bruder Leopold gemacht. Dieser schlug das Begehren wieder rund ab, als durchaus den Freiheitsbriefen zuwider, die er von den Herzogen von Oesterreich erhalten. Der Landesfürst erzürnt über diese Hartnäckigkeit, legte sich im Jahre 1409 vor seine Burg Rungelstein und gewann sie mit stürmender Hand. Doch Nikolaus, den er darin vermuthete, war entflohen, wahrscheinlich um sich beim Herzoge Leopold über Fritzen's Gewaltthat zu beklagen, welche sich mit dem von Leopold selbst im Jahre 1406 von Grätz aus gegebenen Freiheitsbriefe allerdings nicht wohl vereinigen ließ. Die Landesherren, über den Gang dieser Angelegenheit nicht wenig erschüttert, drangen in den Landesfürsten, Recht für Gewalt ergehen zu lassen und die Sache friedlich auszugleichen. Friedrich gab wirklich nach und stellte den Vintlern einen Freibrief aus, daß sie unangefochten in Rungelstein sitzen und frei im Lande umherwandern dürften, unter der Bedingung sich auf jeden Ruf des Herzogs zu den Rechten in Bozen zu stellen. Zugleich versprach er das Rechtserkenntniß zu achten, das ebenbürtige Richter in dieser Sache

aussprechen würden; nur sollten bis dahin die Festen des Vintler's in keine fremde Hände ausgeliefert werden. Die Ausgleichung erfolgte bald darauf. Die Vintler erhielten für alle ihre Ansprüche 5000 Dukaten, die Feste Rungelstein, und die nicht pfandschaftlichen Güter ihres Hauses. Dafür mußten sie alle landesfürstlichen Pfänder Friedrichen abtreten [26].

19.

Nikolaus der Vintler saß bereits im Jahre 1410 wieder auf Rungelstein, gebrochen an Kraft und Muth, in hohem Alter, von seinen Adelsgenossen aufrichtig bedauert als warnendes Denkzeichen der Rache des Herzogs. Man hatte nur mit Mühe die Form des Rechtes retten können, während Vintler's Macht für den Bund an der Etsch verloren ging, und das ganze Pfandschaftswesen einer neuen Entwickelung entgegen ging, wobei die frühere Sicherheit und Einträglichkeit nicht mehr zu erwarten stand. Das machte allenthalben böses Blut. Jeder Edelherr sah in Vintler's Schicksal seine eigene Zukunft, und wurde gegen Friedrich noch mißtrauischer. Es kam wie Hohn heraus, daß dieser den Nikolaus Vintler nun sehr in Schutz nahm, nachdem er ihn ausgezogen. Besonders begünstigte er seinen Neffen und Universalerben Hanns Vintler, welcher, ein Kind der neuen Zeit, geschmeidiger in seine Ansichten einging, und sich als brauchbares Werkzeug in landesfürstlichen Geschäften auswies. So ging er als Gesandter mehrmals nach Venedig. Er saß mit seiner Gunst auf Rendlstein als Amtmann an der Etsch und Schatzmeister von Meran, also auch jetzt noch mit der erblichen Geschicklichkeit seines Hauses dem Finanzfach gewidmet. Nikolaus starb im Jahre 1413, und setzte in seinem Testamente einen großen Theil seines Vermögens an Klöster und Arme aus. Gar mancher Schloßherr knirschte über ein solches Ende einst beneideter Adelsgröße. Rungelstein ging auf Franz Vintler

[26]) Vergl. Graf Klemens v. Brandis Urkundenbuch S. 293, 298.

über, dessen Nachkommen es später den Metzner'n überließen, die mit den Herren v. Rafenstein schon früher Antheil an den Gütern des Schlosses gehabt. Der Umstand, daß Kaiser Sigmund im Jahre 1415 zu Konstanz den Hanns Vintler mit einer Krone auf seinem Helm auszeichnete, beweist, daß er als Vormann seines Geschlechts trotz aller Vertraulichkeit mit Friedrich doch immer noch Einiges hoffen ließ für die kaiserlichen Absichten in Tirol. Die Sage, daß Friedrich während dieser Fehde mehrere Vintler nach Innsbruck gelockt und sie daselbst kurzweg habe hinrichten lassen, entbehrt aller geschichtlichen Gewähr. Friedrich hatte bei aller Anlage zur Gewalt keine Lust, sich den Namen des Grausamen zu erwerben. Kein inländisches Gericht hätte auf Tod erkannt, und Ausnahmsgerichte gehören einer späteren Zeit an. Selbst seine beschwertesten Gegner kamen mit dem Leben davon. Bei allem Geschrei über seine Gewaltthätigkeit schritt er doch nie über die eigentliche Gränze des Rechtes hinaus. Sogar die Mitglieder des Bundes an der Etsch waren dadurch gelähmt. Es sollte wohl eine schärfere, von der Zeit geforderte Rechtsbegränzung eintreten, aber keine Willkür. Und diese weise Maßhaltung war Friedrich's Glück und einziger Halt in den ungünstigsten Umständen.

20.

Nach dieser Beseitigung der Vintlerischen Geldmacht fingen sich die landesfürstlichen Kassen wieder zu füllen an. Die Revision der Pfandgüter ging von nun an unangefochten von Statten. Friedrich konnte einen Schritt weiter machen. Der Bund an der Etsch stand, obgleich verschüchtert, noch ungebrochen da, eine Art Adelsregierung in allen wichtigen Landesangelegenheiten, ohne vielen Bezug auf den fürstlichen Willen. Aus Rücksicht für dieselbe unterwarf sich auch Friedrich in der Vintlerischen Sache einem einheimischen Gerichte. Aber so konnte es unmöglich bleiben. Selbst nach dem Falle des Nikolaus Vintler war Heinrich v. Rottenburg als oberster

Bundeshauptmann so zu sagen Landesfürst in der That. Friedrich verhehlte sich das auch nicht. Als er ihm eines Tages zu Bozen begegnete, wie er mit großem Prunke die Stadt hinabzog, fragte er lächelnd: „Wer ist dieser Mann?“ Man gab ihm zur Antwort: „Heinrich v. Rottenburg, Hauptmann an der Etsch!“ „Mit nichten!“ fiel jener rasch ein, „er ist der Regent von Tirol! Ich gelte ihm gegenüber keinen Heller.“ Aeneas Sylvius, welcher diese Anekdote erzählt, als Geheimschreiber der Könige und Päbste den Kern einer jeden Sache scharf auffassend, gibt dadurch den Standpunkt an, von welchem aus alle Schritte Friedrich's gegen den Rottenburger betrachtet werden müssen. Der Letztere war auch beim besten Willen zu mächtig, als daß er nicht die Stellung eines Landesfürsten in Tirol gefährden mußte. Sein Vater Heinrich V. starb nach der Vermuthung des Grafen Brandis gegen das Jahr 1400. Wenigstens hört er um diese Zeit auf in Urkunden als Zeuge zu erscheinen. Heinrich VI., den wir als Repräsentanten der Adels- und Volksrechte, Friedrichen gegenüber, erblicken, muß bei seines Vaters Tode bereits gegen 50 Jahre alt gewesen seyn. Seine Mutter hieß Anna, aus dem Geschlechte der Vögte v. Matsch, sein einziges Geschwister Elsbet, Gemahlin des Grafen Johann v. Lupfen. Heinrich verband sich ehelich mit der Gräfin Agnes v. Werdenberg. Die Frucht dieser Ehe war eine einzige überlebende Tochter Barbara. Das Geschlecht schien alle Kraft in ihm gesammelt zu haben zur kühnen That. Er war ein festgebauter Mann, von gewöhnlicher Leibesgröße, aber stark untersetzt, geübt im Waffenspiel zu Ernst und Scherz, als mächtiger Zweikämpfer eben so sehr gerühmt als gefürchtet[27]). Oeffentlich erschien er immer kostbar gekleidet oder im glänzendsten Stahlharnisch, von Schaaren dienstfertiger Anhänger begleitet. Als ihm einst Friedrich bei einer solchen

---

[27]) Sein Abbild im Spitale zu Kaltern, vor Jahren wenigstens zu sehen.

Gelegenheit begegnete, trat er still in sein Gefolge, zog sein Schwert und trug es ihm wie ein höriger Diener nach. Der Rottenburger, es bemerkend, wandte sich um und sprach: „Fritz! Fritz! wann wirst du einmal weise werden?“ Dieser gab ihm nicht ohne pikante Wendung zurück: „Dann, wenn du völlig thöricht geworden bist!“ Arenpeck, Aeneas Sylvius und Andere haben aus diesem Vorgange die erste Ursache des Zerwürfnisses zwischen beiden abgeleitet, nach der damaligen Gewohnheit, die unbedeutendsten Umstände mit unhistorischem Verdachte für die Geschichte wichtig zu machen. Es war ein lustiger Einfall Friedrich's, wie er sie in seiner Jugend liebte zu einer Zeit, wo er mit dem Rottenburger noch gut stand. Daß er in bittere Wahrheit auslief, stimmt mit dem damaligen Gesellschaftstone treffend überein. Man verstand noch nicht zu verbergen, was man am meisten sagen wollte. Es stand für Friedrich's Regentenstellung wirklich wenig zu hoffen, so lange Heinrich v. Rottenburg Fassung und Maßhaltung behielt.

21.

Er war nämlich nach allen gleichzeitigen Urkunden, die, späteren Chronisten gegenüber, allein Geltung haben, im Leben durchaus edelmüthig, freigebig gegen die Kirche, milde gegen seine Bauleute, denen er oft für gutgeleistete Dienste die Bauhöfe ganz schenkte, unparteiisch und beliebt als Richter und Vorsitzer, selten heftig und rauh, wenn nicht gegen alle Gebühr gereizt. Seine Rede floß karg. Ihre Wortarmuth galt in Briefen und mündlich oft mit Unrecht für Trotz. Klar in seinem Wollen, schnell in der Ausführung seiner Pläne, ging er mit ungemeiner Vorsicht nie hinaus über die äußerste Linie des alttirolischen Rechtes nach einheimischer Auslegung, Friedrichen entschieden abgeneigt, welcher dieses Auslegungsrecht für sich in Anspruch nehmen wollte. Er stiftete zu Kaltern ein Spital für Pilgrime und Reisende aller Art mit vier Priestern für ihre geistliche Pflege. In

demselben konnte jeder drei Tage unentgeltlich verweilen. Arme Leute nannten ihn Vater, denn er verwendete einen guten Theil seiner Einkünfte zu ihrem Gunsten. Seine Macht fand nur selten Widerspruch von Seiten seiner Standesgenossen. Selbst der Neid, in solchen Verhältnissen mit Vorsatz thätig, ließ ihn unangefochten. Die Geschichte kennt keinen einzigen Fall, wo sein öffentliches Handeln in tirolischen Angelegenheiten bei Tirolern Mißtrauen oder Mißbilligung erfahren hätte. Seine unerbittliche Gerichtsstrenge war von Hohen und Geringen gefürchtet ohne Haß. Er war der reinste Ausdruck des tirolischen Adels, welcher im Lande alles haben wollte, wie es von jeher gewesen. Wer ihm als Gewaltthat anrechnet, daß er sich oft mit gewaffneter Hand Recht erzwang, urtheilt nach sehr modernen Begriffen. Diese Selbsthülfe, eine Art summarischer Exekution, war dem Adel so gut als dem Fürsten selbst erlaubt. Man nannte es zu Recht nöthigen. Nur wenn Waffengewalt an die Stelle des gerichtlichen Endurtheils gesetzt wurde, war es offene Gewalt eines schädlichen Mannes, wie man sich auszudrücken pflegte. Der Landesfürst war in solchen Privatfehden zwischen den Zerfallenen wohl Vermittler zur rechtlichen Ausgleichung, aber nicht Bestrafer, so lange die Streitenden die Rechte eines Dritten nicht verletzten. Niemand erboth sich williger zu Recht als Heinrich v. Rottenburg, in der Regel stets der Erste, welcher sich darauf berief, aber nach offenem Tirolerrechte [28]). Seine Festen im unteren Innthale waren Rottenburg, Rettenberg und Friedberg, im oberen Innthale Neustarkenberg

---

[28]) Diese Charakterisirung des Mannes geht aus seinen Briefen in allen Archiven Südtirols unwiderlegbar hervor. Und daraus erklärt sich seine hohe Geltung als Richter selbst bei Friedrich in allem, was nicht zunächst den Fortschritt betraf. Spätere Ansicht hat ihn nach unhistorischen Gefühlen der Gegenwart gezeichnet. Ich habe viele Urkunden von ihm gelesen, worin er seine Bauleute äußerst liebevoll behandelt, und für ihre Dienste gern ewiges Baurecht eintreten läßt. Es gab sogar Fälle, wo er ihnen Höfe zu eigen überließ.

ob Tarenz bei Imst, und Wiesberg am Eingange in's Thal Patznaun. Um Sterzing gehörte ihm Reifenegg auf einem waldigen Hügel gegen das Thal Ratschinges, und Moos am Aufstiege in's Pfitsch, beide die vermittelnden Glieder der Macht im Innthale mit der an der Etsch. Am Eisak besaß er Aichach, an der Etsch Laimburg, und Leuchtenberg am äußersten Vorsprunge des Mittelgebirges über dem Kalterersee, das Gericht Kaltern mit den Ansitzen Windegg und Rotenburg, welches letztere unter der Klaudia v. Medizis in ein Franziskanerkloster umgewandelt worden ist, Tramin, Enn und Kaldif, auf dem Nonsberge Kastelfondo, Cagnò und die Bastei im Sulzthale, und im tieferen Süden am Eingange in's Thal Cembra über Lavis die Feste Segonzano. Im Vintschgau gehörte ihm Kastelbell. Dazu kamen wenigstens eben so viele kleinere feste Plätze mit dienstpflichtigen Anhängern. Er hielt auf diesen Burgen zahlreiche Besatzungen, die er als guter Zahler auswählen konnte, und brauchte sie in inländischen und auswärtigen Angelegenheiten, letzteren Falls gegen Sold oder andere Gunst. Seine persönliche Kaltblütigkeit im Kampfe machte ihn zum gesuchten Condottiere seiner Zeit, den selbst die Landesfürsten bei jeder ernsten Gelegenheit in Anspruch nahmen. Viele andere Burgen standen ihm vertragsmäßig offen, so oft er irgend eine Sache seines Hauses zu verfechten hatte. Als Hauptmann des Hochstiftes Trient konnte er auch in vielen Fällen über die bischöfliche Macht verfügen. Ueberdieß führte er die Vogtei über die Hochstifte Augsburg und Chiemsee, und hatte Besitzungen in Baiern und Schwaben, deßhalb weder im Kriege noch im Frieden von ausländischen Fürsten ganz abzulösen. Diese Umstände führten den Aeneas Sylvius nicht ohne Grund auf die Bemerkung, daß er alles Kriegsvolk von Tirol unter sich habe. Wenigstens war er dem Landesfürsten in den meisten Fällen weit überlegen. Diese kriegerische Stellung des Rotenburgers war Friedrichen nach drei Seiten hin gefährlich, im unteren Innthale gegen Baiern, auf dem Nonsberge gegen

Mailand, und im Bisthume Trient gegen Italien. Es bedurfte nicht einmal der Annahme, daß Heinrich v. Rottenburg gegen ihn wirklich konspirire. Das feste Bestehen auf den alttirolischen Landesfreiheiten mit der Gesammtkraft des Bundes an der Etsch war von der Seite des Ersteren genug, den Landesfürsten überall zu hemmen und seinen auswärtigen Feinden Muth einzuflößen.

22.

Friedrich sah sich daher genöthiget, die Macht der Rottenburgischen Streitkräfte an sich zu ziehen. Gegen 500 Mark Berner Jahressold ließ sich Heinrich v. Rottenburg herbei, dem Herzoge mit allen seinen Schlössern, Gerichten, Gütern und Leuten auf ein Jahr als treuer Diener zu helfen und für jeden Fall gewärtig zu seyn. Die Bedingungen dieses Vertrages, welcher in's Jahr 1407 fällt, waren, daß Friedrich die festgesetzte Summe in Jahresfrist unverkümmert ohne Abzug zahle, und ihn nie und nimmer verhalte gegen die Mitglieder des Bundes an der Etsch zu streiten. Die letztere Bedingung wurde mit dem ausdrücklichen Beisatze angenommen, daß der Landesfürst selbst Mitglied des Bundes sey, und dieser allzeit unversehrt bleiben solle. Nirgends erscheint eine Spur wechselseitigen Verdachtes oder gefürchteter Untreue [29]). Was man bisher als Gründe des Zerwürfnisses zwischen Friedrich und dem Rottenburger angeführt, riecht ganz nach den Begriffen unserer Zeit und unseres Staatsrechtes. Der Geschichtschreiber urtheilt nach den Zuständen des Zeitalters der handelnden Personen. Das fordert die strenge Gerechtigkeit und Wahrhaftigkeit seines Amtes, und vom Standpunkte des 15. Jahrhunderts aus fallen alle bisherigen Anklagen des Rottenburgers zu Boden. Nach Einigen [30]) zog er im Jahre 1408 mit Friedrich als Söldner in

[29]) Die Urkunde abschriftlich in Trostburg.

[30]) Darunter auch der Verfasser des Buches: „Tirol unter Friedrich von Oesterreich" S. 53.

die Vorlande gegen Appenzell, verließ ihn jedoch nach einem halben Jahre und trat in die Dienste des Herzogs von Würtemberg. Da die landesfürstliche Beschwerdeschrift dieses Falles mit keinem Worte erwähnt, so muß dieser Uebertritt mit Recht geschehen seyn. Er blieb noch immer Hauptmann an der Etsch. Wenigstens ist es bisher nicht gelungen, seine Absetzung urkundlich zu beweisen. Erst nach seiner Verurtheilung 1411 tritt Peter v. Spaur als Landeshauptmann auf. Andere klagen ihn an, daß er sich von seinen Dienstmannen den Titel eines wohlgebornen gnädigen Herrn geben ließ. Das war im Sinne der Ankläger eine Usurpation des landesfürstlichen Titels. Ein Blick in die Urkunden der damaligen Zeit lehrt das Gegentheil. Selbst Oswald v. Wolkenstein ließ sich von Geringeren stets wohlgeboren und gnädig heißen [31]). Friedrich erscheint bereits als hochgeboren und durchleuchtig. Das schwankende Titelwesen am Anfange des 15. Jahrhunderts rief noch keine Zänkereien hervor wie ein Jahrhundert später. Ueberhaupt war Friedrich viel zu praktisch, um sich durch solches Wortgezänk über Titel lächerlich zu machen. Des Rottenburgers That gegen Nikolaus Vintler, auch durch neuere Ansichten entstellt und gegen ihn benutzt, hat bereits ihr urkundliches Licht erhalten. Und wie wenig sie ihm Vintler übelnahm, sehen wir aus dem Umstande, daß er nach wie vor sein bester Freund blieb, und in seinen Zerwürfnissen mit Friedrich eifrigst für seine Befreiung arbeitete, wie sich bald zeigen wird. Nach den starken Empfindungen jenes Zeitalters war das nur von einem ganz Einverstandenen zu erwarten. Warum sollen wir uns in der Geschichte mit so kleinstädtischen Verdachtsmitteln behelfen, wo die wahren Ursachen handgreiflich zu Tage liegen? Des Rottenburgers Schuld war das unzeitgemäße Bestehen auf den sogenannten alten Freiheiten Tirols gegen die Macht der Umstände und die ver-

---

[31]) Urkundenauszüge Engelhard Dietrich's unter „Oswald mit einem Auge.“

nünftige Fortbildung derselben, mit dem Erklären, bei dem auszuharren gegen den Landesfürsten selbst, wozu ein alter Freiheitsbrief berechtigte. In einer anderen Zeit wäre er vielleicht über dieser Lebensrichtung zum Helden geworden, aber die unverstandene Uebergangsperiode zerschmetterte ihn ruhmlos. Aeneas Sylvius stimmt dieser Ansicht vielleicht gegen seinen Willen bei. Er spricht nämlich 20 Jahre nach seinem Tode von ihm als einem lächerlichen Prahler, der mit seiner Zeit in keinem rechten Verhältnisse stand, einem starren Anhänger des Ausgelebten, einem Zweikämpfer zur Rechtserhärtung, der sich in solchen Fällen eine Todtenbahre mit brennenden Kerzen nachtragen ließ, und läßt ihn endlich aus schrecklicher Furcht vor einem Zweikampfe mit dem Bischofe von Brescia sterben. Nach seiner Zeichnung steht er Friedrichen gegenüber wie Ajax der Telamonier dem Ulysses. Daß ihm Niemand beistand, als ihn Friedrich auszog, erklärt er aus dem gewöhnlichen Schicksal des Lächerlichen, das selbst bei den besten Freunden keine Verzeihung findet. Diese Darlegung ist für uns höchst lehrreich. Aeneas Sylvius drückt bereits die Meinung der neuen Zeit nach erfolgtem Umschwunge aus. Man durfte spotten auf Kosten des Verschollenen. Wäre diese Auffassung der Dinge den ursprünglichen Verhältnissen angemessen gewesen, so hätte kein Kampf zwischen Friedrich und Heinrich v. Rottenburg stattgefunden. Das Lächerliche verpufft sich selbst. Der Rottenburger und Friedrich standen sich als Repräsentanten der alten und der neuen Zeit gegenüber. Dahin ist der Spott des liberalen Prälaten zu erläutern, der die Vergangenheit nicht mehr begriff, weil das politische Gedächtniß überhaupt kurz ist[32]).

23.

Daraus erklärt sich auch der Umstand, daß die mit Rot=

---

[32]) Des Aeneas Sylvius Liber de viris illustribus unter dem Artikel De Friderico duce Austriae.

tenburg einverstandenen Bundeshäupter für ihn keine Hand aufhoben, sondern bloß den Weg der Unterhandlungen einschlugen. In den wichtigsten Momenten des Lebens wie der Geschichte beherrscht uns ein zu tief gehender Geist, als daß er stets unseren Berechnungen folgen könnte. Wir sind in solchen Augenblicken keine bloßen Individuen mehr, sondern Einheiten der allgemeinen Weltthätigkeit, um das Zeitgemäße trotz aller Widerstände des Menschenwillens zu gestalten. Der Adel von Tirol wollte keine Zukunft, das war sein Verderben[33]. Aus dieser Stellung des Rottenburgers floß sein tragisches Geschick. Er wollte den Bund an der Etsch aufrecht erhalten als Wächter und Ausleger der Landesfreiheiten, insbesondere als oberste Spruchbehörde in jedem Streite des Adels mit dem Landesfürsten, wobei der Letztere so gut Partei war als der Geringste seiner Diener. Aus dem ganzen Verlaufe der Geschichte geht dieß unabweislich hervor. Er schlug sich sodann ohne Rückhalt auf die Seite des Bischofs Georg von Trient, als dieser den Grundsätzen Friedrich's zur Fortbildung der tirolischen Landeseinheit entgegentrat. Dadurch gefährdete er Friedrich's Macht nach Innen und Außen. Der Bund vereitelte jeden Fortschritt im Inneren, den die neuen Zeitgestaltungen forderten. Und die Beharrung des Bischofs Georg von Trient auf seinem kanonischen Rechte gegen fortbildungsfähige Tirolersatzung stellte den ganzen Süden von Tirol den italischen Mächten bloß, und ermuthigte die Herzoge von Baiern zum Einfall in's Innthal. Auf des Rottenburgers Seite war unläugbar das alte Recht; auf der Seite Friedrich's die Nothwendigkeit der Selbsterhaltung, wozu die alten Rechtsformen ohne zeitgemäße Fortbildung nicht mehr auslangten. Das uralte demokratische Element in der Verfassung Tirols war mit der geregel-

---

33) Wer die Geschichte der tirolischen Landtage schreibt, wird überhaupt viel mit diesem auch jetzt noch nicht ganz ausgestorbenen Tirolerthume zu thun haben.

ten Monarchie in scharfen Anstoß gerathen. Für Friedrich gab es keinen anderen Ausweg, er mußte gegen den Rottenburger zu den Waffen greifen. Stillstand auf seiner Seite wäre dem Verzichte auf seine tirolischen Besitzungen gleichgekommen.

24.

Der Kampf erhob sich an der Etsch. Die Bundeshäupter sahen anfangs in dieser Streitsache nach alter Gewohnheit nichts als eine persönliche Fehde. Es war an keine Theilnahme zu Gunsten Friedrich's von ihrer Seite zu denken. Nur Peter v. Spaur auf dem Nonsberge und Ulrich v. Matsch der Jüngere schwankten einigermaßen in der Mitte. Der Erstere fand sich beengt durch die Uebermacht des Heinrich v. Rottenburg im italienischen Landestheile; der Letztere war lüstern nach der Landeshauptmannstelle. Wenn sie jedoch von neueren Schriftstellern als entschiedene Feinde des Rottenburgers dargestellt werden, so wird der gerade Verlauf der Erzählung das Gegentheil genügend herausstellen. Bei allen persönlichen Zerwürfnissen waren sie mit ihm über die Grundsätze des älteren Tirolerrechtes völlig einverstanden, und nichts weniger als willige Werkzeuge Friedrich's. Der Kampf wurde auf beiden Seiten mit untergeordneten Kräften geführt, während die Bundeshäupter ruhig zusahen. Bei Kaltern und auf dem Nonsberge kam es zu den heftigsten Auftritten. Mord, Brand und Verheerung aller Art bezeichneten dieselben. Eine Urkunde zu Kastelfondo [34]) bezeugt, daß der Zusammenstoß besonders um das gleichnamige Schloß hitzig gewesen. Das letztere, hoch über der in Felsen eingewühlten Novella, unweit von Pontalto, in einer schauerlichen Gegend, mit dem Schlüssel für das ganze obere Nonsthal, ward von Friedrich umlagert, die Kirche Santa Maria auf

[34]) Im Pfarrarchive daselbst. Periodi istorici e topografia delle valli di Non e Sole, von Maffei. 1805.

einem benachbarten Hügel zerstört, das Feld rings umher verwüstet, und das Schloß nach hartnäckiger Gegenwehr eingenommen. Die rohen Söldner vernichteten sogar die Urbarsbücher, so daß später eine neue Herstellung derselben durch eidliche Aussage erfahrner Männer nothwendig geworden. Auch Leuchtenburg ob dem See bei Kaltern fiel. Nur die unmittelbarsten Freunde wagten sich offen für den Rottenburger in den Kampf. Hanns v. Weinegg hielt für ihn Kaldif, Hanns v. Wolkenstein Enn, Hanns und Wilhelm v. Lichtenstein Karneid, und Heinrich v. Schlandersberg Altenburg besetzt, lauter Edelleute von sehr untergeordneter Stellung im Lande, gewissermaßen die vorausgestellten Wetterhähne des Bundes an der Etsch, um in genauer Kenntniß der Begebenheiten zu bleiben. Indessen gewann Friedrich mit allen seinen Erfolgen wenig, es scheint sogar, daß er die eroberten Burgen entweder selbst verließ oder bald wieder verlor. Die einflußreichen Bundesmitglieder fanden die Umstände so vortheilhaft, daß sie mit Entschiedenheit auf ein ordentliches Gericht zwischen den streitigen Häuptern drangen. Im ganzen Lande war Hoffnung, daß sich der Streit in kurzer Zeit nach älterer tirolischer Rechtsform legen werde. Heinrich v. Rottenburg berief sich im Einverständnisse mit den Bündnern auf einen richterlichen Ausspruch der Bundesglieder an der Etsch, mit dem Erklären, was dieser ausspräche, pünktlich zu halten.

25.

Im Mai 1410 trat zu Kaltern ein Mannengericht zusammen, unter dem Vorsitze des Bischofs Ulrich von Brixen. Sprecher waren die ansehnlichsten Bündner an der Etsch, Ulrich der Jüngere und Wilhelm v. Matsch, Burkard v. Mannsberg, Peter v. Spaur, Kaspar v. Schlandersberg, Bartlme v. Gufidaun, Hanns v. Villanders, Nikolaus Vintler v. Rungelstein, Ludwig Sparrenberger und Joachim v. Montani. Die Auswahl dieser Männer und noch mehr ihr Ausspruch beweist hinlänglich, wie ungegründet die Mei-

nung derjenigen ist, welche den tirolischen Adel gegen Rottenburg eingenommen darstellen. Sie erkannten zu Recht, es solle zwischen Friedrich und Heinrich v. Rottenburg sogleich Waffenstillstand eintreten, und um Pfingsten zu Hall im Innthale ein offener Rechtstag zum Austrage dieser Streitsache erfolgen. Auf demselben sollen die Landesherren und Leute von Tirol zu Gericht sitzen, und Friedrich seine Klagen vorbringen und erzählen. Würde man in Güte einig, so wäre Aller Wunsch erfüllt; wo nicht, so sollen die Mitglieder des Bundes an der Etsch auf ihren Eid erkennen, was Recht sey zur genauen Darnachachtung für beide Theile. Für Rottenburg hätte der Ausspruch nicht günstiger ausfallen können. Sonnenklar erhellt daraus, daß man Friedrich noch immer kurzweg als einfache Zivilpartei abfertigen wollte, und wohl doch nur im Gefühl der Landesmacht und Meinung gegen ihn, dessen Ergebung in den Rechtsspruch nicht im mindesten bezweifelt wurde. So sprachen und dachten Peter v. Spaur, Ulrich v. Matsch und Nikolaus der Vintler, die vorgeblichen Feinde des Rottenburgers! Friedrich begriff die Konzentration der Adelskräfte gegen ihn in bester Form des alten Rechtes gut, und eilte keineswegs darauf einzugehen, ungeachtet nach den bisherigen Gerichtsformen für ihn kein anderer Ausweg zu finden war. Als Heinrich v. Rottenburg sein Widerstreben sah, kam er ihm anscheinend nachgiebig entgegen, und berief sich auf ein Schiedsgericht, bestehend aus Herzog Ernst in Steier, Eberhard Erzbischof von Salzburg und Friedrich v. Flednitz, steirischer Landeshauptmann. Diese sollten die Sache entweder durch Güte oder einen Rechtsspruch austragen. Das war nach alttirolischer Art die zweitmögliche Entscheidung. Friedrich erschien noch immer so gut Partei als der Rottenburger selbst. Dieser erklärte es sogar fest und bestimmt, und sich selbst vollkommen bereit, dem Rechtsspruche unbedingt zu gehorchen, mit alleiniger Ausnahme seines Leibes und seiner Glieder, über welche den Richtern kein Befugniß zustehe. Hier charakterisirte er auch seine Sache als

14*

reinen Zivilstreit, und begegnete dem allmählig hervortretenden Ansinnen Friedrich's, sie als Vergriff gegen seine Herrscherrechte zu strafen. Für den letzteren Fall war im bisherigen Tirolerrechte noch keine Form gefunden, ja der Adel sah die Aufstellung einer solchen geradezu für unzulässig an.

26.

Als Friedrich auch diesen Ausgleichungsversuch ohne Angabe von Gründen verwarf, entwich der Rottenburger in's Ausland zu den Herzogen von Baiern-Ingolstadt und Baiern-München, um sie als Vermittler für seine, ihres Lehensmannes, Sache aufzurufen. Dieser Schritt war nach älterem Rechte vollkommen gesetzmäßig, obgleich Friedrichen höchst unangenehm. Die Herzoge von Baiern, im langwierigen Streite mit den Herzogen von Oesterreich wegen des tirolischen Salzhandels, welcher ihre Salinen sehr benachtheiligte, ergriffen die gute Gelegenheit des Mißvergnügens in Tirol gegen Friedrich's Neuerungen, und thaten einen Einfall in's Innthal, in unverhehlter Absicht, die Salinen in Hall entweder zu nehmen oder zu zerstören. Ihr übereilter Zug lief jedoch fruchtlos ab. Baierische Schriftsteller geben dem Rottenburger Schuld, er habe sie zum Einfall in's Tirol beredet, und tirolische schreiben es nach bis auf den heutigen Tag. Dafür läßt sich kein glaubwürdiger Beweis aus Urkunden führen. Die Aussage der Feinde Tirols ist verdächtig als Beschönigung des Einfalls. Der anerkannt lange Zwist wegen des Salzhandels spricht auch nicht dafür. Friedrich's Anklage des Rottenburgers, worin diese Beschuldigung ausgesprochen wird, ist ein Elaborat seiner Räthe. Kein Gericht, kein Zeuge hat darüber erkannt. Im Gegentheile trat diesem Verdachte kein einziger Edelherr in Tirol bei. Der Umstand, daß Heinrich v. Rottenburg eine von Fritz ihm vorgelegte Urkunde unterschrieb, worin ausdrücklich gesagt wird, er habe fremde Gäste in's Land gelockt, entbehrt der Beweiskraft. Er war gefangen, mit dem Tode bedroht, Begnadigung als Lockung vor-

gehalten. Auf solchem Wege ermittelt man keine geschichtliche Wahrheit. Zudem sagt die Urkunde nur, er habe fremde Gäste in das Land geladen. Er konnte die unschuldige Veranlassung dazu gewesen seyn, ohne sich wirksam vertheidigen zu können, wie es in tausend anderen Fällen zu gehen pflegt, und das Wort laden läßt diese Bedeutung wirklich zu. Fugger[35]), so kläffisch als nur irgend ein Kompilator ohne urkundliche Sicherheit, macht die Anklage sogar lächerlich. Er führt Heinrich v. Rottenburg vor den Herzogen von Baiern redend auf, wie er unter andern den Beweis führt, Tirol gehöre an Baiern. Als Hauptgrund dieses Angehörens wird angegeben, die baierischen Herzoge hätten die Römer daraus vertrieben, folglich gehöre das Land ihnen. Riecht das nach Wahrheit oder nach weltbekannter Fabrikation der Geschichte in sehr später Zeit? Und gleichwohl gesteht Fugger naiv ein, der baierische Einfall sey kein vereinzeltes Faktum, sondern nur ein Akt der langgedauerten Feindseligkeit wegen des Salzhandels gewesen. Aeneas Sylvius, als Zeitgenosse mit Takt und umfassenden Staats- und Hofkenntnissen von entscheidendem Gewichte, erwähnt des Einverständnisses des Rottenburgers mit den Baiern mit keinem Worte, gibt vielmehr ganz andere Gründe des Zerwürfnisses mit Friedrich an. Es bleibt endlich, wie sich gleich zeigen wird, für den Rottenburger ein unumstößliches Verdienst, daß er die Sache des Bischofs von Trient standhaft verwarf, so lange er sich auf die auswärtige Hülfe italienischer Bundesgenossen stützte, und erst dann auf seine Seite trat, als er sich auf die verfassungsmäßigen Widerstandskräfte in Tirol beschränkte. Solche Thatsachen sind nicht geeignet, die Anklage des Rottenburgers auf Landesverrätherei wahrscheinlich zu machen. Er wandelte selbst nach dem baierischen Einfalle noch frei im Lande umher. Der Adel nahm sich seiner an wie früher. Das hätte wohl kaum

---

35) Spiegel der Ehren des Erzhauses Oesterreich Seite 415. IV. Buch.

geschehen können, wenn er einem tirolischen Grundgesetze offen untreu geworden wäre.

27.

Friedrich, unermüdlich in der Verfolgung seines Zieles, wies alle Vermittelungsversuche zurück, und nahm durch glücklichen Ueberfall den Rottenburger gefangen. Er nöthigte ihn vom Verlangen nach einem gewöhnlichen Gerichte abzustehen, und ihn selbst als oberste Spruchbehörde anzuerkennen, mit der ausdrücklichen Bemerkung, daß er durch einen Machtspruch Land und Leute retten müsse. Der Rottenburger versuchte noch einmal, den Spruch von Kaltern für sich geltend zu machen, aber umsonst. Friedrich gab seine Unzufriedenheit mit dem Ursprunge und Inhalte desselben zu erkennen. Dadurch schlug er ganz unzweideutig die Forderung des Bundes an der Etsch ab, sich mit Heinrich v. Rottenburg als Partei auf eine Linie stellen zu lassen, und deutete an, daß in dieser Angelegenheit keine andere Berufung zulässig sey als auf ihn allein. Der Spruch, den der Herzog über dem gewöhnlichen Landrechte von Tirol als neukonstituirte oberste Spruchbehörde erließ, lautete wie folgt: „1. Die Schlösser Rottenburg, Rettenberg, Friedberg, Leuchtenberg, Segonzano, Kastelfondo, Cagnò und alle anderen Festen auf dem Nonsberge gehen vom Rottenburger unverzüglich auf Friedrich über mit allen dazu gehörigen Gütern und Leuten. 2. Die Verschanzung im Sulzthale, die Jakobin, ein Diener Heinrich's v. Rottenburg zur Deckung des Tonals gebaut, wird dem Landesfürsten überliefert, und von Stund an niedergerissen als Plage der herzoglichen Lande und Leute. 3. Alle in dieser Fehde Gefangenen treten ohne Lösegeld in Freiheit. 4. Heinrich v. Rottenburg selbst soll für die Zukunft unverdorben seyn, und mit Schlössern und Gut von des Herzogs Gnade ihm treu und redlich dienen.“ Dieser Spruch wurde am 19. November 1410 gefällt, und bildet den Wendepunkt im Rechtswesen des Landes. Er war als unmittelbarer Akt

des Fürsten unter dem Beistande seiner Hofräthe ohne Mannengericht eine völlige Ausnahme von der bisherigen Rechtsgewohnheit. Die ausschließliche Initative des Adels und Volkes bei aller Rechtsbildung war gesprengt und der Wille des Landesfürsten als dritte Potenz erforderlich geworden. Betrachtet man denselben als politischen Akt, so mußte er als Meisterstück von Gründlichkeit und Maßhaltung gelten. Dem Rottenburger wurde nicht mehr genommen als für die Ruhe des Landes unerläßlich schien, ungefähr die Hälfte seines Besitzstandes gegen Baiern und Italien hin, wo überlegene Vasallenmacht vom Auslande zu leicht mißbraucht werden konnte [36]).

28.

Den Mitgliedern des Bundes an der Etsch mißfiel diese Ausnahmsmaßregel höchlich. Ihre Macht schien gebrochen, wenn der Fürst in seinen Streitigkeiten mit dem Adel nicht wie früher einfache Partei vor einem inländischen Gerichte seyn sollte. Sie bothen alles auf, um die Vollziehung des Spruches zu verhindern. Michael v. Wolkenstein, Ulrich v. Matsch der Aeltere, Franz v. Greifenstein, Hanns v. Wolkenstein, Christoph Fuchs und Andere, anerkannt die wichtigsten Männer im Lande, gewissermaßen die Reserve des Bundes, eilten nach Innsbruck und suchten zu vermitteln. Man wollte wenigstens den Schein des älteren Rechtes retten. Auf

---

36) Zu vergleichen sind die hierauf bezüglichen Urkunden bei Grafen Klemens v. Brandis, Urkundenbuch 42–48, 51–52 und 54–58. Die Originale im Archive zu Innsbruck. Die herzogliche Anklage des Heinrich v. Rottenburg steht abgedruckt in Hormayr's „Tiroler Almanach" vom Jahre 1804, S. 147–152, wie alle Anklagen unter Friedrich ohne gerichtliche Beweisführung, kein Gerichtsspruch, der allein geschichtliche Wahrheit begründen konnte. Im Archive zu Trostburg sind alle bezüglichen Akten dem Rottenburger entschieden günstig. Friedrich selbst scheint anzuerkennen, daß seine Schritte gegen ihn Ausnahmsmaßregeln waren. Daher lauter Rathsversammlungen ohne Landsleute gegen die Macht des Rottenburgers.

beiden Seiten wurde gezögert, intriguirt, und mit allem Aufwande von Klugheit und Mäßigung für und wider gestritten. Fritz blieb trotz aller Freundlichkeit unerschütterlich bei seinem Spruche. Der Rottenburger verwahrte sich dagegen, mit der unverhohlenen Bemerkung, daß er sich gegen das Erklären des Herzogs setze auf den Rath seiner Freunde und Diener. Die endliche Ausgleichung erfolgte im Anfange des Jahres 1411. Der Rottenburger ergab sich in den Spruch des Herzogs auf Vermittelung seines Schwagers Hanns v. Lupfen, eines Ausländers. Kein tirolischer Edelherr nahm an der Verhandlung Theil. Vielmehr als Friedrich auch des Rottenburgers Anhänger Hanns v. Villanders und Hanns und Wilhelm v. Lichtenstein gefangen nahm, legten sich die Wolkensteiner mit Oswald's Vermögen, das er zu diesem Zwecke ausgesetzt hatte, in's Mittel und bewirkten ihre Freiheit. Heinrich v. Rottenburg zog sich nach Kaltern zurück und starb noch im nämlichen Jahre. Mit ihm starb sein Geschlecht als Mannsstamm aus. Eine weitverbreitete Sage läßt ihn an selbst genommenem Gifte sterben. Es bedurfte dessen wahrhaftig nicht. So Ungeheures, wie er erlebt, war vollauf genug, ein Herz zu brechen. Die allerwärts herrschende Sucht der Chronisten der damaligen Zeit, alle Männer von tragischem Geschicke an Gift sterben zu lassen, findet nur im Alterthume noch einen ähnlichen Pendant, wo jeder Schlagfluß von den giftigen Pfeilen des Apollon und der Diana herrührte. Heinrich v. Rottenburg starb, denn seine Zeit war dahin. Die neuen Lüfte waren ihm zum Athmen nicht mehr gerecht. Vom Untergange dieses Mannes an setzte sich allmählig dem tirolischen Recht als Beisatz an, daß der Landesfürst für seine Person in politischer Beziehung über dem gemeinen Landesrechte stehe. Die behauptete Ebenbürtigkeit zwischen ihm und dem Adel verlor sich aus den Begriffen des Volkes. Alle Versuche, diese Weiterbildung zu hemmen, mißlangen. Selbst nach Friedrich's Tode, als die österreichischen Herzoge die in Tirol noch schwebenden Streitigkeiten nach dem älteren Rechte

erledigten, hatte sich die neue Zeit schon so fest in's Leben geflochten, daß diese Erkenntnisse keine Folge für die Zukunft hatten [37]).

29.

Durch den Fall des Rottenburgers war die landesfürstliche Macht ansehnlich vermehrt worden, einerseits durch materiellen Zuwachs, andererseits durch die erzwungene Fortbildung des Tirolerrechtes zu Gunsten der fürstlichen Obergewalt. Aber noch stand der Bund an der Etsch unbezwungen da. Die vorzüglichsten Mitglieder desselben grollten einsam auf ihren Burgen, ohne den leisesten Anschein von Zustimmung zu Friedrich's Maßregeln. Jeder günstige Zufall konnte sie wieder auf einmal furchtbar machen, besonders da die Wirrsale der Kirche von Trient nichts weniger als beendiget waren. Georg v. Lichtenstein, früher Probst zu St. Stephan in Wien, am 29. September 1390 zum Bischofe von Trient gewählt, schlug zur festeren Begründung seiner Obmacht einen Weg ein, welcher dem Landesfürsten keineswegs gleichgültig seyn konnte. Es war die Aufwärmung uralter Prätensionen gegen den Grafen von Tirol. Die Entstehung des geistlichen Fürstenthumes Trient gründete sich auf zwei Urkunden des Kaisers Konrad II. des Saliers, worin er in den Jahren 1027 und 1028 [38]) dem Bischofe Ulrich von Trient die Grafschaften Trient, Bozen und Vintschgau geschenkt ha-

[37]) Im Deutschlande jenseits der Tirolerberge wirkte des Rottenburgers Geist noch ein Jahrhundert später fort. Götz mit der eisernen Hand hat viel von ihm, auch das nach unserem Sinn Lächerliche und Steife. Daß Leute solcher Art in einer beweglichen Welt, im Umschwunge der fortschreitenden Zeit zermalmt werden, ist so natürlich als unerläßlich im Plane der Vorsehung, die das stäte Werden überall als Grundgesetz der physischen und natürlichen Welt behauptet.

[38]) Abgedruckt bei Hormayr „Kritisch-diplomatische Beiträge ꝛc." I. Bd. II. Abth. S. 29—33. Vergl. Bonelli Notizie istorico-critiche intorno al B. Adelpreto. V. II. S. 369—372.

beiden Seiten wurde gezögert, intriguirt, und mit allem Aufwande von Klugheit und Mäßigung für und wider gestritten. Fritz blieb trotz aller Freundlichkeit unerschütterlich bei seinem Spruche. Der Rottenburger verwahrte sich dagegen, mit der unverhohlenen Bemerkung, daß er sich gegen das Erklären des Herzogs setze auf den Rath seiner Freunde und Diener. Die endliche Ausgleichung erfolgte im Anfange des Jahres 1411. Der Rottenburger ergab sich in den Spruch des Herzogs auf Vermittelung seines Schwagers Hanns v. Lupfen, eines Ausländers. Kein tirolischer Edelherr nahm an der Verhandlung Theil. Vielmehr als Friedrich auch des Rottenburgers Anhänger Hanns v. Villanders und Hanns und Wilhelm v. Lichtenstein gefangen nahm, legten sich die Wolkensteiner mit Oswald's Vermögen, das er zu diesem Zwecke ausgesetzt hatte, in's Mittel und bewirkten ihre Freiheit. Heinrich v. Rottenburg zog sich nach Kaltern zurück und starb noch im nämlichen Jahre. Mit ihm starb sein Geschlecht als Mannsstamm aus. Eine weitverbreitete Sage läßt ihn an selbst genommenem Gifte sterben. Es bedurfte dessen wahrhaftig nicht. So Ungeheures, wie er erlebt, war vollauf genug, ein Herz zu brechen. Die allerwärts herrschende Sucht der Chronisten der damaligen Zeit, alle Männer von tragischem Geschicke an Gift sterben zu lassen, findet nur im Alterthume noch einen ähnlichen Pendant, wo jeder Schlagfluß von den giftigen Pfeilen des Apollon und der Diana herrührte. Heinrich v. Rottenburg starb, denn seine Zeit war dahin. Die neuen Lüfte waren ihm zum Athmen nicht mehr gerecht. Vom Untergange dieses Mannes an setzte sich allmählig dem tirolischen Recht als Beisatz an, daß der Landesfürst für seine Person in politischer Beziehung über dem gemeinen Landesrechte stehe. Die behauptete Ebenbürtigkeit zwischen ihm und dem Adel verlor sich aus den Begriffen des Volkes. Alle Versuche, diese Weiterbildung zu hemmen, mißlangen. Selbst nach Friedrich's Tode, als die österreichischen Herzoge die in Tirol noch schwebenden Streitigkeiten nach dem älteren Rechte

erledigten, hatte sich die neue Zeit schon so fest in's Leben geflochten, daß diese Erkenntnisse keine Folge für die Zukunft hatten[37].

29.

Durch den Fall des Rottenburgers war die landesfürstliche Macht ansehnlich vermehrt worden, einerseits durch materiellen Zuwachs, andererseits durch die erzwungene Fortbildung des Tirolerrechtes zu Gunsten der fürstlicheu Obergewalt. Aber noch stand der Bund an der Etsch unbezwungen da. Die vorzüglichsten Mitglieder desselben grollten einsam auf ihren Burgen, ohne den leisesten Anschein von Zustimmung zu Friedrich's Maßregeln. Jeder günstige Zufall konnte sie wieder auf einmal furchtbar machen, besonders da die Wirrsale der Kirche von Trient nichts weniger als beendiget waren. Georg v. Lichtenstein, früher Probst zu St. Stephan in Wien, am 29. September 1390 zum Bischofe von Trient gewählt, schlug zur festeren Begründung seiner Obmacht einen Weg ein, welcher dem Landesfürsten keineswegs gleichgültig seyn konnte. Es war die Aufwärmung uralter Prätensionen gegen den Grafen von Tirol. Die Entstehung des geistlichen Fürstenthumes Trient gründete sich auf zwei Urkunden des Kaisers Konrad II. des Saliers, worin er in den Jahren 1027 und 1028[38]) dem Bischofe Ulrich von Trient die Grafschaften Trient, Bozen und Vintschgau geschenkt ha-

---

37) Im Deutschlande jenseits der Tirolerberge wirkte des Rottenburgers Geist noch ein Jahrhundert später fort. Götz mit der eisernen Hand hat viel von ihm, auch das nach unserem Sinn Lächerliche und Steife. Daß Leute solcher Art in einer beweglichen Welt, im Umschwunge der fortschreitenden Zeit zermalmt werden, ist so natürlich als unerläßlich im Plane der Vorsehung, die das stäte Werden überall als Grundgesetz der physischen und natürlichen Welt behauptet.

38) Abgedruckt bei Hormayr „Kritisch-diplomatische Beiträge rc." I. Bd. II. Abth. S. 29—33. Vergl. Bonelli Notizie istorico-critiche intorno al B. Adelpreto. V. II. S. 369—372.

ben soll. Abgesehen von den großen diplomatischen Bedenklichkeiten, denen vorzüglich die zweite Urkunde unterliegt, ist es schon von vornherein höchst unwahrscheinlich, daß der Kaiser auf einmal drei Grafschaften so leicht hin weggeschenkt habe, ohne Rücksicht auf frühere Ansprüche durch vieljährigen Besitz. Vergleicht man diese Urkunden mit den späteren kaiserlichen Gewährungen und Bestätigungen, welche darauf Bezug haben, so findet man keine rechte Uebereinstimmung derselben unter einander, noch minder eine deutliche Begränzung der Rechte und Nutzungen, welche dadurch an die bischöfliche Kirche von Trient hätten verliehen werden sollen [39]). Der Kaiser verschenkt Grafschaften, und nimmt darin die Allode der Grafen von Eppan und Tirol ausdrücklich aus, wie wir aus einem Gewährbriefe Friedrich's I. aus dem Hause der Hohenstaufen kennen lernen. Er verschenkt diese Grafschaften ganz und gar wie er sie selbst als Oberlehensherr besitzt, und behält sich gleichwohl sehr ansehnliche Rechte bevor. Die Ausbeutung der Bergwerke, die Errichtung neuer Zölle, die Anlegung von Gränzfestungen gegen Italien im verschenkten Gebiethe waren ihm, wie spätere Schriftwerke zeigen, nach ihrem ganzen Umfange vorbehalten. Er verschenkt Lehen des Reiches, die es wohl einmal ursprünglich gewesen seyn mögen, ohne alle Untersuchung, ob sie nicht vielleicht, wie so viele andere Besitzungen im Gebirge, längst durch Gewohnheit oder ausdrückliche Vergabung in Allode verwandelt worden seyen, mit völliger Mißachtung des einheimischen Tirolerrechtes, das von seinen Vorgängern anerkannt worden war. Er verschenkt endlich Liegenschaften, die bereits schon verschenkt waren, wie man nicht schwer nachzuweisen im Stande ist. Daraus geht unstreitig hervor, daß dem Kaiser der Inhalt seines Geschenkes zur Gewährung vorgelegt und aufgedrungen wurde von den Beschenkten selbst, ohne daß der Geber

---

39) Bonelli Notizie istorico-critiche intorno al B. Adelpreto. V. II. S. 492.

genau über die Folgen seiner Handlungsweise aufgeklärt war. Die Vergabung, in höchst allgemeinen Ausdrücken abgefaßt, in der Regel ohne scharfe Gränzbestimmung, mußte natürlich den Grund zu unaufhörlichen Reibungen legen zwischen der bischöflichen Kirche und den mächtigen Edelherren der Umgegend, die sich nicht minder kaiserlicher Gnaden rühmen konnten, oft solcher, welche den kaiserlichen Verschreibungen an die Kirchenvorstände schnurgerade entgegenliefen. Die Anwendung der kanonischen Lehren von den Kirchengütern auf diese in ihrem Ursprunge so problematischen, in ihrer Verwirklichung oft ganz unausführbaren Kaisergeschenke mit dem strengen, jedem anderen Rechte scharf entgegentretenden Geiste des kanonischen Rechtes trieb die Verwirrung der Ansprüche und Gegenreden auf den höchsten Grad. Man darf sich aus diesem Grunde nicht wundern, daß die Geschichte des Bisthums Trient fast nichts anderes ist als endloser Hader über zeitlichen Besitz mit den benachbarten Dynasten, namentlich mit den Grafen von Tirol und Eppan im Norden, mit den Grafen v. Lodron und Kastelbarko im Süden. Die Standpunkte, von welchen aus eine Beilegung desselben zu hoffen gewesen wäre, waren völlig verrückt. Auf der einen Seite die Allgemeinheit kirchlicher Forderungen mit Bann und Interdikt; auf der anderen ein in's einzelste Leben tief eingreifender Rechtszustand, der sich selbst von den kaiserlichen Schenkungen verletzt fühlte.

30.

Als daher die Grafen von Tirol sich im Gebirge als Machthaber über die kleineren Edelherren geltend gemacht hatten, standen sich Trient und Deutschtirol massenhaft gegenüber, als Erben kaum entwirrbarer Ansprüche, mit der unauslöschlichen Begier, sich wechselseitig in voller Selbstständigkeit zu behaupten, und wo möglich noch auszubreiten. Die Zeitereignisse drängten immer mehr, die wechselseitigen Beziehungen zwischen beiden so zu regeln, daß nicht ein Dritter

aus dem unaufhörlichen Streite entschiedenen Nutzen ziehen konnte. Die Grafen von Tirol, durch die fremdartigen Zustände im Bisthume Trient gegen Süden ohne Vertheidigungslinie, daher bei allen Begebenheiten von Italien her im offenbaren Nachtheile, bedurften zur eigenen Sicherheit unerläßliche Garantien. Die italienische Sprache mit allen Folgen eines fremden Idioms, das immer mehr sich ausbreitende römische Recht, die kirchenrechtlichen Satzungen von weit größerer Geltung als im deutschen Tirol, die geistlichen Gerichte, die sich vieler Zivilangelegenheiten bemächtigten, die unausrottbare Hinneigung der Bischöfe und ihrer Stellvertreter nach Italien waren für jede Regierung an der Etsch, die im deutschen Rechte wurzelte und deutsche Nationalität aufrecht erhalten wollte, sehr ernste Gefahren. Die Bischöfe, fast immer Ausländer, oft vom Pabste gesetzt oder empfohlen, ohne Sinn für deutschtirolische Zustände, stützten sich auf die deutschen Kaiser mit Worten, in der That aber auf Rom und Italien, und erhielten durch diese Haltung ein Gewicht, das jedem Grafen von Tirol schlaflose Nächte bereiten konnte. Trotz aller neueren Einreden nordtirolischer Schattenfechter erstreckte sich in der mittleren Zeit das italienische Element weit tiefer in's Land der Etsch herein als heutzutage. Im Vintschgau herrschte größtentheils die romanische Zunge vor. Selbst die Gerichtsverhandlungen wurden romanisch geführt [40]. Die höchsten Berge der Thäler Schnals, Passeir und anderer in dieser Gebirgsreihe tragen noch bis auf den heutigen Tag romanische Namen. In Bozen wog die italienische Bevölkerung vor. Felix Fabri, ein deutscher Dominikaner, reiste im Jahre 1483 nach Jerusalem, und kam zu diesem Zwecke von Ulm über Innsbruck nach Bozen in den Konvent seines Ordens. Er bezeugt ausdrücklich, daß die Mehrzahl der Stadtbewohner bisher Italiener gewesen. Deßhalb verstanden auch

---

[40]) So auf der Schranne zu Laas. Die Akten derselben im Stadtarchive zu Meran.

die meisten seiner Ordensbrüder kein Deutsch, und waren doch sehr thätig in der Seelsorge. Er versichert, erst seit wenigen Jahren wachse die deutsche Bevölkerung an. Man habe das dem Erzherzoge Sigmund zu danken, der sich des deutschen Elementes in der Stadt angenommen habe. Aus diesem Grunde sey auch das früher zu Italien gehörige Dominikanerkloster zu Deutschland geschlagen worden[41]. Und daß die Grafen von Tirol die Uebermacht des italienischen Elementes für ihre eigene Herrschermacht zu fürchten hatten, beweist die Geschichte nur zu deutlich. So oft ein Bischof nach italienischen Grundsätzen in seiner Regierung vorging, war es auch mit dem Frieden in Tirol aus. Der Bischof hielt zur Partei der Welfen in Italien, der Graf von Tirol zur kaiserlichen Partei in Deutschland. Die Gefährlichkeit dieser politischen Spaltung unter der Regierung des Bischofs Egno 1248 war handgreiflich genug. Auf italienische Hülfskräfte gestützt, trotzte er mit Macht den Grafen von Tirol, ohne Achtung für deutschtirolisches Recht und deutsche Ansprüche auf friedliche Nachbarschaft. Ein Jahrhundert später unter Ludwig dem Brandenburger entbrannte der alte Streit wieder in ungeschwächter Kraft. Die böhmisch-luxemburgische Partei, auf der Seite des Pabstes in Italien, brachte ihre günstiggesinnte Bischöfe auf den Stuhl von Trient. Trient wurde der Herd von Unruhen und unabläßigen Restaurationsversuchen gegen die baierische Regierung in Tirol. Die anwohnenden italienischen Fürsten mischten sich entschieden in die tirolische Geschichte. Der Bischof Giovanni Pistorio, ein Florentiner, vom Pabste gesetzt, trat gegen Ludwig den Brandenburger in offene Verbindung mit Mastin della Scala, Herrn von Verona, und verpfändete ihm Riva und Tenno. Allmählig kam auch Arko, das Thal von Kavedine, und Valdiledro mit den umliegenden Besitzungen an Italien, später an die

---

41) Evagatorium terrae sanctae peregr. V. I. Stuttgart 1842, wo er über Bozen zu sprechen kommt.

Viskonti in Mailand. So herrschten Wälsche fast bis an die Thore von Trient, im Besitze der wichtigen Landespässe, selten redlich gesinnt gegen den Grafen von Tirol, mit der unverhohlenen Absicht, ihre Herrschaft bis an den Brenner auszudehnen. Ludwig dem Brandenburger blieb nichts anderes übrig als ihnen zuvorzukommen. Er besetzte Trient. Seine Bemühungen, Riva und Tenno zu gewinnen, schlugen fehl. Ohne Rücksicht für die tirolischen Zustände forderte der Pabst 1348—1349 die Herzoge von Mailand offen auf, den Brandenburger aus Trient zu vertreiben. Wenn dieser Plan mißlang, lag es wahrhaftig nicht im guten Willen der Herzoge von Mailand. So blieb der Erstere mehr als zwölf Jahre im Besitze des Bisthums, und hielt den Sieg des Romanismus mit Gewalt zurück. Die Umstände vereinfachten sich mit der Zeit, und das Hauptgebrechen der bischöflichen Verwaltung trat klar zu Tage [42]. Es war die Prätension der Bischöfe von Trient, sich nach Belieben mit italienischen Fürsten zu verbinden, und das deutsche Recht im benachbarten Etschgebiethe zu bekämpfen. Es galt die Frage, ob Trient von allem Verbande mit Deutschland sich ablösen oder mit dem Deutschtirole einen festen einigen Staatskörper bilden sollte, ohne für sich selbst die Freiheit der inneren Bewegung zu verlieren. Nur ein Vertrag mit wechselseitigem Entgegenkommen konnte die gerechten Besorgnisse der tirolischen Grafen beseitigen.

31.

Erst mit dem Eintritte der Herzoge von Oesterreich im Jahre 1363 in die Regierung Tirols gelang es, einen solchen abzuschließen. Es saß damals Albrecht II. aus dem Hause der Grafen v. Ortenburg in Kärnthen auf dem bischöflichen

---

[42]) S. Schnitzer „Die Kirche des h. Vigilius vom Jahre 1300—1400.“ Leider kann man sich auf die Zitationen, das Beste im Buche, nicht verlassen. Es wird zitirt, was der Verfasser weder besessen noch gelesen, sondern aus fremden Zitaten abgeschrieben hat.

Stuhle zu Trient. Er begriff die Rechtmäßigkeit der deutschen Forderungen zu Gunsten deutscher Nationalität, und ging auf folgende Vertragspunkte ein: „1. Der Bischof von Trient ist bereit, dem tirolischen Landesfürsten in allen Angelegenheiten zu helfen und zu dienen gegen Jedermann, nur gegen Rom nicht. 2. Für Rom ist er nur in geistlichen Sachen gebunden, keineswegs aber in weltlichen Angelegenheiten und Kriegen. 3. Er ist verpflichtet, die bischöflichen Festen, Klausen und Städte mit Burggrafen, Pflegern und Räthen zu besetzen nach dem Rathe und Willen des tirolischen Landesfürsten und seiner Erben. Diese müssen in des Bischofs Gegenwart der tirolischen Herrschaft schwören, daß sie derselben dienen und gewärtig sind, wenn auch der Bischof, ihr Herr, dagegen wäre. 4. Die bischöflichen Schlösser sollen zwar die Gefälle an den Bischof abwerfen, aber gut eingehalten werden, damit sie fest seyen gegen Fremde und Feinde. 5. Der Bischof setzt nach dem Rathe und Willen des tirolischen Landesfürsten über alle seine Leute einen Hauptmann, welcher der Herrschaft von Oesterreich in allen Dingen gehorsam seyn muß. Dieser erhält seinen Gehalt aus den bischöflichen Gefällen nach dem Rathe des tirolischen Landesherrn. 6. Der Hauptmann mit allen seinen Untergebenen schwört dem Bischofe nur mit Wissen und Gunst der österreichischen Fürsten auf ihre deßhalb ausgestellten Briefe, und erst nachdem er diesen eidlich verpflichtet ist, nimmt er Besitz von den bischöflichen Schlössern. 7. Alle Lehensleute des Bischofs müssen, im Falle dieser gegen Oesterreich ist, nach ihrer Eidespflicht gegen ihn seyn, und beschwören dieß ausdrücklich beim Empfange ihrer Lehen. 8. Hat der Bischof oder das Kapitel etwas gegen Oesterreich, so ist der Hauptmann an der Etsch der ordentliche Richter in der Streitsache. Bischöfliche im Streite mit Oesterreichischen gehorchen ebenfalls dem tirolischen Landeshauptmanne, diese im Streite mit jenen den Entscheidungen des Bischofs. Verweigert dieser Letztere das Recht, so tritt auch hier der Landeshauptmann

an der Etsch als Spruchbehörde ein. 9. Die Herzoge von Oesterreich schirmen mit eigener und des Bischofs Macht das Fürstenthum Trient unter solchen Umständen gegen Jedermann. 10. Alle älteren, mit diesen Grundsätzen im Einklange stehenden Rechte bleiben in ihrer vollen Kraft[43]).“ Nach Rudolf's Tode im Jahre 1365 wurde diese Uebereinkunft von den Herzogen Albrecht und Leopold noch mehr befestiget, und in einzelnen Punkten deutlicher bestimmt. Der Bischof von Trient, sein Kapitel, der trientnerische Adel, und die Bürger der bischöflichen Residenz erkannten nicht bloß die bereits festgesetzten Punkte an, sondern insbesondere noch folgende: „1. Der tirolische Landesfürst hat das Recht auf Offenhaltung der Stadt und Burg Trient in allen seinen Kriegen nach Innen und Außen. 2. Der Hauptmann des Bischofs muß nach alter Satzung stets ein Tiroler seyn. 3. Alle Festen und Burgen des Bisthums müssen mit Landsleuten besetzt werden. 4. Kein Bischof darf vom Kapitel angenommen werden, welcher die so eben erklärten Grundsätze nicht beschwört. Auch die Unterthanen schwören dem Bischofe erst, wenn er diese Uebereinkunft beschworen hat. 5. Jeder neue Bischof, alle seine Hauptleute und Pfleger beim Antritte ihres Amtes müssen dem Landeshauptmanne an der Etsch schwören, alles dieses heilig zu beobachten. 6. Sollte der Bischof meinen, der Landesfürst führe seine Vogtei über das Bisthum schlecht, und lasse ihn ohne Hülfe, so ist er doch verbunden, dieses Bündniß getreu zu erfüllen.“ Die Kanoniker von Trient bestätigten dieses Uebereinkommen durch eine eigene Urkunde.

32.

Man sieht aus der Darlegung seines Inhaltes deutlich, warum es abgeschlossen worden. Man wollte Sicherheit nach

---

[43]) Die hierauf bezüglichen Urkunden befinden sich gesammelt im Werke des Grafen Maximilian v. Mohr über Tirol, 2 Bände im Auszuge, noch Handschrift.

Außen und das Gewohnheitsrecht nach Innen in allen wechselseitigen Berührungen. Trient sollte nicht bloß das deutsche Recht in Tirol nicht gefährden, sondern selbst ein deutsches Fürstenthum seyn, nach dem Rechte und der Gerichtsbarkeit an der Etsch, in allen staatsrechtlichen Beziehungen. Daß es zu Tirol und nicht zu Italien gehöre, lag als festes Fundament der ganzen Uebereinkunft zu Grunde. Es wird von beiden Theilen ausdrücklich anerkannt, daß die Hauptbestimmungen des Vertrages nichts anderes seyen als Feststellungen uralter Rechtsverhältnisse, also von Seiten der Deutschen nichts als Behauptung des früheren Rechtsstandes. Daß die Landeshauptmannschaft an der Etsch stets die oberste Spruchbehörde in wechselseitigem Verkehre der italienischen und deutschen Tiroler gewesen, stand bereits zu Meinhard's II. Zeit fest. Unzählige Belege lassen sich dafür anführen. Dieser Nerv alles deutschen Lebens fand nun eine schriftliche Begründung. Nur auf diesem Wege war die Selbstständigkeit des Fürstenthums Trient zu retten. Wie wenig für diese von Italien her zu erwarten stand, hatte die bisherige Geschichte deutlich genug bewiesen. Und gewiß führte diese Einsicht zum Abschlusse des gegenwärtigen Vertrages. Er blieb unangefochten bis gegen das Ende des 14. Jahrhunderts.

33.

Im Jahre 1391 gelangte Georg v. Lichtenstein, aus Mähren gebürtig, zur Regierung des Bisthums Trient. Er war ein Mann von Geist, Gelehrsamkeit und tadellosem Wandel, mit dem Drange zu wirken ohne Rücksicht auf bestehende Verhältnisse, aber leider nicht konsequent genug, um dem Gewichte seiner eigenen Unternehmungen als Mann zu begegnen. Er hatte keinen Sinn für die Geschichte Tirols, und wollte ohne sie regieren. Seine Beamten, seine Domherren und seine Höflinge waren größtentheils Ausländer, Leute von mehr Keckheit als Verstand, mit Vorliebe gewählt und behandelt, um das Uebergewicht des Bischofs siegreich

hervorschimmern zu lassen, allesammt fern von einiger Empfänglichkeit für tirolische Zustände. Sie zerfielen in zwei Parteien, wovon man die eine die italienisch-römische, die andere die mährisch-österreichische nennen kann. An der Spitze der ersteren stand der bischöfliche Generalvikar Bartholomäus, Abt zum heiligen Lorenz in Trient, ein Bologneser, von großem Einflusse selbst in weltlichen Angelegenheiten, alles kurzweg nach den kanonischen Rechtsformen abschleifend. Die mährisch-österreichische Partei hatte sich den weltlichen Statthalter des Fürstenthums, einen gewissen Franzeskin vom Nonsberge zum Haupte gewählt, eine allgeschmeidige Natur im Spiele aller möglichen Rollen, rechtsgelehrt, ohne Herz und Grundsätze. Die Gunst seines Herrn um jeden Kosten war sein alleiniges Gesetz. Kein einziger Tiroler von Adel und Bedeutung erschien im unmittelbaren Gefolge des Bischofs. Selbst Heinrich v. Rottenburg, der Hauptmann des Bisthums, leistete den Eid der Treue nur unter der ausdrücklichen Bedingung, daß er nie gegen den Landesfürsten zu stehen habe. So wenig sicher war man der bischöflichen Handlungsweise. Die durch die Entzweiung der herzoglichen Brüder in Oesterreich seit mehreren Jahren dauernde laxe Regierungsweise schien einem entscheidenden Schritte zur Vermehrung der bischöflichen Gewalt auf landesfürstliche Kosten günstig zu seyn. Bei völliger Unkenntniß südtirolischer Verhältnisse, ohne Achtung für die nationalen Rechte uralter Gewohnheit stützte sich Georg einerseits mit der italienisch-römischen Partei auf die bequeme Allgemeinheit kanonischer Satzung, andererseits mit der mährisch-österreichischen Partei auf unverhohlene Zentralisationsideen zum entschiedenen Nachtheile der staatsrechtlichen Beziehungen zu Tirol, und der komplizirten, mit dem Volke innigst verflochtenen Rechtszustände im Fürstenthume selbst. Diese unnationale Tendenz nach Innen und Außen erreichte gegen das Jahr 1407 einen Grad, welcher den nahen Sturm schon ahnen ließ. Unverfassungsmäßige Steuern, neue Zölle auf Reisende durch die Gunst des Kaisers Rupert, rück-

sichtslose Behandlung einzelner Edelherren, grausame Todesurtheile gegen Eingeborne wurden der bischöflichen Regierung zur Last gelegt, mit Recht und mit Unrecht, wie es in Zuständen verletzter Nationalinteressen zu geschehen pflegt. Um das öffentliche Mißvergnügen zu paralysiren, wandte sich der Bischof vom ordentlichen Hauptmanne des Hochstiftes und dem landesfürstlichen Schutzvogte, die von Rechts wegen zur Vermittelung berufen waren, entschieden auf die Seite von Italien, wo käufliche Soldateska im Ueberflusse zu Gebothe stand. Die Herren von Karrara, Herrscher in Padua, nahmen sich seiner an. Italienisches Geld floß in die Kasse des Bischofs, angeblich alte Pfandschaften einzulösen, im Grunde das Fürstenthum dergestalt einzuspinnen, daß man bei jeder Gelegenheit die ungewaschenen Hände in's tirolische Spiel stecken konnte. Diese offenkundige Hinneigung zum Auslande war der erste Riß in die Verträge mit Tirol. Die italienischen Darlehen waren auf die Gränzschlösser angewiesen. Jeder Augenblick konnte italische Fürsten als Gläubiger des Bischofs in den Besitz derselben setzen gegen ausdrückliches Uebereinkommen. Mißbilligung dieser Verhältnisse von Seiten des tirolischen Landesfürsten und des deutschtirolischen Volkes gab sich allenthalben kund. Das ermuthigte das Volk zu Trient zum Aufstande gegen den Bischof im Februar des Jahres 1407. Er ward gezwungen, die althergebrachten Volksrechte in Trient und auf dem Nonsberge zu bestätigen. Er that es mit so wenig Schein von Aufrichtigkeit, daß er keinen Nutzen daraus zog. Dumpfe Gährung dauerte fort, und beunruhigte ihn und das Volk. Die Furcht vor einem Handstreiche von Italien her nahm überhand. Daß man den Bischof eines Einverständnisses mit demselben fähig halten konnte, beweist die Trostlosigkeit der Zustände in Trient. Friedrich, aus den Vorlanden herbeigeeilt, trug dem Bischofe als Vogt des Hochstiftes seine Hülfe an. Die Häupter des Bundes an der Etsch forderten ein gerichtliches Erkenntniß auf deutschem Boden zwischen ihm und seinen Unterthanen nach alter

Weise. Georg erschien nach Ostern in Bozen. Er wies Friedrich's Anerbiethen kalt von sich, und that Einrede gegen jede Bevogtung von Seite des tirolischen Landesfürsten, mit dem Erklären, Friedrich könne sich selbst nicht schützen, und habe es so eben im Kriege mit Appenzell erfahren. Leichter vermöge der Bischof, ihn aus der Stadt Trient zu jagen. Er solle sich daher nicht um fremde Dinge bekümmern. Von einem landeshauptmännischen Gerichte zwischen sich und seinen Unterthanen wollte er eben so wenig hören. Er reiste trotzig nach Trient zurück.

34.

Durch diese barsche Handlungsweise waren die früheren Verträge zwischen Trient und Tirol vernichtet. Friedrich als Vogt des Fürstenthums, und die Häupter des Adels als Wächter der Landesfreiheiten fühlten sich schwer verletzt. Niemand stand auf des Bischofs Seite, als der zweideutige Peter v. Spaur, über die Eintracht Friedrich's und Heinrich's v. Rottenburg in dieser Sache grollend, aber zu klug für eine thatsächliche Feindseligkeit gegen die vereinten Kräfte des Adelsbundes. Aus dieser Stellung des mächtigen Nonsbergers geht nicht unklar hervor, daß der Bischof und sein Freund auf den Beistand des Bundes an der Etsch gegen Friedrich gerechnet hatten. Georg stand schmerzlich enttäuscht, Peter v. Spaur isolirt, beide vereint der Macht von Tirol gegenüber. Das Gefühl für alte Rechte und Freiheiten war im Lande stärker als tiefgewurzelter Parteihaß. Während sich daher der Letztere in eine stolze Neutralität einhüllte und sich in der Feindschaft gegen Friedrich konsequent blieb, langte der Erstere gedankenlos nach der italienischen Hülfe. Italienische Söldner, 6000 Mann zu Fuß und 1000 Reiter, sollten die Trientner züchtigen. Ihrem Heranziehen ging ein verwirrender Ruf voraus, Trient werde zerstört, und das Fürstenthum an Venedig abgetreten werden. Die Bürger von

Trient kamen ihrem Unglücke zuvor, warfen unter Rudolf v. Bellinzona, dem Haupte der Volkspartei, den Bischof in einen Thurm, und zwangen ihn nach ihrem Willen. Seine Günstlinge wurden geplündert, Franzeskin vom Nonsberg, ihr williges Werkzeug, aus der Stadt versprengt, zwei Oesterreicher aus des Bischofs Gefolge dem Gefangenen vor das Thurmfenster gespießt. Nun schritt Friedrich, gefolgt vom Adel Tirols, ein. Er trat mit dem unverhehlten Plane hervor, die weltliche Herrschaft Trients sich zuzueignen, und den Bischof in seiner geistlichen Wirksamkeit mit einer angemessenen Dotation abzufertigen. Daß dieser Entschluß aus sehr haltbaren Gründen hervorging und den Zeitverhältnissen ganz angemessen war, beweist der Umstand, daß die Häupter des tirolischen Adels damit vollkommen einverstanden waren. Eine Lebensfrage des tirolischen Rechtsbestandes schien zur Entscheidung gekommen zu seyn. Friedrich lagerte sich vor den Mauern Trients, mit ihm Heinrich v. Rottenburg, Kaspar v. Schlandersberg, Hanns v. Lichtenstein, Bartlme v. Gufidaun und Christoph Fuchs, die einflußreichsten Adelsbündner. Rudolf v. Bellinzona schlug sich mit der Volkskraft auf ihre Seite. Die Bischöflichgesinnten beschuldigten Fritz der Mittheilnahme an dem Aufstande in Trient. Graf v. Brandis stellt dieß in Abrede. Der besonnene Gerardus de Roo findet es wahrscheinlich. Es ist hier nichts zu verlauten und nichts zu verhehlen. Alles liegt klar wie der Tag vor Augen. Friedrich hatte ein festes Ziel, und zum Glücke war die Erreichung desselben seine Regentenpflicht. Er stützte sich auf die Volkspartei als die deutsche, ihm freundlichgesinnte. Als Vogt war er ja der natürliche Vertreter ihrer Rechte gegen den Bischof. Es wird ihm zu viel angemuthet, wenn man von ihm die Verletzung dieser Pflicht fordert, wenn man ihm Einverstandenseyn mit jenen zutraut, welche das Fürstenthum Trient von Tirol abreißen und zu einer Provinz Italiens machen wollten. Halbe Maßregeln waren nicht seine Sache. Er wollte die untirolischen Wühlereien in Trient auf immer

unmöglich machen. Im schlimmsten Falle hatte er nur zu viel gefordert, um das Nothwendige zu erlangen.

35.

Die Unterhandlungen mit dem gefangenen Bischof gingen gut von Statten. Die Unterhändler waren die genannten Häupter des Bundes an der Etsch. Das war sehr bezeichnend für die Sache. Männern, denen die Aufrechthaltung alter Gewohnheit über alles ging, war keine Verletzung eines verbrieften Rechtes ohne äußerst wichtige Gründe zuzumuthen. Daß der Bischof sie als Vermittler annahm, war eine Anerkennung des etschländischen Landrechtes, und eine sehr bedeutende Nachgiebigkeit von seiner Seite. Er überließ sein Fürstenthum als ewigen Besitz an Friedrich zur Verwesung und Nutzung gegen eine jährliche Summe Geldes zu seinem und seiner Nachfolger Unterhalt. Zugleich verzieh er feierlich dem Volke von Trient allen Aufruhr, und gelobte, in dieser Angelegenheit keinen anderen Richter anzurufen, er sey geistlich oder weltlich, selbst nicht einmal den Pabst. So kam in kurzer Frist eine völlige Säkularisirung des Bisthums zu Stande. Bei genauer Abwägung der damaligen Verhältnisse bleibt dem Geschichtsforscher kein anderer Ausweg übrig, als anzunehmen, daß in jenem Augenblicke Jedermann die Unthunlichkeit der weltlichen Macht des Bischofs empfand, wenn das Fürstenthum auf alten Rechtsgrundlagen mit Tirol und Deutschland verbunden bleiben sollte. Nur unter dieser Voraussetzung läßt sich die Theilnahme der Bundeshäupter an der Sache erklären. Die Gewaltthat der Maßregel verschwand vor der Wichtigkeit, das alttirolische Landesrecht an der Etsch selbst für alle staatsrechtlichen Fragen Trients aufrecht zu erhalten. Friedrich, welcher durch diesen Grundsatz auf wälschem Boden siegte, mußte um seiner fürstlichen Konsequenz willen denselben auch auf deutschem anerkennen. So dachten sich die klugen Führer des Adels den Verlauf der

Sache[44]). Selbst Peter v. Spaur trat dem Geschehenen bei für sich und seine Söhne. Dieser Schritt ist der beste Beweis, daß er ohne offenen Verrath an der Landschaft nicht dagegen seyn konnte. Friedrich bestätigte in Trient und auf dem Nonsberge die alten Rechte und Gewohnheiten für Adel und Volk. Auf dem offenen Platze des Kastells in Gegenwart der genannten Adelsglieder und der Trientner Stadtbehörden wurden die Briefe hierüber ausgewechselt. Ob die förmliche Einverleibung des Bisthums Trient in's Gebieth von Tirol auch wirklich auf immer gemeint war, muß sowohl für Friedrich als die Häupter des Adelsbundes bezweifelt werden. Die Entsagungsurkunde des Bischofs spricht es zwar unumwunden aus. Es scheint jedoch nur die erwünschte Grundlage gewesen zu seyn, auf welcher im Fürstenthume alle jene Maßregeln verwirklicht werden konnten, die für die Sicherheit von Tirol und seiner Verfassung nothwendig in's Leben treten mußten. Deßhalb wurde das Gelingen dieser Verhandlung auch der Wendepunkt der ganzen Angelegenheit. Durch des Bischofs Eingehen auf die Vermittelung der Adelsglieder war der ganze Streit wieder in die ordnungsmäßige Bahn des tirolischen Rechtes eingeleitet worden. Dem Bischofe stand jedenfalls der gewöhnliche Rechtsweg offen, selbst wenn er gegen die Entsagungsurkunde Einrede thun wollte. Daher wurden die Adelsmitglieder in dem Maße freundlicher mit ihm, je entschiedener er sich abwandte von aller auswärtigen Hülfe, und dem tirolischen Rechte sich anvertraute. Er war durch diese Nachgiebigkeit für die Interessen des Adelsbundes gewonnen. Aus diesem Grunde kamen sie auch von diesem Augenblicke an von ihrer Entschiedenheit für Friedrich auf eine neutrale Stellung zurück, die dem Bischofe neuen Muth einflößte. Als Friedrich's Schaaren vor den Schlössern Pergine, Riva, Tenno und Ledro erschienen, um von

---

44) Bartlme v. Gufidaun in einem Briefe an Michael v. Wolkenstein.

ihnen vertragsmäßig Besitz zu nehmen, wurden die Uebernahmskommissäre zwar eingelassen, aber treulos zurückgehalten. An Gehorsam für Tirol war nicht zu denken. Georg konnte sich nicht vom Verdachte rechtfertigen, daß er dabei wesentlich betheiliget sey. Um die gute Gesinnung der Bundeshäupter nicht zu verlieren, berief er sich in seinem Gewahrsam zu Bruneck, den er durch sein zweideutiges Benehmen verdient hatte, auf einen Ausspruch der Herzoge Ernst und Friedrich, mit dem Erklären, denselben ohne Rückhalt zu befolgen. Er fiel dahin aus, daß er die Festen Pergine, Riva, Ledro und Tenno unverzüglich an Friedrich ausliefern sollte. Dieß sey die unerläßliche Bedingung seiner Freilassung. Der Bischof bewilligte alles, aber die wirkliche Lösung seines Wortes ließ auf sich warten. Unter klugen Vorwänden ging er nach Wien, um sich der Erfüllung der Verträge zu entziehen. Die dortige Universität nahm sich seiner Sache an, und fand die von Friedrich beabsichtigte Säkularisation des Bisthums unstatthaft. Dieses Ermessen erhielt Gewicht durch den Umstand, daß die Volkspartei in Trient mit Friedrich's Vertretern daselbst, Heinrich v. Rottenburg und Hanns v. Annenberg, auch nicht zufrieden war, so daß Peter v. Spaur sich von Letzteren lossagte, und offenbar für Rudolf v. Bellinzona Partei nahm.

36.

Friedrich, durch diese Wendung der Dinge erschüttert, zeigte sich geneigt zu einer Ausgleichung auf milderen Grundlagen. Erzbischof Eberhard von Salzburg, Bischof Ulrich von Brixen, Ulrich v. Weißbriach, Pfleger zu Kropfsberg, und Oswald Torringer, Hauptmann zu Salzburg, wurden mit beiderseitiger Uebereinstimmung zu Schiedsrichtern gewählt. Sie thaten am 19. Oktober 1409 zu Schwaz den Ausspruch, daß eine Säkularisation des Bisthums zu Gunsten des tirolischen Landesfürsten nicht Statt haben könne, aber die genaue Einhaltung früherer Verträge von Seiten des Bischofs

unerläßlich sey. An diese Basis des Spruches schloß sich das ausdrückliche Verlangen, der Bischof solle die Festung Pergine als Pfandschaft von Oesterreich herausgeben, Fritz dagegen das Kastell zu Trient und die Burg Selva bei Leviko dem Bischofe zurückstellen. Ueberdieß sey es des Bischofs Pflicht, dem Herzoge mit allen seinen Schlössern, namentlich mit Trient, Riva und Tenno zu dienen, und alle Kosten, die dieser Streit nothwendig gemacht, der landesfürstlichen Kasse zu ersetzen. Im Grunde beantragte dieser Spruch gar nichts anderes als die strenge Aufrechthaltung des früheren Rechtsbestandes. Deßhalb fielen ihm die Mitglieder des Bundes an der Etsch unbedingt zu. Selbst Heinrich v. Rottenburg söhnte sich wieder mit Peter v. Spaur aus. Beide gaben sich das Wort, in dieser Angelegenheit keine andere Grundlage zuzulassen, um nicht einen mächtigen Bundesgenossen gegen Friedrich's Neuerungslust zu verlieren. So blieb auch Friedrichen und dem Bischofe nichts übrig, als demselben einfach beizupflichten. Der Letztere erschien wieder in Tirol. Neue Zerwürfnisse zwischen ihm und Friedrich wurden durch Herzog Ernst beigelegt, welcher den Schwazerspruch in seinem ganzen Umfang bestätigte. Ein Rechtstag zu Bozen sollte die Ausführung desselben zu Stande bringen. Friedrich verlangte als Bedingung der Annahme des ganzen Uebereinkommens, daß er während der Erledigung des Bischofssitzes stets volle Macht über das Bisthum habe. Heinrich v. Rottenburg erklärte das älterer Satzung entgegen, nach welcher der Hauptmann des Bisthums, nicht der Landesfürst unmittelbar die äußere Schirmherrschaft über das Fürstenthum bei erledigtem Sitze führe. Unmittelbarer Einfluß der landesfürstlichen Macht sey der freien Wahl des Bischofs gefährlich. Georg, dießmal mit dem Bunde an der Etsch aufrichtig befreundet, faßte den Einwurf schnell auf, brach alle Unterhandlungen mit Friedrich ab, und eilte nach Trient zurück, mit dem unverkennbaren Entschlusse, das Schwazerübereinkommen genau zu erfüllen, aber sich nichts weiter ab-

bringen zu lassen. Das Volk von Trient regte sich jedoch bald wieder gegen ihn. Rudolf v. Bellinzona gab demselben Einheit und Stärke mit der Gewandtheit und List eines italienischen Volksaufwieglers. Ein stürmischer Aufruhr erhob sich. Georg floh zu seinem Hauptmanne Heinrich v. Rottenburg nach Kaltern. Dieser eilte mit seinen Schaaren nach Trient. Bellinzona ward gefangen und auf der Stelle enthauptet. Der Bund an der Etsch hatte bei diesem Auflaufe das entschiedene Uebergewicht in Trient gewonnen. Das nöthigte Fritz zu einem Gewaltstreiche. Er nahm das Fürstenthum ein. Georg mußte um 1000 Dukaten jährlichen Gehalt der geistlichen und weltlichen Regierung entsagen, und Heinrich v. Rottenburg entwich in's Ausland, angeblich, um die baierischen Herzoge als Schirmvögte der Kirche von Trient zu gewinnen. Aber für diese Beschuldigung ist kein haltbarer Beweis aufzubringen. Da ihn Andere in eigenen Angelegenheiten reisen lassen, so erhellt, daß die Vermuthungen seiner Ankläger wenig Einklang haben, und noch weniger Glauben verdienen. Das geschah am 19. Dezember 1410.

37.

Bischof Georg war nun ledig. Er zog nach Mähren zu seinen Verwandten, und erließ aus Nikolsburg einen Widerruf alles dessen, was er gegen Friedrich eingegangen war. Er belegte den Letzteren mit dem Kirchenbann, und rief den Kaiser und den Pabst zu Hülfe gegen ungerechte Gewalt. Kaiser Sigmund nahm ihn im Jahre 1412 zu Ofen gut auf, rühmte seine Standhaftigkeit, ernannte ihn zum Geheimenrathe, und nahm sein Fürstenthum Trient in kaiserlichen Schutz unter der Bedingung, daß ihm bei jeder Gelegenheit die bischöflichen Schlösser offen stünden. Auch der Pabst Johann XXIII. erklärte sich zu seinen Gunsten, und überhäufte ihn mit Ehren aller Art. Friedrich sah wohl ein, daß er auch in Trient den Adelsbund an der Etsch bekämpfen müsse, welcher auf jedem Terrain der zeitgemäßen Fortbildung des

tirolischen Rechtszustandes mit eben so viel Geist als Starrsinn widerstrebte. Dieser Ueberzeugung ist seine Unversöhnlichkeit gegen Heinrich v. Rottenburg theilweise auch zuzuschreiben. Mit dem Falle des Hauptes werde der Rumpf von selbst absterben, glaubte er mit Fug annehmen zu müssen. Die nächsten Ereignisse werden das Wahre und Falsche dieser Voraussetzung bald zeigen. Wenigstens war für Friedrich so viel gewonnen, daß er im Besitze des Fürstenthums Trient die Verhältnisse in seinem Sinne gestalten, und die Verschmelzung derselben mit denen von Tirol betreiben konnte. Die südtirolischen Edelherren, bisher der eigentlichen Landesverwaltung größtentheils fremd, wurden von ihm durch die verschiedensten Mittel gewonnen, namentlich die von Lodron, Arko und Thunn mit vielen untergeordneten Geschlechtern. Es wurde nur zu deutlich, daß der Bischof von Trient an ihm einen eben so mächtigen Bundesgenossen erhielt, als er an Heinrich v. Rottenburg verloren hatte. Es ließ sich jedoch ohne viel Scharfsinn leicht abnehmen, daß für den Augenblick die Kraft des Bundes an der Etsch gelähmt war. Oswalden fiel zum zweiten Mal das Loos, seine zersplitterte Kraft wieder zu sammeln und zur furchtbarsten Einheit zu bringen[45].

---

[45]) Die hierauf bezüglichen Urkunden sind zu finden bei Grafen Klemens v. Brandis, Urkundenbuch 22—29, 34, 37. Die Urkunden in Trostburg, bestehend in Briefen von Peter v. Spaur und Anderen über diesen Gegenstand, vier an der Zahl, enthüllen die Gründe dieses Kampfes, und sagen unverhohlen, daß das Landrecht an der deutschen Etsch auch für Trient gelten müsse. Deßhalb sind wir ihnen bei unserer Darstellung auch gefolgt.

Siebentes Buch.

Friedrich in Trient. — Vorbereitung zum Konzil in Konstanz. — Nähere Charakterisirung der Adelsbündner in Tirol. — Oswald in Schwangau. — Konzil in Konstanz. — Margareta v. Schwangau. — Friedrich's Mißgeschick mit Pabst Johann XXIII. — Seine Ergebung in des Kaisers Obmacht. — Mißvergnügen darüber in Tirol. — Herzog Ernst aus Steiermark. — Sigmund's Reise nach Perpignan. — Oswald in seinem Gefolge. — Paris. — Friedrich entweicht aus Konstanz. — Seine Thätigkeit in Tirol. — Oswald's Sendung von Paris nach Konstanz. — Sigmund in London. — Seine Zurückkunft nach Konstanz. — Sigmund will Tirol zum Reiche ziehen. — Oswald's Hochzeit. — Friedrich's Rache gegen die Bündner. — Belagerung von Greifenstein. — Oswald auf Hauenstein. — Endlicher Austrag Sigmund's mit Friedrich.

1.

Friedrich nahm die Umstände, wie sie sich gaben. Alles schien ruhig, die Edelherren still auf ihren Burgen, das Volk müde alles Zwistes. Rasch besetzte er die Schlösser des Bisthums Trient, um alle untirolische Tendenzen aus demselben wegzufegen. Valsugan ergab sich willig, weil am meisten deutschen Geistes. Paris v. Lodron trat in Judikarien wenigstens für den Augenblick auf seine Seite. Peter v. Spaur machte im Nonsthale gute Miene. So schien die Gränze gegen Venedig und Mailand gesichert. Die energische Verwaltung that den Bischöflichen wohl. Die geistlichen Angelegenheiten des Fürstenthums besorgte der Domdechant Johann v. Isnina, ein Schwabe, willfährig jeder Maßregel des Herzogs; die weltlichen als Bisthumsverweser der genannte Peter v. Spaur, seit dem Jahre 1411 Landeshauptmann an der Etsch. Die Einsetzung dieses Mannes in eine

so wichtige Stellung beweist am besten Friedrich's kühnen Geist. Selbst den augenblicklich guten Dienst des Verdächtigen ließ er sich gefallen, wenn er zur engeren Verschmelzung von Nord- und Südtirol führen konnte. Alle anderen Bündner von Gewicht hielten sich bei Seite. Nur untergeordnete Adelsmitglieder, darunter vorzüglich Hanns v. Wolkenstein, Joachim v. Montani, Georg v. Goldegg und Balthasar v. Thunn ließen sich als Söldner brauchen, nicht frei von doppelfältiger Gesinnung. Wenigstens beweisen die Berichte des Hanns v. Wolkenstein nach Trostburg, daß er als scharfer Beobachter aller Schritte des Fürsten zur Beruhigung des Bisthums gefolgt war[1]). Friedrich's thätigste Helfer in diesem Geschäfte waren seine unmittelbaren Räthe, Ulrich v. Weißbriach und Hanns Königsberger, der eine aus Kärnthen, der andere aus Schwaben in's Tirol eingewandert, mit der nöthigen Kraft Getrenntes zu binden, Wankendes zu konsolidiren. Mit scharfem Blicke wurden die bischöflichen Archive gemustert. Bald gelang es auszumitteln, daß viele bischöfliche Rechte, Lehen und Pfandschaften zweifelhaften Ursprunges eigentlich den Grafen von Tirol gehörten, oder Anderen, ganz gegen die bisherige Art der Ansprüche der Kirche zu Trient. Selbst der Besitz des Schlosses in der bischöflichen Residenzstadt wurde nach aufgefundenen Urkunden für den Herzog angesprochen. Dieses Verfahren erschütterte das Ansehen der Bischöfe und ihrer weltlichen Fürstengewalt in der Ueberzeugung der Zeitgenossen, welche, wenn auch nicht geradezu für Friedrich, doch entschieden gegen jede Uebertreibung der geistlichen Herrschaft waren. Die Edelherren folgten eifrig dem Beispiele des Landesfürsten, alle Rechte wurden untersucht, und gar manches aus dem früheren Lehensverbande des Bischofs mit Recht und mit Unrecht herausgedeutelt[2]). Die Unsicherheit geistlicher Rechte und Besitzungen, vom Zeit-

[1]) Seine Briefe im Archive zu Trostburg.

[2]) Peter v. Spaur an Michael v. Wolkenstein.

geiste gierig aufgefaßt, nahm überhand. In ganz eigener Verblendung sahen die Mitglieder des Bundes an der Etsch diese Anfechtung uralten Besitzstandes auf dem bischöflichen Gebiethe ruhig an, ungeachtet ihre vorzügliche Aufmerksamkeit gegen jeden derartigen Eingriff in ihre eigenen Besitzungen gerichtet war. Pabst Johann XXIII., früher dem Verfahren Friedrich's in der Trientnerangelegenheit abgeneigt, trat jetzt um so lieber auf seine Seite, je näher das Konzil von Konstanz heranrückte. Er selbst gab als Grund dieser Annäherung an, daß sich der tirolische Landesherr stets besonders andächtig gegen den römischen Stuhl und ihn selbst betragen habe, ließ aber durchblicken, daß ihn auch andere heimliche Gründe zu dieser Sinnesänderung bestimmt hätten[3]). Aeneas Sylvius beschuldigt ihn geradezu, er habe Friedrich's Schutz mit schwerem Gelde erkauft. Einer solchen Annahme bedarf es jedoch zunächst nicht. Johann, in seiner Jugend Korsar, mit allen Lastern seiner Zeit befleckt, treulos um jedes augenblicklichen Vortheils willen, entschloß sich leicht, die Trientnerverhältnisse im Sinne Friedrich's zu betrachten. Und damit konnte sich der Letztere vollauf begnügen. Er versprach, ihn beim Konzil auf jegliche Weise zu schirmen, gewohnt, ohne Grübelei jeden Vortheil von den Umständen anzunehmen. Dafür ernannte ihn der Pabst auf seiner Reise nach Konstanz am 15. Oktober zu Meran zum Gonfaloniere und Hauptmanne der päbstlichen Truppen mit angemessenem Jahressold. Daß Friedrich bei dieser Konvention das kühne Spiel eines Heerführers in Italien im Namen des Pabstes angenommen habe, um seinen Einfluß in die italienischen Angelegenheiten zum Schutze Südtirols zu vergrößern, liegt nicht außer dem Bereiche vernünftiger Muthmaßung. Kaum läßt die darüber aufgesetzte Urkunde eine andere begründete Deutung zu. Ehrennamen waren damals noch wenig im Schwunge, und jedenfalls nicht in Friedrich's Geschmacke, der stets auf den

---

[3]) Abschrift der Originalurkunde in Dornsberg vom Jahre 1414.

wirklichen Kern lossteuerte. Sigmund und der Adel Tirols betrachteten deßhalb diesen Vorgang mit sichtbarem Mißvergnügen[4]). Unbeirrt ließ Friedrich durch seine Räthe alle Briefe und Urkunden fleißig sammeln, welche beitragen konnten, seinen schweren Stand in Konstanz zu erleichtern, und allen Feinden die Stange zu halten. Die geistvollsten Köpfe, mit Vorsicht ausgewählt, traten ihm rechtskundig zur Seite.

2.

Während wir ihn zum Konzil in die Vorlande ziehen lassen, mustern wir die Männer des Adelsbundes, welche in seinem Rücken das kühne Drama anspannen, Tirol mit einem Schlage dem Reiche zuzuwenden, für unsere nächsten Zwecke genauer. Wenn man ihre Geschlechtstafeln aufmerksam betrachtet, so stammen sie sämmtlich aus dem kräftigsten Kerne ihres Geschlechts, mit dem zähesten Leben für die Zukunft, während ihre Nebenzweige that- und kinderlos verkümmern, fast alle von schroffer Außenseite, eisern in ihren Vorsätzen, tödtlich erbittert gegen die umgestaltende Zeit, die ohne Rücksicht auf sie weiter ging, der völlige Gegensatz zu den Schwaben und Rheinländern, welche eben so schmiegsam als redefertig nach leichter lieber Art dem Fortschritte sich willig anschlossen. Der Rottenburger war gefallen, mit ihm sein ganzes Geschlecht. Aber sogar seine Gemahlin Agnes v. Werdenberg hatte sich aus der Ehe mit ihm seine unzerstörliche Willenskraft angelebt. Trotzig trat sie vor Friedrich auf, Recht fordernd für ihren todten Gemahl, selbst vor der glänzendsten Versammlung der Welt zu Konstanz, unverschüchtert durch Räthe und Advokaten. Dieser Weibesmuth zeigt am besten die stahlfeste Gesinnung der Bündner, dem Landesfürsten gegenüber. Aus diesem Grunde erwuchs dem Letzteren keineswegs der Nutzen, welchen der Fall des Rotten-

---

[4]) Eine Urkunde des ehemaligen Knillenbergerarchives vom Jahre 1414.

burgers im ersten Augenblicke hatte hoffen lassen. Die zurückgedrängte Adelsmacht schoß nur desto gefährlicher in drei Vormännern auf, die vom Geiste des Todten beseelt, ihn an Scharfblick und Klugheit übertrafen, in Peter v. Spaur auf dem Nonsberge, Michael v. Wolkenstein am Eisak, und Ulrich v. Starkenberg im Innthale und an der Etsch. Peter v. Spaur, durch seinen Vater Balthasar Enkel Volkmar's v. Burgstall, durch den Sturz des Rottenburgers erst zur Uebermacht in Südtirol gelangt, saß im südlichsten Theile des Nonsthales, welchen der Sporeggio durchströmt, und der durch Judikarien mit der Lombardie zusammenhängt. Filippo Maria Viskonti war sein erklärter Freund, Paris v. Lodron mit der Macht seines Hauses ihm stets verbündet zu jedem Angriffe, die von Kastelbarko größtentheils seinem Winke gewärtig. Nur mit großem Gelde konnte Friedrich die Letzteren bisweilen zum Solddienste erkaufen. Alle Adeligen zweiten Ranges waren ihm daselbst entweder pflichtig, oder ungefährlich in tiefempfundener Ohnmacht. Wie alle Häupter des Adels stand er mit dem Volke in gutem Einvernehmen. Die unvermeidlichen Folgen seiner Privatfehden schlagen neuere Geschichtschreiber viel zu hoch an, um seine Unpopularität zu beweisen. Seine älteren Söhne Hanns und Georg aus dem Ehebündnisse mit Dorothea v. Latsch, vielversucht in den Kriegen ihrer Zeit, mit des Vaters Trotz und Schlauheit, waren emsige und unerschrockene Träger seiner Gewalt gegen jede Neuerung Friedrich's. Wie Heinrich v. Rottenburg sprach er wenig und kurz, aber nachdrücklich und abgestoßen. Er hatte eine gedrungene Gestalt, kleine bewegliche Augen, ein breitgedrücktes Gesicht mit mächtiger Stirn, voll List und Rückhalt [5]). Unerschöpflich an Ausflüchten und Mitteln zum Zwecke fuhr er nach langsam ausgebrütetem Plane zerstörend wie ein Adler auf die Beute, nicht wählerisch in Art und Weise. Den unangenehmen Botschaften des Landesfürsten gab

---

[5]) Sein Porträt in einem Schlosse Wälschtirols.

er keine Antwort, einsam grollend auf der Burg Neuspaur. Daher sein Wahlspruch: „Greif mich nicht an![6]“ Durch die Hinwegräumung Heinrich's v. Rottenburg, wobei sein zweideutiges Wesen eine so große Rolle gespielt, war er der einzige Mann an der Etsch, seinen Standesgenossen und dem Volke zu imponiren, eine Nothwendigkeit für Friedrich, um für den Augenblick Ruhe zu halten. Dieser verdankte er die Landeshauptmannschaft an der Etsch, das Vikariat im Nons- und Sulzthale, und die Statthalterschaft im Bisthume Trient. Er behauptete diese wichtige Stellung durch volle acht Jahre, obgleich in den wichtigsten Lebensfragen Friedrichen entgegen, heimlich mit dessen Feinden einverstanden, aber mit so weiser Abwägung der Umstände, daß er den Wortlaut der älteren tirolischen Rechtssatzung stets für sich hatte[7]. Die schwierige Lage des Landesfürsten erhellt am deutlichsten aus der Nothwendigkeit, einen solchen Mann als ersten Beamten der Landesregierung brauchen zu müssen.

3.

Paris v. Lodron als allgewaltiger Lehensmann der Kirche von Trient, selbst dem Herzoge zur Züchtigung selten erreichbar, als tapferer Bandenführer von wälschen und deutschen Fürsten gebraucht, hielt enges Freundschaftsbündniß mit ihm. Der Doge Foskari von Venedig, die Herren v. Karrara in Mantua, und die Herzoge von Mailand, machten den Rücken Lodron's als seine besonderen Freunde sicher[8]. Die Natur des Solddienstes gab ihm etwas Schwankendes, weil nur Geld, nie die Partei in Anschlag kam, oft mit Unrecht schlechtweg Treulosigkeit genannt. Wir erblicken ihn als

---

[6]) Aus einem Briefe Georg's v. Villanders aus Neuspaur an seinen Bruder Ekart 1413.

[7]) Nach Briefen im A. z. T.

[8]) Nach Urkunden des Roveredaner Stadtarchives bei Mazzetti vom Jahre 1412—1424.

Fechter für alle Parteien, Venedig, Mailand, Trient und Tirol im schnellen Wechsel, oft im plötzlichsten Umsprunge, bis er sich zuletzt bleibend für die Sache Peter's v. Spaur entschied, und Friedrich's Lage in Südtirol wesentlich verschlimmerte. Die neuere Zeit hat aus ihm einen gemeinen Raubritter gemacht. Prüft man aber die Anklagen näher [9]), so sind sie höchst einseitig von seinen erbittertsten Feinden ausgegangen, und laufen sämmtlich auf den Umstand hinaus, daß Lodron nach alter Gewohnheit am Rechte der Privatfehden festhielt, und demselben gemäß handelte. Daß ihn Bischof Alexander von Trient im Jahre 1425 mit dem Schlosse Rokka in Judikarien belehnte, ihn zum Gränzenwächter seines Bisthums bestellte, und ihm das größte Vertrauen schenkte zu einer Zeit, wo die obengenannten Anklagen ihm keinen heilen Fleck ließen, beweist hinlänglich, wie wenig Wahrheit in diesen maßlosen Ereiferungen lag. Aldrigeto v. Kastelbarko, sein besonderer Anhänger, im Besitze des wichtigen Schlosses von Roveredo, folgte der nämlichen Lebensrichtung, weit mehr der Republik Venedig und den Herzogen von Mailand, als den Herzogen von Oesterreich dienstbar, mit unverhohlenen Gedanken, Roveredo in die Hände der Venetianer zu bringen. Peter v. Spaur wußte die südtirolischen Herren für tirolische Interessen zu gewinnen, wenn auch nur nach der schmalen Grundlage seiner alterthümlichen Grundsätze. Mit dem erweckten Lebenszuge nach dem Herzen Tirols erschwachte allmählig die Allerweltsdienerei der wälschen Edelherren nach dem sprachverwandten Italien hin, und das war ein großer Schritt weiter zur politischen Einheit des Landes am Inn und an der Etsch. Peter v. Spaur, durch und durch deutsch, selbst in der Sprache seines Hauses, wirkte in diesem Sinne wirklich gut für Tirol, und Friedrich's Muth, ihn troß seiner anerkannten Abneigung gegen seine

---

[9]) Note über Lodron im Archive zu Innsbruck vom Jahre 1420, abgedruckt bei Grafen Klemens v. Brandis S. 454.

Zentralisationsideen in diesem einen Punkte zu brauchen, gibt seinem Regentenscharfblick in die Zukunft das glänzendste Zeugniß. Freilich konnte dadurch nicht vermieden werden, daß sich der Bund an der Etsch mit den italienischen Edelherren verstärkte. Aber dieser Mißstand war vor der Hand von geringer Bedeutung, da es galt um jeden Preis das italienische Tirol aus den Banden von Venedig, Mantua, Mailand und anderen Kleinstaaten zu befreien, und ein gemeinsames Tirolerinteresse herzustellen. Friedrich fühlte sich stark genug nach der Erreichung dieses allernächsten Zieles den damit verbundenen Nachtheil zu beseitigen.

4.

Vom Nonsberge schlang sich Spaur's Bündnermacht herüber in's deutsche Tirol, und stützte sich hier vorzüglich auf Michael v. Wolkenstein, welcher als Haupt aller Herren v. Villanders und Wolkenstein mit geringer Ausnahme auf die gesammte Kraft seiner Vettern und beachtenswerthen Nachbarn rechnen konnte. Bande des Blutes und der Schwägerschaft hatten seit uralter Zeit beide Häuser enge verbunden, dergestalt, daß zwischen Spor minore und Trostburg ein regelmäßiger Bothenlauf bestand zur Wechselverbindung. Michael v. Wolkenstein stand im Lande dermaßen im Ansehen, daß selbst auswärtige Fürsten ihn in ihren Zerwürfnissen mit Friedrich um Vermittelung anriefen [10]). So insbesondere der Herzog Filippo Maria Viskonti, der mit ihm Briefe wechselte, und seine Fürsprache anflehte, wenn Friedrich gegen italienische Südtiroler als Anhänger der Lombarden und Venetianer strenge verfuhr. Sein gemessenes Benehmen nach althergebrachter Satzung, seine Offenheit, mit der er selbst dem Landesfürsten die Wahrheit sagte, seine Versöhnlichkeit gegen alle, die sich dem Landesrechte fügten, stell-

[10]) Briefe von Filippo Maria Viskonti an Michael. Urkundenauszüge Engelhard Dietrich's nnter dem Artikel „Michael v. Wolkenstein.“

ten ihn selbst in Friedrich's Augen so hoch, daß er ihn mit Auszeichnung, und sogar als Feind mit Ehrfurcht behandelte. Die Aehnlichkeit mit Rottenburg und Spaur war übrigens nicht zu verkennen. Der nämliche schweigsame Groll gegen jeden Uebergriff Friedrich's, die nämliche Blitzesschnelle, ihm einen Vorsprung abzugewinnen, die nämliche Wortkargheit in derber Aeußerung ohne Rücksicht, das gleiche eiserne Beharren und Stetswiedervonneuemanfangen, das in diesen Kämpfen für uralten Bestand wahrhaftig in Erstaunen setzt. Nebst seinen Brüdern standen ihm aus seinen Vettern zunächst Konrad, Veit und Hanns v. Wolkenstein mit Geld, Muth und Beharrlichkeit zur Verfügung. Konrad's Vater war Etzelin v. Wolkenstein, ein Onkel Oswald's. Dieser heirathete im Jahre 1378 die einzige Tochter des Konrad Stuck, Pfandinhabers der Herrschaft Buchenstein vom Hochstifte Brixen, und folgte seinem Schwiegervater im Genusse derselben nach. Als sie später eingelöst wurde, konnte er sich mit reichem Gewinn in's Südtirol zurückziehen. Konrad, die Frucht dieser Ehe, frühzeitig mit Zezilia v. Weineck vermählt, machte sich schon als Jüngling 1394 in vaterländischen Angelegenheiten geltend, ein unbeugsamer, stöckischer Geist, tüchtig zum Angriffe in jedem Kampfe. Seine Vettern nannten ihn deßhalb den „Stierhäutigen.“ Ueberlegene Einsicht konnte seine Kraft gut benützen. Hanns v. Wolkenstein, ebenfalls Oswald's Vatersbruder, lebte gewöhnlich bei Michael auf Trostburg, gemeinhin der Hofmeister genannt, wahrscheinlich wegen eines Hofdienstes in Brixen, ein umsichtiger, liebevoller Mann, scharfberechnend und haushälterisch. Er galt bei seinen Zeitgenossen viel als Friedensstifter und unparteiischer Rechtsprecher. Selbst über Michael, Oswald und Leonhard übte er fast väterliche Gewalt aus, und schlichtete oft ihre persönlichen Zwiste. Seine warme Theilnahme für die ungeschmälerten Rechte und Freiheiten Tirols in klarster Ruhe und Besonnenheit wirkte tief auf die Gemüther der Jüngeren. Seine Gemahlin Margareta v. Maienburg gebar ihm einen

einzigen Sohn Veit, der vom Vater den Bündnergeist erbte. Beide waren wegen ihrer Ruhe und Sanftheit Friedrichen persönlich angenehm, und als Vermittler gerne gebraucht. Vom älteren Geschlechtszweige stand besonders Hanns v. Villanders Michaeln als Meinungsgenosse nahe, ein Enkel des Nikolaus, welcher unter der Margareta Maultasche ein wichtiger Mann im Lande gewesen, bei der Verkommenheit seiner Vettern eine merkwürdige Ausnahme, voll unbändigen Feuers, das ihn oft über alle Schranken des Anstandes hinausriß. Selbst die allgewandten Brüder Ekart und Georg v. Villanders zu Gernstein, welche uns als Friedrich's Diener bekannt sind, wurden bisweilen durch seinen Eifer fortgerissen und mußten sich dem Adelsbunde anschließen, um der Acht ihres Vetters zu entgehen. Bei solcher Hülfe von seinen nächsten Anverwandten begreift man das Gewicht des Michael v. Wolkenstein leicht [11].

5.

Landauswärts von Trostburg erhob sich, kaum eine Stunde entfernt, auf einem vorspringenden Hügel über den Schluchten des Villnöserbaches das Schloß Summersburg, auch schlechtweg Gufidaun genannt, aus uralten Zeiten stammend. Graf Albert von Tirol, dessen Voraltern es aus dem reichen Erbe der Grafen v. Mareit zugefallen war, schenkte es 1214 an das Hochstift Brixen, und nahm es von demselben wieder zu Lehen wie Aichach und andere Burgen dieser Gegend. Auf demselben blühte zur Zeit der Margareta Maultasche der uns bereits rühmlich bekannte Perchtold v. Gufidaun, ein reicher Mann, und ihr besonderer Günstling. Er besaß die Gerichte Gufidaun und Kastelrutt, die Pflegen zu Enn und Neumarkt, das Gericht auf Villanders und anderes Gut in der Umgegend als Pfänder von der Landesregierung, und gründete

---

[11]) Engelhard Dietrich über die Genannten, und ihre Briefe in Trostburg.

ein mächtiges Geschlecht, das trotz seines frühen Aussterbens berühmt genug ist, um in der Geschichte Tirols fortzuleben. Er hinterließ einen Sohn Kaspar den Aelteren, Richter zu Gufidaun, mit den Wolkensteinern in Familienangelegenheiten innig verflochten. Sein Tod fällt in's Jahr 1380. Seine Enkel, Kaspar's Söhne, waren Bartlme und Georg, beide durch Heirath mit den auftauchenden Herren v. Welsberg im Pusterthale verwandt. Bartlme, der Stammführer des älteren Geschlechtszweiges, erwarb zu Gufidaun noch bedeutende Besitzungen auf Villanders als Erbe einzelner Familien der Herren v. Villanders, und hielt sich in politischer Beziehung mit ängstlicher Genauigkeit an Michael v. Wolkenstein, so daß es für ihn kaum jemals eine eigene selbstständige Ansicht gab. Sein Sohn Sigmund vermählte sich mit Katharina, einer Tochter Wilhelm's v. Lichtenstein und der Wolkensteinerin Marta, und betheiligte sich dadurch noch mehr mit dem Wolkensteinischen Interesse. Georg's Sohn, Kaspar der Jüngere, erwarb im Jahre 1448 die Feste Rodenegg als Pfand des Landesfürsten, starb jedoch ohne Erben. Seine meisten Güter fielen durch Erzherzog Sigmund an Wolfgang Jöchl. Diese vier Gufidauner, Bartlme, Georg, Sigmund und Kaspar der Jüngere, waren überaus thätige Mitglieder des Elephantenbundes, und ihre Verbindungen mit den Fürsten von Görz und deren Lehensmännern machten sie als Gränzler für Tirol noch wichtiger als sie schon an sich waren [12]).

6.

Landeinwärts von Trostburg, vier Stunden davon entfernt, steht über dem Dorfe Kardaun am Ausflusse des Karneiderbaches in den Eisak auf einem majestätischen Hügel die Burg Karneid, durch buntwechselnde Bergabhänge mit dem höheren Steinegg zusammenhängend, wahrscheinlich an der

---

[12]) Aus Urkunden des ehemaligen Archives in Gufidaun, und verwandten in Trostburg.

Stelle, wo sich zur Zeit der römischen Imperatoren die Heerstraße emporhob in's Mittelgebirge, um sich über Völs und Kastelrutt weiter nach Trostburg zu ziehen. Römermünzen und anderes Geräthe römischen Ursprunges in der Nähe der Burg aufgefunden, setzt römische Anwesenheit daselbst außer allem Zweifel. Sie gehörte wie fast alle Schlösser am Eisak in älterer Zeit den Welfen, welche in Bozen mächtige Gränzenhut gegen Italien hielten. Später findeu wir sie im Besitze der jüngeren Herren v. Greifenstein, die nach dem Aussterben der Eppaner viel Welfisches Gut an sich brachten durch die Gunst der Bischöfe von Trient. Von ihnen kam sie in die Hände der Herren v. Lichtenstein, welche aus Graubündten in's Tirol einwanderten. Karl v. Lichtenstein erscheint schon um's Jahr 1127 als mächtiger Dynast im Vintschgau. Einer seiner Nachkommen, Heinrich mit Namen, heirathete im Jahre 1340 Dorothea v. Tschengels, die Letzte ihres Geschlechts, und erhielt dadurch einen ansehnlichen Zuwachs an Vermögen und Hausmacht. Karneid ging 1385 durch Kauf an sie über, und wurde von nun an der Hauptsitz der tirolischen Lichtensteine, welche mit den österreichischen nichts gemein haben. Sie bewegten sich zu Friedrich's Zeit ganz in Wolkensteinischen Ansichten und Interessen, durch Heirath, Nachbarschaft und Ahnengrundsätze an sie gebunden, die beharrlichsten Kämpfer für ihre Maximen, ohne sich durch Verluste und Leibesstrafen aller Art davon abschrecken zu lassen. Dafür zahlten auch die Wolkensteiner ihre Strafgelder. Sie theilten sich damals in zwei Hauptlinien, aber stets brüderlich vereint zu Gunsten des Adelsbundes. Der Stammvater beider war der genannte Heinrich, der die Tschengelsburg an sich gebracht, von schweizerhafter Aushältigkeit und Thatkraft, ein Mann aus reinstem Gusse. Seine Söhne waren Hanns der Aeltere und Wilhelm, mit der Ausdauer ihres Vaters, hochbejahrt, den Kampf herausfordernd, und der erhaltenen Wunden froh. Wilhelm saß auf Karneid, als Gemahl der Marta v. Wolkenstein im freundlichsten Ver-

kehr mit ihren Brüdern, Hanns auf St. Lamprechtsburg als Pfleger der Fürsten von Görz. Galt es eine kecke Vorhut aufzustellen, so waren es stets diese greisen Brüder, zu allem bereit, unbekümmert um die Wahl der Mittel zum Siege. Ihre unlandesfürstliche Gesinnung war dergestalt bekannt, daß der Ruf: „Ein Lichtensteiner! [13])“ stets die größte Unabhängigkeit, dem Herzoge gegenüber, anzeigte. Wilhelm's Söhne hießen Bartlme und Georg, Hannsen's Heinrich und Wilhelm der Jüngere, in der Schule ihrer Väter gebildet, verwegen bis auf's äußerste, allesammt gegen Friedrich's Maßregeln [14]). So konnte Michael v. Wolkenstein über sehr bedeutende Bundeskräfte verfügen, für jeden Landesfürsten ein nicht zu mißachtender Inhaber der gewöhnlichen Verbindung von Nord- und Südtirol. Die Welsberge im Pusterthal, welche sich um diese Zeit zu heben anfingen, mit ihrer Gewalt bis nach Valsugan und Primör hinüberrückend, verstärkten als nächste Nachbarn von Venedig das Wolkensteinische Gewicht am Eisak.

7.

Im Burggrafenamte, das mit seinen Gerichten unmittelbar zum Schlosse Tirol gehörte, von Naturns einschließlich bis nach Terlan, überwogen die Herren v. Starkenberg, aus innthalischen Gemsenjägern ganz etschländisch geworden, wie die von Rottenburg. Sie saßen auf Hochnaturns an der Straße durch's Vintschgau, zu Forst an der Etsch unweit Meran, auf Schlandersberg, das den ursprünglichen Herren dieses Namens abhanden gekommen, auf Eschenlohe in Ulten, Schönna und Greifenstein. So herrschten sie mit Uebermacht von Bozen bis Nauders, und schlangen sich von dort durch's

---

13) Aus einem Briefe Michael's an seine Vettern auf Villanders 1415.

14) Lichtensteinisches Archiv in Schönna, ehemals im Besitze des Doktors v. Goldrainer in Meran.

Oberinnthal hinunter, um in Petersberg den Freundsbergern die Hand zu reichen. Fast alle ihre etschländischen Besitzungen waren Pfandschaften aus den Zeiten der Verschleuderung der Herrschaftsgefälle vom Tode Meinhard's II. bis auf den Regierungsantritt Friedrich's mit der leeren Tasche. Dieser Umstand begründete ihre eiserne Beharrlichkeit auf den althergebrachten Rechten und Gewohnheiten, weil die von Friedrich geforderte Revision der Kammergefälle und Pfandschaften mit rückwirkender Kraft für die Vergangenheit die ältere Stätigkeit der Pfandschaftserträgnisse umstieß, und den Reichthum derselben aus den Händen der Edelherren in die Regierungskasse ableitete [15]). Zudem lagen die Starkenbergischen Besitzungen in jenem Theile des Landes, wo der Herzog nothgedrungen sich selbst und seine mit den Zeitbedürfnissen einverstandenen Freunde festsetzen mußte, wenn es an der Etsch, und folglich im ganzen Lande zur Ruhe und Ordnung kommen sollte. Das begriffen die Starkenberger nur zu gut. Deßhalb trieb das starre Festhalten am Alten in ihrem Geschlechte die unversöhnlichste Blüthe, deren Frucht der Untergang ihres Hauses war. Dazu kam noch, daß der Handelsstand in Bozen die Straße über Meran durch das Vintschgau in's deutsche Reich und in die Schweiz um jeden Kosten frei haben wollte, da nach der bisher unvermeidlichen Art der Privatfehden alle Sicherheit des Waarenzuges aufhörte, sobald es einem Uebermächtigen gefiel, sein Recht mit dem Schwerte geltend zu machen [16]). Das machte einerseits die Starkenberger um ihre Macht besorgter, andererseits Friedrichen im Vertrauen auf die Bürger in Bozen muthiger, das Uebel an der Wurzel auszurotten. Endlich darf nicht ver-

---

15) Bozner Stadtarchiv in Urkunden vom Jahre 1420. In der Bibliotheca tirolensis von Mazzetti eine Abhandlung über das Pfandschaftswesen aus dieser Zeit.

16) Landtagsabschied in Bozen vom Jahre 1420, mit Anmerkungen, im A. z. T.

schwiegen werden, daß ein ganz eigener Geschlechtstrotz der Starkenberger die Sache schon von vornherein unheilbar machte. Der Ausdruck ihres Wortes war eben so unerhört als die Willkür der That, und von Klugheit, welche die übrigen Adelshäupter nie aus den Augen setzten, keine Rede. Sie setzten ihr ganzes Daseyn auf's Spiel für ihre unerbittlichen Grundsätze, bereit einem ungeheuren Schicksale mit Bewußtseyn anheimzufallen. Aus ihrem Bestreben athmet ein ächttragischer Geist, der den rechten Dichter noch erwartet. Sigmund v. Starkenberg, uns bereits vorgeführt, in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts blühend, war der Vater der etschländischen Adelshäupter Ulrich und Wilhelm v. Starkenberg, Friedrich's Zeitgenossen, die in ungetrennter Liebe zu einander hielten, und es verschmähten, ihren Besitz zu theilen. Die Burg Greifenstein, welche gegen Friedrich eine so wichtige Rolle gespielt, kam im Jahre 1386 nach dem Aussterben eines Zweiges der Greifensteiner an ihr Haus, und wurde durch ihre uneinnehmbare Lage bald das Bollwerk des Adelsbundes. Franz v. Greifenstein, der Letzte des anderen Geschlechtszweiges, und zugleich der Letzte aller Greifensteiner, bewegte sich neben seinen Vettern Ulrich und Wilhelm als ihr besonderer Freund, voll Freude, die Hauptburg seines Stammes in so wackeren Händen zu wissen, unversöhnlich gegen Friedrich, krüppelhaft vor Alter und Mühsal, von dem ein Zeitgenosse sagte, wenn er auch auf zwei Krücken gehen müßte, so stände er noch um Mitternacht auf, retten zu helfen, was von jeher so gewesen[17]. Mit gutem Grunde sah Friedrich nur äußerst ungern das unbezwingliche Greifenstein in der Gewalt seiner entschiedensten Feinde[18].

---

[17]) Aus einem Briefe des Nikolaus Vintler an Heinrich v. Rottenburg.

[18]) Friedrich's Briefe und Aufrufe an Ekart v. Villanders in Trostburg.

8.

An diesen Starkenbergischen Kern des Widerstandes schlossen sich andere wehrhafte Männer der Nachbarschaft an. Zunächst die Herren v. Brandis. Gegen das Ende des 14. Jahrhunderts war Randolf v. Brandis fast der einzige bedeutende Repräsentant seines Stammes in Geist und Blut, der Stammführer seines ganzen Geschlechts, das in der tirolischen Linie noch fortblüht. Er saß gewöhnlich auf Leonburg, einem festen Schlosse über Lana im Mittelgebirge unter der Kirche des heiligen Hippolytus. Er hatte drei Frauen, und erzeugte mit ihnen zahlreiche Söhne, unter denen für uns Leo und Burkard v. Brandis besonders merkwürdig sind, zwei junge Drang- und Sturmseelen, den neuen Ideen Friedrich's mit des Vaters Geist trotzig gegenüber. Der Bereich ihrer Besitzungen am Uebergang in's Nonsgebirge wies ihnen die Stelle willkommener Vermittelung an, um die Verbindung zwischen Peter v. Spaur und den Starkenbergern aufrecht zu erhalten. Burkard's Gemahlin war eine v. Lodron, die nach ihres Mannes Tode den Hanns v. Wolkenstein heirathete. Daraus kann man mit Recht auf den Zug ihrer Sympathien schließen. Fast alle bedeutenden Bündner waren mit den Wolkensteinern verschwägert [19]. Tiefer an der nämlichen Seite der Etsch hausten unter St. Pauls die Herren v. Fuchs auf dem Ansitze Fuchsberg, wovon heutzutage nur mehr klägliche Ruinen übrig sind. Ulrich Fuchs der Jüngere, der Haupttrieb seines Geschlechts in der Mitte des 14. Jahrhunderts, erzeugte mit Osanna v. Rottenburg den unter Friedrich's Regierung so einflußreichen Christoph Fuchs. Er war um diese Zeit bereits alt, als Ehrenmann selbst bei Friedrich anerkannt, ein Freund Heinrich's v. Rottenburg, der Vintler und Wolkensteiner, ohne es auch im gefährlichsten

---

[19]) Lebenbergerarchiv, jetzt Stachelburgisch, zwei Urkunden vom Jahre 1412.

Momente jemals zu verläugnen. Durch seine Gemahlin Barbara v. Passeir kam er 1380 in den Besitz der Jaufenburg am Fuße des Jaufenberges im gleichnamigen Thale. Später erlangte sein Geschlecht durch Heirath auch die Lebenburg bei Marling. Christoph machte lange bei Friedrich den Vermittler. Erst als er an einer Ausgleichung zwischen ihm und den älteren Satzungen des tirolischen Rechtes verzweifelte, schlug er sich mit seinem thätigen Sohne Wohlfart zur Partei des Bundes an der Etsch. Dieses Beispiel machte auf alle Männer von Nachdenken großen Eindruck. Friedrich selbst erkannte das Gewicht dieses Schrittes an, mit der Bemerkung: „Ich habe an Christoph Fuchs drei gute Schlösser verloren.“ Durch seine Schwester, die mit Heinrich v. Villanders vermählt war, stand Christoph auch zutraulich mit den Wolkensteinern[20]).

9.

Im Vintschgau fand sich der Adelsbund durch die von Annaberg, Montani und Schlandersberg vertreten. Heinrich v. Annaberg, der genealogische Hauptstock aller seiner nachfolgenden Geschlechtsgenossen hat sich uns in den Zeiten der Margareta Maultasche bemerkbar genug gemacht. Einer seiner Söhne, Hennolin der Aeltere, zeugte in zweiter Ehe mit Adelheid v. Montani den berühmten Bündner Hanns den Jüngeren v. Annaberg, der eine Wolkensteinerin zur Frau nahm. Er war der bereits genannte Amtmann Friedrich's in Trient vom Jahre 1407—1409. Sein Sohn Parcival zeichnete sich unter Erzherzog Sigmund vortheilhaft aus als Ritter und Soldat. Dem Schlosse Annaberg gegenüber am Eingange in's Thal Martell erhebt sich die Stammburg der Herren v. Montani, trotz der Einsprüche der Bischöfe von Chur eine Besitzung der Grafen von Tirol. Albert, der Letzte dieses Geschlechts, hatte sie erbaut. Die Herren v. Mon-

20) Archiv zu Thurnfeld in Passeir in einer Urkunde vom Jahre 1420.

tani gelangten als Dienstmannen der tirolischen Grafen zu großem Reichthume. Unter der milden österreichischen Regierung vom Jahre 1363 bis 1384 finden wir ihn als vorzüglichen Repräsentanten seines Hauses in erblicher Zurückgezogenheit, dem Landbau obliegend mit seiner wirthschaftlichen Gemahlin Peterlina v. Trautson, die mit männlichem Geiste das Hausgut mehrte, bekannt als Spekulantin im Kaufe und Verkaufe liegender Gründe, auf allen Märkten zu sehen. Ihre Söhne waren Konrad, Georg und Joachim. Die zwei Ersteren lebten nach dem Beispiele des Vaters ruhig daheim, Joachim, der Jüngste, wanderte in die weite Welt, versah längere Zeit die Pflegerstelle auf dem Schlosse Beseno, und abenteuerte mit Vorliebe als besoldeter Kriegsmann. Im Jahre 1406 that er sich hervor als eifriger Anhänger des Elephantenbundes, und gab seine Tochter Veronika dem Sigmund v. Wolkenstein, einem Sohne Leonhard's, zur Frau. Mit ihm ging der letzte Ruhm seines Geschlechts unter[21]). Mächtiger als beide vorgenannten Geschlechter standen die Herren v. Schlandersberg im Streite gegen Friedrich. Sie erscheinen im Vintschgau als Vasallen von Tirol um's Jahr 1243 mit ihrem erstbekannten Ahnherrn Hektor v. Schlandersberg. Ihr Stammschloß sitzt auf einem isolirten Hügel über dem Dorfe Schlanders in der schauerlichen Oeffnung des Wildthales Schlandernaun, frühzeitig ihrem Geschlechte entwunden. Sie hausten gewöhnlich in der Burg Hochgalsaun ob dem Weiler Galsaun in der Nähe von Tscharsch. Hektor's Sohn Otto zeugte Johann v. Schlandersberg, welcher im Ehebunde mit Barbara v. Lichtenberg der Stammvater aller Bündner wurde, die sich unter Friedrich mit der leeren Tasche hervorgethan. Es treten deren vorzüglich vier auf, Heinrich, Kaspar, Sigmund und Konrad, sämmt-

[21]) Archiv in Montani und Dornsberg, namentlich in einer handgeschriebenen Chronik über die Grafen Mohr, und ihre Ansiedelung in Montani.

lich Johann's Enkel, verwegene Gesellen, das im Vintschgau, was die Lichtensteiner am Eisak, voll Gedanken von Reichsfreiheit, und dafür alles einzusetzen bereit, mit namenlosem Schaden für ihre Zukunft. Heinrich, der Stammesälteste, griff am mächtigsten ein, ritterlichen Sinnes, ein Freund des Minneliedes [22]), furchtbar im Gewühl der Schlacht. Er besaß viele Güter im Münsterthale, namentlich die trotzige Burg Rotund. Daher die Wichtigkeit seiner Gesinnung an einer so verwundbaren Stelle, wie hier die Gränze der Schweiz war.

10.

Im Innthale vertraten den Adelsbund die Herren v. Trautson, und die von Freundsberg, aber in untergeordneter Stellung, einerseits an die von Wolkenstein, andererseits an die Starkenberger angelehnt. Die Ersteren erscheinen um's Jahr 1160 zuerst am Eisak begütert, Inhaber der Feste Reifeneck am Eingange in's Thal Ratschinges. Frühzeitig erhielten sie das Erbmarschallamt in Tirol mit der Burg Sprechenstein bei Sterzing, welche am Anfange des 13. Jahrhunderts gebaut worden war. Später erwarben sie auch Matrei mit zwei Burgen an der Sill. Von nun an gingen sie in zwei Hauptzweige aus einander, wovon der eine zu Sprechenstein, der andere zu Matrei hauste. Beide standen zu Friedrich's Zeiten mit dem Bunde an der Etsch in engster Verbindung. Viktor v. Trautson von der Matreierlinie dehnte seine Macht durch das ganze Sillthal bis in die nächste Umgebung von Innsbruck aus. Seine Vettern Sigmund und Jakob auf Sprechenstein, rührige Männer in allerlei Diensten durch's ganze Land, selbst im Pusterthale unter den Regenten von Görz, welches überhaupt für die südöstlichen Adelsbündner das gelobte Land des Erwerbes zu seyn schien, trafen in allen Zeitbestrebungen mit Michael v. Wolkenstein

---

[22]) Hendlisches Archiv zu Schlanders, und Engelhard Dietrich.

zusammen[23]). Mit den Trautsonen hielten es die Freundsberger, und spannen die Kraft des Adelsbundes durch das Unterinnthal bis an die baierische Gränze fort. Sie besaßen in diesem Landestheile Freundsberg, Lichteneck, Matzen, Mariastein, Schintelburg und Thierberg. Zugleich waren sie Erbtruchsessen im Hochstifte Freising, und Augsburgische Pfleger auf dem Schlosse Itter im Brixenthale. Als Anwohner der stets feindseligen, wenn auch schwachen baierischen Herzoge verdienten sie vorzügliche Beachtung. Zu Friedrich's Zeiten lebten aus diesem Geschlechte zwei Brüder Ulrich und Hanns, als eifrige Bündner bekannt. Der Erstere hatte Barbara v. Starkenberg, und der Letztere Dorothea v. Goldegg zur Hausfrau. Da ihnen zugleich Straßberg bei Sterzing gehörte, wo um diese Zeit Thomas v. Freundsberg Pfleger war, so reichte ihre Macht bis in's südliche Tirol herein, und schloß sich gliederfest an die Wolkensteiner und Starkenberger an, die von jeher ihre Hausfreunde gewesen. Kaspar v. Freundsberg, ebenfalls Friedrich's Zeitgenosse, nahm an den Zeitangelegenheiten wenig Theil[24]).

11.

Wenn wir bei dieser Musterung der Hauptbündner Tirols der Vögte von Matsch gar nicht Erwähnung thun, so geschieht es aus guten Gründen. Sie nahmen zwar an den tirolischen Bünden Theil, aber ohne große Entschiedenheit, besonders unter Friedrich. Ihre Macht hatte sich unter Kaiser Heinrich IV. in's Valtelin ausgebreitet, wo sie unter dem Namen der Grafen v. Venosta selbst nach dem Aussterben der tirolischen Linie noch lange fortgeblüht[25]). In Hoch-

---

23) Urkundenauszüge von Mayrhofen in Vahrn bei Brixen, und Engelhard Dietrich.

24) Ein Aufsatz im Tirolerbothen vom Jahre 1443, und Engelhard Dietrich's Notate.

25) Eine italienische, auf reiche Urkunden gestützte Abhandlung über

rhätien, der Wiege ihres Geschlechts, war sie von jeher bedeutend gewesen, so daß ihr vintschgauisches Besitzthum im Verhältnisse zu ihren auswärtigen Besitzungen kaum in großen Betracht kam. Ihr Ursprung, ihre Gefühlsweise, ihr Charakter blieb romanisch. Deßhalb stehen sie überhaupt bei allem Ansehen isolirt in der Tirolergeschichte. Ihre Habgier machte sie zur günstigen Zeit äußerst thätig, aber für tirolisches Recht mit Kraft und Gut einzustehen, fühlten sie keinen Drang. Aus diesem Grunde waren sie unter der Hand immer die Ersten, mit Friedrich gegen den Bund an der Etsch zu kämpfen. Man kann ohne Uebertreibung sagen, daß Friedrich ihrem Beistande zum großen Theil seinen Sieg zu danken hatte. Sie mußten sich ob dieser Doppelfältigkeit auch öfters den Vorwurf des Verrathes an den Freiheiten Tirols gefallen lassen[26]). Ihre dreifach gespaltene Stellung in Italien, Deutschland und der Schweiz machte alle ihre Bewegungen freier, daher auch ruhiger, und dem Prinzipienstreite der Tiroler abholder.

12.

Von den übrigen Edelleuten Tirols verdienen nur die Sparrenberger noch eine kurze Erwähnung, als vorzüglich bündnerisch. Sie waren ursprünglich in's Tirol eingewandert, wahrscheinlich aus den Vorlanden, und erscheinen bereits im Jahre 1330 im Lande ansässig, ohne daß ich ihre Besitzungen anzugeben wüßte. In der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts that sich ein Sparrenberger hervor, dessen Vorname in wenigen Urkunden angegeben ist, also wohl der Einzige seines Stammes. Aus seinem Eifer für die Adelsrechte möchte man fast die Folgerung ziehen, er habe seinen fremden Ursprung dadurch vergessen machen wollen, wie einst

---

diesen Gegenstand vom Nikola Venosta Viskonti vom Jahre 1782, noch ungedruckt.

26) In einer Urkunde des Schlosses Hochnaturns mihi.

Diepold der Häle v. Maienburg unter der Margareta Maultasch. Um das Jahr 1500 verschwindet alle Spur dieses Geschlechts aus der tirolischen Geschichte [27].

13.

Im Allgemeinen lag für den Adelsbund zur Erreichung seiner Absichten nur ein einziger Weg offen, der der Reichsunmittelbarkeit. Baiern, durch Theilung und inneren Zwist geschwächt, behielt gerade noch Kraft genug, um von Zeit zu Zeit aus den Gerichten Rattenberg, Kufstein und Kitzbühel in's Tirol einzufallen, und die Zerstörung der Salinen zu Hall zu versuchen, wie es noch im Jahre 1413 ohne Rottenburg gethan. Es war in Tirol nicht die mindeste Lust zu einem Anschlusse an dasselbe zu spüren. Verführerischer lockte Italien wenigstens für Südtirol. Aber gegen einen solchen Abfall erklärte sich die Mehrheit der Adelsbündner entschieden, namentlich Peter v. Spaur. Nahmen auch südtirolische Häuptlinge Hülfstruppen von Venedig oder Mailand an, so geschah ihre Mitwirkung doch stets nur unter tirolischer Anführung, mit genauer Rücksicht auf ältere Tirolersatzung. Herzog Ernst in Steiermark wäre nicht ungeneigt gewesen, das Erbtheil seines Bruders aus den Händen der Tiroler anzunehmen, aber sein strenger Sinn mißfiel. Er hatte keine Sympathien im Lande. So waren die Adelshäupter ausschließlich auf die Reichsunmittelbarkeit hingewiesen, welche auch die meisten Neigungen für sich hatte. Das Streben nach derselben schien durch Friedrich's Neuerungen gerechtfertiget, und Oswald v. Wolkenstein ermangelte nicht, diesen natürlichen und vom Kaiser Sigmund selbst gebilligten Weg als einzig annehmbare und erlaubte Ausflucht anzupreisen [28].

---

[27]) Engelhard Dietrich.

[28]) In mehreren Anmerkungen zu Aufsätzen in Trostburg zum Jahre

14.

Diese bündnerische Rührigkeit in Tirol stand als interessante Heimlichkeit im Hintergrunde der feierlichsten Offenheit des Konzils zu Konstanz. Gegen das Ende des Jahres 1414 flossen daselbst 50.000 Personen aus fernen Gegenden zusammen, wozu eben so viel aus der Umgegend gerechnet werden müssen, mit ungefähr 30.000 Pferden. Die Kirche allein sandte aus ihrem Mittel 18.000 geistliche und weltliche Angehörige, darunter 29 Kardinäle, 33 Erzbischöfe, 150 Bischöfe, 100 Aebte, 50 Pröbste, und 300 Doktoren des geistlichen Rechtes. 700 Musikanten und eben so viel gemeine Frauen fehlten nicht als nothwendige Zugabe jeder großen Menschenversammlung in der damaligen Zeit [29]. So sehr für Lebensmittel in der Stadt selbst für die nächsten Theilnehmer des Konzils zu leidlichen Preisen gesorgt war, litten doch die in der Umgegend Zerstreuten, und besonders ärmere Adelige bitter, von ruchlosen Wirthen ausgebeutet. Das veranlaßte Oswald, den Augenzeugen, zu einer scharfen Kritik der dortigen Zustände. Er sagt unter anderem [30]: „Die Blüthe aller Eßwaaren ist für geistliche Mägen in Anspruch genommen zum großen Mißbehagen hungriger Laien. 14 Pfifferlinge gelten 15 Schillinge Kostnitzer Gepräge, ein Ei 16 Heller, zwei das Doppelte. Fleisch ist wenig, Kraut ein groß Geschrei. Aus kleiner Schüssel schöpft man, und bleibt hungrig dabei. Wassermuß in einer Pfanne steht bereit, die Braten kurz gemessen, Wildpret und Fisch sind im Bann, der Wein sauer wie Schlehentrank, der die Stimme heiser macht und allen Gesang verscheucht, wohlthuend wie der Sack dem Esel. Die wilde Fluth erschreckt das Blut, und macht das Gesicht verrümpfen. Das Brot ist ein grober Bauernleib. Der Wirth

---

1408, worin die Pläne der Bündner entworfen wurden. Sodann Andeutungen in seinen didaktisch-juridischen Gedichten.

29) Pfister's Geschichte von Schwaben zum Jahre 1414.

30) Sein historisches Gedicht: „Wer machen well den peutel ring ꝛc."

nimmt von geldarmen Gästen für die Bezahlung sogar die Räder vom Wagen.“ Zu einer Zeit, wo man die außerordentliche Wohlfeilheit und gute Pflege der Gäste im Interesse der Stadt Konstanz zu rühmen sich besonders angelegen seyn ließ, mag Oswald's Zeugniß nicht überflüssig seyn. Er ließ es an Ort und Stelle als Lied im Volke wiederklingen, also muß es doch einigermaßen wahr gewesen seyn. Doch wurde diese Haus- und Küchenpein leicht verschmerzt durch die vielen öffentlichen Lustbarkeiten, welche reichliche Entschädigung bothen. Auf den Stadtplätzen nahm das Tanzen, Singen und Fiedeln den ganzen Tag, oft bis tief in die Nacht kein Ende. Turniere, heilige Bühnenstücke, Bauernspiele aus Tirol, Thierhetzen, Ausflüge in die Gegend nach Münsterlingen, Kreuzlingen, und anderwärts waren an der Tagesordnung. Der Umgang mit dem weiblichen Geschlechte fand in größerer Freiheit Statt. Die Schloßfräuleins eilten auf die Tänze von Konstanz. Mancher Edelherr verlor auf dem Tanzboden von eifriger Umwerbung den größten Theil seiner Barthaare. Oswald selbst rühmt sich dessen. Dazwischen schnitten Taschendiebe die kostbaren Siegelsteine aus den Hosen der liebeberauschten Ritter. Bekanntschaften wurden gemacht, Herzen vereint, Heirathen geschlossen, mit fast abergläubischer Ueberzeugung vom Segen der Kirchenväter über das vermählte Paar. Den Rittern und vielen Aebten gefiel das theure Sitzen und Rathschlagen der Prälaten gar wenig. Wenn ihnen die Doktrin zu trocken wurde, stahlen sie sich oft im Fluge zu den Ihrigen heim mit den Wundern der Kirchenversammlung, und steckten alle Köpfe damit an. Ihre Rückkehr war von zahlreichen Neugierigen begleitet. In Tirol kamen viele Höfe um wohlfeiles Geld aus den Händen des Adels unter das Volk, um den Herren in Konstanz das Leben zu erleichtern. Im Herbste 1414 wurden mehr Gutsverkäufe von Edelherren gemacht als sonst in zehn Jahren [31].

---

[31]) Bemerkung Engelhard Dietrich's im A. z. T.

die letzten Minnelieder mit den saftlosen Derbheiten des Meistergesangs schollen in die Debatten des Kirchenrathes. Besonders wurden Frauen, des Gesangs kundig, in den Konstanzer Gesellschaften gerne aufgeführt, bewundert und ausgelacht. Größere Freiheit der Rede machte sich geltend, der einzelne Fürst erschien als Unterthan, die oberste Behörde des Konzils herrschte in letzter Instanz über Alle. So hatte es wenigstens den Anschein. Man erwartete von derselben die Abhülfe aller Uebel, und die Beilegung aller Streitigkeiten. Namentlich hoffte der Tiroleradel vom Kaiser und der Kirche den völligen Sieg über Friedrich [32].

15.

Dieser zögerte lange, daselbst zu erscheinen, einmal weil ihn die Trientnerangelegenheiten aufhielten, sodann weil er sich von Sigmund nichts Gutes versprach. Er war aufgefordert, die Lehen zu Konstanz von ihm zu nehmen. Dessen weigerte er sich entschieden nach alter Sitte, welche nur die Belehnung in Tirol für zulässig erklärte. Sigmund fand die Einrede gegründet, aber ein Stachel des Verdrusses blieb in seinem Herzen zurück. Einzelne Feinde tauchten gegen Friedrich auf, die Vorhut des Adelsbundes, und machten Anstalt ihn vor Kaiser und Konzil zu verklagen. Er ließ es gehen, als wenn es gar nicht auf ihn Bezug hätte, und beschleunigte in Tirol seine allernächsten Geschäfte, im Widerspruch mit den allseitigen Anklagen. Er kannte die Würde und Kraft der vollbrachten That. Oswald v. Wolkenstein befand sich schon in Konstanz als Agent des Bundes an der Etsch, im nächsten Gefolge Sigmund's. Er hatte mit eilender Hast um Michaelis seinen Hof Markadretsch auf Villanders verkauft, und zum Danke für seine Zurückkunft aus Afrika einen anderen auf Kastelrutt zum Frühmeßgottesdienst geschenkt. Hierauf verschwand er, von der Liebe geführt, nach dem Schlosse

---

[32]) Peter v. Spaur an Michael v. Wolkenstein.

Schwangau. Hier verlobte er sich mit Margareta. Die außerordentlichen Weltzustände, unter denen dieß geschah, war für beide ein großes Reizmittel ihrer wechselseitigen Zuneigung. Es wurde die Abrede getroffen, die Trauung im letzten Stadium der Kirchenversammlung zu Konstanz vollziehen zu lassen. Er verlebte in der Burg seiner Braut glückliche Wochen mit der Weltvergessenheit eines Dichters. Seine Margareta erschien ihm mit jedem Tage liebenswürdiger. Glühende Lieder entquollen seiner Seele[33]). Um so schmerzlicher ward ihm der Abschied. Er konnte ihn auf seiner Reise nach Konstanz kaum verwinden. Daselbst angelangt, wartete er als Doppelgänger einerseits auf Sigmund, dessen Diener er während des Konzils bleiben, theils auf Friedrich, dessen Gefolge er beim Einzuge verstärken wollte. Der Kaiser erschien am 24. Dezember Abends von Achen her, wo er wie Fritz ohne sichtbare Gründe länger als billig gezögert hatte. Friedrich kam erst am 4. Februar, also einen ganzen Monat später. In seinem Gefolge bemerkte man 12 vorländische Grafen, im Ganzen 600 Pferde. Aus Tirol waren ihm Hanns und Ulrich v. Freundsberg mit 16, Heinrich v. Schlandersberg mit 16, Oswald und Nikolaus v. Wolkenstein mit 12, Erasmus v. Lichtenberg, und Hanns v. Villanders Vater und Sohn, die letzten drei mit 18 Pferden, gefolgt[34]). Genauer betrachtet, waren diese Männer, mit Ausnahme des Nikolaus v. Wolkenstein und des Erasmus v. Lichtenberg, alle eifrige Bündner, Männer von Geist und Kühnheit, wie absichtlich gewählt, und das Wolkensteinische Interesse darin vorwiegend. Die Häupter des Adels blieben, ihren Grundsätzen getreu, daheim, um die rechte Stunde zu ihrem Vortheile abzuwarten. Selbst von den mitgezogenen Tirolern kehrten die meisten wieder bald in's Land zurück, sey es ihre Auslagen zu sparen, sey es, um daselbst für jeden Schlag bereit zu seyn.

---

33) Reisenotate zum Jahre 1414.

34) Burglechner.

16.

Oswald allein genügte für die Bundeszwecke als Späher, Korrespondent, Sänger und Possenspieler. Unter so vielfältiger Außenseite barg er am besten seinen eigentlichen Beruf, zwar unmittelbar in Sigmund's Diensten, aber doch äußerlich gut zu Friedrichen gestellt. Die nähere Entwickelung des Drama's machte indessen seine Stellung immer schwieriger. Er war der Freund aller Feinde Friedrich's, spöttisch gegen dessen Anhänger, ohne Kraft, seine Witze in sich zu drücken. Wer sich besonders vertraut um Sigmund bewegte, war es auch mit Oswald. Dazu gehörte zunächst Friedrich, der zehnte Burggraf von Nürnberg, aus dem Hause Hohenzollern, der eifrigste und standhafteste Beförderer aller Absichten Sigmund's, mit 1.200.000 Thalern dessen Gläubiger. Dafür erhielt er um diese Zeit die Mark Brandenburg, die Churfürstenwürde und das Erzkämmereramt des deutschen Reiches, durch Heldenmuth, Wahrhaftigkeit und Treue der würdige Stammvater des jetzigen Königshauses in Preußen. Sodann der schlesische Herzog Ludwig von Brieg, später auch von Liegnitz, Friedrich's von Brandenburg Schwiegersohn, besonders in den Kriegen gegen Böhmen ein mächtiger Helfer Sigmund's; Graf Ludwig v. Oettingen, des Kaisers Hofmeister, aus einem uralten Geschlechte in Schwaben, eben so tapfer als gefällig im Umgange, ganz nach des Kaisers Sinne; Herzog Ludwig von Oberbaiern-Ingolstadt, Bruder der französischen Königin Isabella, mit Friedrichen von Brandenburg verschwägert; Ludwig von der Pfalz, uns bereits vortheilhaft bekannt, wenigstens beim Anfange der Kirchenversammlung Sigmunden fördersam zur Herstellung der Ordnung; Bischof Eberhard von Salzburg, ein Edler von Neuhaus, der Wissenschaft und Poesie freundlichgesinnt, bei edler Sitteneinfalt voll Weltmannsklugheit. Diese Männer zum Friedenswerke in Staat und Kirche entschieden auf Sigmund's Seite, Friedrichen sämmtlich nicht abgeneigt, mißbilligten gleichwohl seine Zer-

würfnisse in Tirol, und sein Häkeln mit dem Kaiser. Besondere Einsicht in die eigenthümlichen tirolischen Angelegenheiten war ihnen nicht zuzutrauen; daher ihr Urtheil in diesem Stücke gegen den Herzog. Oswald befand sich täglich in ihrer Gesellschaft, von ihnen auf das brüderlichste behandelt, nicht mit Unrecht unbedingter Uebereinstimmung mit ihren Ansichten verdächtig. Das war wenig geeignet, Friedrich's Wohlwollen für ihn zu vermehren[35]).

17.

Ein glücklicher Zufall verhinderte für den Augenblick größeres Mißverständniß. Unerwartet erschien seine Braut Margareta, von einem ihrer Brüder geführt, voll liebender Ungeduld. Die Frauen, welche sich früher um Oswald gerissen, traten in den Hintergrund. Er verlor bei ihrem Anblicke alle Haltung eines gemessenen Mannes, und ließ sich Sigmund's und Friedrich's Witzworte mit größter Leichtigkeit gefallen. Margareta machte Aufsehen als schönes Weib, beinahe noch mehr als Braut des Dichters nnd Staatsmannes, den man in seinem verwirrten Allerlei kaum auf- und anfassen konnte. Mit der Schwärmerei einer schönen Seele hing sie am einäugigen Sänger mit grauen Haaren auf der Höhe von 50 Jahren, und erhielt dafür den Preis der schönsten Lieder, die aus seiner Feder flossen. Aus denselben lernen wir sie in allen ihren Einzelheiten kennen. Vielleicht hat außer Rückert kein deutscher Dichter das Thema der einen Liebe so unendlich variirt als Oswald, freilich sinnlicher nach dem Geiste seiner Zeit, aber gewiß mit eben so großem tautologischen Eifer. Er nennt sie öfter die stolze Schwäbin, vollkommen in Gestalt und Bewegung, in Wort und Lied. Sie hatte schwarze Augen, eine kleine wohlgebildete Nase, Kinn und Kehle im lieblichen Ebenmaße. Um die Mitte sehr schlank, mit niedlichsten Füßen, trug sie über kleinen Ohren

---

35) Oswald's Briefe nach Trostburg 1415.

krause blonde Locken, die in ungewöhnlicher Fülle auf die Schultern herabfielen. Der lächelnde Ausdruck ihres Gesichtes gewann durch das schönste Paar rother Lippen und Reihen hellweißer Zähne. Er wurde nach seinem eigenen Geständnisse jung in der Zartjugendlichen. Als treffliche Sängerin war sie in allen Gesellschaften willkommen. Besonders zeichnete sie sich in dieser Eigenschaft auf einem Tanze zu Münsterlingen aus, einer weiblichen Benediktinerabtei aus dem 10. Jahrhundert am Bodensee im heutigen Kanton Thurgau. Die ernstliche Wendung, welche indessen das Konzil nahm, nöthigte sie wieder zur Heimkehr. Oswald gab ihr das Geleite bis Ueberlingen. Die schmerzlichste Trennung unter trüben Vorahnungen warf ihn nach Konstanz zurück[36]).

18.

Nach dem Wunsche des Konzils sollten alle drei Päbste abdanken, damit an ihre Stelle ein einziger Neugewählter treten könne. Gregor XII. in Italien gehorchte. Den Peter v. Luna in Spanien wollte Sigmund persönlich zur Niederlegung seiner Würde bewegen. Johann XXIII. schien ebenfalls dem Konzil sich zu unterwerfen. Alles versprach ein gutes Ende. Aber auf einmal verschwand am 21. März 1415 Pabst Johann aus Konstanz, unter offenbarem Schutze Friedrich's von Oesterreich, und floh nach Schaffhausen, mit der Absicht, durch Burgund nach Avignon, und von dort nach Italien zu entwischen. Friedrich eilte ihm noch am nämlichen Tage nach, und machte sich für seine Handlungsweise verantwortlich. So hohes Spiel lag durchweg in seinem Charakter. Er wollte die Vortheile, die er durch die Freundschaft des Pabstes gewonnen, um keinen Preis verlieren. Kein einziger Tiroler war bei dieser Gelegenheit in seinem Geheimnisse. Keiner nahm Theil an seiner Flucht. Nur Vorländer bildeten seine allernächste Umgebung. Der Schwabe Ulrich

---

36) Reisenotate zum Jahre 1415.

v. Seldenhorn machte beim Turniere Friedrich's mit dem Grafen Hermann v. Cylli, das des Pabstes Flucht zu decken bestimmt war, den Vermittler und Bothen. Die schwäbischen Ritter Hanns Truchseß v. Diessenhofen und Hanns v. Müllinen waren seine Begleiter nach Schaffhausen, Jugendfreunde, die ihre Liebe nicht berechneten. Seine gänzliche Isolirung vom Tiroleradel trat unzweideutig zu Tage. Oswald gesellte sich laut seinen Gegnern bei, und dieser förmliche Uebertritt war nur Ausdruck der tirolischen Landesgesinnung. Keine einzige Stimme wurde in den Bergen wach für Friedrich's Schritt. Sogleich machte Sigmund seinen ganzen Vortheil gegen denselben geltend, zunächst um die Ehre des Konzils zu retten, in weiterer Aussicht, um ihn als Beherrscher von Tirol zu vernichten. Er versammelte am anderen Tage die Kirchenväter im Münster, und erzählte mit sichtbarer Selbstzufriedenheit die Einzelheiten seiner Missethat, mit dem Erklären, er seinerseits als Kaiser komme hiebei gar nicht einmal in Betracht, das Konzil sey verletzt worden, dieses müsse Genugthuung haben. So war seine persönliche Abneigung, seine innerste Absicht auf das Land Tirol mit dem höchsten Ansehen des Kirchenrathes klug verdeckt. Vom Konzil um seine Kaiserhülfe gebethen, sprach er am 7. April die Reichsacht über Friedrich aus. „Niemand soll ihn hausen, noch hofen," hieß es darin, „Niemand Kost, Futter oder Rath geben, Niemand bei ihm weilen, oder Friede mit ihm halten. Kein Bündniß, kein Vertrag, kein Eid, kein Gelübde bestehe mehr zu seinen Gunsten in Kraft. Was jeder von des Herzogs Landen erobere, das solle dem Sieger als Reichslehen verbleiben." Das Konzil zeigte sich damit zufrieden. Unermeßlicher Abfall von Friedrich fand auf allen Seiten Statt. Kein deutscher Fürst nahm sich seiner an. Seine eigenen Vettern benahmen sich zweideutig. Selbst der hohe Adel in den Vorlanden erwies sich ihm abgeneigt. Die Grafen Eberhard v. Nellenburg, Ulrich und Wilhelm v. Montfort, Hanns v. Tenggen, Hanns v. Lupfen, Hugo v. Werdenberg,

Friedrich v. Toggenburg und Andere fielen Sigmunden bei. Ein Reichsheer brach gegen die österreichischen Vorlande auf, geführt von Friedrich von Brandenburg. Die Eidgenossen fielen trotz des vor zwei Jahren mit Friedrich von Tirol abgeschlossenen Waffenstillstandes auf 50 Jahre in dessen Lande ein, von Kaiser und Konzil zum Treubruch ermächtiget, durch ungeheure Vortheile gelockt. Die Annahme einer solchen Dispens nannten eidgenössische Schriftsteller Gewissenhaftigkeit. Ein Ort des Herzogs um den anderen ging an das Reich oder an die Schweizer verloren, die österreichischen Kastelle wurden niedergebrannt, die Habsburg von Grund aus zerstört, viele Städte um Geld in den unmittelbaren Reichsverband aufgenommen. Kein einziger Tiroler erhob für Friedrich die Hand. Unverhohlene Schadenfreude kicherte leise am Eisak und an der Etsch [37]). Vom romantischen Kummer über Friedrich's Unglück keine Spur. Vielmehr konstituirte sich der Bund an der Etsch sogleich wieder öffentlich, um die Regierung des Landes zu übernehmen.

19.

Unter solchen Umständen blieb für Friedrich nichts anderes übrig, als sich mit Sigmund und dem Konzil abzufinden. Der Herzog Ludwig von Baiern und der Pfalzgraf Ludwig thaten ihr Bestes, ihn zur Nachgiebigkeit zu bestimmen. Johannes v. Müller und seine Jünger sehen in dieser Einlenkung des Herzogs die größte Unpolitik seines Lebens. Vom historischen Standpunkte aus erscheint sie als das einzige Mittel, sich noch mit einigem Vortheile aus der mißlichen Sache zu ziehen. Friedrich war in den Vorlanden zu schwach sich gegen die öffentliche Meinung zu halten. Sein kleiner Heerhaufe unter Ulrich v. Weißbriach genügte nicht, Kaiser und Konzil zu überbiethen. Der Weg nach Tirol war nicht

---

[37]) Oswald's Bericht an Kaiser Sigmund, abschriftlich in Trostburg vom Jahre 1415.

leicht zu gewinnen. Jedenfalls ließen sich die Tiroler nicht herbei, außerhalb des Landes, am allermindesten gegen den Kaiser und das Konzil zu streiten. An Geld hatte er großen Mangel, und die Verpfändungen hatten ihren Zauber verloren, seitdem Friedrich willkürliche Einlösungen an die Tagesordnung gebracht. Seine Blutsverwandten zeigten mehr Lust, seine Lage zu verschlimmern, als sie durch Beistand glücklich zu lösen. Es ist von einem vernünftigen Menschen zu viel verlangt, daß er allein und fast machtlos Allen trotze. Die günstigen Zufälle, worauf sein Trotz fußen sollte, sind nirgends zu finden, außer bei den Schriftstellern, die seine Schwäche bei dieser Gelegenheit anklagen. Seine Aussöhnung mit Sigmund fand im Barfüßerkloster zu Konstanz Statt. Die Hauptpunkte der für Tirol so wichtigen Uebereinkunft lauteten wie folgt: „1. Friedrich übergibt sein Land, seine Leute, Schlösser, Städte, und was er besitzt, ohne Ausnahme mit allen Rechtsansprüchen, die darauf haften, in des Königs Gnade, damit er kraft dieser Abtretung damit thue und lasse, was er will. 2. Er wird den Pabst in des Konzils Gewalt bringen oder bringen lassen; nur darf dem Ausgelieferten und allen den Seinigen an Leben und Gut kein Leid geschehen. Dem Konzil soll es dann freistehen, wen immer an seine Statt zum Pabste zu wählen. 3. Er bleibt selbst als Geißel in Konstanz, bis der Pabst durch seine Bemühung in den Händen der Kirchenväter ist, und alle seine Amtsleute, Bürger und Bewohner seiner Schlösser, Städte, Lande, Thäler in der Grafschaft Tirol an der Etsch und im Innthale dem Kaiser gehuldiget und Treue geschworen haben. Und diese Leute des Herzogs sollen auch ihres Eides und Gelübdes nicht ledig seyn, bis sie der Kaiser ausdrücklich entläßt, durch mündliche oder schriftliche Erklärung. 4. Sollte der Herzog etwas davon nicht halten, so sind alle seine Städte, Schlösser, Lande, Leute und Thäler dem Kaiser gänzlich verfallen, als ihrem rechten, natürlichen Herrn. Sie sollen ihm dienen ohne alles Widerstreben, ohne Arglist und Gefährde. 5. Al-

les Vorstehende hat der Herzog aus freiem Willen gethan, und in eigener Person gesiegelt[38].“ Die bei diesem Akte anwesenden und theilnehmenden Personen waren sämmtlich untirolisch, voll von Reichsrechtsgrundsätzen, ohne Kenntniß des tirolischen Gewohnheitsrechtes. Nach der stillschweigenden Grundlage dieser Uebereinkunft war von beiden Seiten angenommen, daß Friedrich nach der pünktlichen Ausrichtung aller Kaiserforderungen wieder zum Besitze seiner Länder komme durch Gnade, nicht von Rechtswegen. Oswald sandte einen Auszug dieser Konvention nach Tirol.

20.

So gegründet dadurch die Aussicht für die Reichsunmittelbarkeit Tirols geworden war, fanden sich doch alle Adelshäupter schwer verletzt durch die Verfügung über Land und Leute ohne vorläufige und ausdrückliche Bestätigung ihrer Rechte und Freiheiten. Daß Friedrich auf Gnade und Ungnade sich dem Kaiser überliefert, unter Bedingungen, die zu erfüllen offenbar nicht in seiner Macht oder Befugniß lag, daß ihre eigene Beistimmung zu einer solchen Landesabtretung nicht einmal gefordert worden, war nach ihrer Meinung fast eben so viel als völliger Umsturz der bisherigen Verfassung. Sie waren klug genug, dem Kaiser selbst zu mißtrauen ohne klare Verpflichtung von seiner Seite, den gesammten älteren Rechtszustand im Lande aufrecht zu erhalten. Sie wollten die Reichsunmittelbarkeit, aber nicht mit Umgehung der tirolischen Verfassungsformen, sondern durch dieselben, damit dem wetterwendischen, geldbedürftigen Kaiser nicht freistehe, das Land Tirol wie die Reichsstädte zu verpfänden. Michael v. Wolkenstein schrieb in diesem Sinne an Oswald in sehr bezeichnenden Worten: „Wir wollen nicht wie Vieh verhandelt seyn. König Sigmund kann uns nur bekommen nach unseren Rechten und Briefen. Nur wer im Lande uns ge-

---

[38]) Abschrift der Originalurkunde in Trostburg.

lobt, zu halten alle Rechte, Briefe und Freiheiten von Alters her, dem huldigen wir. So ist das Recht an der Etsch, und bei dem wollen wir bleiben mit Leib und Gut!“ Als daher alle Vorlande Oesterreichs mit weniger Ausnahme dem Kaiser den geforderten Eid geleistet hatten, und die Reihe an Tirol kam, war die einmüthige Antwort aller Landsleute, sie hätten nach alten Rechten nur demjenigen Landesfürsten zu schwören, der mit der Landschaft Willen und Vergnügen das Schloß Tirol inne habe. Sigmund ließ sich auch durch Oswald zur Anerkennung dieses Grundsatzes bewegen, und machte Anstalt zu einem Zuge nach der Etsch, welcher den schlauen Bündnern nebst der Sicherstellung ihrer Freiheiten und Rechte noch insbesondere genügenden Schutz gewähren sollte, ihre Erklärung zu Sigmund's Gunsten gefahrlos zu machen. Aber es fehlte ihm vor allem an Geld und an der Bereitwilligkeit der Reichsstände, auf ihre Kosten einen Krieg anzufangen, dessen Folgen nicht abzusehen waren. Daher der entschiedene Mißmuth des Kaisers über diese Behinderung seines Planes auf Tirol.

21.

Friedrich, auf das Weichbild der Stadt beschränkt, konnte sich vertragsmäßig darüber nicht einmal beklagen, denn von allen Bedingungen zu seiner Wiedereinsetzung war keine ganz erfüllt worden. Der Pabst war zwar eingefangen, und später in das feste Schloß Mannheim auf so lange gebracht worden, bis seine Freiheit keine Gefahr für den Kirchenfrieden bringen würde, aber ohne Friedrich's Mitwirkung, der in Konstanz aller Macht entkleidet, auch nichts wirken konnte. Deßhalb hatte man ihm auch nicht dafür zu danken. Die Weigerung der Tiroler, dem Kaiser zu huldigen, schnitt ihm außer dem unmittelbaren Schaden, der aus der Nichterfüllung der Hauptbedingung entsprang, auch alle Hülfsmittel ab, wodurch er sich seine Lage in Konstanz hätte erleichtern können. Die Einkünfte des Landes wurden von den Ver-

waltungsbehörden aufgezehrt. Briefe im Archive zu Trostburg [39]) zeigen, daß er auf wiederholte Geldforderungen aus Tirol nichts erhielt. Wohlmeinende Freunde der Vorlande unterstützten ihn in seinen dringendsten Bedürfnissen. Oswald unterhielt während dieser Zeit einen regelmäßigen Bothenlauf zwischen Konstanz und Trostburg. Darin erscheint er als bevollmächtigter Gesandter der tirolischen Adelshäupter, und Michael v. Wolkenstein als erster Minister des Peter v. Spaur, der faktisch der Regent des Landes war. Als Landeshauptmann war er dazu im Verhinderungsfalle seines Fürsten auch naturgemäß berufen. Doch zeigten diese sonst so festen Männer in ihrer außerordentlichen Lage nicht die gewohnte Sicherheit und Ruhe. Daß sie auch nicht den leisesten Schritt zur Befreiung ihres angestammten Landesfürsten machten, erschien ihnen selbst unnatürlich und für die Zukunft gefährlich. Sigmund's Aufmunterung, daß sie in dieser Ausnahmsstellung beharren sollten, indem er sicher nächstens mit Heeresmacht an der Etsch erscheinen werde, unaufhörlich wiederholt, aber nie vom wirklichen Einbruche in's Land unterstützt, machte ihre Beharrlichkeit äußerst verdächtig, während sie alle Machtentfaltung von ihrer Seite hemmte, die nur ihre versteckten Pläne zur Unzeit geoffenbart haben würde. Selbst das wirre Meinen und Durcheinanderrathen untergeordneter Geister, in solchen Zuständen eine ganz eigene Plage der Gebirgsländer, war der engen Vereinigung des Volkes mit dem Adel um so weniger günstig, je geheimnißvoller die eigentlichen Bundeshäupter bis zum entscheidenden Augenblicke vorgehen mußten. Es zeigte sich aus diesem Grunde das erste Mal in der Tirolergeschichte eine vom Adel unabhängige Volksmeinung, die sich bei der scheinbaren Rathlosigkeit des zum Zuwarten verdammten Adels mit jedem Tage selbstständiger ausbildete, und bloß eines gewandten Geistes bedurfte, um sich gegen den Adel selbst zu wenden.

---

39) Berichte Ekart's v. Villanders an Michael v. Wolkenstein 1416.

22.

Diese Mißstände führten endlich zu einem entscheidenden Schritte. Herzog Ernst in Steiermark, Friedrich's leiblicher Bruder, mit diesem von jeher, namentlich wegen der Vormundschaft, die Friedrich über ihn unsanft geführt, zerfallen, ließ unzweideutige Lust spüren, sich in den Besitz von Tirol zu setzen. Die Bundeshäupter sahen in diesem Gelust ein Mittel, sich für den Augenblick ihre schwierige Lage zu erleichtern. Bischof Ulrich von Brixen, Peter v. Spaur, Ulrich v. Starkenberg, Michael v. Wolkenstein, Bartlme v. Gufidaun, Ulrich v. Freundsberg, Christoph Fuchs, Wilhelm v. Starkenberg, und Ludwig Sparrenberger, mit Recht von Burglechner die vornehmsten Mitglieder der Adelschaft genannt, kamen dem Verlangen des Herzogs Ernst entgegen, und nahmen seine Oberherrlichkeit in Tirol bis zur gänzlichen Austragung des Streites zwischen Kaiser Sigmund und Friedrich mit größter Vorsicht und fast ängstlicher Verklausulirung an. Um ihren Schritt zu beschönigen, wählten sie die banale Redensart des ewigen Bundes, schon vor 100 Jahren zu gleichem Zwecke gebraucht, die Besorgniß einer ausländischen Einmischung in die Angelegenheiten Tirols habe sie dazu bewogen. Burglechner sagt mit vollem Recht und gegen seine eigene Absicht, die Edelherren hätten diesen Grund bloß vorgeschützt, hierin offenbar wahrer als in seiner übrigen Behandlung dieser Angelegenheit, indem er ohne alle Acht auf die gleichzeitigen Urkunden beständig von treugehorsamster Unterthänigkeit der Tiroler gegen Ernst spricht, und mit den Farben seiner Zeit das ganze Gemälde entstellt. Weit entfernt von einer solchen Hingabe, bemühten sich die Bundeshäupter nicht einmal, einen Gesammtwillen im Lande für Ernst herzustellen. Sie ließen es bei ihrem isolirten und beschränkten Akte bewenden. Ernst sollte sich selbst das Land gewinnen. In einem Briefe Michael's v. Wolkenstein an seinen Bruder Leonhard finden wir den Schlüssel zur dama-

ligen Adelsgesinnung. Er sagt nämlich: „Was Herzog Ernst's Heraufkommen betrifft, so lassen wir's für diese Zeit seyn. Ich möchte nicht zu viel und nicht zu wenig thun, um bei Niemanden anzustoßen. Er mag sich selbst mehr suchen, wenn er will. Auf's Bleiben ist es doch nicht abgesehen[40].“ Ernst erschien im Juni 1415 zu Bozen, und im Juli zu Innsbruck, um sich mit dem Volke und Adel abzufinden. Es ging auffallend schwierig für seine Absichten auf den Besitz des Landes. Die genannten Adelshäupter legten ihm mit mißtrauischer Genauigkeit folgende Punkte als Bedingung seiner Interimsregierung zur Bestätigung vor: „1. Tirol gehorcht so lange dem Herzoge Ernst, bis Friedrich aus der kaiserlichen Haft erlöst, und der Verschreibebrief über das Land Tirol an Sigmund von dem Letzteren wieder ausgeliefert worden ist. 2. Herzog Ernst darf ohne Wissen und Willen der Herren und Landsleute der Gemeinschaft Tirol nicht eigenmächtig über das Land verfügen. 3. Er bestätiget nicht bloß alle Landesfreiheiten, sondern insbesondere den Freiheitsbrief, welchen Leopold und Friedrich im Jahre 1406 dem Lande gegeben haben.“ Ernst ging in alles ein, und bestätigte während seiner Anwesenheit fast alle Vorlagen, die ihm von Adel und einzelnen Gemeinden gemacht wurden. Dessen ungeachtet ist nirgends ein besonderer Eifer für ihn sichtbar. Sogar die einzelnen Gemeinden verwahrten sich bei ihrer Unterwürfigkeitserklärung mit dem Beisatze: „Auf so lange bis Friedrich mit dem Kaiser und der Kirche ausgetragen ist[41].“ Die Adelshäupter mäßigten sich dergestalt, daß sie nur für ihre Person dem Uebereinkommen, welches durch die Anerkennung der obigen Punkte von Seiten Ernst's begründet wurde, beitraten, und für alle übrigen weltlichen und geistlichen Personen zur freiwilligen Nachfolge das Protokoll offen ließen,

---

[40]) Michae'ls Brief vom Jahre 1416 im A. z. T.

[41]) Sterzinger Stadtarchiv, Urkunden in Abschrift zu Trostburg vom Jahre 1416.

im auffallenden Kontraste mit ihrem Benehmen bei anderen Gelegenheiten, wo sie ohne viele Aengstlichkeit als Vertreter des ganzen Landes sich gebahrten. Deßhalb erscheint auch in den Verschreibungen des Herzogs Ernst einige Schwankung. Namentlich gebraucht er nie den landesüblichen Ausdruck: „Im Innthale und an der Etsch,“ sondern stets nur: „In Tirol und im Innthale,“ und während er erklärt, daß die ganze Landschaft Tirol ihn berufen habe, unterschreibt er gleichwohl Urkunden, worin erst die allmählige Uebereinstimmung aller Landsleute für seine Regierung in Tirol erzielt werden sollte. Das rückhältige Verfahren der Adelshäupter in dieser Sache war für ihre Doppelstellung zu Sigmund und Friedrich sehr klug berechnet. Es war denselben um nichts anderes zu thun, als um die Anerkennung ihrer alten Landesfreiheiten durch Herzog Ernst als Beispiel für jeden Fürsten, der in Tirol als Regent und Oberherr folgen wollte. Uebrigens beharrten sie fest im Zuwarten, wie es ihnen Sigmund so dringend angerathen hatte, um so sicherer, je auffallender sich Herzog Ernst voranstellte. Er verfolgte durchweg den entgegengesetzten Weg von seinem Bruder, und gab alle Errungenschaft seiner früheren Jahre zur Konsolidirung der landesfürstlichen Macht auf. Alle seine Maßregeln zeigten an, daß er das Land Tirol auf Kosten desselben zu eigen behalten wollte. Er erließ ein strenges Verboth, Geld aus dem Lande nach Konstanz abzuführen, namentlich an des Herzogs Beamte in Trient, auf die er weniger Einfluß als auf andere üben konnte. Mit dem Konzil wurde zu seinen Gunsten Aussöhnung versucht, und mit dem Grafen von Görz ein Schutz- und Trutzbündniß abgeschlossen. Peter v. Spaur erhielt nicht bloß Worte, sondern Gunstbezeugungen von wirklichem Gehalt, besonders den Besitz des Schlosses von Altspaur, welches seine Macht auf dem Nonsberge vortheilhaft abrundete. Mit unglaublicher Gewandtheit ging der alte Parteimann durch alle Lockungen so regelfest hindurch, daß Herzog Ernst selbst eingestand, er wisse nie, wie er mit ihm daran

ligen Adelsgesinnung. Er sagt nämlich: „Was Herzog Ernst's Heraufkommen betrifft, so lassen wir's für diese Zeit seyn. Ich möchte nicht zu viel und nicht zu wenig thun, um bei Niemanden anzustoßen. Er mag sich selbst mehr suchen, wenn er will. Auf's Bleiben ist es doch nicht abgesehen[40].“ Ernst erschien im Juni 1415 zu Bozen, und im Juli zu Innsbruck, um sich mit dem Volke und Adel abzufinden. Es ging auffallend schwierig für seine Absichten auf den Besitz des Landes. Die genannten Adelshäupter legten ihm mit mißtrauischer Genauigkeit folgende Punkte als Bedingung seiner Interimsregierung zur Bestätigung vor: „1. Tirol gehorcht so lange dem Herzoge Ernst, bis Friedrich aus der kaiserlichen Haft erlöst, und der Verschreibebrief über das Land Tirol an Sigmund von dem Letzteren wieder ausgeliefert worden ist. 2. Herzog Ernst darf ohne Wissen und Willen der Herren und Landsleute der Gemeinschaft Tirol nicht eigenmächtig über das Land verfügen. 3. Er bestätiget nicht bloß alle Landesfreiheiten, sondern insbesondere den Freiheitsbrief, welchen Leopold und Friedrich im Jahre 1406 dem Lande gegeben haben.“ Ernst ging in alles ein, und bestätigte während seiner Anwesenheit fast alle Vorlagen, die ihm von Adel und einzelnen Gemeinden gemacht wurden. Dessen ungeachtet ist nirgends ein besonderer Eifer für ihn sichtbar. Sogar die einzelnen Gemeinden verwahrten sich bei ihrer Unterwürfigkeitserklärung mit dem Beisatze: „Auf so lange bis Friedrich mit dem Kaiser und der Kirche ausgetragen ist[41].“ Die Adelshäupter mäßigten sich dergestalt, daß sie nur für ihre Person dem Uebereinkommen, welches durch die Anerkennung der obigen Punkte von Seiten Ernst's begründet wurde, beitraten, und für alle übrigen weltlichen und geistlichen Personen zur freiwilligen Nachfolge das Protokoll offen ließen,

---

[40]) Michae'ls Brief vom Jahre 1416 im A. z. T.

[41]) Sterzinger Stadtarchiv, Urkunden in Abschrift zu Trostburg vom Jahre 1416.

im auffallenden Kontraste mit ihrem Benehmen bei anderen Gelegenheiten, wo sie ohne viele Aengstlichkeit als Vertreter des ganzen Landes sich gebahrten. Deßhalb erscheint auch in den Verschreibungen des Herzogs Ernst einige Schwankung. Namentlich gebraucht er nie den landesüblichen Ausdruck: „Im Innthale und an der Etsch," sondern stets nur: „In Tirol und im Innthale," und während er erklärt, daß die ganze Landschaft Tirol ihn berufen habe, unterschreibt er gleichwohl Urkunden, worin erst die allmählige Uebereinstimmung aller Landsleute für seine Regierung in Tirol erzielt werden sollte. Das rückhältige Verfahren der Adelshäupter in dieser Sache war für ihre Doppelstellung zu Sigmund und Friedrich sehr klug berechnet. Es war denselben um nichts anderes zu thun, als um die Anerkennung ihrer alten Landesfreiheiten durch Herzog Ernst als Beispiel für jeden Fürsten, der in Tirol als Regent und Oberherr folgen wollte. Uebrigens beharrten sie fest im Zuwarten, wie es ihnen Sigmund so dringend angerathen hatte, um so sicherer, je auffallender sich Herzog Ernst voranstellte. Er verfolgte durchweg den entgegengesetzten Weg von seinem Bruder, und gab alle Errungenschaft seiner früheren Jahre zur Konsolidirung der landesfürstlichen Macht auf. Alle seine Maßregeln zeigten an, daß er das Land Tirol auf Kosten desselben zu eigen behalten wollte. Er erließ ein strenges Verboth, Geld aus dem Lande nach Konstanz abzuführen, namentlich an des Herzogs Beamte in Trient, auf die er weniger Einfluß als auf andere üben konnte. Mit dem Konzil wurde zu seinen Gunsten Aussöhnung versucht, und mit dem Grafen von Görz ein Schutz- und Trutzbündniß abgeschlossen. Peter v. Spaur erhielt nicht bloß Worte, sondern Gunstbezeugungen von wirklichem Gehalt, besonders den Besitz des Schlosses von Altspaur, welches seine Macht auf dem Nonsberge vortheilhaft abrundete. Mit unglaublicher Gewandtheit ging der alte Parteimann durch alle Lockungen so regelfest hindurch, daß Herzog Ernst selbst eingestand, er wisse nie, wie er mit ihm daran

sey[42]). Eben so theilnahmlos nahmen die übrigen Edelherren seine Gunst an. Michael v. Wolkenstein äußerte an Peter v. Spaur über Ernst's Freigebigkeit: „Er thut es ja von unserem. Zum Danke bleibt noch immer Zeit.“

23.

Während in Tirol dieses Wechselspiel von Schlauheit und Heuchelei auf der einen, von Habsucht und Unbrüderlichkeit auf der anderen Seite aufgeführt wurde, entschloß sich Sigmund zu seiner Reise nach Perpignan, um den alten Peter v. Luna zur Abdankung seiner Pabstwürde zu bewegen, ohne daß Friedrich im Stande gewesen wäre, auch nur die mindeste Milderung seines Schicksales von ihm zu erhalten. Er blieb auf den Aufenthalt in Konstanz angewiesen, arm, von Jedermann verlassen, der Rache seiner geistlichen Richter preisgegeben. Sigmund erschien am 15. Juni vor dem Konzil, und wurde vor demselben feierlich eingesegnet als Gesandter der Kirche. Gerson, der größte Theologe seiner Zeit, hielt mit großer Beredsamkeit eine Rede von der Einheit aller Nationen in Christi Licht und Frieden. Die Anwendung auf den Kaiser, den Wiederhersteller des Kirchenfriedens, ergab sich von selbst[43]). Am 21. Juli erfolgte seine Abreise von Konstanz. In seinem Gefolge befanden sich vier Prälaten von eben so viel verschiedenen Nationen, Churfürst Friedrich von Brandenburg, Herzog Ludwig von Baiern-Ingolstadt, Friedrich Graf v. Toggenburg, Hanns v. Lupfen, Herzog Ludwig von Brieg, Graf Ludwig v. Oettingen, Oswald v. Wolkenstein, und viele Andere, in allem nicht weniger als 4000 Pferde. Der Reisezug ging durch's Rhonethal. Der Kaiser lebte sehr einfach, Allen gefällig, den Frauen besonders hold. Kein Gold oder Silber, sondern nur Zinn war auf seiner Tafel zu schauen. Das Gefühl eines Machtbothen der Kirche

---

[42]) Archiv in Trostburg.

[43]) Fleury.

hatte ihn ganz erfüllt. Ferdinand von Aragonien, durch lange Krankheit geschwächt, konnte nicht daran denken, nach Nizza, dem ursprünglich bestimmten Orte der Zusammenkunft zu kommen. Sigmund zog bereitwillig weiter nach Perpignan, welches in der Herrschaft Roussillon lag, und damals zum Königreiche Katalonien gehörte, einst hochgefeiert in den Liedern der Provenzalen. Ferdinand und Benedikt XIII. erwarteten ihn daselbst. Sein Einzug geschah am 20. September. Die ganze Bevölkerung der Stadt, Jung und Alt, Arm und Reich, mit unzähligen Fremden strömte ihm entgegen zu Fuß und zu Roß, der Pabst und der König an ihrer Spitze, der Erste in vollem Staat eines obersten Kirchenfürsten, der Letztere krank in einer Sänfte mit seiner Gemahlin und einem erlesenen Frauenkranze. Mohren machten mit Trompeten, Pfeifen und Saitenspiel, singend und jubilirend in der Sprache und Tracht ihres Landes, einen betäubenden Lärm. Die Gesandten der Könige von Frankreich, Kastilien und Navarra drängten sich auch in schwerem Prunke heran. Sigmund sprang auf der Stelle vom Pferde, als er des Königs ansichtig wurde, und dankte für den herrlichen Empfang auf das gefälligste. Er wurde von allen Männern und Frauen des königlichen Gefolges nach Landesart mit einem Kuß auf Wangen und Mund zum Willkomm geküßt. Nur die Priester grüßten ihn mit einem bloßen Bückling. Er gab jeden Kuß schallend zurück, jungen Frauen mit sichtbarem Wohlgefallen, mit einer Lebensgewandtheit, die ihm Aller Herzen gewann. Es war ein heiterer Sonnentag, die Hitze fast unleidlich, überall ein erstickendes Staubgewoge. Man heitzte dem Kaiser sogleich ein Bad. Er nahm es mit Freuden an, aber nicht allein. Seine deutschen Freunde empfanden darüber einen bitteren Verdruß. Sie fürchteten ein gänzliches Mißlingen des eigentlichen Reisezweckes bei der scheinbaren Genußlust ihres Oberhauptes. An Bemerkungen fehlte es nicht, welche die damaligen Zustände aufklären. „Will man Vögel fangen," meinte Oswald, „so muß man sie mit süßem Singen und

Locken betrügen. Nach dem Kuß der jungen Frauen war der Kaiser gar nicht bemüht, sich den Mund und die Wangen abzuwischen. Wäre die Spaltung an den Frauen gelegen, so würden wir uns schneller vereinigen als mit Peter Schräufel und seinem Knecht, dem Teufel."

24.

Sigmund blieb jedoch trotz aller Reize des spanischen Lebens seiner Sendung getreu. Er eröffnete eine Versammlung von Priestern und Laien unter seinem Vorsitze in der Absicht, Allen begreiflich zu machen, daß Benedikt abdanken müsse. Die Verhandlungen dauerten ununterbrochen fort, ohne den mindesten Erfolg. Peter v. Luna war ein Mann von Geist, wissenschaftlich gebildet, unbefleckt im Leben, was für die damalige Zeit kein geringer Vorzug war, aber äußerst starrsinnig, und stets am liebsten seiner eigenen Meinung folgend. Sein hohes Alter loderte noch voll unbändigen Ehrgeizes, und das Bewußtseyn seines Geldes gab ihm Muth und Beharrlichkeit, als Pabst zu sterben. Alle Bitten, Warnungen und Drohungen des Königs Ferdinand blieben fruchtlos. Wort, List und Geld mußten ihm täglich als Lockspeise dienen, um den Kaiser zu berücken, der aber durch keine Kunst des Spaniers zu verführen war. Den deutschen Begleitern des Letzteren wurde der verlängerte Aufenthalt eben so kostspielig als langweilig. Oswald, der in der Kanzlei des Kaisers diente, und alle Lügenkünste des alten Priesters näher erfahren mußte, sparte weder Witz noch Ernst, den Kaiser zur Abbrechung dieses nutzlosen Wortgezänkes zu bewegen. Sein Rath klang derb genug: „Man soll denjenigen, welcher seine Falschheit in einer so wichtigen Sache täglich zeige, mit dem Schwerte erstechen. Als Verräther ausgepfiffen durch die ganze Stadt, soll er, ein schuldiges Opfer, seiner Bosheit fallen!" Seine deutschen Landsleute dachten wenig milder, allesammt erbittert über die unleidliche Verzögerung des Geschäftes. Seltsame Gerüchte vermehrten die Mißstimmung.

Allgemein ward behauptet, man strebe dem Kaiser nach dem Leben. Zwei Räthe Friedrich's, im Gefolge von zwei Italienern, nach Perpignan gekommen, um seine Befreiung aus der Haft in Konstanz auszuwirken, hatten angeblich den Auftrag, Sigmunden im Interesse ihres Herrn zu vergiften. Aber vom Herzoge Ludwig von der Pfalz zeitig gewarnt, hätte sie der Kaiser bei ihrem ersten Erscheinen aus der Stadt gewiesen. Französische Schriftsteller, unter andern auch der sonst bedächtige Fleury, wiederholen diese Beschuldigung als ausgemachte Wahrheit. In neuerer Zeit hat sie auch Aschbach in seiner Geschichte Sigmund's wieder aufgewärmt. Der Urheber derselben ist Windeck, dessen Chronik voll solcher unhistorischen Anklagen ist. Man kann es ihm um so weniger übel nehmen, da selbst Aeneas Sylvius daran krankt, indem er leider nur allzu häufig Giftmordsversuche und untergeschobene Königskinder erblickt. Das weist auf eine krankhafte Einbildungskraft der Zeit. Friedrich's Geschichte ist davon ganz befleckt. Es sind aber nur Beschuldungen, die stets in wichtige Phasen der Erzählung eingetragen werden als Würze für abenteuerliche Gemüther. Alle werden durch den Erfolg Lügen gestraft. Mir ist kein einziger Fall in der tirolischen Geschichte aus dieser Zeit bekannt, wo eine wirkliche Vergiftung stattgefunden hätte. Oswald, der den Aufenthalt in Perpignan weitläufig bespricht, meldet davon kein Wort. Selbst in der bittersten Stimmung über Friedrich's Flucht beschuldigt ihn Sigmund dessen nie. Das genügt mehr als hinlänglich, das Gerücht unter die Fabeln zu verweisen. Auch Peter v. Luna wurde beschuldiget, Meuchelmord am Kaiser versucht zu haben. Einmal plötzlich um Mitternacht erscholl die Sturmglocke. Feuerlärm wälzte sich durch die Gassen. In einem Stadtviertel loderte die Brunst schon hell auf. Oswald sprang vor allen seinen Zimmergenossen zuerst aus dem Bette. Eine schmerzliche Sehnsucht nach der friedlichen Stille auf Wolkenstein in Gröden zuckte durch seine Seele. Er warf sich in den Harnisch und eilte vor den Palast seines Herrn,

nachdem er ohne starke Verletzung eine Stiege herunter gefallen war. Hier fand er Sigmund schon gerüstet im Harnisch stehen, das Schwert in der Hand, wie einen anderen Mann unter dem Volke. Seine Getreuen sammelten sich um ihn. Auch des Königs von Aragonien Sohn gesellte sich auf den Befehl seines Vaters dazu. Man fürchtete einen Volksauflauf mit der Absicht auf des Kaisers Leben. Indeß ward die Feuersbrunst bald wieder gelöscht, das Volk verlief sich, und die alte Ruhe kehrte wieder zurück. Verdächtelnde Gemüther sahen in diesem Vorfalle das Einverständniß der Räthe Friedrich's und des Peter's v. Luna zu Sigmund's Verderben. Sie wußten aber keinen anderen Grund anzugeben als eben nur die unbestimmten Gerüchte und ihren eigenen Verdacht. Der Umstand, daß Sigmund der erste und allein vor allen Deutschen auf dem Platze war ohne Anfechtung, ist einer beabsichtigten Ermordung desselben wenig günstig, auch abgesehen von der Unwahrscheinlichkeit, daß der ehrenhafte, 78 Jahre alte Peter v. Luna zu einem solchen Mittel gegriffen habe. Vielmehr erschien dieser in der Versammlung, welche bald darauf zum letzten Versuche einer Ausgleichung anberaumt war, mit aller Sicherheit eines schuldlosen Bewußtseyns, und keine Spur von persönlicher Entfremdung ließ auf irgend einen Glauben an ein so ungeheures Attentat unter den Anwesenden schließen. Er hielt eine siebenstündige Rede ohne Zeichen von Ermattung, mit ungebrochener Stimme, und bewies mit fast jugendlicher Kraft, daß er nach der glücklichen Abdankung der zwei anderen Nebenbuhler der alleinige und rechte Pabst sey, und denke nicht daran, die Kirche Gottes schmählich zu verlassen. Alle wurden dieses langen Geredes müde, einer nach dem anderen schlich davon, der Redner stand am Ende mit seinem nächsten Anhange allein auf dem Kampfplatze. Sigmund zog sich mit den Seinigen entrüstet nach Narbonne zurück. König Ferdinand und die Gesandten der Nachbarmächte, durch diesen Ernst des Kaisers erschüttert, erklärten dem Peter v. Luna, daß sie ihn

verlassen würden, wofern er nicht freiwillig abdankte. Er wies auch diese letzte Vorstellung zurück, und floh heimlich aus Perpignan, um auf dem, seiner Familie gehörigen, rings vom Meere umströmten Schlosse Paniscola als eingebildeter Pabst zu sterben. Spanien, Frankreich und England, die bisher wenigstens theilweise an ihm gehangen, gaben ihn nun gänzlich auf, und sandten an Sigmund nach Narbonne ihre Unterwerfung in die Aussprüche und Verfügungen des Konzils zu Konstanz ein, und erhielten von ihm die schriftliche Gewähr aller ihrer kirchlichen Rechte und Freiheiten.

25.

Die Freude über diese unverhoffte Einigung der christlichen Welt gab sich allenthalben kund. Während Peter v. Luna von seiner einsamen Felsenburg ohnmächtige Blitze schleuderte, wurde zu Avignon ein rauschendes Fest gefeiert zu Ehren des wieder erlangten Kirchenfriedens. Alles, was sich durch Kraft, Schönheit und Witz auszeichnete, fand sich aus der ganzen Umgegend daselbst ein. Der Kaiser erschien mit ungewöhnlicher Pracht, und seine Deutschen wußten sich vor Lust kaum zu fassen. Die zu Narbonne geschlossene Uebereinkunft wurde unter Trompeten- und Paukenschall von der Kanzel abgelesen, und vom Volke mit dem lautesten Beifallssturme begrüßt. Aus der Kirche zogen die Tausende in gedrängter Prozession durch die Stadt mit Trommeln und Pfeifen, unter dem Geläute aller Glocken, mit weithin schallenden Liedern. Abends war großer Freitanz, und weil die öffentlichen Säle nicht ausreichten für die unzähligen Tänzer, so wurden selbst die Scheunen und Dielen der Wirthschaftsgebäude dafür in Anspruch genommen. Die Deutschen verwendeten ihr letztes Geld auf diesen lustigen „Kehraus," welcher für die bewegliche, zum Fortschritte drängende Zeit eben so bezeichnend war, als der alte Katalonier in seinen starren Denkformen mit seinem eingebildeten Pabstthume auf der Insel Paniscola für die Vergangenheit. Spottlieder auf den Letzteren fehlten

nicht. Folgende Strophen von Oswald führen wir an, um den Ton dieses Festes zu charakterisiren:

„Ja, Peterlein! du böse Katz,
Ein Kind mit falscher Laune,
Dich läßt besiegt der alte Glatz!
Ich hört' zu Affiane
Den Brief von Königen, Herrn und Land,
Die vor an dich gelaubet hand,
Die pfeifen dir mit Grillen
Zum Tanz auf einer Tyllen!"

Sigmund weilte zu Avignon drei Wochen. Fest folgte auf Fest. Sein ganzes Gefolge wurde von den Bewohnern der Stadt freigehalten. Oswald erhielt hier für seine treuen Dienste aus des Kaisers Händen die Ehrenzeichen des Drachenordens, der erst unlängst für besonderes Verdienst gestiftet worden war. Besonders war seine Kenntniß der katalonischen und provenzalischen Sprache in der kaiserlichen Kanzlei, und in den vielen Zusammenkünften mit Spaniern für das Kaisergefolge sehr fördersam gewesen. Auch bei den Spaniern erwarb er sich als Vermittler und stets fröhlicher Dichter die größte Gunst. Die Königin von Aragonien, welche ihn schon auf seiner früheren Reise ausgezeichnet hatte, empfing ihn in einem offenen Minnehofe. Oswald ließ sich vor ihr auf die Kniee nieder. Sie durchstach mit einer Nadel von feinem Messing seine Ohren, und befestigte darin zwei goldene Ringe, Königsringe genannt. Darauf band sie in seinen schönen weißen Bart ein kleines köstliches Ringlein hinein, und sagte huldreich: „Trag' es zu meinem Andenken!" Ein prachtvolles Purpurgewand im arabischen Zuschnitte wurde ihm angethan, und ein neuer Namen geschöpft: „Viskonte von der Türkei." So tanzte er vor der erstaunten Versammlung Mohrentänze und sang arabische Lieder mit so ergreifender Wahrheit, daß alle in ihm einen arabischen Dichterfürsten zu sehen meinten. So zog er auf Befehl der Königin durch die Gassen. Zahllose Volkshaufen strömten ihm nach, und riefen:

„Es lebe der königliche Dichter!“ Sigmund selbst, durch Geschäfte verhindert, dieser Versammlung beizuwohnen, hatte Mühe ihn in diesem seltsamen Anzuge zu erkennen. Er legte diese Zier bis nach Paris nicht mehr ab.

26.

Bei aller Gastfreundschaft der Spanier und Franzosen litt der Kaiser doch fortwährend sehr fühlbaren Geldmangel, besonders zu einem überraschenden Einzuge in die Hauptstadt des Königs von Frankreich. Graf Amadeus von Savoyen war bereit, ihm eine sehr bedeutende Summe Geldes zu zahlen, wofern er ihn zum Herzoge erheben würde. Sigmund's Schreiber, Eberhard v. Windeck, eilte nach Genf und regelte diese Angelegenheit zur Zufriedenheit beider Theile. Amadeus und Sigmund fanden sich in Lyon zusammen. Aber die Franzosen thaten Einsprache gegen jede Ausübung der kaiserlichen Vollmacht in ihrem Lande, um schädlichen Folgerungen zum Nachtheile ihrer Unabhängigkeit vom deutschen Reiche vorzubeugen. Deßhalb erhoben sich beide Herrscher nach Chambery, welches im Gebiethe des Grafen Amadeus lag. Hier wurde in aller Eile ein hölzernes Gerüst aufgerichtet zur Vornahme der Belehnungsfeierlichkeit. Die letztere erfolgte am 20. Februar 1416 unter dem Zusammenströmen einer unermeßlichen Volksmenge. Zum Unglücke brach während des feierlichen Aktes das Gerüst zusammen. Graf Ludwig v. Oettingen brach sich dabei den Schenkel; sonst wurde dabei Niemand beschädigt. Man errichtete sogleich aus den zusammengestürzten Brettern eine Hütte, und darin wurde die unterbrochene Erhebung des Grafen Amadeus zum Herzoge von Savoyen vollzogen. Er zahlte dafür an den Kaiser eine viel bedeutendere Summe Geldes als gewöhnlich angegeben wird. Sigmund konnte sich auf kurze Zeit reich nennen, und Oswald konnte sein Erstaunen über die schweren Geldsäcke in des Kaisers geheimer Kasse nicht verbergen. Stolz auf den Erfolg seines Vermittleramtes, wollte Sigmund auch die Kö-

nige von Frankreich und England vor seiner Rückkehr nach Deutschland aus den vertilgenden Wechselkriegen zur Ruhe und Eintracht bringen.

27.

Zu diesem Zwecke brach er von Chambery über Lyon, Moulins, Nevers, Melun nach Paris auf. Karl VI., aus dem Hause Valois, saß daselbst auf dem Königsthrone, von geringer Einsicht in gesunden Tagen, und oft in Folge eines heftigen Schreckens geistesblöde, daher Spielball ehrgeiziger Räthe, und selbst seiner Frau Isabella, Herzogin von Baiern. Die Herzoge von Burgund lagen mit den Herzogen von Orleans in fast täglichem Streit über die Obmacht bei Hofe und im Lande, und befleckten sich wechselseitig mit Verrath und Mord auf schauderhafte Weise. Das erleichterte den Engländern die seit dem Könige Eduard III. rastlos wiederholten Versuche, ihre Ansprüche auf Frankreich gegen das Haus Valois geltend zu machen. Die für die letztere siegreiche Schlacht bei Azincourt vernichtete Frankreichs edelste Kraft. Es lösten sich alle Bande der geselligen Ordnung, und die Erbitterung der Parteien wuchs dergestalt, daß alle Tage Morde auf öffentlichen Gassen vorfielen, ohne daß an eine Bestrafung derselben von Seiten der Gerichte zu denken war. Sigmund wurde deßhalb laut gepriesen, daß er Muth genug hatte, einem hartnäckigen Uebel steuern zu wollen. Sein Einzug in Paris geschah am 1. März. Er war 1000 Mann stark, so sehr war seine ursprüngliche Begleitung eingeschmolzen. Schon zwei Meilen vor der Stadt holte ihn die ganze Bevölkerung mit unbeschreiblichem Jubel ein, und führte ihn triumphirend nach dem Louvre, das zu seinem Empfange prächtig eingerichtet war. Er ritt an der Spitze von 800 Pferden einher, in voller Rüstung, unbedeckten Hauptes, mit einem schwarzen Ueberrock, darauf ein aschgraues Kreuz, das Zeichen des von ihm gestifteten Drachenordens, und warf den Damen an den Balkonen freundliche Küsse zu. Oswald in

seiner arabischen Tracht, in der einen Hand die Zither, in der anderen das entblößte Schwert, mit allen seinen Orden und Ehrenzeichen geschmückt, machte kaum weniger Eindruck als der Kaiser selbst. Wenigstens warf ihm der Letztere scherzend vor, er habe ihn zu Paris verdunkelt. Im großen Saale des Louvre wurde Sigmund von der reichsten und glänzendsten Versammlung empfangen. Der König und die Königin, der ganze Hofstaat, Studentenausschüsse aller Nationen, die Professoren in ihrer Mitte, begrüßten ihn als Stifter des Weltfriedens, als natürlichen Beschützer der Wissenschaften und Künste. Sigmund nahm Platz unter einem reichvergoldeten Thronhimmel auf einem prachtvollen Sitze. Die vier Fakultäten der Universität zogen nun an ihm vorüber, und jede hielt durch ein gewähltes Mitglied eine Preisrede an ihn in Ausdrücken, die nach Oswald's Zeugnisse fast an göttliche Verehrung gränzten. Hierauf wurden seine erlesensten Begleiter dem Könige und der Königin vorgestellt. Die Letztere benahm sich gegen ihre deutschen Landsleute, worunter sich sogar ihr eigener Bruder Ludwig befand, besonders huldvoll. Oswald warf sich einige Schritte vor dem Throne der Königin auf den Boden, und rutschte auf den Knieen zu ihr hinan. Sie erhob sich mit edler Würde und flocht ihm mit königlicher Huld einen Diamanten in den Bart. Er pries sich glücklich wegen so hoher Auszeichnung, und auf den Spott seiner Genossen, er habe sich die Beinkleider an den Knieen zerrissen, gab er zur Antwort, der Schaden sey mindestens ausgeglichen; was er an den Beinkleidern verloren, habe er an den Schuhsohlen erspart. Auf allen Gassen wurde er angestaunt. Ueberall folgten ihm ganze Schaaren jungen Volkes nach, und riefen ihm laute Grüße zu. Er mußte sich mit knapper Noth in seine Wohnung flüchten, um des Volksgedränges los zu werden.

28.

Rauschende Feste folgten sich schnell auf einander, und

der Mittelpunkt derselben blieb stets die Königin Isabella (Elsbeth-Isabeau). Ihr Vater Stephan II. von Baiern-Ingolstadt liebte die schwäbischen Dichter, und diese Vorliebe für Poesie und Gesang ging in reichem Maße auf die Tochter über. Sie galt selbst nach dem Urtheile schwer zu befriedigender Damen als Schönheit, eines königlichen Gemahls würdig. Von ihrer Mutter Taddea Viskonti von Mailand, einer Zeitgenossin des Boccacio und Petrarca, hatte sie südliche Lebhaftigkeit und einen leichten Frohsinn geerbt, der ihr einen unnachahmlichen Reiz gab, der oft an's Verführerische streifte. Alle ausgezeichnete Geister in Poesie, Liebe und Beredsamkeit sammelten sich an ihrem Hofe, und hatten an ihr eine feste Stütze. Die bekannten Dichtungen, Bertha mit dem großen Fuße, Ogier der Däne, die vier Haimonskinder, Huon von Bordeaux, der Riese Morgante, die ganze Mährchenwelt Karl's des Großen und seiner Paladine wurden in ihrem Kreise fleißig gelesen. Die nächsten Hofherren, Karl Herzog von Orleans, Johann Herzog von Bourbon, Renat Herzog von Anjou, später König von Sizilien, und viele andere Großen des Reiches begünstigten sämmtlich das anmuthige Wesen der Ritterpoesie in Lied, Liebe und Musik als Mittel geistreichen Verkehres. Die Kriege mit den Engländern, weit entfernt, diesen poetischen Hintergrund des Lebens zu verwischen, waren vielmehr besonders geeignet, ihn auf das glänzendste auszuschmücken. Liebe und Treue fand darin Gelegenheit sich zu bewähren. Deßhalb nahmen an denselben Männer aus allen europäischen Nationen Antheil. Sie wurden eine Schule ritterlicher Lebensbildung. Isabella versäumte nicht, verdiente Krieger besonders anzuziehen und mit Frauenhuld zu belohnen. Aus diesem Grunde galt auch Oswald bei Hofe so viel, weil er selbst in früheren Jahren sich darin rühmlich versucht hatte. Sigmund überboth die galanten Feste der Königin durch prachtvolle Abendversammlungen mit Tanz, Liederspielen und Abenteuern aller Art. Einmal bewirthete er bei einer solchen Gelegenheit 120 Pariser Damen, und be-

schenkte jede derselben mit einem kostbaren Ringe. Indessen gingen seine Friedensvermittelungen beim französischen Hofe gut von Statten. Er mußte sich zwar bei der überhand nehmenden Unsicherheit in der Hauptstadt nach St. Denis zurückziehen, um sich mit Frankreichs inneren Angelegenheiten nicht zu betheiligen, war aber so glücklich, recht annehmbare Bedingungen zu einer Ausgleichung mit England zu erlangen[44].

29.

Als er sich eben anschickte nach London abzureisen, erhielt er die unbestimmte Nachricht, Friedrich sey aus Konstanz entflohen und habe den Weg nach Tirol eingeschlagen. Sigmund zögerte keinen Augenblick, alle ihm ungünstigen Folgen dieses Schrittes zu verhindern. Oswald wurde auserlesen als Gesandter nach Konstanz, einerseits das Konzil gegen Friedrich zu bearbeiten, andererseits die Stimmung der Edelherren in Tirol dem Kaiser geneigt zu erhalten. Er weigerte sich anfangs ein wenig dieser schwierigen Sendung, wurde aber durch großes Geld gewonnen. Als er zum Abschiede in des Kaisers Gemach trat, fand er auf einem Tische fünf große Geldsäcke liegen, vier ganz, den fünften halb voll. Davon durfte er für seine Sendungsbedürfnisse nehmen so viel er selbst und noch zwei andere Männer zu tragen vermochten. Eine trübe Ahnung stieg in seiner Seele auf. Er fühlte sich mit Geld gefangen wie ein Fisch mit Netzen. So eilte er mit einem einzigen Diener über Burgund nach Konstanz[45]. Hier war Manches im Sinne Sigmund's gegen Friedrich bereits geschehen. Dieser befand sich nach des Kaisers Abreise in den übelsten Umständen. Niemand wollte mit ihm zu thun haben, Niemand borgte ihm Geld. Er wurde heimlich sogar strenge bewacht, und allerlei ungegründete, aber für den Augenblick höchst unangenehme Sagen von Strafe

---

44) Oswald's historisches Gedicht: „Es ist ein altgesprochen rat ꝛc.“

45) Reisenotate vom Jahre 1417.

und Hinrichtung gingen im Volke um. Das Konzil wußte in Sigmund's Abwesenheit nichts eifriger zu thun, als die Sache Friedrich's mit dem Bischofe Georg von Trient zu schlichten. Daß sie nach tirolischen Landesgesetzen gar kein gültiges Urtheil darüber erlassen konnten, dachten die guten Väter gar nicht. Das breite kanonische Recht diente ihnen zur Unterlage, und von dieser aus ward geurtheilt und entschieden ohne alle Kenntniß des Landes und seiner Verhältnisse. Einer der willkürlichsten Akte, dessen sich jemals das kanonische Recht gegen Fürsten und Volk schuldig gemacht, dabei von ganz eigener Lieblosigkeit. Man forderte von Friedrichen Dinge, die er als Gefangener in Konstanz um so weniger leisten konnte, je strenger sein Bruder Ernst das Land ausschließlich in seinen Händen behalten wollte. Wenn Aschbach bei dieser Gelegenheit behauptet, Friedrich habe sich in Konstanz nicht betragen wie es ein friedlicher und versöhnlicher Sinn erfordert hätte, selbst Wohlwollenden feindlich, so sieht man ihm seinen reichsthümlichen Standpunkt nur zu gut an, der von der aus Tirol herrührenden Nöthigung der Handlungsweise des Herzogs völlig Umgang nahm. Am 12. August 1415 begann der Prozeß. Vier Bischöfe aus eben so viel Nationen, ohne leise Ahnung von den eigenthümlichen Verhältnissen Tirols, legten Friedrichen im Namen des Konzils zur Last, was dem uralten Rechte des Landes anzurechnen war, und forderten unverkümmerte Einsetzung des Bischofs ohne alle Bürgschaft für die Rechte des Fürsten und des Volkes. Friedrich fühlte gut, um was es sich handelte. Er berief sich dagegen auf den Vertrag vom Jahre 1363, welcher die Verhältnisse des Fürstenthums zum Lande Tirol geregelt hatte. Er gestand, daß er stets die Absicht gehabt habe, den Bischof in dasselbe wieder einzusetzen, sobald er die Versicherung erlangt hätte, daß er die Verträge treu einhalten werde. Nach der bisherigen Handlungsweise Georg's sey es kaum zu vermeiden, daß das Fürstenthum Trient zur Kränkung seiner Herrschaft in Tirol an Venedig oder andere italische

Fürsten käme, was er um seiner Selbsterhaltung willen nie zugeben könne. Friedrich äußerte hier nichts anderes als das, was auch der Adelsbund in dieser Angelegenheit verfochten hatte. Er war folglich von seinen früheren Uebertreibungen völlig zurückgekommen, was bei seinem heftigen Charakter keine kleine Nachgiebigkeit war. Die Väter des Konzils wußten sie aber nicht zu schätzen. Sie entschieden, der Herzog habe innerhalb dreißig Tagen, vom 21. November an gerechnet, den Bischof wieder einzusetzen, und demselben allen Schaden zu vergüten. Weigere er sich dessen, so würde ihn unzweifelhaft der große Kirchenbann treffen. Dieser Beschluß ward auch dem Peter v. Spaur als Hauptmann der Kirche von Trient mitgetheilt.

30.

Es ist schmerzlich, ein solches Urtheil in den Akten des Konzils zu finden, das Friedrichen gegen alle Möglichkeit der Leistung von seiner Seite zum Opfer kirchlicher Verfolgung machte. Alle anderen Ankläger, durch die Strenge der Kirchenväter ermuthigt, traten ebenfalls mit ihren alten Beschwerden gegen ihn auf. Damit man die Natur der meisten dieser Anklagen begreife, wollen wir einige näher in's Auge fassen. Der Patriarch von Aquileja legte dem Herzoge zur Last, er habe ihm die Feste Peutelstein in den Schluchten von Ampezzo abgenommen, Kaufleute, die früher von Venedig durch's Friaul gezogen, über Trient durch sein Land zu ziehen genöthigt, dem Getreide aus Tirol keinen freien Zug nach Friaul gelassen, und keinen Schadenersatz für frühere österreichische Einfälle in die Region der Piave geleistet. Der Bischof von Freising beschwerte sich über vorenthaltene Weinerzeugnisse seit zwei Jahren aus der Gegend von Tramin, und über die Beschlagnahme eines Waldes in der Scharnitz in Folge eines Streites, den er mit dem Herzoge gehabt, nicht ohne durchblicken zu lassen, daß der Herzog Rechte gegen ihn zu haben glaube. Die Schwaben wollten Soldnachzahlungen aus dem

Appenzellerkriege. Daraus ersieht man, daß von Friedrich jedenfalls mehr gefordert wurde, als er selbst im günstigsten Falle zu leisten im Stande war, die Zurückführung der guten alten Zeit mit allen Mißbräuchen und ungerechten Vortheilen auf Kosten Tirols. Friedrich berief sich überall auf seine Briefe und Gerechtsamen, die er dem Konzil vorlegte. Namentlich behauptete er, Peutelstein habe von jeher zu Tirol gehört, eben so das Schloß von Trient Malkonsey. Für das letztere hatte er eine berühmte Urkunde zu seinen Gunsten vom Jahre 1264, worin die Grafen Meinhard II. und Albert von Tirol von den Bürgern Trients zum Schadenersatze für geleistete Dienste den Hügel Malkonsey mit allen Häusern, Ställen und Anlagen zu eigen erhielten. Daß darunter der heutige Schloßhügel verstanden werden müsse, unterliegt wohl keinem Zweifel. Zugleich führte er gegen das Konzil als Gerichtsbehörde an, daß er als Herzog von Oesterreich in allen Streitigkeiten mit seinen Unterthanen nur vor seinen eigenen Räthen zu Recht zu stehen habe. Das mochte in allen übrigen österreichischen Ländern auch fester Grundsatz seyn; in Tirol galt es erst, ihn neu einzuführen. Dagegen war nach tirolischen Rechten das Konzil als ausländische Behörde für tirolische Angelegenheiten allerdings inkompetent. Im Ganzen war jedoch Friedrich's dießfällige Beweisführung dem Adel in Tirol mißfällig, weil er selbst in diesem Nothstande an dem Fortschritte fest hing. Die Geschichte muß gerade diese Treue seines Charakters rühmend anerkennen. Daraus entwickelte sich auch folgerichtig der endliche Sieg des Herzogs über die ausgediente Form des älteren Rechtszustandes[46].

---

[46]) Die hieher gehörigen Akten liegen im Innsbruckerarchive, abgedruckt im Urkundenbuche des Grafen v. Brandis S. 402—415. Sie sind aber als Auszüge von nur einer Partei mit Vorsicht zu brauchen.

31.

Die Kirchenväter, offenbar auf der Seite der Adelshäupter, gingen in seine Vertheidigungsgründe nicht ein, und forderten von ihm unbedingte Unterwerfung. Es war abermals scharf bezeichnend, daß kein einziger Tiroler, namentlich kein Adelsbündner gegen ihn auftrat, eine schweigende Protestation gegen ein aufgedrungenes ausländisches Gericht, und zugleich die weiseste Maßhaltung der geistvollen Männer, die an der Spitze der Landesangelegenheiten standen. Friedrich hatte seine Vertheidigungsmittel erschöpft, und als sie keine Berücksichtigung fanden, entfloh er am 28. März 1416 heimlich aus Konstanz über den Arlberg nach Tirol, nur von wenigen Getreuen begleitet. Dieser Schritt, von Sigmund und dem Konzil ihm so hoch verargt, war gleichwohl die unerläßliche Folge ihrer Schritte gegen ihn. Um den Forderungen, die sie an ihn gestellt, zu genügen, blieb kein anderer Ausweg übrig als in's Tirol zu eilen, wo allein die Erfüllung derselben möglich war. Zugleich diente dieser Schritt, dem Weitergreifen seines Bruders Ernst Einhalt zu thun, denn er war frei, also die Hauptbedingung zum Wiedereintritte in die Regierung des Landes erfüllt. In beiden Beziehungen war sein Erscheinen im Lande heilsam. Von keinem Treubruche konnte die Rede seyn. Seine Verschreibung an Sigmund war ohne Beistimmung der Tiroler im Bezug auf dieses letztere Land völlig ungültig. Die Adelshäupter selbst hatten diese Ungültigkeit feierlich proklamirt, und die Zurücknahme der ausgestellten Urkunde verlangt [47]. Nach der herkömmlichen Meinung irrte Friedrich verkleidet, vom einzigen Müllinen begleitet, im Lande umher, und bestand allerlei romantische Abenteuer, bis er durch die Bauern verstärkt, dem Adel Tirols und seinem Bruder Ernst offen trotzen konnte [48]. Leider

---

[47]) Michael v. Wolkenstein in Briefen an seine Freunde.

[48]) Es versteht sich wohl von selbst, daß diese Sagen über Fried-

ist diese Ansicht vor der strengen Geschichte ganz unhaltbar. Die Zeit, innerhalb welcher dieses Umherirren hätte stattfinden können, umfaßt vom Tage seiner Flucht am 28. März bis zum 6. Mai nicht mehr als 38 Tage. Am Ende derselben finden wir ihn zu Brixen an der Spitze eines Heeres, das größtentheils aus Vorländern bestand, und dessen Anführer Hanns v. Müllinen, Ulrich v. Weißbriach und Hanns v. Thierstein mit den geretteten Heerhaufen auf verschiedenen Wegen in's Tirol gedrungen waren. Die Feste Wisberg im Stanserthal war ihr erster Anhaltspunkt. Hier übernahm Hanns v. Thierstein den Oberbefehl über alle alten und neuen Soldtruppen. Er war zur Zeit als das Konstanzer Konzil begann, österreichischer Landvogt im Sundgau und Elsaß, und hing trotz aller Mahnbriefe Sigmund's mit alter Treue an Friedrich. Sein Bruder war Hauptmann in Trient, der Einzige, der selbst gegen Ernst's Geboth seinem geldarmen Herrn in Konstanz mit kleinen Sendungen zu Hülfe gekommen war[49]. Die vielen Nichttiroler, welche unter Hanns v. Thierstein dienten, müssen entweder mit Friedrich in's Land gezogen, oder ihm bald nachgefolgt seyn. Sie bildeten den festen Kern, der sich durch Söldner aus den Bauern verstärkte. Friedrich griff nämlich nach seiner Art zu einem ungewöhnlichen Mittel. Er rief die Bauern auf, ohne Rücksicht auf den Adel, ohne den bisher kein Aufgeboth realisirt werden konnte, der bei einfallenden Kriegen nicht bloß gesetzmäßig die Oberleitung führte, sondern insbesondere die ihm zinspflichtigen Bauleute als Zuzug dem Landesfürsten stellte. Dieses kurzwege Aufrufen der Bauern war eine faktische Emanzipation des Bauernstandes aus den Befehlen des Adels, eine kühne Improvisation des Landsturms. Es fehlte nicht an Leuten, welche hastig nach der neuen Freiheit griffen, voll Ver-

---

rich im Reiche der Dichtung recht gut bestehen können, wenn auch von der Geschichte ausgeschlossen.

[49]) Artikel „Thierstein" im historischen Lexikon. Basel 1744.

achtung gegen den Adel und die Adelsrechte, um so gehässiger dem Adel selbst, der nebst dem Schaden auch den Umsturz der bisherigen Landesvertheidigung darin erblickte. Scharfsichtige fürchteten von dieser Entzügelung des demokratischen Elementes Unheil für die Zukunft[50]. Erbitterung der Bauleute gegen den Adel tritt auf einmal in die Geschichte, ohne hinlängliche Begründung, heftig, zerrissen, ohne Klarheit, wie alles Gemachte und von außen Angebildete. Gleichwohl ist kein Beitritt ganzer Gemeinden zu Friedrich's Kriegsanstalten sichtbar. Jeder Krieg im Lande gegen das Land blieb unpopulär. Herrenlose Gesellen, Knechte, Hausirer, besonders Wildschützen und Hirten ließen sich anwerben, mit größerem Lärm, als innerem Zusammenhalt. Indeß das Prinzip war gegeben, und die höchst wichtigen Folgen für den Bauernstand ließen nicht lange auf sich warten. Friedrich wendete sich rasch gegen seinen Bruder Ernst, der sich seiner Seits ebenfalls zum entschlossenen Widerstande rüstete. Am 6. Mai waren bereits die ersten blutigen Würfel des Bruderkampfes gefallen[51]. Und diese Stellung erwarb sich Friedrich in 38 Tagen, während welcher ihn romantische Chronisten im Lande herumirren lassen, gefährdet, machtlos, am Leben und an der Freiheit bedroht. Aber noch mehr! Während dieser 38 Tage gelang es ihm auch, den ihm mißtrauenden Adel so glücklich zu bearbeiten, daß er sich herbeiließ nach Brixen zu kommen, und sich von ihm die Landesfreiheiten bestätigen zu lassen[52]. Er hatte zu diesem Ende den Adelshäuptern selbst geschrieben. Und wirklich erschienen vor ihm alle Landleute, Herren, Ritter, Knechte, Städte, Märkte, Thäler und Gemeinden. Friedrich that alles, was sie haben wollten, und bestätigte

---

50) Michael v. Wolkenstein in mehreren Briefen.

51) Archiv zu Trostburg 1417.

52) Die Ladung liegt abschriftlich in Trostburg. Aber es ist zweifelhaft, ob die eigentlichen Bündner dabei erschienen. Wenigstens bezweifle ich Michael's v. Wolkenstein und Peter's v. Spaur Erscheinen nach Andeutungen im Briefwechsel zwischen Beiden.

ihre Rechte und Freiheiten im vollen Umfange. Namentlich sollte die gute alte Gewohnheit, wie sie von jeher bis auf den heutigen Tag bestanden, völlig und unverkümmert dem tirolischen Volke bleiben. Er werde selbst aus keinerlei Vorwand einen Eingriff in dieselbe machen noch es Anderen zu thun gestatten. Natürlich war diese Verschreibung von seinem Standpunkte aus gemacht worden, mit dem Vorbehalte des Rechtes der Auslegung der tirolischen Landesfreiheiten für sich und seinen Hofrath. Doch gewann er dadurch die Adelsmitglieder zur Neutralität im Kriege zwischen ihm und seinem Bruder Ernst, die freilich auch durch die Hoffnungen auf Sigmund's Intervention gebothen schien. Zugleich erschien der Streit nach alttirolischer Ansicht als eine rein persönliche Angelegenheit zwischen beiden Brüdern, auf dem Privatwege auszufechten, durchaus ungeeignet für eine werkthätige Theilnahme der Stände Tirols. Daher die unentschiedene Zurückhaltung auf der Seite des Adels.

32.

Statt dieser musterhaften, einen geistvollen und gewandten Fürsten beurkundenden Thätigkeit ließ man ihn unbegreiflicher Weise als Flüchtling in galanten und ungalanten Abenteuern im Gebirge herumziehen und mit Bauern fraternisiren, wovon nirgends auch nur eine leise urkundliche Spur anzutreffen ist, im grellen Widerspruche mit seiner so eben geschilderten Rührigkeit. Das Reimspiel in Landeck, worin er sich selbst zum Gegenstande der Darstellung gemacht haben soll, entbehrt aller historischen Grundlage. Engelhard Dietrich v. Wolkenstein, der um's Jahr 1600 blühte, also 160 Jahre später, versetzt dasselbe in Friedrich's Jugend, wo sein abenteuerndes Leben solche Dinge glaublicher macht, und führt die seiner Flucht aufgeflickten Merkwürdigkeiten als Jünglingsstreiche auf[53]). Das weist auf die Quelle, woraus die

53) Handschrift in Trostburg: „Oesterreichs Fürsten."

unverbürgten Sagen geflossen sind. Aeneas Sylvius, Friedrich's Zeitgenosse, stimmt in diesem Punkte ganz mit Engelhard überein, und weiß nichts von seiner romantischen Bergwanderung. Selbst Burglechner verräth deutlich, daß er nur im Allgemeinen von Friedrich's Verkleidungen und Irrfahrten gehört, und gebraucht von seinem Umherirren im Jahre 1416 den Ausdruck: er sey oft verkleidet durch die Berge gewandert, was nicht bloß das Sagenhafte, sondern auch die Verwechselung hinlänglich darthut. Alle Gerüchte von Friedrich's Flucht nehmen erst im 17. Jahrhundert einen in's Einzelne gehenden Aufschwung, zur Zeit, wo unsere Geschichte sich der Fabel in die Arme wirft. Der Umstand, daß das Gericht Landeck einen eigenen Vertreter zum Landtage sendet, hat wahrscheinlich einen ganz anderen Grund, als die Gnade des Fürsten für die Volkstreue beim Schlusse des genannten Reimspiels. Wenigstens fehlt trotz emsiger Nachforschung aller urkundliche Behelf für die letztere Meinung. Wir halten dafür, daß dieser Gerichtsvertreter ein Ueberbleibsel aus den allgemeinen Landtagen ist, im 16. Jahrhundert zugelassen, um das Innthal, den übrigen Landestheilen gegenüber, gleichmäßiger vertreten zu lassen. Und in der That datirt die genauere Feststellung der Vertreter des engeren ständischen Ausschusses aus den Zeiten des Erzherzogs Ferdinand. Von Landeck flüchtete sich Friedrich nach der Sage in's hinterste Oetzthal, und hielt sich einige Zeit auf dem Rofnerhofe auf. Urkunden nennen die damaligen Hofbesitzer Ruzo, ohne eine Spur, daß er mit Friedrich in irgend einer Verbindung gestanden habe. Der Hof selbst liegt in der Mitte zwischen den Schlössern Tirol und St. Petersberg, und genoß schon zu Meinhard's II. Zeiten die Vorrechte, welche ihm Friedrich für die gastliche Aufnahme verliehen haben soll[54]). Unter Ludwig von Bran-

---

[54]) Ladurner's „Schnals" im Maiserwidum. Leider ist Ladurner trotz seiner unzweideutigen Urkunden im historischen Schlendrian ganz befangen.

denburg wurden dieselben besser geregelt und neuerdings bestätiget. Die folgenden Lehenbriefe enthalten der Hauptsache nach nichts Neues, und gedenken namentlich Friedrich's mit keinem Worte. Die auf den eingeräumten Rechten lastende Verpflichtung bestand in der Thorhut der zwei genannten Schlösser bei gewissen feierlichen Gelegenheiten, und in Diensten bei herrschaftlichen Jagden im angränzenden Hochgebirge. Das Asylrecht schrieb sich für den Hof ebenfalls aus uralten Zeiten, in der übergewaltigen Natur des Oetzthales auf einem damals viel mehr gebrauchteren Bergübergange eine ehrfurchterweckende gastliche Unterkunft für Pilger und Reisende zu gründen. Es hat in dieser Beziehung nicht nur nichts Auffallendes, sondern war in älterer Zeit in solchen Fällen die gewöhnliche Regel. Selbst das Jaufenhaus hatte eigene Privilegien, wie man aus der Sterzinger Stadtordnung lernen kann. Die vielen Herbergen auf tirolischen Bergübergängen genossen das Asylrecht ebenfalls als in geistliche Obhut genommene Anstalten. So zu unserer lieben Frau im Wald, zu Kampiglio, zu Kastrozza und anderwärts. Der Fineilhof in Schnals, auf welchen Friedrich aus Vent herübergekommen seyn soll, erhielt seine Freiheiten ebenfalls nach Urkunden unter der Herzogin Margareta Maultasche, aus gleichen Gründen und unter gleichen Verpflichtungen wie der Rofnerhof [55]). Analog mit diesen beiden Höfen bestanden die Schildhöfe in Passeir und die Freisitze auf dem Jenesienberge mit bedeutenden Vorrechten, welche neuere Schriftsteller dem Herzog Friedrich zuzuschreiben den Versuch gemacht haben. Wir sind Jahre lang den urkundlichen Beweisen nachgegangen, und haben gefunden, daß die Bevorzugung dieser Höfe ohne Ausnahme aus den Zeiten der Grafen von Tirol aus dem Hause Görz stamme, mit der ausdrücklichen Bemerkung, daß

---

[55]) Urkundenbuch des Karthäuserklosters in Schnals. Man lernt daraus, daß der Fineilhof und der Rofnerhof ungefähr das waren, was jetzt die beiden Jaufenhäuser.

sie von den ursprünglichen Grafen von Tirol auf ihre Nachfolger im Besitze, die Grafen von Görz, in dieser Eigenschaft übergegangen sey, also in's 12. Jahrhundert hinaufreiche. Die Besitzer derselben hatten dafür nach dem Wortlaute der Urkunden die Kämmererdienste bei den Grafen von Tirol zu versehen. Dieselben bestanden darin, daß sie auf Reisen oder in Kriegszeiten die gräflichen Bettgeräthe, die Zelte, die Küchensachen führten, und zunächst der Hut derselben und der Grafen selbst oblagen, aber nur so lange als Reise und Krieg auf Tirol beschränkt war. Außer Landes gab es für sie keine Verpflichtung mehr. Zugleich versahen sie bei feierlichen Gelegenheiten die Burghut auf Tirol und dem Schlosse Maultasch. Neuere Romantiker, die sich in pikanter Unzucht wohlgefallen, machten aus diesem Dienstverhältnisse eine Anklage mehr gegen den sittlichen Charakter der Margareta Maultasche, wie erhellt, mit eben so großem Unrechte als Unkenntniß der Geschichte [56]). Dieses Heranziehen des Bauernstandes in die unmittelbare Nähe der Fürsten in so uralter Zeit, im 13. Jahrhundert gang und gäbe, beweist zugleich die in der deutschen Geschichte wohl einzige Thatsache engster Verschmelzung des demokratischen Prinzips mit dem aristokratischen, das wir im Tirolerrechtswesen bewunderten, und das zu Friedrich's Zeiten schon so erstarkt war, daß er nur mit großer Einschränkung dieser vereinten Kräfte seine eigene fürstliche Unabhängigkeit sichern konnte. Auch im Flauerlinger Pfarrwidum ließ man Friedrich auf seiner Flucht versteckt seyn, und durch ein Mauerloch die Messe in der Kirche hören. Aber der Pfarrer Heinrich, den man ihm zum Vertrauten gibt, hat nach Sinnacher gar nicht existirt, und die Pfarrkirche stand damals wie heutzutage fast eine Viertelstunde vom Widum entfernt. Die Kapelle im Widum, die man anstatt der Kirche nehmen könnte, ward erst im 16. Jahrhun-

---

56) Thurmarchiv in Passeir, namentlich die Passeirer Freiheiten.

derte erbaut [57]). Nicht besser steht es mit Friedrich's Verborgenseyn in der Hendlmühle in Obermais bei Meran, wo er einmal vom Müller in einem Mistfuder vor seinen Feinden versteckt, und von der unwissenden Müllerin beim Kämmen an einer kostbaren Halskette erkannt worden seyn soll. Der Müller wurde für seine Gastfreundschaft nach der Sage von Friedrichen geadelt, und galt als Stammvater der jetzigen Grafen Hendl, wovon sie noch ein Mühlrad im Wappen führen. Ich habe die uranfänglichen Adelsbriefe der Familie Hendl in Schlanders eingesehen [58]), und darin nichts gefunden, was geeignet wäre, diese Anekdote nach Clauren'scher Manier zu bestätigen. Vielmehr verdanken die Hendl ihren Adel dem kriegerischen Verdienste unter Kaiser Friedrich III., und seinem großen Sohne Maximilian. Selbst ihr Ursprung wird mit bestimmten Worten nach Imst im Innthale, und nicht nach Meran oder Mais versetzt. Das Mühlrad in ihrem Wappen hat für ihre Geschichte kein größeres Gewicht als Thürme, Kastelle, Wolken und Blumen auf anderen. Sie fallen unbekannten Verhältnissen oder der Phantasie mit vollem Rechte anheim. Daraus ersieht man, daß die goldenen Vögel der Romantik in Bezug auf Friedrich keine Zuflucht in der wahrhaften Geschichte finden können. Was dieses Umherirren Friedrich's noch unhältiger macht, ist, daß die Sage mit sichtbarer Lust ihn überall versteckt, daß sie ihn in jedem Verstecke länger weilen läßt, daß sie mit der Vorliebe der Chronisten überall Feinde des Herzogs sieht, und ihn von aller edlen Gesellschaft allein dem Geschicke unter Bauern preisgibt. Es wäre der Wunder größtes, wenn Friedrich nach 38 Tagen solcher machtlosen Irrfahrt plötzlich ein Kriegsheer aus der Erde gestampft hätte, noch warm von den Liebkosungen der Tochter Ruzo's auf dem einsamen Rofnerhofe, noch unrein vom Mistbette des Müllers Hendl! Wir sind

---

[57]) Sinnacher.

[58]) Archiv der Fräulein Gräfinnen Hendl zu Schlanders.

mit Absicht hierüber etwas weitläufiger geworden, weil die Geschichte Friedrich's von diesen romantischen Anflügen große Unrichtigkeiten und Entstellungen des Charakters dieses Fürsten hat erfahren müssen. Er bedarf dieses romantischen Scheines gar nicht, um als wahrhaft groß in den Geschichtbüchern des Landes dazustehen. Er verdankt seinen Ruhm der kühnen Mannesthat, und nicht romantischen Gefühlen.

33.

Oswald war in Konstanz kaum angekommen, als er von Friedrich's Beginnen genau unterrichtet, eifrige Ermahnung nach Tirol sandte, daß Sigmund seine Absichten auf Tirol nie aufgeben würde [59]). Dadurch ermuthigt wagte der Bund an der Etsch auch äußerlich als wohlorganisirte Gesellschaft um so mehr aufzutreten, als aus allen Schritten Friedrich's klar hervorging, daß er nicht gesonnen sey, das ältere Landesrecht in seinen anerkannten, der ewigen Unordnung günstigen Mißbräuchen zu schonen, mit dem fühlbarsten Bezug auf das Einverstandenseyn des Adels mit den Städten, und im Allgemeinen auch mit den Gerichten des Landes. Am 6. Mai 1416 vereinigten sich alle Stände zu Brixen unter der Oberleitung des Bischofs Ulrich und des Landeshauptmanns an der Etsch Peter v. Spaur, nach den eigenen Worten der Urkunde die ganze Landschaft, Städte, Gerichte, Märkte, Thäler, Herren, Ritter, Knechte, Geistliche und Weltliche, und stellten für den Augenblick folgende Grundsätze für ihr Benehmen fest: „Sollte das Land von Jemanden überzogen und wider Recht bekriegt werden, so wollen wir unserer Herrschaft mit all' unserer Macht beistehen ohne alle Ausnahme, wer immer der Angreifer sey. Da Friedrich und Ernst noch nicht gründlich einig geworden sind, so wollen wir helfen, daß sie einig werden. Geschieht dieses nicht, so werden wir demjenigen folgen, dem ein Urtheil der Lands-

---

[59]) Sein Brief im A. z. T.

leute die Herrschaft in Tirol zuerkennt. Dieses Recht der Entscheidung wollen wir handhaben mit aller Kraft. Und welcher Theil sich des Rechtes weigert, den geben wir gänzlich auf. Ferner lassen wir Niemanden in unsere Freiheiten greifen, namentlich nicht in die, welche uns Herzog Leopold gegeben und bestätiget hat. Tritt Jemand, der diese Grundsätze beschworen hat, aus der Einigung, die wir heute schließen, aus, so werden wir ihn züchtigen an Leib und Gut als einen meineidigen und bundbrüchigen Mann [60]." Zugleich wurden fünf Hauptleute gewählt, Bischof Ulrich von Brixen für den Umfang seines Fürstenthums, Peter v. Spaur für das Etschgebieth von Bozen bis an die italienische Landesgränze, Michael v. Wolkenstein für das Eisakthal, Ulrich v. Starkenberg für's Burggrafenamt und Vintschgau bis Finstermünz, und Hanns v. Freundsberg für das Innthal von der Finstermünz bis an den Ziller. Als Räthe wurden Petern v. Spaur beigeordnet Christoph Fuchs und Franz v. Greifenstein, dem Michael v. Wolkenstein Bartlme v. Gufidaun und Hanns v. Villanders, dem Ulrich v. Starkenberg Leonhard v. Lebenberg und der Sparrenberger, und dem Hanns v. Freundsberg Ulrich sein Bruder und der Stadtrath zu Hall. Dem Bischof wurde es freigestellt, seine Räthe selbst zu wählen. Diese Männer erhielten den Auftrag, jeder in seinem Gebiethe, diese Einigung von allen Tirolern beschwören zu lassen. Der Bischof von Brixen, Hanns v. Freundsberg, Ulrich v. Starkenberg, Michael v. Wolkenstein, Bartlme v. Gufidaun, und die Stadt Meran hängten ihre Siegel an die darüber ausgestellte Urkunde. Zuvörderst erschien in derselben Friedrich nicht als Flüchtling, nicht als Verfolgter, sondern als einer, der mit Ernst einen Rechtsstreit führt. Er war also schon am 6. Mai im Lande nicht bloß geduldet, sondern als Berechtigter zum gerichtlichen Verhandeln mit seinem Bruder vom Bunde der Adelshäupter selbst, gleichviel

---

60) Originalurkunde im Archive der Regierung zu Innsbruck.

aus welchen Gründen, feierlich anerkannt. Daher konnte schon aus diesem Grunde von keinem flüchtigen Umherirren seinerseits um diese Zeit mehr die Rede seyn. Vielmehr geht aus dem Bundesbriefe hervor, daß er schon eine geraume Zeit offen im Lande für seine Rechtsansprüche thätig gewesen sey. Zweitens trat diese Adelseinigung wieder unter dem uralten Kolorit der Vorsicht gegen auswärtige Feinde in's Leben, ganz wie bei allen früheren Akten der Adels- und Volksbündnerei. Drittens wird abermals das alte Recht der Volksentscheidung im Streite über den Besitz von Tirol, und namentlich der Freiheitsbrief des Herzogs Leopold, das heißt, die völlige Rechtsunabhängigkeit vom Fürsten, und die Ebenbürtigkeit des Adels mit ihm vor den Landesgerichten als unerläßlich herausgestellt, und jeder Andershandelnde mit Waffengewalt bedroht. Viertens ist die dem Volke und Adel zuständige Initiative, dem Landesfürsten die Landesfreiheiten zu dekretiren, mit ziemlicher Klarheit nach ältestem Rechte der Gewohnheit ausgesprochen. Endlich fünftens spricht der Bund das unbedingte Strafrecht in Bundesangelegenheiten an. So ist der Bundesbrief von diesem Jahre nur eine fast wörtliche Wiederholung der Hauptgrundsätze aller einzelnen Adelsbünde in Tirol vom Jahre 1323 bis 1416, Beweises genug, daß sie alle auf der nämlichen Grundlage und im innigsten Zusammenhange mit einander standen. Der Ernst, mit welchem auf dieser Versammlung vorgegangen wurde, zeigte die Sicherheit und Furchtlosigkeit des Adels zur Durchführung seiner Sache. Offenbar konnten sie nicht bloß auf sich selbst, sondern auch auf die Städte und die Gemeinden für ihre Ansichten rechnen. Das fühlte auch Friedrich gut. Er schrieb sogleich an die Bundesglieder, daß sie ihr anstößiges, ihm gefährliches Bündniß auflösen sollten. Dagegen ermunterte sie Herzog Ernst, darin zu beharren, und lobte ihren Eifer, ohne zu wissen, daß er für Fremde das Feld bestelle. Sigmund allein konnte aus diesem Trotze des Adels und Volkes Nutzen ziehen, und dahin ging auch die Rechnung der Ober-

häupter bei dieser Angelegenheit. Die Feindseligkeiten zwischen Friedrich und Ernst hatten um diese Zeit bereits den höchsten Grad wechselseitiger Erbitterung erreicht. Ganz Südtirol war in Friedrich's Händen, von der Etsch zog er mit seinem Heere nach Brixen, und lagerte sich auf den dortigen Feldern zum Uebergange über den Brenner. Gefangene waren gemacht, Burgen erstürmt, Archive erbrochen und die Papiere geplündert worden. Aber die drohende Stellung der Adelsbündner, namentlich die Furcht eines Gerichtes von Landesleuten über die schwebende Frage bestimmten beide Brüder zum Frieden. Der Pfalzgraf Ludwig und Bischof Eberhard von Salzburg vermittelten zwischen Beiden. Die wechselseitige Uebereinkunft geschah auf dem salzburgischen Schlosse Kropfsberg im unteren Innthale, und wurde später noch zwei Mal modifizirt. Der für uns wichtigste Erfolg derselben war, daß Tirol dem Herzoge Friedrich zufiel mit allen Vorlanden, die er wieder an sein Haus bringen würde. Ueberdieß sollte alle Feindschaft zwischen den herzoglichen Brüdern ab seyn; und Niemand im Lande Tirol wegen der Anhänglichkeit an den Einen oder den Anderen für die Vergangenheit belästiget werden.

34.

Das gab Friedrichen freie Hände. Da der Adelsbund wenigstens äußerlich keine bedeutsame Demonstration machte, so wandte er sich mit gewohnter Schnelle und Thätigkeit nach Südtirol an die Gränzen von Italien. Aldriget v. Kastelbarko, im Besitze des Schlosses Kasteljunk über Roveredo, daher Herr der Stadt und Umgegend, stand mit den Venetianern im heimlichen Einverständnisse. Die Letzteren besetzten sein Schloß, und schickten sich an, die Umgegend zu beherrschen wie Eroberer. Friedrich nahm den der Mitschuld überwiesenen Aldriget gefangen, und nöthigte ihn, Kasteljunk und Predaglia mit der Stadt Roveredo und der Flußüberfahrt in Sacco gegen eine Jahresrente an Tirol abzutreten. Der Herzog Maria Filippo Viskonti schrieb an seinen Freund

Michael v. Wolkenstein, die Republik Venedig an den Landeshauptmann Peter v. Spaur, daß sie vereint sich für Aldriget's Befreiung beim Herzoge Friedrich verwenden möchten. Durch diese offene Dazwischenkunft ausländischer Herren in einer tirolischen Angelegenheit war die Strenge Friedrich's vollkommen gerechtfertigt. Er ließ sich erst erbitten, als die Venetianer die Stadt Roveredo wieder geräumt hatten. Wenige Jahre darauf überließ er selbst gegen bestimmte Geldsummen diese Besitzung an Venedig unter Bedingungen, die ihn auf lange Zeit vor aller Furcht fremden Einflusses auf diesen Landestheil befreiten[61]. Dieses energische Aufräumen Friedrich's an den Gränzen Italiens mißfiel den Edelherren sehr. Eine so hartnäckige Verfolgung seiner Grundsätze trotz der Kaiserungnade und der Erbitterung des Konzils gegen ihn, namentlich die Gegennehmung eines Adelsmitgliedes ohne Rechtsspruch und offenbaren Zwang zu Besitzabtretungen unter der Bedingung der Freilassung hatten sie nimmer erwartet. Es war an kein aufrichtiges Anschließen an Friedrich von ihrer Seite zu denken. Oswald schrieb Briefe über Briefe und kündigte in allen Sigmund's nahebevorstehende Hereinkunft in Tirol an mit bewaffneten Heerschaaren. Das machte die Bande des Zusammenhanges mit dem Landesfürsten mit jedem Tage lockerer.

35.

Kaiser Sigmund war indessen von Paris nach London aufgebrochen, begleitet von einer französischen Gesandtschaft und 1000 Reitern. Er hoffte durch die Herstellung des guten Einvernehmens zwischen Frankreich und England sich gegen die Türken und Böhmen zu verstärken. König Heinrich V. von England, geschmeichelt durch den Besuch des Kaisers, sandte ihm eine Flotte von 300 Segeln nach Calais,

---

61) Roveredaner Stadtarchiv zum Jahre 1416. Mazzetti's Bibliotheca tirolensis, Urkunden vom nämlichen Jahre.

und führte ihn am 30. April in fünf Stunden nach Dover. Von dort fuhr er auf Kosten des englischen Gastfreundes prunkhaft nach London. Heinrich schien anfangs geneigt in seine Vorschläge einzugehen. Aber die englische Nation that gegen jedes Aufgeben des Erworbenen Einrede. Daher bestand man nach langen Verhandlungen englischer Seits nach wie vor auf der Abtretung von fast Halbfrankreich an die englische Krone. Dazu verstand sich die französische Regierung um so minder, je kräftiger der Graf v. Armagnac an des verstorbenen Dauphins Stelle die Zügel derselben lenkte. Sigmund vergoß darüber die bittersten Thränen. Seine Absicht, aus dem Frieden der Christenheit und der Kirche eine furchtbare Koalition gegen die Osmannen in's Feld zu stellen, war wie ein Traum verschwunden. In großer Angst und Verlegenheit mußte er sogar mit Heinrich V. ein Bündniß eingehen, um mit heiler Haut aus der meerumflutheten Insel zu kommen. Das machte ihn den Franzosen verdächtig. Wie ein Flüchtling eilte er über Calais nach Holland, durch die zu hohen Zinsen und schmählichem Versatz von Kleinodien aufgeliehenen Gelder der Brüggerkaufleute weiter befördert, von dort an den Rhein, und kam am 27. Jänner 1417 in Konstanz an. Von Oswald über die Angelegenheiten Tirols genau unterrichtet, machte er unverzüglich Anstalt, die günstigen Umstände zur Erwerbung dieses Landes zu benützen. Das Konzil both ihm nach Wunsch die Hand. Den 28. Februar sprach der Bischof von Merseburg im Namen des Konzils den großen Kirchenbann über Friedrich aus, weil er dem Bischofe Georg von Trient schon neun Jahre den Besitz des Bisthums bestreite, ihn mißhandelt habe in Unbild und Kerker, ihm Abtretungsurkunden ausgepreßt durch Gewalt und Drohung, und meineidiger Weise sich weigere, ihm das Genommene zurückzustellen. Sigmund ward aufgefordert, als Kaiser der Deutschen, diesem Beschlusse Kraft und Ansehen zu verschaffen durch Entziehung aller Reichslehen, die Friedrich inne habe, nach einem Dekrete Karl's IV., welches einen

bannbelegten Fürsten aller seiner Länder für verlustig erklärt. Sigmund, willfährig dieser Mahnung, erklärte am 3. März Friedrichen als Frevler und Meineidigen an Reich und Kirche aller fürstlichen Ehren und Würden für verlustig, ja selbst seine Nachfolger aller Fürstenrechte für los und ledig. Diese Erklärung wurde am 4. April mit Acht und Aberacht gegen ihn vervollständigt, und der kaiserliche Befehl erlassen, daß alle seine Völker und Länder Sigmunden als Reichsoberhaupte huldigen sollten. Da alles andere Land bereits in des Kaisers oder seiner Freunde Händen war, so ging der erlassene Befehl zur Huldigung einzig nur Tirol an, wenn man unbedeutende Orte in den Vorlanden ausnimmt, die dem Herzoge treu geblieben waren. Dieses konnte jedoch nach seinen Fundamentalgesetzen einem neu Eintretenden nur im eigenen Lande und nach vorläufiger Bestätigung seiner Landesfreiheiten die Huldigung leisten.

36.

Um dieses Hinderniß zu beseitigen, beschloß Sigmund einen Heereszug nach Tirol. Die Hauptbündner dieses Landes waren damit einverstanden. Oswald als Unterhändler zu Konstanz sandte seines Bruders Michael Diener, der zwischen Konstanz und Trostburg Bothendienste versah, in die Berge hinein, um den Letzteren aufzufordern, daß er im Einverständnisse mit dem Adelsbunde zur Ankunft des Kaisers alles vorbereite, und dann mit vereinter Tirolermacht zu ihm stoßen könne [62]). Diesem zufolge redete Michael v. Wolkenstein mit zuverlässigen Landesherren, und forderte sie auf, den letzten Wurf zu wagen, und Sigmund's Diener zu werden. Peter v. Spaur, Ulrich v. Starkenberg, Barltme v. Gufidaun, Sigmund v. Gufidaun, Hanns v. Villanders, Heinrich v. Schlandersberg, Ulrich v. Freundsberg, Sigmund v. Starkenberg und Georg v. Spaur ließen sich unbedenklich

---

62) Dieses und Nächstfolgendes aus den Originalbriefen des A. z. T.

herbei, mit allen ihren Schlössern dem Kaiser dienstlich und gewärtig zu seyn, verweigerten jedoch eine schriftliche Versicherung darüber abzugeben, mit dem Erklären, ihr Wort und Handschlag für Sigmund gelte an Eides Statt. Dagegen sollte sich Sigmund verbindlich machen, sie nicht preiszugeben, wenn er etwa mit Friedrich sich aussöhnen würde. Diese letztere Vorsicht beweist hinlänglich das Mißtrauen der Tiroler auf Sigmund's wankelmüthige, geldgierige, oft treulose Natur, und wirft zugleich erwünschtes Licht auf die frühere Haltung und Neutralität der Bundeshäupter. „Denn sollte Friedrich beim Lande bleiben, müßten wir alle darum verderben," fügten sie zum Schlusse bei. Das geschah im ersten Viertel des Jahres 1417. Michael v. Wolkenstein drängte mit fliegenden Briefen den Kaiser, seinen Zug an die Etsch zu beschleunigen, da der Zeitpunkt des Einbruches nicht günstiger seyn könne, und sandte durch den nämlichen vertrauten Knecht, der Oswald's Briefe gebracht, einen ausführlichen Angriffsplan dazu nach Konstanz. Darin heißt es unter anderm: „Wollen Euer Majestät das Land Tirol erobern, so ist jetzt die beste Zeit, es auszuführen. Die Gebirge sind voll Schnee, die Bauern sitzen fest auf ihren beschneiten Höfen, die Wasser, überall klein, können leicht übersetzt werden. Der beste Einbruchsort ist durch's Engedein, wie die Leute daselbst gute Anweisung geben werden. Sobald Eure Majestät daselbst mit großem Fußvolk erscheinen, werde ich auf gegebene Nachricht unverzüglich beim kaiserlichen Heere erscheinen und alle Wege und Stege über Berg und Thal als gutunterrichteter Führer weisen. Peter v. Spaur ist unermüdlich thätig, immer mehr vergrößert sich die Zahl der Diener Eurer Majestät in Tirol. Schicken Dieselben sogleich den Bannbrief in's Land, denn die Gesammtheit der Einwohner Tirols erschrickt vor nichts so sehr als vor dieser Verdammung, und Eure kaiserlichen Gnaden werden dadurch viel mehr Folgsamkeit finden. Auf den Bischof von Brixen kann man sich nicht ganz verlassen. Er steht mit Friedrich

in geheimen Unterhandlungen, die ich nicht kenne. Es ist also eine empfehlenswerthe Vorsicht, ihm über diesen Plan, Tirol an's Reich zu bringen, nicht zu schreiben. Je schneller der Zug in's Land kommt, desto glücklicher wird er seyn. Peter v. Spaur hält den Nonsberg noch immer besetzt, und beherrscht den Thaleingang von Visiaun und der Klause aus. Friedrich drängt mit jedem Tage mehr, ihm diese zwei festen Punkte als landesfürstliche Pfänder auszuliefern. Er sucht Verzug, indem er vom Herzoge Ersatz fordert für seine Auslagen zur Einhaltung dieser Festen. Wird dieser geleistet, so ist die Uebergabe nicht mit Fug zu verweigern. Als Meister des Nonsthales wird er mit seinem Heere kräftig an die Etsch vordringen können. Im Lande geht das Gerücht um, Friedrich wolle sich nach Oesterreich zu seinem Vetter Albrecht verfügen. Was er damit ausrichten will, weiß ich nicht zu sagen. Mein Bruder fragt ferner im Namen Eurer Majestät, welches die beste Art sey in's Tirol einzufallen. Darauf antworte ich: Die Herzoge von Baiern sollen vertragsmäßig in's Innthal einfallen, und nach Hall und Innsbruck rücken und von dort nach der Finstermünz, dem besten Einbruchsorte Eurer kaiserlichen Gnaden. Ziehen dieselben über den Arlberg herein, so ist es nothwendig, zugleich auch die Finstermünz zu nehmen, sonst ist dem Volke Tirols der Zuzug zum Heere Eurer Majestät abgeschnitten. Heinrich v. Schlandersberg ist daher ganz der Meinung, Eure kaiserliche Gnaden sollen durch's Engedein einrücken. Gegen Bruneck und Brixen sollen die Fürsten von Görz losgehen, aber ohne kaiserliche Hülfe werden sie wenig ausrichten können. Herzog Friedrich rühmt sich, der von Mailand sey auf seiner Seite, ich höre aber das Gegentheil. Er ist bereit, 200 Pferde und 100 Knechte an Peter v. Spaur stoßen zu lassen. Damit kann dieser den ganzen Nons unterjochen, und ist das geschehen, so ist das Land an der Etsch für Friedrichen größtentheils verloren. Ist es genehm, so will ich sogleich zu Eurer Majestät hinausreiten mit drei Pferden. Aber dann muß mein Bruder Oswald

herbei, mit allen ihren Schlössern dem Kaiser dienstlich und gewärtig zu seyn, verweigerten jedoch eine schriftliche Versicherung darüber abzugeben, mit dem Erklären, ihr Wort und Handschlag für Sigmund gelte an Eides Statt. Dagegen sollte sich Sigmund verbindlich machen, sie nicht preiszugeben, wenn er etwa mit Friedrich sich aussöhnen würde. Diese letztere Vorsicht beweist hinlänglich das Mißtrauen der Tiroler auf Sigmund's wankelmüthige, geldgierige, oft treulose Natur, und wirft zugleich erwünschtes Licht auf die frühere Haltung und Neutralität der Bundeshäupter. „Denn sollte Friedrich beim Lande bleiben, müßten wir alle darum verderben," fügten sie zum Schlusse bei. Das geschah im ersten Viertel des Jahres 1417. Michael v. Wolkenstein drängte mit fliegenden Briefen den Kaiser, seinen Zug an die Etsch zu beschleunigen, da der Zeitpunkt des Einbruches nicht günstiger seyn könne, und sandte durch den nämlichen vertrauten Knecht, der Oswald's Briefe gebracht, einen ausführlichen Angriffsplan dazu nach Konstanz. Darin heißt es unter anderm: „Wollen Euer Majestät das Land Tirol erobern, so ist jetzt die beste Zeit, es auszuführen. Die Gebirge sind voll Schnee, die Bauern sitzen fest auf ihren beschneiten Höfen, die Wasser, überall klein, können leicht übersetzt werden. Der beste Einbruchsort ist durch's Engedein, wie die Leute daselbst gute Anweisung geben werden. Sobald Eure Majestät daselbst mit großem Fußvolk erscheinen, werde ich auf gegebene Nachricht unverzüglich beim kaiserlichen Heere erscheinen und alle Wege und Stege über Berg und Thal als gutunterrichteter Führer weisen. Peter v. Spaur ist unermüdlich thätig, immer mehr vergrößert sich die Zahl der Diener Eurer Majestät in Tirol. Schicken Dieselben sogleich den Bannbrief in's Land, denn die Gesammtheit der Einwohner Tirols erschrickt vor nichts so sehr als vor dieser Verdammung, und Eure kaiserlichen Gnaden werden dadurch viel mehr Folgsamkeit finden. Auf den Bischof von Brixen kann man sich nicht ganz verlassen. Er steht mit Friedrich

in geheimen Unterhandlungen, die ich nicht kenne. Es ist also eine empfehlenswerthe Vorsicht, ihm über diesen Plan, Tirol an's Reich zu bringen, nicht zu schreiben. Je schneller der Zug in's Land kommt, desto glücklicher wird er seyn. Peter v. Spaur hält den Nonsberg noch immer besetzt, und beherrscht den Thaleingang von Visiaun und der Klause aus. Friedrich drängt mit jedem Tage mehr, ihm diese zwei festen Punkte als landesfürstliche Pfänder auszuliefern. Er sucht Verzug, indem er vom Herzoge Ersatz fordert für seine Auslagen zur Einhaltung dieser Festen. Wird dieser geleistet, so ist die Uebergabe nicht mit Fug zu verweigern. Als Meister des Nonsthales wird er mit seinem Heere kräftig an die Etsch vordringen können. Im Lande geht das Gerücht um, Friedrich wolle sich nach Oesterreich zu seinem Vetter Albrecht verfügen. Was er damit ausrichten will, weiß ich nicht zu sagen. Mein Bruder fragt ferner im Namen Eurer Majestät, welches die beste Art sey in's Tirol einzufallen. Darauf antworte ich: Die Herzoge von Baiern sollen vertragsmäßig in's Innthal einfallen, und nach Hall und Innsbruck rücken und von dort nach der Finstermünz, dem besten Einbruchsorte Eurer kaiserlichen Gnaden. Ziehen dieselben über den Arlberg herein, so ist es nothwendig, zugleich auch die Finstermünz zu nehmen, sonst ist dem Volke Tirols der Zuzug zum Heere Eurer Majestät abgeschnitten. Heinrich v. Schlandersberg ist daher ganz der Meinung, Eure kaiserliche Gnaden sollen durch's Engedein einrücken. Gegen Bruneck und Brixen sollen die Fürsten von Görz losgehen, aber ohne kaiserliche Hülfe werden sie wenig ausrichten können. Herzog Friedrich rühmt sich, der von Mailand sey auf seiner Seite, ich höre aber das Gegentheil. Er ist bereit, 200 Pferde und 100 Knechte an Peter v. Spaur stoßen zu lassen. Damit kann dieser den ganzen Nons unterjochen, und ist das geschehen, so ist das Land an der Etsch für Friedrichen größtentheils verloren. Ist es genehm, so will ich sogleich zu Eurer Majestät hinausreiten mit drei Pferden. Aber dann muß mein Bruder Oswald

hereinkommen, denn es möchte verdächtig werden, daß wir beide draußen sind. Seine Anwesenheit ist deßwegen gut, daß er von Eurer Majestät alles mündlich ausrichten und unsere Familienschlösser in meiner Abwesenheit versichern kann. Die von Venedig sandten an Peter v. Spaur einen Gesandten mit dem Vermelden, falls er sich zu ihnen schlüge zur Eroberung Südtirols, so würde er dafür gut bezahlt werden. Das lehnte er aber bestimmt ab. Da erklärten sie, daß sie in diesem Kampfe sich neutral halten wollten. Friedrich hat mich und alle Häupter des Widerstandes unlängst sehr freundlich zu sich geladen, und sein Hofgesinde zu Bürgen der Sicherheit gestellt, aber wir fanden nicht für gut zu erscheinen. Er macht Anstalt sein Hofgesinde nach Feldkirch zu senden, und diese Stadt zu verbrennen. „Dagegen ist Vorsorge zu treffen. Was der Ueberbringer dieses Briefes sagt, das ist glaubwürdige Nachricht von mir und uns Allen.“ Auf diese Mittheilung schrieb Oswald an Michael zurück: „Der Kaiser habe besonderes Wohlgefallen an seinem Briefe und an seiner Thätigkeit für ihn gehabt. Den mit ihm einverstandenen Landesherren stünden die größten Belohnungen für ihre Dienste in Aussicht. Sigmund thue keinen ruhigen Schlaf mehr, bis er das Land an der Etsch eingenommen habe. Er rüste sich täglich dazu mit großer Macht, und werde um Georgi mit großem Volke an vier Enden in's Land rücken. Nie und niemals werde er die treuen Landesherren preisgeben, denen er sein ganzes Vertrauen schenke. Besonders soll Peter v. Spaur die landesfürstlichen Schlösser Visiaun und die Klause am Eingange in's Nonsthal ja nicht an Friedrich ausliefern, das werde sein Herr mit besonderer Gnade an ihm erkennen.“ Beigelegt waren die Dekrete des Kaisers, worin alle vorgenannten Häupter des Adels zu Dienern des Kaisers in seinen höchsten Schutz aufgenommen waren. Michael wurde Sigmund's Diener am 24. Februar, was uns den Zeitpunkt dieser Verhandlung angibt. Zugleich waren seinem Gnadenbriefe auch die kaiserlichen und kirchlichen Acht- und

Bannbriefe gegen Friedrich beigelegt, damit sie durch's ganze Land verbreitet würden. Daraus ist abzunehmen, daß diese letzte Bothschaft gegen Anfang März stattgefunden habe.

37.

Aus dieser wichtigen Verhandlung, welche der Geschichte Friedrich's mit der leeren Tasche eine ganz neue Gestalt gibt, vieles scheinbar Motiveloses in's hellste Licht der Ursachen stellend, erhält das früher Erzählte seine volle Bestätigung. Das Land an der Etsch wollte reichsunmittelbar werden. Es war ein Zurücksteuern in die Zeiten vor Meinhard II. Friedrich war vom Adel aufgegeben, und das Ansinnen, sich zu Italien zu schlagen, entschieden zurückgewiesen. Daher wird die Hülfe von Venedig ganz, die von Mailand zum Theil abgelehnt; letztere jedenfalls nur als gewöhnlicher Solddienst angenommen unter tirolischen Führern. Friedrich's Verfahren im Fürstenthume Trient, das ihm so viel Tadel zugezogen, erscheint hiedurch für die Sicherheit des deutschen Tirols leider nur zu sehr gerechtfertiget. Denn ohne den von ihm gewonnenen Anhalt im Trientnerischen wäre Tirol wahrscheinlich an Italien oder an das Reich übergegangen. Die Anstalten Sigmund's zum Zuge an die Etsch waren, so weit man ohne Geld vorgehen konnte, bedeutend. Er rief gegen Ostern 1417 alle Reichsunterthanen gegen Tirol auf. Die schwäbischen Städte am Bodensee und die benachbarten Edelherren sollten am Osterabend bewaffnet vor Schaffhausen erscheinen, die Schweizer zur nämlichen Zeit mit zwei Heeressäulen einerseits gegen Vorarlberg, andererseits gegen Vintschgau aufbrechen, die Herzoge Ludwig, Heinrich und Wilhelm von Baiern und der Bischof von Augsburg acht Tage nach Ostern sich in's Land an der Etsch verfügen, der Patriarch von Aquileja, der Bischof von Chur und Andere von Italien her den Herzog bedrängen, der Bischof von Salzburg, Albrecht von Oesterreich und Graf v. Cylli mit den Görzern im Pusterthale einen Heerhaufen bilden auf Brixen zu, und

endlich der Pfalzgraf Ludwig des Herzogs Lande in Elsaß in seiner Obmacht halten. Besonders eifrig zeigten sich die Reichsstädte gegen Friedrich, Frankfurt, Augsburg und andere mehr, welche schnell bedeutende Streitkräfte dem Kaiser zur Verfügung stellten. Das kann man nur daraus erklären, daß sie als Handelsstädte nach Italien Friedrich's noch nicht völlig an's Licht getretene Neuerungen in Tirol für ihren Waarendurchzug fürchteten. Gegen die scharfe Zollordnung hatten sie sich ausdrücklich erklärt, und den früheren Tribut um den Schutz der Landesmächtigen annehmbarer gefunden[63]. Die gute alte Zeit fand bei ihnen die eifrigsten Vertreter gegen zeitgemäße Fortschritte. Herzog Ernst, auf einmal ganz umgewandelt, verfügte sich zwar im Frühlinge dieses Jahres mit 1000 Reisigen und 1000 Schützen nach Konstanz, und stellte dem Kaiser vor, daß diese Behandlung Friedrich's ganz Oesterreich gefährde, und der Demokratie Thür und Thor öffne. Der Schrecken, den er dadurch nach einigen Geschichtschreibern in Konstanz verbreitet haben soll, ist nirgends sichtbar. Aber eine Wahrheit war ausgesprochen worden, die für den Augenblick überhört, erst in der Zukunft volle Würdigung finden sollte. Sigmund zog an Friedrich die angestammte Fürstenwürde in den Staub, dieser mußte sich immer mehr auf die Emanzipation der Bauern stützen, und der Adel zog sich empört aus diesem Volksrudel zurück, der alles Bestehende scheel ansah.

38.

In Konstanz war weder Auge noch Herz für diese Gefahr der Zukunft zu finden. Noch am 8. Februar 1418 billigte ein Fürstengericht daselbst unter dem Vorsitze Friedrich's von Brandenburg alle Maßregeln, die Sigmund gegen Friedrich genommen hatte. Dadurch aufgemuntert, ging Sigmund selbst nach Herzogs Ernst Abzuge daran, das den Edelherren

---

63) Boznerarchiv zum Jahre 1416.

Tirols gegebene Versprechen zu lösen. Er eilte im Oktober 1417 mit 200 Pferden in die Schweiz, angeblich nach Einsiedeln, um die eigentliche Absicht zu verstecken, in der That seinen Zug nach Tirol in's Werk zu setzen. Aber die von Zürich lehnten ihre Beihülfe ab mit dem Erklären, sie allein ohne die übrigen Eidgenossen seyen arme Leute. Sie forderten selbst ihre Büchsen zurück, die sie Sigmunden früher geliehen hatten. Ein Schreiben des Kaisers, worin die genaue Zurückstellung derselben verbürgt war, beruhigte sie über diesen Punkt. Von dort zog er nach Luzern. Auch hier herrschte keine Neigung gegen Friedrich zu ziehen. Und da zugleich die Reichshülfe mehr auf dem Papier, als in Wirklichkeit zu erwarten stand, so sah sich Sigmund genöthiget, unverrichteter Sache nach Konstanz zurückzukehren [64]). Während dieser Bestrebungen Sigmund's gegen Herzog Friedrich war Oswald v. Wolkenstein verabredeter Maßen nach Tirol gekommen, um seinen Bruder Michael anstatt seiner zum Kaiser hinausziehen zu lassen, und im Herzen des Landes die Absichten des Letzteren auf dasselbe zu befördern. Er führte seine junge Frau Margareta mit sich, mit welcher er sich bald nach seiner Zurückkunft aus Frankreich vermählt hatte, um nach dem Glauben jener Zeit des Segens der allgemeinen Kirchenversammlung für seinen Ehebund theilhaftig zu werden. Dieser Umstand schien ganz geeignet, sein Hereinkommen zu beschönigen [65]). Aber leider war das Geheimniß des Adelsbundes schon verrathen. Die Vermuthung ging, das Gefolge des Herzogs Ernst habe die erste Nachricht davon nach Tirol gebracht. Friedrich brach nach seiner kühnen raschen Art sogleich gegen die Adelsbündner auf. Zunächst galt es den Einbruch Sigmund's durch das Engedein unmöglich zu machen. Er stürmte die Burgen Heinrich's v. Schlandersberg, Rotund und Reichenberg im Münsterthale, die der Letztere mit bedeutender Mann=

---

64) Aschbach: „Geschichte Sigmund's ꝛc.“

65) Reisenotate zum Jahre 1417.

schaft besetzt hielt für des Kaisers Ankunft. Von dort aus ließ er deutlich merken, daß er nicht auf Friedrich's Seite stehe, und im höheren Auftrage handle. Friedrich verjagte ihn daraus, und nahm die eroberten Plätze in eigene Verwaltung. Erst nach dieser dringendsten Vorkehrung wandte er sich zurück auf die Bündner an der Etsch, namentlich auf die Starkenberger und Wolkensteiner, unter denen er besonders Oswalden grollte, welcher alle Fäden des Zusammenhanges mit dem Kaiser in den Händen hatte, und damals den Honigmonat auf Hauenstein feierte. Der seltsame, vielseitige Mann dichtete die zärtlichsten Liebesgedichte für seine Margareta, während rings umher der Krieg raste, und sein eigenes Haupt und das Glück seines ganzen Geschlechtes in Gefahr schwebte. Er durfte sich zwar nicht von Hauenstein wegwagen, aber im dunklen Bannwalde des Schlernabhanges suchte er sich auf alle Weise mit seiner Gemahlin zu erfreuen durch Vogelfang, Jagd, Alpenausflüge, heimlich und verstohlen, aber nur desto lieblicher und süßer. Als er und seine Brüder mit den übrigen benachbarten Bündnern Friedrich's Ernst zu ihrer Züchtigung merkten, so ließen sie sich auf keine Belagerung ihrer Burgen ein. Sie waren zu wenig fest, um großen Anstrengungen zu trotzen, und zu nahe an einander, um mit Fug Auswege zur Flucht zu gestatten. Sie flohen allesammt in's unbezwingliche Greifenstein, das Nest der Starkenberger ob St. Kosmas und Damian, unweit Siebeneich an der Straße von Bozen nach Meran.

39.

Dieses Schloß steht Hocheppan gerade gegenüber, aber höher auf einem isolirten Felsen, klein von Umfang, aber voll unheimlicher Gemächer in die Tiefe des Felsenkegels hinunter, mit versteckten Ausgängen, wie ein Hügel voll Maulwurfslöcher, daher fast unangreifbar, und den Belagerern auf mancherlei heimliche Weise tödtlich. Friedrich versuchte die Zerstörung von Hauenstein, sie gelang ihm aber nur zum Theil.

Alle übrigen Schlösser der Bündner ließ er unberührt. Greifenstein zog ihn mächtig an, es enthielt die Blüthe des Widerstandes gegen seine Regierung. Er theilte seine Macht in's obere und untere Feld. Das erstere lag dem Schlosse gegenüber, ein vorspringender Bergesrand von Glanig, fast in gleicher Höhe wie die Burg. Das untere dehnte sich zwischen beiden in der Tiefe nur sehr mäßig aus auf dem gewöhnlichen Anstiege in's Felsenschloß, ganz im Bereiche der Wurfgeschosse des letzteren. Alle übrigen steilabhängigen Burgseiten, mit allerlei Dornengehegen und Baumwerk überwuchert, widerstanden jedem Anhalte für die Belagerer, während sie für die Belagerten Gelegenheit bothen zur Verbindung mit der Straße, um Lebensmittel zu gewinnen. In Friedrich's Gefolge befand sich kein Edelherr von Tirol von nur einiger Bedeutung. Seine Soldtruppen stützten sich das erste Mal auf den Landsturm, den er mobil gemacht hatte in den Nachbarorten Mölten, Hafling, Jenesien, Ritten, Bozen und Meran. Der letztere ließ sich jedoch auf die eigentliche Belagerung nicht ein, sondern deckte auf dem höheren Gebirge Friedrich's Mannschaft, ohne Kenntniß, Willen und Geschick, sich tiefer mit der Sache zu befassen. Die außerordentlichen Anstalten zur Erstürmung der Burg, von der Kraft des damals zuerst in's Kriegswesen eingeführten Pulvers unterstützt, ließen ein baldiges glückliches Resultat hoffen. Die Bauern sangen schon, freudig ihres Fanges, von den Gipfeln der benachbarten Berge: „Gott grüß euch, gute Gesellen! vom Raubenstein. Eure Treue ist nicht weit her, laßt euch in Empfang nehmen!“ Aber alle Maschinen des Herzogs versuchten sich fruchtlos am scharfen Felsen, er war bald erschöpft an Mannschaft und Kriegsbedarf. Der Landsturm ging und kam nach Belieben, und bei einiger Verlängerung des Geschäftes war nicht mehr auf ihn zu rechnen. Sigmund's Drohungen, obgleich zur Zeit wehrlos, blieben nicht ohne Wirkung auf die Gemüther. Die Belagerten benützten alle Hülfsmittel, den Nothstand ihrer Feinde zu vergrößern. Ein letzter Angriff

auf beide Felder wurde beschlossen. Oswald leitete ihn. Ein Wolkensteiner munterte den Anderen auf. „Auf zum Kampfe!“ rief Michael. „Hetzen wir darauf los!“ donnerte Oswald. „Sie müssen Alle sogleich fliehen von Greifenstein!“ tröstete Leonhard. Durch die Kraft des Pulvers erhoben sich Flammenströme in's feindliche Lager, ohne daß man weiß, welches brennbare Material dazu gebraucht wurde, Panzer, Armbrust, Eisenhüte, alle Schutzwaffen der Belagerer wurden durch die Gluth unerträglich heiß. Sie warfen alles Eisen von sich, weil sie die Hitze nicht aushalten konnten. Die Belagerungsmaschinen, Anlagen zu Handwerken, die Zelte und Hütten geriethen in Brand und sanken in Asche. Höhnische Worte voll Bitterkeit schollen aus dem Schlosse zur Eingabe herunter. Friedrich war mit allen seinen Leuten bloßgestellt, die Frucht mühevoller Wochen auf einmal vernichtet. Großes und kleines Geschütz spielte aus der Burg auf die Entblößten. Spannenlange Nieten flogen von gewaltigen Pfeilschaften, durchbohrten selbst die Armbrüste, und streckten die Gegner zu Boden. Ein Ausfall mit dem Muthe der Verzweifelung machte die Verwirrung vollständig. Friedrich floh mit dem kargen Rest seines Volkes davon. Nur einzelne Bauern umschwärmten noch die Anhöhen, ohne ernstliche Lust, mit den siegreichen Bündnern zu kämpfen. Die Wolkensteiner und ihre Verbündeten kamen ohne merklichen Schaden auf ihre Burgen zurück [66]).

40.

Hauenstein war bald wieder hergestellt. Margareta hatte mit ihrem Mann auf Greifenstein ihre erste Leibesfrucht voll Noth und Kampf, ungebrochenen Muthes, in ihrem Schooße gekräftiget. Im Herbste des Jahres gebar sie auf Hauenstein Oswald II., den Stammvater der späteren Grafen v. Wolkenstein-Rodenegg. Friedrich fand für gut, sich mit den Bünd-

---

66) Oswald's historisches Gedicht: „Hu, huß ꝛc.“

nern in Güte abzufinden. Selbst einige Annäherung trat ein, aber das alte Mißtrauen verhinderte jede Aussöhnung. Die landesfürstliche Milde hatte ihren Grund im nächsten Bedürfnisse, ein Uebereinkommen mit dem Kaiser abzuschließen. Bischof Ulrich von Brixen, zugenannt der Wiener, war gestorben. Obgleich durch die Gunst der Fürsten Oesterreichs auf den bischöflichen Stuhl erhoben, und für diese nicht unwillfährig, hielt er doch in allen bedeutenden Momenten mit dem Adel Tirols zusammen zur Aufrechthaltung des alten Herkommens, und machte dadurch seine etwas bedenkliche Erhebung vergessen. Seine gerechte Mitte bewirkte aber, daß er weder diesem noch dem Landesfürsten ganz gefiel. Auch die Chorherren von Neustift und seine eigenen Kanoniker hatten mancherlei gegen ihn zu klagen, ohne daß ein haltbarer Grund für dieselben ersichtlich wird. An seine Stelle trat der bejahrte Sebastian Stempfel, Domprobst zu Brixen, der Sohn eines Richters zu Gufidaun, wie es scheint, ohne allen landesfürstlichen Einfluß gewählt, daher in politischen Angelegenheiten wenig thätig, und jedem Uebergriffe gegen den Landesfürsten entschieden abgeneigt. Er starb jedoch schon am 22. April 1418. Ihm folgte Berthold v. Bückelsburg, ein geborner Schwabe, mit aller Gewandtheit und Herzensgüte dieses Volksstammes, in alle Regierungsmaßregeln Friedrich's, als dessen Haus- und Küchenmeister, eingeweiht, selbst in der Kochkunst erfahren, zuletzt Probst in Neustift. Die kurze Art, wie ihn Friedrich in letzteres Stift gebracht, zog diesem zu Konstanz den Vorwurf zu, er habe Aebte von ihrem Sitze gedrängt. Berthold spielte im Entscheide des tirolischen Verfassungskampfes eine große Rolle, und seiner Anhänglichkeit an Friedrich ist es zum Theil auch zuzuschreiben, daß der Letztere den Sieg davon getragen hat. Zu dieser einheimischen Mithülfe kam die für Friedrich günstige Erwählung des Otto v. Colonna zum Pabste unter dem Namen Martin's V. am 11. November 1417. Dieser fühlte allein unter allen geistlichen Vätern zu Konstanz das Unrecht, welches

der Kaiser und das Konzil dem tirolischen Landesfürsten angethan, und hatte selbst eine Ahnung von den tirolischen Rechtszuständen, welche die Verwickelung herbeigeführt. Er erboth sich zwischen Sigmund und Friedrichen den Vermittler zu machen. Nach mancherlei Hindernissen kam endlich am 10. Mai 1418 die Aussöhnung zwischen beiden zu Stande. Die darüber ausgefertigte Urkunde war in den mildesten Ausdrücken abgefaßt, mit dem ausdrücklichen Beisatze, daß die Verständigung nicht aus Kaisergnade, sondern auf einem Gerichtstage unter der Beihülfe der lieben Reichsandächtigen bewirkt worden sey. Dadurch hatte sich Sigmund zur Partei herabgelassen, während er früher den Richter gespielt. Leider war die Form aber bloß gewählt, um den für Friedrich ungünstigen Inhalt zu verstecken.

41.

Der Vertrag umfaßte zweierlei Bestimmungen, einerseits über Friedrich's Verhältniß zum Bunde an der Etsch und den Freiheiten des Landes, andererseits über die Entschädigung einzelner Parteien, die sich von Friedrich beschwert glaubten, nach beiden Seiten eine Wiederherstellung des alten Rechtszustandes Tirols mit allen bedenklichen Folgen desselben für den Landesfürsten. In ersterer Beziehung lauteten die Vertragspunkte wie folgt: „1. Die Kläger an der Etsch haben innerhalb Jahresfrist Recht auf Entscheid ihrer Sache entweder im gütlichen Austrage mit Friedrich oder vor kaiserlichen Richtern. 2. Weigert sich Friedrich diesen Klägern Güte oder Recht angedeihen zu lassen, so ist Tirol in Jahresfrist mit Land und Leuten dem Kaiser verfallen. 3. In allen Streitigkeiten und Verdachten Friedrich's gegen die tirolischen Diener des Kaisers tritt für's Vergangene unmittelbare Kaiserentscheidung ein; spätere Zerwürfnisse zwischen beiden sollen nach den Gerichten des Landes Tirol geschlichtet werden. 4. Der Kaiser hat das Recht alle Klagen gegen Friedrich in Jahresfrist zu entscheiden, wenn der Letztere auch

nicht vor seinem Richterstuhle erscheinen sollte, und im gleichen Maßen alle Klagen Friedrich's gegen seinen Widerpart in Tirol, wenn dieser sich weigert sich vor dem Kaisergericht zu stellen. 5. Heinrich v. Schlandersberg, Oswald v. Wolkenstein und sein Bruder Michael sollen alle ihre Schlösser, Leute, Güter, und die Gründe der ausgebrannten Kastelle und Häuser zurückerhalten, damit sie es wieder aufbauen können. Daß sie und Andere des Kaisers Diener wurden, soll ihnen unnachtheilig seyn. Das Recht an ihnen mag der Landesfürst deßhalb vor dem Kaiser oder dessen Stellvertreter suchen, und die Betheiligten sollen ebenfalls dahin gehalten seyn zu Recht." In gleichem Geiste sind die Punkte abgefaßt, worin die Einsetzung einzelner Personen in ihre alten Rechte angeordnet wird: „1. Herzog Friedrich setzt den Bischof von Trient ein in den Besitz der Schlösser zu Trient und Tenno, und in die Gebiethe Trient, Riva, Ledro, Bozen, Tramin, Fleims, Nons- und Sulzthal. 2. Selva bei Leviko, Kaltern, Pergine, Segonzano und Kaldonazzo werden durch späteren Entscheid des Kaisers von Rechts wegen dem zuerkannt werden, dem sie mit Recht gehören. 3. Paris v. Lodron ist aus des Herzogs Pflicht zu entlassen, und soll die Schlösser Steniko, Kastelnuovo und Rocca dem Bischofe zurückstellen. 4. Hanns v. Lupfen muß in die ihm genommenen Güter zu Burgstall und Mölten eingesetzt werden. Und was er sonst von Friedrichen zu fordern hat, soll in Jahresfrist vor den ordentlichen Gerichten an der Etsch erlediget werden. 5. Für alle noch nicht erledigten Angelegenheiten in den Bisthümern Trient, Brixen und Feltre ernennt der Kaiser Richter, die beiden Theilen genehm sind, um alles Schwebende auszutragen. 6. Agnes von Kirchberg, des Rottenburgers Witwe, erhält für ihre Ansprüche an Friedrich entweder 8000 Gulden oder das Schloß und Urbar Rettenberg im Innthale [67])."

---

[67]) Tiroler Almanach auf das Jahr 1804 S. 129—159.

der Kaiser und das Konzil dem tirolischen Landesfürsten angethan, und hatte selbst eine Ahnung von den tirolischen Rechtszuständen, welche die Verwickelung herbeigeführt. Er erboth sich zwischen Sigmund und Friedrichen den Vermittler zu machen. Nach mancherlei Hindernissen kam endlich am 10. Mai 1418 die Aussöhnung zwischen beiden zu Stande. Die darüber ausgefertigte Urkunde war in den mildesten Ausdrücken abgefaßt, mit dem ausdrücklichen Beisatze, daß die Verständigung nicht aus Kaisergnade, sondern auf einem Gerichtstage unter der Beihülfe der lieben Reichsandächtigen bewirkt worden sey. Dadurch hatte sich Sigmund zur Partei herabgelassen, während er früher den Richter gespielt. Leider war die Form aber bloß gewählt, um den für Friedrich ungünstigen Inhalt zu verstecken.

41.

Der Vertrag umfaßte zweierlei Bestimmungen, einerseits über Friedrich's Verhältniß zum Bunde an der Etsch und den Freiheiten des Landes, andererseits über die Entschädigung einzelner Parteien, die sich von Friedrich beschwert glaubten, nach beiden Seiten eine Wiederherstellung des alten Rechtszustandes Tirols mit allen bedenklichen Folgen desselben für den Landesfürsten. In ersterer Beziehung lauteten die Vertragspunkte wie folgt: „1. Die Kläger an der Etsch haben innerhalb Jahresfrist Recht auf Entscheid ihrer Sache entweder im gütlichen Austrage mit Friedrich oder vor kaiserlichen Richtern. 2. Weigert sich Friedrich diesen Klägern Güte oder Recht angedeihen zu lassen, so ist Tirol in Jahresfrist mit Land und Leuten dem Kaiser verfallen. 3. In allen Streitigkeiten und Verdachten Friedrich's gegen die tirolischen Diener des Kaisers tritt für's Vergangene unmittelbare Kaiserentscheidung ein; spätere Zerwürfnisse zwischen beiden sollen nach den Gerichten des Landes Tirol geschlichtet werden. 4. Der Kaiser hat das Recht alle Klagen gegen Friedrich in Jahresfrist zu entscheiden, wenn der Letztere auch

nicht vor seinem Richterstuhle erscheinen sollte, und im gleichen Maßen alle Klagen Friedrich's gegen seinen Widerpart in Tirol, wenn dieser sich weigert sich vor dem Kaisergericht zu stellen. 5. Heinrich v. Schlandersberg, Oswald v. Wolkenstein und sein Bruder Michael sollen alle ihre Schlösser, Leute, Güter, und die Gründe der ausgebrannten Kastelle und Häuser zurückerhalten, damit sie es wieder aufbauen können. Daß sie und Andere des Kaisers Diener wurden, soll ihnen unnachtheilig seyn. Das Recht an ihnen mag der Landesfürst deßhalb vor dem Kaiser oder dessen Stellvertreter suchen, und die Betheiligten sollen ebenfalls dahin gehalten seyn zu Recht.“ In gleichem Geiste sind die Punkte abgefaßt, worin die Einsetzung einzelner Personen in ihre alten Rechte angeordnet wird: „1. Herzog Friedrich setzt den Bischof von Trient ein in den Besitz der Schlösser zu Trient und Tenno, und in die Gebiethe Trient, Riva, Ledro, Bozen, Tramin, Fleims, Nons- und Sulzthal. 2. Selva bei Leviko, Kaltern, Pergine, Segonzano und Kaldonazzo werden durch späteren Entscheid des Kaisers von Rechts wegen dem zuerkannt werden, dem sie mit Recht gehören. 3. Paris v. Lodron ist aus des Herzogs Pflicht zu entlassen, und soll die Schlösser Steniko, Kastelnuovo und Rocca dem Bischofe zurückstellen. 4. Hanns v. Lupfen muß in die ihm genommenen Güter zu Burgstall und Mölten eingesetzt werden. Und was er sonst von Friedrichen zu fordern hat, soll in Jahresfrist vor den ordentlichen Gerichten an der Etsch erlediget werden. 5. Für alle noch nicht erledigten Angelegenheiten in den Bisthümern Trient, Brixen und Feltre ernennt der Kaiser Richter, die beiden Theilen genehm sind, um alles Schwebende auszutragen. 6. Agnes von Kirchberg, des Rottenburgers Witwe, erhält für ihre Ansprüche an Friedrich entweder 8000 Gulden oder das Schloß und Urbar Rettenberg im Innthale [67].“

---

[67]) Tiroler Almanach auf das Jahr 1804 S. 129—159.

42.

Aus diesen Hauptbestimmungen des Vertrages sehen wir, daß die Grundsätze des Adelsbundes in Tirol, ja sogar dieser selbst als eine berechtigte Partei in letzter Instanz durch Kaiser und Reich anerkannt wurden. Friedrich erscheint im Streite mit seinen Unterthanen vor den Gerichten des Landes oder gewählten Schiedsrichtern, oder vor dem Gerichtshofe des Kaisers als einfache Partei. Das landesfürstliche Strafrecht wird ihm in Bündnerangelegenheiten abgesprochen, und die Appellation an den Kaiser für alles Vergangene zum gewöhnlichen Rechtswege erhoben. Kaiserdienste tirolischer Unterthanen gelten als untadelig, und wo der Kaiser nicht spricht, wird das Landesrecht als einzige Rechtsquelle bezeichnet. Besonders bestrebt sich der Kaiser, Friedrichen im Fürstenthume Trient nicht zu mächtig werden zu lassen. Seine Krönungsideen und Ansprüche auf Italien mögen dazu allerdings etwas beigetragen haben, aber hier wie bei allen anderen Punkten kann man sich des Gedankens kaum erwehren, die Bundeshäupter von Tirol hätten bei der Abfassung dieser Versöhnungsurkunde die Hände mit im Spiele gehabt. Daß Friedrich's Streitigkeiten in Tirol nicht bloße Willkür, sondern größtentheils wirkliche Streitsachen waren, wurde zwar anerkannt, verschwand jedoch vor der unermeßlichen Saat der Zwietracht, welche in den Bestimmungen des Vertrages lag. Die Bundeshäupter verstanden den Sinn dieser Uebereinkunft nur zu gut. Sie erhoben von Neuem ihr Haupt, mit dem Kaisergewicht in der Schale ihrer alten Grundsätze, bei welchen an eine Ordnung, an einen zeitgemäßen Fortschritt im Lande nicht zu denken war. Daß Friedrich diesen Vertrag annahm, erklärt sich zum Theil durch den Umstand, daß bei weitem der größte Theil erst gerichtlich zu erledigen, und folglich noch immer Hoffnung war, eine genügende Entscheidung der schwebenden Angelegenheiten zu erhalten. Die Unausführbarkeit anderer Punkte, falls er nicht auf sein Fürstenrecht in

Tirol verzichten wollte, durch die Zeit noch anschaulicher gemacht, ließ auch manche Milderung von der Gnade des Kaisers erwarten. Friedrich zögerte nicht, das ihm zunächst Obliegende zu erfüllen. Der Bischof Georg von Trient kehrte in sein Fürstenthum zurück. Die ihm feindseligen Bündner blieben unangefochten. Die Wolkensteiner und Schlandersberger erhielten einigen Ersatz für ihre Verluste, Agnes v. Werdenberg das verlangte Schloß Rettenberg. Ja als Oswald v. Wolkenstein wegen des Schlosses Hauenstein von der Hausmannin mit unlöschbarem Grimme angefochten wurde, versprach er ihm und seinen dabei betheiligten Brüdern Schutz gegen jeglichen Angriff. Es gelang ihm aber nicht, die Bündner für seine Grundsätze zu gewinnen. Die Stagnation des älteren tirolischen Rechtes war ihm mehr als je entgegen. 50,000 Gulden, die er dem Kaiser als Ergötzlichkeit zahlen sollte, setzte seinen Schatz in große Verlegenheit, um so mehr, da er wohl zum Besitze von Tirol gekommen, aber Argau für immer an die Schweizer, und die meisten Vorlande zeitweilig bis zur gänzlichen Erfüllung aller Vertragspunkte an den Kaiser verloren hatte [68]). Erwägt man alle diese Schwierigkeiten, und des Herzogs ungebrochenen Muth, so muß man vor seiner Ausdauer die größte Achtung gewinnen, und die Güte seiner Sache im tiefinnersten Kerne ahnen.

---

68) Burglechner zum Jahre 1418.

Achtes Buch.

Oswald auf Hauenstein 1417—1418. — Dumpfe Stimmung in Tirol. — Deutsche und italienische Zustände. — Hussitische Geschichten in Böhmen, und ihr Zusammenhang mit dem Bündnerwesen in Tirol. — Oswald's Ansicht über die Lehre des Johann Huß. — Friedrich's endliche Revision des tirolischen Verfassungswesens. — Oswald in Ungarn als Emissär an den Kaiser Sigmund. — Friedrich in Wien 1420. — Landtag in Bozen 1420. — Oswald in Böhmen. — Peter v. Spaur's Unterwerfung. — Oswald's erste Gefangenschaft und Auslösung. — Belagerung von Greifenstein. — Letzte Erhebung der Adelsbündner. — Landtag in Meran 1423. — Oswald, Sigmund's Gesandter in Deutschland gegen Friedrich. — Friedrich's Versöhnung mit dem Kaiser 1424. — Greifenstein fällt. — Michael v. Wolkenstein tritt zum Herzog über. — Leonhard v. Wolkenstein ergibt sich. — Hanns und Ekart v. Villanders. — Georg und Hanns v. Spaur. — Oswald's zweite Gefangenschaft und endlicher Vergleich mit Friedrich. — Margareta v. Schwangau todt. — Ihre Kinder.

1.

Oswald lebte seit dem Sommer des Jahres 1417 in Hauenstein, das er wieder wohnbar gemacht hatte, mit seiner Gemahlin Margareta in mancherlei Drangsal, mit den trübsten Ahnungen in die Zukunft blickend. Viel Verkehr im Lande war ihm gefährlich. Des Herzogs Gesinnung gegen ihn war verstimmt, nur aus Furcht vor dem Kaiser für den Augenblick gemäßigt. Seine Feinde drohten. Sabina Hausmann und ihre Angehörigen forderten mit lauten Drohungen Ausgleichung ihrer Ansprüche auf Hauenstein. Mancherlei Fallen wurden ihm gelegt, selbst das Landvolk gegen ihn als Freund auswärtiger Herren aufgewiegelt. Jeder Tag brachte

schreckende Gerüchte, vergrößert durch unliebe Einsamkeit und den Schmerz zerronnener Hoffnungen. Der neue Bischof von Brixen Perchtold feindete ihn ebenfalls an, zunächst im Interesse Friedrich's, seines Herrn, sodann weil er sich in Konstanz ohne Rückhalt für die Reformation der Geistlichkeit und gegen die Kirchensatzung in weltlichen Angelegenheiten ausgesprochen hatte. In mehreren seiner Gedichte, die in weiten Kreisen Beifall gefunden, erklärte er sich rund gegen die zeitliche Herrschaft der Bischöfe, hierin einer weitverzweigten Zeitidee huldigend. Am geistlichen Unmuthe, der hierüber entstand, rächte sich Oswald mit beißenden Satyren, und stellte den Bischof als Gleißner dar, der mit einem Mantel des Engels Gabriel die Gassen kehrte zu rein menschlicher Bothschaft. Der Bann seines Liedes, auf den wunden Fleck des Lebens geschleudert, setzte böses Blut. Es wurde ihm furchtbar gedroht. Die Winterabgeschiedenheit auf der einsamen Burg war äußerst qualvoll. Sie lag in einem tiefen Wald auf einem schmalen runden Kofel, der wie eine Nase aus der Fichtennacht aufragte, im Anflug der Winde vom Schlern und der Seiseralpe, über dem kläglichen Tosen des Seiserbaches, so hoch, daß selbst im Hochsommer Schnee nicht unerhört war. Ohne Fußeisen durfte sich Niemand über die Schwelle herauswagen. Die furchtbare Stille wurde nur bisweilen durch das Geschrei der Pfauen von den Schloßzinnen herunter, und das Gebrüll der Esel unterbrochen, die in kalter Jahreszeit für die Schloßbedürfnisse als Saumthiere gebraucht wurden. Das weitentfernte Rauschen des Eisaks sang wie bittere Klage durch die dünnen Lüfte des Gebirges. Wochen und Monate lang zeigte sich keine menschliche Seele, mit der ein edleres Gespräch anzuknüpfen gewesen wäre. Nur äußerst selten stahl sich ein Getreuer aus dem allgemeinen Abfalle zu Oswald hinauf, und brachte ihm die bittere Kunde: „Alle Zäune und Riegel wünsche man weg, um ihn zu vernichten. Was sich nach Landesart nicht richten lasse, entschiede man auf hohem Stuhle mit krummer Hand nach wäl-

Achtes Buch.

Oswald auf Hauenstein 1417—1418. — Dumpfe Stimmung in Tirol. — Deutsche und italienische Zustände. — Hussitische Geschichten in Böhmen, und ihr Zusammenhang mit dem Bündnerwesen in Tirol. — Oswald's Ansicht über die Lehre des Johann Huß. — Friedrich's endliche Revision des tirolischen Verfassungswesens. — Oswald in Ungarn als Emissär an den Kaiser Sigmund. — Friedrich in Wien 1420. — Landtag in Bozen 1420. — Oswald in Böhmen. — Peter v. Spaur's Unterwerfung. — Oswald's erste Gefangenschaft und Auslösung. — Belagerung von Greifenstein. — Letzte Erhebung der Adelsbündner. — Landtag in Meran 1423. — Oswald, Sigmund's Gesandter in Deutschland gegen Friedrich. — Friedrich's Versöhnung mit dem Kaiser 1424. — Greifenstein fällt. — Michael v. Wolkenstein tritt zum Herzog über. — Leonhard v. Wolkenstein ergibt sich. — Hanns und Ekart v. Villanders. — Georg und Hanns v. Spaur. — Oswald's zweite Gefangenschaft und endlicher Vergleich mit Friedrich. — Margareta v. Schwangau todt. — Ihre Kinder.

1.

Oswald lebte seit dem Sommer des Jahres 1417 in Hauenstein, das er wieder wohnbar gemacht hatte, mit seiner Gemahlin Margareta in mancherlei Drangsal, mit den trübsten Ahnungen in die Zukunft blickend. Viel Verkehr im Lande war ihm gefährlich. Des Herzogs Gesinnung gegen ihn war verstimmt, nur aus Furcht vor dem Kaiser für den Augenblick gemäßigt. Seine Feinde drohten. Sabina Hausmann und ihre Angehörigen forderten mit lauten Drohungen Ausgleichung ihrer Ansprüche auf Hauenstein. Mancherlei Fallen wurden ihm gelegt, selbst das Landvolk gegen ihn als Freund auswärtiger Herren aufgewiegelt. Jeder Tag brachte

schreckende Gerüchte, vergrößert durch unliebe Einsamkeit und den Schmerz zerronnener Hoffnungen. Der neue Bischof von Brixen Perchtold feindete ihn ebenfalls an, zunächst im Interesse Friedrich's, seines Herrn, sodann weil er sich in Konstanz ohne Rückhalt für die Reformation der Geistlichkeit und gegen die Kirchensatzung in weltlichen Angelegenheiten ausgesprochen hatte. In mehreren seiner Gedichte, die in weiten Kreisen Beifall gefunden, erklärte er sich rund gegen die zeitliche Herrschaft der Bischöfe, hierin einer weitverzweigten Zeitidee huldigend. Am geistlichen Unmuthe, der hierüber entstand, rächte sich Oswald mit beißenden Satyren, und stellte den Bischof als Gleißner dar, der mit einem Mantel des Engels Gabriel die Gassen kehrte zu rein menschlicher Bothschaft. Der Bann seines Liedes, auf den wunden Fleck des Lebens geschleudert, setzte böses Blut. Es wurde ihm furchtbar gedroht. Die Winterabgeschiedenheit auf der einsamen Burg war äußerst qualvoll. Sie lag in einem tiefen Wald auf einem schmalen runden Kofel, der wie eine Nase aus der Fichtennacht aufragte, im Anflug der Winde vom Schlern und der Seiseralpe, über dem kläglichen Tosen des Seiserbaches, so hoch, daß selbst im Hochsommer Schnee nicht unerhört war. Ohne Fußeisen durfte sich Niemand über die Schwelle herauswagen. Die furchtbare Stille wurde nur bisweilen durch das Geschrei der Pfauen von den Schloßzinnen herunter, und das Gebrüll der Esel unterbrochen, die in kalter Jahreszeit für die Schloßbedürfnisse als Saumthiere gebraucht wurden. Das weitentfernte Rauschen des Eisaks sang wie bittere Klage durch die dünnen Lüfte des Gebirges. Wochen und Monate lang zeigte sich keine menschliche Seele, mit der ein edleres Gespräch anzuknüpfen gewesen wäre. Nur äußerst selten stahl sich ein Getreuer aus dem allgemeinen Abfalle zu Oswald hinauf, und brachte ihm die bittere Kunde: „Alle Zäune und Riegel wünsche man weg, um ihn zu vernichten. Was sich nach Landesart nicht richten lasse, entschiede man auf hohem Stuhle mit krummer Hand nach wäl-

scher Vernunft. Nur der gelte als ein Kluger, der seinen Richter in voraus bezahle, und die Geistlichen lobpreise. Kaum könne man sich trösten mit der Treue weniger Geprüften!“ So übertrieben diese Ausbrüche erbitterter Gemüther seyn mochten, so schilderten sie doch die Stimmung des mit Friedrich mißvergnügten Adels, und Oswald's unfreiwillige Abgeschiedenheit und Laune trefflich. Die Volkssage, daß der Hauensteinerwald der berühmte Tan des Heldenliedes sey, durch den man einging in die unterirdische Kristallburg des an der Etsch mächtigen Königs Laurin [1]), und daß auf den tief unten liegenden Feldern von Sais des Letzteren herrlicher Rosengarten gelegen, den Dietrich von Bern zerstört und den König gefangen mit sich nach Verona geführt habe, trug unter den obwaltenden Umständen wenig zur Aufheiterung des Gemüthes bei. Der dichterische Traum hatte seinen Reiz verloren, Oswald fand kein Behagen am reinen Winterduft der Berglandschaft, am Mondschein der klaren Christnächte. Selbst die Frühlingsluft regte nur die Gefühle der Sehnsucht im Einsamen auf, und führte ihm die Glanzgebilde vom Morgenlande zurück, das er einst als sorgenfreier Jüngling durchwandert hatte. Aber Margareta wußte sich trefflich in die Mißstimmung ihres Mannes zu fügen mit jener Liebe, die eine verständige und gemüthvolle Frau in ganz eigenem Ueberflusse in der Seele trägt. Er bekannte selbst, daß er an ihr einen köstlichen Schatz habe, und wenigstens einmal an jedem Tage heiter werde im Gefühle der gutgetroffenen Wahl. Das in solcher Lage unvermeidliche Aufbrausen ihres Mannes verstand sie auf die liebevollste Weise zu dulden und zu dämpfen. Es sey im Grunde ein gutmüthig Ding „dieser Wolkensteiner-Zorn [2]),“ scherzte sie lächelnd. So lieb dem Vater der erste Kindersegen kam, mehrte doch die trübe Aussicht

---

[1]) Heldenbuch von Hagen und Primisser S. 160 Kaspar's von der Rön, und S. 188.

[2]) Engelhard Dietrich, der es mit Humor erzählt und lächelt.

in die zerrissenen Weltzustände die Sorge für Haus und Kind. [3])

2.

In Deutschland sank die Kaisergewalt völlig auf nichts herab. Sonderinteressen machten sich überall geltend zur Schwächung der nationalen Gesammtheit. Die drei geistlichen Kurfürsten von Köln, Mainz und Trier, und der Pfalzgraf Ludwig mit Sigmunds käuflicher und grundsatzloser Regierung mißvergnügt, vereinigten sich im Jahre 1416 zu Bingen zum Schutze ihrer eigenen Angelegenheiten auf Kosten der Einheit und Kraft des deutschen Reiches, und erneuerten ihr Bündniß in den Jahren 1417 und 1424. Zur Theilnahme an demselben herangezogen wurden Herzog Reinald von Geldern und Jülich, und mehrere andere benachbarte Grafen und Herren. Dadurch kam die Rheinschiffahrt mit ihrem Handel und ihren Zöllen ganz in ihre Gewalt, und Sigmunds Einfluß auf Westdeutschland schwand immer mehr. Das war um so ernstlicher zu beklagen, je gefährlicher die Ostgränzen des Reiches durch die Wirren in Böhmen und durch die Türken in Ungarn für das gesammte deutsche Volk sich gestalteten. Sigmund, welcher Ludwig von der Pfalz für die Triebfeder des rheinischen Bündnisses hielt, beklagte sich offen mit großer Bitterkeit über dessen Bosheit und Verrath. Die Mißverständnisse zwischen beiden wurden mit jedem Tage größer. Und als Sigmund die Stadt Selz, die Ludwigen verpfändet war, als freie Reichsstadt anerkannte und behandelte, griff der letztere zu den Waffen und behauptete sich gegen den Kaiser mit Gewalt in seinem Rechte. Friedrich von Brandenburg, Herzog Philipp von Nassau und Markgraf Bern-

---

[3]) Kürze halber verweise ich hier bloß im Allgemeinen auf Oswalds Gedichte aus der Periode 1416—1422. Ferner auf die zerstreuten Bemerkungen im Archive zu Trostburg über das Unerfreuliche der Lage in seiner Zeit.

hard von Baden stellten sich mit kaiserlicher Bewilligung drohend gegen die rheinischen Bündner auf, um einen größeren Riß in die deutsche Einheit zu verhindern, bewirkten aber nichts weiter als noch größere Verwirrung. Es lösten sich alle Bande der Zucht und Ordnung. Alle Gesammtregierung hörte auf, und Eigenhülfe stritt für Erlaubtes und Unerlaubtes. Ludwig von der Pfalz führte mit feindseliger Erbitterung verheerenden Krieg gegen Bernhard von Baden, als sich dieser angebliche Uebergriffe gegen pfalzrheinische Schutzstädte hatte zu Schulden kommen lassen. Das wehrlose Wort des Kaisers verhallte im Tumulte entzügelter Leidenschaften. Der stolze ruhelose Herzog Ludwig von Baiern-Ingolstadt haderte unaufhörlich über die Erbschaft des Kaisers Ludwig des Baiers mit seinem Geschlechtsgenossen, ungeachtet er gegen alle Aussicht auf Erfolg mit Mord und Brand das unglückliche Baiern zerfleischte. Es gelang zwar dem Kaiser Sigmund im Jahre 1422 augenblicklichen Frieden zu erzwingen, aber Ludwig setzte sein wüstes Wesen fort, bis er 1441 durch Friedrich von Brandenburg gefangen, und aller seiner Länder enthoben worden war. In Sachsen saß Albrecht der Dritte auf dem Throne, der letzte Sprosse des askanischen Stammes. Dieser Umstand setzte die ehrgeitzigen Bestrebungen mehrerer deutschen Fürsten um so mehr in Bewegung, als dabei auch die Churfürstenwürde zu erobern war. Nach Albrechts Tode im November 1422 traten einerseits Ludwig von der Pfalz für seinen Sohn Rupert, andererseits Friedrich von Brandenburg für seinen Sohn Johann als Bewerber um die erledigten Lande auf, mit allen Mitteln des Geldes, der List und des Einflusses auf Sigmund schwankendes Gemüth. Dieser machte Allen Hoffnung, gab aber am Ende unvermuthet die sächsischen Lande und Leute mit der Churwürde an Friedrich Markgrafen von Meißen, einen eifrigen Streiter gegen die Hussiten in Böhmen. Alle andern, auf einmal enttäuscht, grollten dem Kaiser, und ließen es ihn entgelten zum Nachtheile des gemeinsamen Wesens deut-

scher Nation. Ein ähnlicher Fall ereignete sich am Niederrhein fast zur nämlichen Zeit. Herzog Rainald von Geldern und Jülich starb am 25. Juni 1423. Auf sein Erbe machten Anspruch Herzog Adolf von Berg, Enkel eines Oheims des Verstorbenen, und die Grafen von Egmond Arnold und Wilhelm, Enkel der Schwester Rainalds. Sigmund schlug sich um versprochenes Geld auf die Seite der letztern. Als aber Adolf von Berg eine größere Summe both und wirklich erlegte, so erhielt dieser ohne viele Umstände das erledigte Erbe. Doch blieb diesem nur Jülich, Geldern behaupteten die Grafen von Egmond mit Gewalt, ohne daß der Kaiser im Stande war, etwas gegen sie zu unternehmen. In Baiern erlebte man einige Jahre später das nämliche Schauspiel durch den unbeerbten Tod des bairischen Herzogs Johann, Enkels des Kaisers Ludwig aus der Linie Holland-Straubing. Dadurch waren Holland und Straubing erbfällig geworden. Das erstere nahm sich Philipp der Gute von Burgund in Besitz, ohne daß es mit Erfolg hätte streitig gemacht werden können. Ueber das letztere entstand zwischen den bairischen Herzogen ein blutiger Kampf, und es dauerte mehrere Jahre, bis Kaiser Sigmund denselben durch ein Schiedsgericht zu beendigen vermochte. Es ward in vier Theile nach der Zahl der Zankenden getheilt, und jeder derselben mit dem gleichen Antheile abgefertiget. Aus solchen Beispielen erhellte zur Genüge, wie machtlos Sigmund in Deutschland war, und wie sein Einfluß die allgemeine Auflösung weit mehr beförderte, als ihr durch eine gerechte Regierung entgegenwirkte. [a])

3.

Der Zerfall nahm überhand durch seine unkräftige Politik in Italien. Es gehörte zu seinen liebsten Träumen, in Italien zu gewinnen an Kaisergewalt, was er in Deutsch-

---

[a]) Aschbachs »Geschichte Sigmunds.«

land verlor. Aber leider fehlte alles zur Verwirklichung desselben. Der Anschein seines steigenden Einflusses auf die Halbinsel, den er nach Konstanz mitgebracht, zerrann noch während der Dauer des Konzils. Amadeus von Savoyen hatte sich die Herzogswürde von Sigmund gekauft, und wollte für den gewonnenen Preis nur sich selber danken. Filippo Maria Visconti, Herzog von Mailand, hatte zwar zu Konstanz am 18. Februar 1415 durch seinen Gesandten Manfredo della Croce dem Kaiser gehuldiget, und Alles schien ausgeglichen. Aber bald erhob er sich wieder aufs neue wie ein selbstständiger Herrscher. Er nahm den Johann von Vignola, Herrn von Lodi gefangen, und ließ ihn am 19. August 1416 sammt seinem Sohne hinrichten, für Sigmund von um so größerem Gewichte, je inniger der Gemordete an den kaiserlichen Interessen gehangen war. Alle Ansprüche auf die benachbarten Städte von seines Vaters Giovanni Galeazzo Zeiten her machte er mit eiserner Hand geltend, und die Anhänger Sigmunds, die Herren della Scala und die Carraras, mußten mit Schimpf vor seiner überlegenen Macht zurückweichen. Der Kaiser sah sich genöthigt, mit ihm ein Bündniß abzuschließen, worin er nicht nur alle seine ungerechten Erwartungen bestätigte, sondern selbst seine natürlichen Söhne Antonio und Giovanni für legitim erklärte. Der grausame Justizmord, den Filippo an seine Gemahlin zu Gunsten einer Koncubine beging, blieb völlig ungeahndet, und verletzte das moralische Gefühl der edleren Zeitgenossen so tief, daß sie Sigmunden als Hehler der Missethat anklagten. Und der Kaiser mußte sich die Zweideutigkeit seiner Stellung gefallen lassen, um den Herzog von den Venetianern zu trennen, welche mit den Türken im Bunde, sich in Friaul und Dalmatien mit Land und Leuten bereicherten. [5])

4.

Unter so mißlichen Umständen erhielten die Ereignisse in Böhmen eine unermeßliche Bedeutung für das deutsche Reich,

---

[5]) Muratori Annali d'Italia zu den Jahren 1412—1424.

welches vereinter Kraft ermangelnd, an den Ost- und Südmarken stets der Untreue und des Verrathes gewärtig seyn mußte. Ein allgemeiner Schrei, aus einem wirklichen Bedürfnisse der Zeit hervorgegangen, nach Reformation der Kirche im Haupte und in den Gliedern ging durch die Länder der Christenheit. In Böhmen trieb er seine ersten Wurzeln ins Leben, auf Ideen gestützt, die aus England eingewandert waren. Eduard der Dritte, König von England, hatte Wiklef begünstiget, einen beliebten Lehrer der Gottesgelehrsamkeit, welcher gegen die verdorbenen Sitten der Geistlichkeit, und gegen das Unwesen der Bettelmönche eiferte. Seine Schriften wurden mit Lust gelesen, und der Kirchengewalt gelang es nicht, den kühnen Priester als Ketzer zu vernichten. Eduards Enkel, Richard der Zweite, ein Sohn des sogenannten schwarzen Prinzen heirathete die böhmische Prinzessin Anna, eine Tochter des Kaisers Karl des Vierten, und Schwester des Böhmenkönigs Wenzel, und zog dadurch viele junge Böhmen nach England zur Ausbildung an den dortigen berühmten Hochschulen. Mit ihnen kam Wiklefs Lehre nach Böhmen, und belebte durch Wiklefs Schriften den allerwärts regen Eifer zur Kirchenverbesserung. Vormann dieser anfangs mißachteten Bewegung war Johann Huß, Sohn unbemittelter Aeltern im Flecken Hussinecz, Professor an der Hochschule zu Prag, in seinem Streben vom Könige Wenzel geschützt. Sein Rednertalent verschaffte ihm großen Einfluß auf die Gemüther der Studenten und des böhmischen Volkes, das um diese Zeit zuerst das böhmische Element, dem deutschen gegenüber, auszubilden anfing. Huß stellte sich mit seinem Schüler Hieronymus Faulfisch, welcher Wiklefs Schriften aus England nach Böhmen gebracht hatte, an die Spitze dieser erwachenden böhmischen Nationalparthei im Lande und an der Universität, bekämpfte, die Kraft des Volkes und der Wissenschaft im Rücken, mit aller Macht die Fäulniß des kirchlichen Lebens, und forderte insbesondere den Kelch des Abendmahles für die Laien zurück. Pabst Bonifaz

der Achte verwendete sich bei König Wenzel erfolglos gegen seine Neuerungen. Das Konzil von Konstanz, von dem man die Beilegung dieses Streites erwartete, fachte ihn erst recht an, indem es Johann Huß und Hieronymus Faulfisch durch den Feuertod zu Märtyrern ihrer Lehre machte. Die Böhmen waren über dieses Verfahren ganz empört. Ihr König selbst verdammte es durch unzweideutige Maßregeln. Er nahm die entschiedensten Anhänger der hussitischen Lehre unter seine Räthe und Höflinge auf, und ließ der Verbreitung ihrer Ansichten freien Lauf. Darunter zeichneten sich vorzüglich Nikolaus Gutsherr zu Hussinecz und Johann Zizka, Edelherr von Trocznow, durch ihre Theilnahme für Johann Huß und durch Eifer für seine Grundsätze aus. Durch sie kam Einheit ins böhmische Volk, für die neue Lehre auf Leben und Tod zu streiten. So stand die böhmische Nation gegen das Jahr 1419 wie Ein Mann da, ihre religiöse Ueberzeugung gegen Jedermann, insbesondere gegen Deutschland, das man von Haus aus als stets feindselig haßte, mit den Waffen in der Hand zu vertreten. Die nicht einverstandenen Mönche und ein Theil der Geistlichkeit vermochten nicht, dem Strome zu widerstehen, der alles mit sich fortriß. Es kam zwischen beiden Partheien zu blutigen Händeln, zuletzt gegen Wenzels Regierung selbst, als diese sich gegen die maßlosen Folgerungen der Hussiten zu verwahren anfing. Das Volk trennte sich vom Hofe, und schloß sich an seine obengenannten Führer an. Auf einem Berge bei Aust versammelten sich im Juli 1419 bei 40,000 Menschen, um das Abendmahl unter beiden Gestalten ohne vorgängige Beichte zu empfangen. An dieser Stelle wurde die Stadt Tabor erbaut, und die Anhänger der Bewegung nannten sich davon Taboriten. Wenzel im Begriffe, sich gegen die Eigenmacht des Volkes und seiner Führer mit Waffengewalt zu setzen, starb plötzlich am 16. August 1419, angeblich von den ihn umgebenden hussitischen Höflingen erstickt. Sogleich fielen die Hussiten mit Wuth über die Katholiken her, zerstörten ihre Kirchen,

ermordeten ihre Mönche und Priester. Die verwittwete Königin Sofia schloß sich mit den treuen Katholiken im Schlosse zu Prag auf der Kleinseite als Vertreterin des Kaisers Sigmund, des natürlichen Erben Böhmens, ein, und besetzte die gefährlichsten Punkte mit Truppen. Dagegen erhob Zizka die Stadt zur furchtbarsten Feste durch Kunst und Benützung ihrer natürlichen Lage. Der Kelch, dem Heere vorausgetragen, wurde das begeisternde Kampfzeichen der Hussiten. Unter anderen, den Katholiken anstößigen Lehren, behaupteten sie auch, der Gehorsam gegen geistliche und weltliche Behörden sei nur unter gewissen Bedingungen erlaubt, und deren erste die Anerkennung ihrer Lehre. Das wurde zur Aussaat blutiger Kämpfe gegen alle Zucht und Ordnung in christlichen Staaten, um so mehr, da die Zeit ohnehin zur Ungebühr neigte gegen die Obrigkeit. Diese Grundsätze, dem Zeitgeiste entlehnt oder angepaßt, breiteten sich schnell aus, und machten alle Regenten, besonders in den deutschen Nachbarlanden, bestürzt. Für die Hussiten wurde Böhmen das gelobte Land, Tabor der heilige Vereinigungsort ihrer Nationalkraft. Zizka, ihr geistvoller Anführer gegen die Philister und Moobiten in Deutschland, deren Ausrottung, eine Folge ihrer Missethaten, das gottwohlgefälligste Werk ihrer Waffen schien. Am 17. Oktober 1419 erklärte sich selbst der bisher schwankende Adel für Zizka, und ein furchtbarer Tumult brach los gegen die katholische Religion und Sigmund, den muthmaßlichen Vertreter derselben. Die schreckenden Gerüchte dieser Unordnungen drangen selbst in die abgelegenen Berge Tirols. [6])

5.

Oswald, ohnehin bitter gestimmt, glaubte eine Erklärung gegen die hussitische Lehre bekannt machen zu müssen, die alle Schärfe des ersten Eindruckes an sich trägt, und als

---

[6]) Aschbach. Oswalds Reisenotizen zum Jahre 1419.

Ansicht eines geistreichen Zeitgenossen hier im Auszuge einen Platz verdient. Nach ihm sind der Pabst als oberster Vorstand der Christenheit, mit ihm die Bischöfe als Nachfolger der Apostel, und die Lehren der göttlichen Wissenschaft hochschwebende Adler, die als Wandervögel die Erde besuchen, um die Idee des ewigen Lebens unter allen Völkern der Erde auszubreiten. Christus, der große Meister vom Oberlande, hat ihre Schnäbel mit Gottesfurcht gehärtet, mit himmlischer Süßigkeit getränkt. Um sie sind die Gläubigen wie aufmerksame Christvögel geschaart, sich zum Himmelsfluge übend. Die Frucht dieser Uebung ist der andächtige Himmelssinn, in welchem sich die Christvögel aller irdischen Anflüge entledigen, und sich die kernhafte Tugend anbilden, welche einst in ihrem ursprünglichen Stammlande gekrönt werden soll. Der abwärtstrachtende, nutzensüchtige Erdgeist gackert als dumme verächtliche Gans (H u ß in böhmischer Sprache, schon im Niederdeutschen G o s) in den Kreis der Christvögel hinein, mischt sich in ihr himmlisches Weben und Schweben, und steckt ihre reinen Regionen mit grobem Gänsethum an. Der Himmelssinn wird in solchem Anhauche allmälig gänsehaft, er sinkt aus den Sonnenflug ins Plätschern der unreinen Lust, das heilige Vogelreich entartet. Die Adler gänseln voraus, die Christvögel ihnen nach, statt des göttlichen Wortes tritt giftiges Schnabelrecht ein, alles Heiligste wird von groben Gänsen zu todt gebissen. Nur eine völlige Erneuung kann hier mit Erfolg Haupt und Glieder retten. Deßwegen wendet sich Oswald an die Kirchenvorstände und Lehrer des Heils, und spricht: „Ihr edlen Wanderfalken! euer Name und Amt sey hochgepriesen. Mit eurem Fluge schwebt ihr über alles andere Gevögel hinaus! Habt ihr den Meister der göttlichen Lehre durch Nichtsthun und Missethun beleidigt, so maust die alten Federn ab, und laßt die Gans in euch sterben, daß ihr frei und rein durch die Kirche Gottes weht. Schlagt euch nicht zu den Professoren, die sich auf Universitäten groß machen, und fanatische Wuth ins

Volk hauchen, das mit der Drischel in der Hand, mit dem Dolch an der Seite das Evangelium der neuen Lehre predi- get. Alle Christvögel sind erschrocken von diesem widerlichen Gänsegeschnatter entarteter Lehrer. Anstatt daß sie Seelen retten, tödten sie dieselben, und erfüllt wird an ihnen das Sprüchwort: „Alte Sünde bringt neue Scham." Er ist ent- rüstet, daß sich gerade die Professoren der Universität zu Prag anmaßen, die Christenheit zu reformiren, da sie erst im Jahre 1348 von Kaiser Karl den Vierten nach dem Mu- ster der längst berühmten Pariser Hochschule gestiftet worden und folglich ihrer Jugend wegen alle Ursache habe, bescheiden zu sein. „Jeder Vogel in der Welt", bemerkt er bissig, „hält seinen Glauben unbefleckt; nur die Gans will krumme Hör- ner tragen, und andere reine Vögel niederstoßen. Die Thö- rin senkt ihren Flug gegen Feuersbach (Hölle), und fälscht die Schrift ärger als alle ihre Vorläuferinnen gethan." Er führt der Prager Universität zu Gemüthe, welchen Ruhm sie sogleich bei ihrem Entstehen durch das Zusammenströmen wißbegieriger Jünglinge erlangt, und wie schmählig sie ihn auf einmal geschwärzt habe. „Der berühmteste Vogel", spricht er, „war einst im gelehrten Kreise zu Prag eine Gans, und das beste wurde daselbst gelehrt und geschrieben. Aber seit dem Beginne der neuen Lehre sind alle Meister der Wissen- schaft über den böhmischen Unfug empört, und setzen sich mit Wort und Schrift dagegen. Die Gans steht aufgedeckt und entfiedert in ihrer Schande." Am bittersten wird er, wo er die Anhänger des Johann Huß anredet, und unter andern sagt: „Nun huß, nun haß dich alles Leid! nun hege und pflege dich Luzifer, der Hauswirth des Pilatus! Diese Her- berge ist dir unverwehrt, wenn du dort aus fernen Landen anlangst. Hast du kalt, er macht dir warm; willst du ein Bett, bei diesem bist du damit gut versorgt; liebst du Gesell- schaft, viele gute Gefährten, Arme und Reiche, fahren mit dir die nämliche Straße. Gewiß, wenn du deinen Vorläu- fer nicht verläßest, seine Lehre wird dich hussen und hassen!"

Zugleich gesteht er aber auch redlich ein, daß die Lehre des Huß nur deßwegen so um sich greift, weil es so wenige geistliche Lehrer gibt vom rechten Geiste. „Den meisten ergeht es wie den Gänsen in Böhmen,“ klagt er, „je öfter sie ihre Federn abmausen, desto größer wird ihre Einfalt und Dummheit. „Er legt es den geistlichen Vorstehern ans Herz, zu wachen, daß sich der Irrthum nicht auch nach Deutschland verbreite.“ Ein Schar Gänse, ruft er „kommt uns aus der Fremde, manche heimische Gans schnattert ihr aus fetten Kragen entgegen. Wohlauf alle reinen Vögel der Luft! großer Adler! laß deinen Sturmruf erwachen, fahrt nieder aus den Höhen auf die Gänse los, daß ihnen die Rücken krachen!“ Er beschließt sein Gedicht mit folgenden Worten: „Ihr guten Christen! seid wacker, und helft uns mit Andacht den Himmelsfürsten anflehen, daß sein Zorn gesühnt werde, den wir durch große Zeichen in Frankreich, England, Katalonien, Böhmen und in der Lombardie Rache üben sehen, wo zahllose Menschen durch Krieg, Pest und Ketzerei den Tod des Leibes und der Seele leiden. Maria! sei unser Schutz, gewinne uns die Gnade deines Kindleins! Um das flehe ich Wolkensteiner, Amen!“ Daß die breiten Füße dieser Gans noch nicht schmal geworden, schreibt er der Zerrissenheit der damaligen Weltstände zu, welche kein entschlossenes Auftreten aller Guten gestatteten. [7])

6.

Daraus lernen wir auch die Zeit kennen, in welcher dieses Gedicht geschrieben worden ist. Es war ums Jahr 1419, wo Kaiser Sigmund von den Türken und Venetianern zugleich angegriffen, die äußersten Anstrengungen machen mußte, um sich in Ungarn zu behaupten. Eine Krankheit, von Italien her durch Tirol ins deutsche Reich schleichend, von Oswald „Influß“ genannt, erschreckte durch ihre

---

[7]) Oswalds Gedicht: »Ich hab gehört durch mangen Grauß ꝛc.

großen Wirkungen die Völker, und machte die Weltzerrissenheit noch ärger als sie schon an sich war. Ein ernster Geist erwachte in den bessern Gemüthern, und gab der Zeitrichtung einen kriegerischen Drang gegen Böhmen, um die Weltsünden zu tilgen im Kampfe gegen die unkirchlichen Bestrebungen. Bedenkt man Oswalds Entschiedenheit in dieser Sache, die nur in der Allgemeinheit seiner Ansichten außer Böhmen ihren Grund haben konnte, so darf man sich nicht wundern, wenn der Kampf gegen die Hussiten abermals eines jener berühmten Felder des Ruhmes für christliche Ritter wurde, wie wir schon ähnliche in Preußen und Spanien gesehen haben. Der Pabst drängte zu einer Böhmenfahrt, der Kaiser erließ die dringendsten Aufforderungen an die christliche Welt, ein eigener Legat erschien von Rom in Deutschland, um den kriegerischen Eifer zu entzünden. Wie sollte es in Tirol an kühnen Streitern fehlen, bereit, dem Doppelrufe des Pabstes und des Kaisers zu folgen? Oswald trat demselben um so lieber bei, da sich damit noch ein anderer Zweck auf unscheinbare Art erreichen ließ.

7.

In Tirol war der Adel zum Schutze des uralten Landesrechtes wieder lebendig geworden. Aus allen Handlungen Friedrichs ging hervor, daß er trotz des Konstanzervertrages an seinen bisherigen Regierungsgrundsätzen festhalte, die einen nothwendigen Fortschritt im Verfassungswesen Tirols bedingten. Dagegen setzten sich die Häupter des Adels mit erklärter Offenheit auf den Wortlaut des Konstanzer-Vertrages gestützt, und ihres Sieges im Vertrauen auf Sigmunds Unterstützung gewiß. Die von einigen Schriftstellern erhobenen Beschuldigungen Friedrichs, er habe mit unbesonnenen Neckereien den Adel gereitzt, und ihn dadurch zur neuen Schilderhebung genöthigt, sind völlig grundlos. Mit musterhafter Maaßhaltung, die nicht einmal in seinem Charakter lag, und ohne Zweifel der Umsicht seiner klugen Räthe

zu verdanken war, vermied er alles, was nicht unmittelbar zur Rettung seiner Fürstenrechte und seiner Verwaltungsgrundsätze nothwendig war. Selbst große persönliche Opfer ließ er sich gefallen, um die Häupter der Adelspartei zu gewinnen. Da er ihre tiefen Wurzeln im Lande gut fühlte, so suchte er, weit entfernt, sich eine Willkürhandlung zu erlauben, die unerläßlichen Bedingungen einer geordneten Regierung durch die Landschaft selbst ins Werk setzen zu lassen. Aber nur der Bischof von Brixen, sein stets bereiter Anhänger, mit einigen Adeligen von untergeordneter Bedeutung, traten ihm zu diesem Zwecke bei. Die eigentliche Adelsmacht zog sich trotzig zurück, und konstituirte sich immer entschiedener als seinen Gegenpart nach dem Sinne des Kaisers. Dieser, mit dem vertragsmäßigen Anlasse zu neuer Einmischung in die inneren Angelegenheiten Tirols durch das Konstanzer-Uebereinkommen ausgerüstet, ermunterte noch immer zum Widerstande gegen die Neuerungen Friedrichs, und drohte seine Ansichten mit Heeresmacht zu unterstützen, sobald die ungarischen und böhmischen Wirren beigelegt seien. Die Briefe, welche er deßhalb in die tirolischen Berge warf, unterhielten eine beständige Spannung der Gemüther und der den Gebirgsbewohnern eigene Hoffnungsreichthum verlor sich in übermäßige Erwartungen gegen alle Gründe der Vernunft und Zeit. Es war daher eine doppelte Regierung im Lande, auf der einen Seite Friedrich mit seinen Räthen, auf der andern Sigmund durch die Edelherren, in unaufhörlicher Wechselfehde begriffen, mit jedem Tage sich weiter von einander entfernend, mit dem wichtigen Unterschiede jedoch, daß Friedrich wirklich handelnd alle Umstände für seinen Vortheil benützte, während der Adel zum Grollen und Zuwarten verdammt war. Da sich der Knoten immer enger schürzte, und eine gewaltsame Lösung desselben kaum zu vermeiden war, so konnte man auf außerordentliche Anstrengungen von beiden Seiten gefaßt sein.

8.

In der Voraussetzung, daß die Grundsätze des Adels im Verlaufe dieser Geschichte hinlänglich ins Licht gerückt worden seien, müssen wir auch Friedrichs Maßnahmen näher ins Auge fassen, welche Tirol mit der Regierung versöhnen sollten. Seine Hauptabsicht war, wie bereits öfter erwähnt worden ist, das Princip des heilsamen Fortschrittes in die bisherige Starrheit und Unabänderlichkeit des tirolischen Rechtszustandes zu bringen, und der landesfürstlichen Verwaltungsbehörde die nöthige Kraft zur Friedehaltung im Lande zu verschaffen, nach den unumgänglichen Forderungen der Zeit. Und um dieses zu erreichen stellte er folgende Punkte für die tirolische Staatslehre fest: „1. Appellation an den Kaiser oder einen andern ausländischen Fürsten gegen den eigenen Landesherrn ist ohne Einwilligung des letztern unzuläßig. 2. Der tirolische Landesfürst steht persönlich seinen gegen ihn Klage führenden Unterthanen in Tirol nur vor seinen eignen Räthen zu Recht. 3. In sächlichen Prozessen zwischen dem Fürsten und den Unterthanen entscheiden zwar die Gerichte des Landes, aber bei freiem Zutritte der Räthe des Herzogs, die wenigstens die Hälfte der geschwornen Rechtssprecher ausmachen müssen. 4. Das Strafrecht in Vergehungen der Unterthanen gegen die Landesregierung gebührt unbedingt dem letztern, und seinem Rathe sowohl in Fällung des Urtheils als in der Ausführung desselben. 5. Bei allen Pfandschaftsstreitigkeiten ist stets ewige Lösung und genaue Untersuchung der wechselseitigen Verpflichtungen mit rückwirkender Kraft als Norm anzunehmen. Ansprüche auf Ersatz für Mehrauslagen zur Einhaltung des Pfandes sind ebenfalls gestattet. Die ordentlichen Gerichte des Landes haben über alle derlei Fälle zu entscheiden. 6. Der Landesfürst hat allein nach eigenem Ermessen das Recht, seine Vasallen zum Dienste aufzubiethen, um einen nach seiner Ueberzeugung schädlichen Mann zu bessern, aber nach den Lan-

desgesetzen im Betreff des Soldes und der Behandlung. 7. Weigert sich der Gerichtsherr, sein Kontingent auf den Ruf des Landesfürsten zu stellen, so wendet sich der letztere unmittelbar ans Volk, ohne daß eine Einrede des nichteinverstandenen Gerichtsherrn zulässig oder wirksam wäre. 8. Das gesammte Gewohnheitsrecht und Statutenwesen, so fern es das ganze Land angeht, steht in Bezug auf Bewahrung und Fortbildung unter der gemeinschaftlichen Berathung des Fürsten und der Landschaft; ebenso das Steuerwesen, letzteres aber nur als freiwillige Gabe zu dringenden Bedürfnissen, und gegen eigenen Revers der Regierung, daß es dem Lande für die Zukunft nicht als Schuldigkeit aufgebürdet werde. 9. Das Einzelnstatutenwesen für Gemeinden und Personen bleibt wie bisher unter dem Schutze des Landesfürsten, und die Feststellung desselben in zweifelhaften Fällen den aus der Gewohnheit und dem Bedürfnisse abgeleiteten Entscheidungen der Betheiligten in ordentlicher Gerichtsform. 10. Das zu Recht zwingen mit Waffengewalt des Einzelnen gegen den Einzelnen oder der Gemeinde gegen Gemeinde ist gänzlich ab. Dafür tritt der ordentliche Richter ein, und der Landesfürst verhält die Partheien zu Recht. 11. Alle Bünderei der Einzelnen unter einander zum angeblichen Rechtsschutze ohne ausführliche landesfürstliche Bewilligung gilt in Zukunft für ein Staatsverbrechen. 12. Kompromisse von Unterthanen an auswärtige Vermittler in Streitsachen mit dem Landesfürsten ohne Einwilligung beider Theile können durchaus nicht stattfinden. Schon der Versuch derselben ist von Seiten des Unterthans einer Rechtsstörung gleich zu achten. 13. Von Ebenbürtigkeit zwischen dem Fürsten und dem Adel in persönlichen Angelegenheiten vor dem Landesrecht oder dem Kaiser kann keine Rede mehr sein. Sie findet nur zwischen den Edelherren selbst unter dem Schutze des Landesfürsten Statt. 14. Auswärtiger Kriegsdienst ist nur mit des Herzogs Bewilligung oder wenigstens ohne dessen ausdrückliche Mißbilligung erlaubt. Deßgleichen gilt die Hilfe auswärtiger

Fürsten für den einzelnen Mann in Tirol gegen den Willen des Landesherren gesucht oder angenommen, in was immer für Streitigkeiten, als schwere Belastung desjenigen, dem sie geleistet wird, und kann als Hochverrath bestraft werden. 15. Die Rechte und Freiheiten des Landes sagt der Fürst der Landschaft an, nicht diese ihm. Der Treuschwur aller Stände geht dieser Ansagung stets voraus. Beides ist von einander unzertrennlich und Volks- wie Fürstenpflicht. 16. Die Landtage werden von dem Fürsten nach dem Bedürfnisse des Landes berufen und das Bedürfniß regelt sich nach der bisherigen Gewohnheit, nach welcher das Volk und der Adel in allen Angelegenheiten mitzusprechen hat, die eine Belastung für beide zur Folge haben, oder eine Erleichterung. 17. Die Adelsbesitzungen sind vor dem Lehengerichte im Zweifel für Lehen und zwar für Mannslehen zu halten. Das Gegentheil muß von den Besitzern bewiesen werden. 18. Alle Hauptbesitzungen, die bisher Kunkellehen gewesen, sind in Zukunft nur mehr Mannslehen, wenn der Besitzer unter der Klage des Hochverrathes gestanden, und deßhalb Begnadigung von Seite des Landesfürsten erhalten hat. 19. Selbst das Eigengut, das zur Zeit der Begnadigung im Besitze des Begnadigten war, nimmt stillschweigend die Eigenschaft eines Lehens an. 20. Der Landeshauptmann ist das gesetzliche Organ der Volkswünsche an den Fürsten auf den Landtagen mit den Landständen, außerhalb derselben als Ausschuß und Stellvertreter. 21. Das Hofrecht erhält eine bestimmtere Form als Gerichtshof des Adels, und aller gemischten Rechtsfälle. Seine politische Wirksamkeit hört auf, da sie an die Landstände übergegangen, deren Präsident der Landeshauptmann ist. 22. Die Verwaltung des Landes steht in ihrem ganzen Umfange dem Landesfürsten zu, und die inländische Eigenschaft der Beamten ist auf alle österreichischen Unterthanen zu erweitern. Nur die Hofräthe für den unmittelbaren Fürstendienst erwählt der Herzog ganz nach freiem Ermessen." [8])

[8]) Ohne meine Bemerkung fühlt der Leser wohl von selbst die

Dieses waren die Hauptpunkte, welche Friedrich für nothwendige Fortbildung des tirolischen Rechtes ansah, und ohne welche eine geordnete Regierung im Einklange mit den Zeitbedürfnissen nicht möglich war. Daß er hierin nicht irre, hat der Erfolg deutlich gezeigt. Es kehrte Ruhe und Ordnung zurück, ohne Schmälerung der wirklich nützlichen Volksfreiheiten. Und von Fürstenwillkür hat die Geschichte kein Beispiel aufbewahrt. Daß aber der Adel erst durch die wirkliche Erfahrung dafür gewonnen werden mußte, ist auch begreiflich, wenn man bedenkt, wie schwer sich aus einer altgewohnten Bahn persönlicher Willkür in die neue allseitiger Rechtssicherheit von jeher einlenken ließ.

9.

Je deutlicher und folgenrichtiger Friedrich diese Grundsätze entwickelte, ohne weder rechts noch links zu schauen, um so entschiedener glaubten auch die Edelherren auftreten zu müssen. Sie beschlossen, den Zustand der tirolischen Angelegenheiten ans Kaisertribunal zu bringen, und als Kläger gegen die Uebergriffe des Landesherrn aufzutreten. Als Geschäftsträger wurden Oswald von Wolkenstein, Heinrich von Schlandersberg, und Ulrich von Starkenberg gewählt, die eifrigsten Vertreter extremer Adelsmeinung. Nach der überaus vorsichtigen Art, mit der die Adelsglieder alle ihre Schritte einrichteten, sammelten diese eine erlesene Schar Tiroler, und Vorländer als Streiter gegen die Hussiten, da sich Sigmund wirklich zu einem Hauptschlage gegen die aufrührerischen Böhmen rüstete. Beide Zwecke ließen sich auf das bequemste in solcher Weise vereinigen, und es scheint, daß es ihnen für beides bitterer Ernst gewesen sei. Sie zogen durch Pusterthal, im Spätherbste des Jahres 1419, nachdem Oswald in Schabs einen Rechtsstreit zwischen Tho-

---

Fortbildung der im 5. Buche aufgeführten Grundsätze zur Bestimmtheit, in welcher sie hier in der letzten Phase des Kampfes auftreten. Und diese Entwicklung nöthigte uns, dieselben noch einmal anzuführen.

mas Sebser und dem Kloster Neustift geschlichtet hatte [9]) Sie eilten auf dem kürzesten Wege nach Wien. Hier saß Albert der Fünfte, Friedrichs nächster Vetter auf dem Throne, der muthmaßliche Schwiegersohn des Kaisers Sigmund, der einzige Herzog von Oesterreich, der sich durch Gesinnung und die Noth der Umstände näher an den Kaiser anschloß, und in den Kriegen gegen die Türken und Hussiten seinen treuen Bundesgenossen machte. Seine Gerechtigkeitsliebe und Friedenslust bewirkte, daß er unter allen österreichischen Herzogen der allbeliebteste und hoffnungsreichste war. Seine Stellung zu Sigmund, und seine anerkannte Unpartheilichkeit zog aus weiter Ferne streitige Angelegenheiten vor sein Tribunal. Besonders flüchteten die Tiroler bei jedem unlieben Vorfalle aus den Hofentscheidungen Friedrichs zu ihm, so daß dem letztern daraus die größten Unbequemlichkeiten erwuchsen. Sein Ansehen erreichte den höchsten Grad, als er am 29. April 1422 sich wirklich mit Elisabeth, Sigmunds einziger Tochter vermählte. Er erhielt dadurch die Anwartschaft auf die Königreiche Böhmen und Ungarn, und gegründete Aussicht, dereinst nach seines Schwiegervaters Tode den deutschen Kaiserthron zu besteigen. [10]) Er hatte um diese Zeit für ein Darlehen von 36000 Dukaten an Friedrich, zur Bezahlung der zu Konstanz in einem geheimen Artikel festgesetzten Strafgelder an den Kaiser, sehr bedeutende Pfandschaften im Innthale inne. Ulrich von Starkenberg legte ihm im Auftrage aller Herren am Inn und an der Etsch die tirolischen Freiheitsbriefe zur Bestätigung vor. [11]) Albert ging ohne Bedenken ein, und bestätigte nebst den übrigen auch dem Freiheitsbrief des Herzogs Leopolds vom Jahre 1406, die Hauptstütze des adeligen Widerstandes gegen Friedrichs Neuerungen. Dieser kühne Schritt des tirolischen Adels

[9]) Urkunde in Trostburg vom J. 1419 Reisenotate.

[10]) Aschbach.

[11]) Burglechner Landesfreiheiten im Bozner Archive. Abschrift der Urkunde in Trostburg.

war nicht bloß an sich auffallend, sondern nach tirolischen Pfandrechten kaum zu rechtfertigen, denn der Pfandinhaber landesfürstlicher Gefälle und Güter blieb in dieser Eigenschaft Unterthan nach wie vor, und der Landesfürst als Verleiher derselben der natürliche Schirmherr alles Rechtes und aller Freiheiten im Pfandbezirke. Noch auffallender war die Fassung dieser Bestätigung. Ulrich von Starkenberg erscheint nach dem Wortlaute derselben nicht als einzelner Mann, sondern als Repräsentant der tirolischen Landschaft, und Geschäftsführer des Adelsbundes, und die Bestätigung wird auf das Innthal so gut, als auf die Gegenden an der Etsch erstreckt, wo Albert nach dem Wortlaute des Pfandbriefes nichts besaß. Zugleich brachten die Häupter der hussitischen Kreuzfahrt alle Klagen gegen Friedrich an Albrecht vor, und schilderten ihn als einen offenen Frevler an dem Vertrage zu Konstanz. Von hier zogen sie nach Osten weiter zum Kaiser. Dieser hatte so eben einen entscheidenden Sieg über die Türken bei Nissa erfochten. Ein fünfjähriger Waffenstillstand mit den Besiegten war die Folge davon. Auch die treulosen Venetianer, Bundesgenossen der Türken, zogen den Kürzern, und mußten froh sein, Sigmunds Waffen von ihren eigenen Landen abzuhalten. So bekam er freie Hand gegen Böhmen. Oswald fand ihn gerade in Berathung, wie die Hussiten am leichtesten zur Ruhe gebracht werden möchten. Da er zu lange im Vorzimmer auf Gehör warten mußte, machte er sich mit seinen Gesellen an den Ofen, welcher des Kaisers Zimmer wärmte, und heizte ihn dergestalt, daß die übermäßige Hitze Sigmunden heraustrieb, nach der Ursache zu forschen. So gelangte er zu einer Unterredung, worin er den doppelten Zweck seiner Sendung mit lebhaften Farben auseinander setzte. Sigmund nahm ihn und seine Begleiter sehr gnädig auf, und versprach auf das entschiedenste, den Klagen der Tiroler abzuhelfen. Zugleich machte er Oswalden aufmerksam, daß Sabina Haußmann aus allen Kräften arbeite, ihn bei Friedrich zu verschwärzen.

Aber mehr als Worte konnte der Kaiser im gegenwärtigen Augenblicke nicht geben. Die Tiroler harrten in Ungarn auf seine Abfahrt nach Böhmen, in elende Hütten vertheilt, und von unleidlichem Schmutze geplagt, wo sie auf den Sätteln ihrer Pferde schlafen, und mit ihrem Rücken gegen die harte Wand krachen mußten. Empfindungen, wie sie Verbannte durchschauern, waren in solchem Zustande nur mit Mühe abzuwehren. Besonders bereute Oswald zu spät, daß er so lange an einem Weibe gehangen, das ihm mit dem Grimme unersättlicher Wollust Verderben brütete. [12])

10.

Friedrich hatte kaum Kunde von diesem Schritte der Adelshäupter bei Albrecht und Sigmund erhalten, als er sogleich Tirol verließ, und nach Wien eilte, um ihren Bestrebungen entgegen zu arbeiten. Aber er fand mit seinen Vorstellungen weder bei dem einen noch bei dem andern Gehör, und schadete sich vor beiden durch seine Hitze und Leidenschaftlichkeit. Er gerieth mit Ulrich von Starkenberg, dem er sein unbefugtes Auftreten im Namen des Landes vorwarf, in einen heftigen Wortwechsel. Beleidigende Worte fielen von beiden Seiten. Der Starkenberger, überhaupt nicht zu scherzen gewohnt, mahnte ihn an seine völlige Ohnmacht, dem Willen des Kaisers gegenüber, und lehnte mit stolzem Selbstgefühle jeden Vorzug des Herzogs im Verhältnisse zu ihm vor dem Kaisergerichte ab. Hiemit war der innerste Kern des Adelsgeheimnisses praktisch aufgedeckt und enthüllt. Friedrich schied mit dem unversöhnlichsten Zorn von Starkenberg und kehrte erbittert nach Tirol zurück. [13]) Hier

[12]) Oswalds Gedicht: »Kain ellendt tet mir nie sô ant ꝛc. und andere aus der nämlichen Periode.

[13]) Diese Darstellung erhält ihr Licht aus einem Briefe Michaels an Spaur, wo ausdrücklich dieser Zusammenkunft Alles nachfolgende Unheil zugeschrieben wird. Er kam aus Neuspaur später nach Trostburg, und ward von Engelhard Dietrich mit Anmerkungen vermehrt.

war nach seiner Anordnung am 8. Jänner 1420 der erste Versuch gemacht worden, seine Grundsätze durch die Landschaft zu erklären und ins Leben treten zu lassen. Sechs Abgeordnete der Ritterschaft, sechs von den Städten und Gerichten, und sechs herzogliche Räthe, also zusammen achtzehn, an ihrer Spitze Berchtold, Bischof zu Brixen, Wilhelm von Matsch, statt Peter von Spaur, Landeshauptmann an der Etsch, und Hans Königsberger, Burggraf auf Tirol, machten im Namen des ganzen Landes bekannt, „daß in Zukunft alle Selbsthülfe ab sey. Wer Recht wolle, müsse es an den Gerichtsstätten suchen. Deßhalb stehe Jedermann der Weg zu den Rechten offen, und wer dagegen ein Hinderniß stelle, sey zur Züchtigung dem Landesfürsten verfallen. Und vermöge der Landesfürst solche Frevler nicht zu züchtigen, so müsse ihm die Landschaft dazu behülflich seyn. Auf gleiche Weise solle derjenige gestraft werden, der sich eines Widerspenstigen annähme, oder der sich am Richterspruche nicht begnügen lasse. Beihülfe der Landschaft zur Züchtigung solch schädlicher Leute sey in den ältesten Landesfreiheiten geboten.“ [14]) Zu diesen rechtlichen Bestimmungen kam noch der sittenpolizeiliche Zusatz, ledige Knechte ohne Dienst aus den Gerichten zu weisen, das kursirende Geld auf seinen ursprünglichen Metallwerth herabzusetzen, keinen Wein in's Land und kein Getreide aus demselben wegzuführen, und die Mittel des Lebensunterhaltes mit Umgehung alles Fürkaufes auf öffentlichen Plätzen feil zu bieten. Am Ende wurde ausdrücklich bemerkt, diese Landordnung habe die Landschaft erfunden, und der Landesfürst sey um die Bestätigung derselben zu bitten. Während also hier der Adel unter die Herrschaft des Rechtes gestellt wurde, sollte auch im Volke jeder Anlaß zu Unruhen und Meutereien durch Entfernung der Hauptlandesbeschwerden aufgehoben werden. So wollte Friedrich nach beiden Seiten hin gerecht seyn. Wie überdacht

---

[14]) Abschriftlich in Trostburg.

und gegründet diese Vorschläge waren, ersehen wir aus dem Umstande, daß ein Jahrhundert später, zur Zeit der Bauernstürme die Vernachlässigung der hier aufgestellten sittenpolizeilichen Zusätze vorzüglich zu Volksausschweifungen führte. Ein neuer Beweis, daß während der letzten unruhigen Jahre das vom Adel gesonderte Element des gemeinen Bauernwesens mächtigen Einfluß auf den Gang der Staatsverwaltung zu äußern anfing. Diese Bekanntmachung, welche zu Botzen geschah, fand jedoch keine wirksame Anerkennung im Volke. Die gewichtigsten Edelherren und Gerichte hatten gar keinen Antheil daran genommen. Man betrachtete sie als eine Neuerung außerhalb des tirolischen Rechtes. Und da sie mit des Starkenbergers Erklärung in Wien der Zeit nach fast zusammenfiel, so war sie nichts weniger, als eine offene Kriegserklärung zwischen beiden Lagern. Friedrich dachte daran, mit Gewalt zu erzwingen, was der Adel mit Kaisergewalt zu verweigern eifrig bemüht war. Wenn daher Aeneas Sylvius sagt, Friedrich habe deßhalb den Starkenbergern so unversöhnlich gegrollt, weil sie ihn vor's Tribunal des Kaisers gefordert hätten, so sieht er wie gewöhnlich scharf und richtig in's Getriebe seiner Zeit. [15])

11.

Sigmund zog indessen im Dezember 1419 mit treuen Streitern, worunter sich auch Oswald und seine Genossen befanden, nach Brünn in Mähren. Daselbst erschienen die Königin Sophie und Abgeordnete der Stadt Prag vor ihm. So strenge Forderungen der Kaiser stellte, zeigten sich die letztern doch willig, in dieselben einzugehen. Leider war aber diese Bereitwilligkeit keine innerliche Ueberzeugung, sondern nur die Frucht der ersten Ueberraschung. Man trennte sich wechselseitig ohne gründliche Versöhnung. Sigmund eilte von hier weiter nach Breslau. Er wollte alle Nachbarlän-

---

[15]) De viris illustribus.

der vorerst in der Treue zu ihm befestigen, und dann mit gewaltiger Heeresschaar über die Hussiten herfallen. Der päbstliche Legat Ferdinand von Lucca gesellte sich zu ihm, und predigte mit übersprudelndem Eifer den ersten Kreuzzug. Darüber gerieth ganz Böhmen in Bewegung. Namentlich rüsteten sich die Prager zu verzweifeltem Widerstande troß der Ausfälle aus dem Schlosse Wisserad am Ende der Neustadt an der Moldau, das in den Händen der Anhänger Sigmunds war. Viele, die bisher zwischen beiden Partheiungen geschwankt, fielen, durch des Kaisers Drohungen erbittert, zu den Hussiten ab. Zizka, welcher Tabor immer mehr zum Mittelpunkte einer großartigen kriegerischen Thätigkeit machte, warf sich auf ergangene Einladung am 20. Mai 1420 mit kühner Feldherrensicherheit in die Stadt Prag. Sigmund rückte mählig heran, die Deutschen stießen zu ihm, die Kurfürsten von Mainz, Trier, Köln, von der Pfalz, Brandenburg, Herzog Albrecht von Oesterreich, Herzog Heinrich und Wilhelm von Bayern, der Patriarch von Aquileja, viele andere Herren und Bischöfe. Der Glaubenseifer hatte, vom Pabste Martin dem Fünften geschürt, alle persönlichen Mißhelligkeiten und Verdrusse vergessen machen. Daß kaiserliche Heer betrug 150,000 Mann. Nun ging's an die Eroberung von Prag. Sigmund stützte sich auf den Wisserad, Zizka auf den Witkowberg. Den letztern zu nehmen, mißlang gänzlich. Die Taboriten fielen wie ein Gewitter mit Dreschflegeln in's Glaubensheer herunter, und jagten es schimpflich in die Flucht. Somit war auch die Einnahme von Prag vereitelt. Am 28. Juli 1420 ließ sich Sigmund zwar im Schlosse zu Prag zum König von Böhmen krönen, aber das Glück des Feldzuges war vernichtet. Zwischen den Deutschen und Ungarn kam es zu Zwisten, das Heer löste sich auf, und der Kaiser mußte sich nach Kuttenberg zurückziehen, um abermals den Weg der Unterhandlungen einzuschlagen. Der Wisserad und das daselbst gelegene Schloß blieb besetzt. Oswald und die übrigen

Tiroler mit den Schwangauern, Konrad und Ulrich, gehörten zur Schloßbesatzung. In der Wuth des ersten Siegesjubels machten die Hussiten einen Angriff auf diesen letzten Halt des Kaisers, aber sie mußten mit blutigen Köpfen abziehen. Prag wurde von ihnen neu mit Lebensmitteln versehen, der Witkowberg besetzt gelassen, und der Wisserad enge eingeschlossen. Zizka trug indeß die Zerstörung durchs ganze Land. Die Königsgräber zu Königssal wurden auf die empörendste Weise verhöhnt. Um den Wisserad zu entsetzen, rückte Sigmund plötzlich mit 25000 Mann heran, und lagerte sich in einiger Entfernung von demselben. Aber die Prager brachen aus ihren Verschanzungen, und schlugen ihn auf's Haupt. Er selbst mußte sich unter die Flüchtigen mischen. Die Besatzung des Schlosses, schon seit längerer Zeit mit allen Schrecken der Hungersnoth kämpfend, übergab dasselbe am 1. November an die Heeresführer der Prager und Taboriten, und erhielt freien Abzug, nachdem sie bereits 72 Pferde aufgezehrt hatte. [16])

12.

Bald darauf fiel Nikolaus von Hussinecz vom Pferde, und starb an den Folgen dieses Falles. Zizka wurde nun alleiniges Oberhaupt der Hussiten. In Prag dauerte die entschiedenste Feindseligkeit gegen Sigmund fort, auf dem Lande gräßliche Zerstörung gegen Alles, was mit den hussitischen Lehren im Widerspruche. Ein Versuch Sigmunds im Jänner 1421, dem Verderben Einhalt zu thun, scheiterte an dem Muthe und Feldherrntalente Zizka's. Er wurde geschlagen, und genöthiget, nach Mähren zu flüchten. Dadurch ward Böhmen unter Zizka förmlich unabhängig. Alle Städte gingen für den Kaiser verloren, nur gegen die Gren-

---

[16]) Engelhard Dietrich nach ältern Urkunden. Hormayr „Ueber Oswald von Wolkenstein und sein Geschlecht." Tiroler Almanach 1803. S. 120.

zen von Oesterreich und das Erzgebirge hatte er noch einigen Halt. Im Juli des nämlichen Jahres büßte Zizka das einzige Auge ein durch einen Pfeilsplitter, der vom nahestehenden Baume abprallte. Aber seine bloße Gegenwart, der Schrecken seines Namens war groß genug, alle Feinde der Böhmen zu verscheuchen. Alle rings anwohnenden Völker wurden durch die furchtbare Macht der Hussiten erschreckt, selbst Oesterreich zagte und floh vor ihren Heerschaaren. Die deutschen Kräfte in ihrer hundertfältigen Zersplitterung konnten trotz der Abneigung gegen die hussitische Lehre im deutschen Volke nie wirksam gesammelt, und mit Kraft gegen das überlegene Talent des hussitischen Anführers geleitet werden. Mit jeder Niederlage der Kreuzheere stieg der Muth der Sieger. Streifzüge begannen alljährlich gegen Oesterreich, Mähren und die deutschen Lande. Unermeßliche Beute floß mit den siegreichen Horden nach Böhmen zurück. Als Zizka am 12. Okt. 1424 im 70. Jahre seines Lebens starb, trat Procopius der Große an seine Stelle mit dem Geiste und Glücke seines Vorgängers. Und spaltete sich auch das innere Interesse der Hussiten in verschiedene Partheien, die einander anfeindeten, so waren sie doch stets gegen äußere Feinde vereint, und daher gegen die katholische Zerrissenheit und Unkräftigkeit stets siegreich. Die Türken in Ungarn und die Polen im Norden trugen wesentlich bei, Sigmunds Kraft zu lähmen, und durch treulose Angriffe oder Umtriebe die hussitische Uebermacht zu erhalten. Die Hussiten wurden die Geißel der Christenheit. Ihre Raubzüge reichten bis Bayern und Salzburg herauf. Hätte nicht jedes Uebermaß in sich selbst den Keim der Zerstörung, so würde noch lange an keine Besiegung der Hussiten zu denken gewesen sein. Aber gerade durch die übermäßige Glaubenswuth derselben löste sich allmählig der größere Theil des Adels von diesem wüsten Treiben ab, und da zugleich das Conzil zu Basel zur endlichen Versöhnung sogar den Kelch unter gewissen Bedingungen gestattete, so erschwachte allmählig die eiserne Kraft der Zer-

störer. Den 28. Mai 1434 kam es zwischen Prag und Kaörzim zu einem entscheidenden Treffen. Die beiden Procope, der Große und der Kleine, verloren im Kampfe ihr Leben gegen die Uebermacht der Adelsparthei, die von allen Nachbarreichen in Wort und That unterstützt wurde. Die verschiedenen Haufen der Hussiten wurden als herrschende Partheien völlig gesprengt. Tabor selbst ging im Jahre 1444 an die Friedensparthei über. Es dauerte aber noch fast ein ganzes Jahrhundert, bis Oesterreich gemäß seines Erbrechtes zum völligen Besitze Böhmens gelangte. [17])

13.

Diese böhmischen Wirren, so weit sie sonst ablagen, hatten doch einen sehr wichtigen Bezug auf Tirol, und zwar in doppelter Beziehung. Einerseits fand Sigmund dadurch vom Jahre 1420 bis zum Jahre 1437, wo er starb, keinen freien Augenblick, den Ansprüchen des Tiroleradels mit Waffengewalt Nachdruck zu geben. So hatte Friedrich Zeit, mit aller Kraft die Grundsätze in Tirol geltend zu machen, die er zum Wohle des Landes für unerläßlich hielt. Andererseits waren die Hussitenzüge der erwünschte Anlaß für die Edelherren Tirols, mit dem Kaiser stets von neuem für ihre Ansichten zu verhandeln. Daher die Erscheinung, daß die Unruhen und Zerwürfnisse in Tirol mit den Hussitenkriegen vom Jahre 1420 bis 1434 gleichen Schritt hielten, und erst allmählig erloschen, als dieser aufreizende Verkehr ein Ende nahm.

14.

Oswald war mit seinen Freunden im Herbste 1420 nach Hause gekommen, und versteckte sich wieder in Hauenstein mit um so größerem Grunde, je bitterer Friedrich seine

---

[17]) Aschbach. Historisches Lexikon, Basel, unter dem Artikel Hussiten.

Wirksamkeit beim Kaiser gegen seine Absichten und Pläne in Tirol empfunden hatte. Es war daher nothwendige Vorsicht, sich so wenig als möglich bloß zu stellen. Friedrich, von seinen bisher gemachten Versuchen im Allgemeinen wenig gefördert, schlug im Einverständnisse mit seinen Räthen ein Einzelverfahren ein, um die Häupter des Adelsbundes entweder in Güte zu gewinnen, oder mit Gewalt zur Unterwürfigkeit zu bringen. Die zuwartende Stellung, in welcher sich der Adel in Folge der Ohnmacht des Kaisers Sigmund befand, verschaffte ihm dazu entschiedene Vortheile, die er mit unglaublicher Ausdauer und Gewandtheit verfolgte. Am dringlichsten erschien ihm die Herstellung der neuen Ordnung an den südlichen Grenzen nach Italien zu. Die Kraft Peters von Spaur mußte also gebrochen werden. Dieser eiserne Mann, von Natur zur Gewaltthat geneigt, durch die Ortslage günstig gestellt, und mit Sigmund über den Beitritt Tirols in den unmittelbaren Reichsverband einig, wofern Friedrich bei seinen Neuerungen beharrte, trat mit gleicher Offenheit, wie die Starkenberger, aber mit weit mehr Geist und Klugheit zur Handhabung der Grundsätze auf, die sich der Adelsbund nach dem Wortlaute des Konstanzerkonzils zur Grundlage seines Bestehens und Wirkens gestellt hatte. Im Kriege Friedrichs mit Heinrich von Rottenburg hatte er theils aus Habsucht, theils aus Haß gegen die Priesterherrschaft in Trient, am meisten jedoch, um durch seine Theilnahme des Herzogs Schritte in den Bereich seiner Mitwissenschaft zu ziehen, dem letztern Solddienste geleistet nach der Art eines Freibeuters, der sich selbst aus der Beraubung seiner Feinde übermäßigen Lohn holte, ohne sich aufrichtig den landesfürstlichen Schaaren anzuschließen. Seine Mitwirkung hatte etwas Gegenhaltiges, wenigen Mitgesellen fördersam, übrigens gegen alle Einmischung anderer Beutelustiger sich sperrend. Nächtlicher Ueberfall, Brand, Todtschlag machten ihn im ganzen Süden furchtbar, noch mehr die Ungewißheit, für welche Parthei er eigentlich so Ungeheures übe. Das

Schloß Lueg, von den Italienern Corona genannt, in einer Felsenwand des südlichen Kalkgebirges über Flavon, ein Nest für Räuber und Mordbrenner, mit dem Blick über das ganze Nonsthal, früher in den Händen des rottenburgisch-gesinnten Heinrich von Lueg, das Schloß Nan, tief am Noce, diesen Fluß ganz beherrschend, früher von Wilhelm von Nan, einem Bischöflichen, besessen, und andere vortheilhafte Punkte kamen während dieser Hülfsgenossenschaft mit Friedrichs Einwilligung in seine Hände. Dazu verlieh ihm der letztere zu größerem Gewichte im gährenden Fürstenthume Trient das Schloß Visiaun und die darunter liegende Klause. Während des Herzogs Abwesenheit zu Konstanz erhielt er von seinem Bruder Ernst, der ihn um jeden Kosten gewinnen wollte, die Erlaubniß, die Burg Altspaur oder Belfort, höchst wichtig zur ungehemmten Verbindung mit Judikarien, zu erobern. Er warf den Reifen, einen Günstling Friedrichs, voll ungeschwächter Treue für seinen alten Herrn, aus derselben hinaus, und verschanzte sie auf furchtbare Weise. Er selbst hauste tiefer auf Neuspaur, das auf steilen Südbergen hinter der Rocheta lag. So war er selbst von großer Heeresmacht, die sich in den Schluchten nur höchst mangelhaft bewegen konnte, fast unangreifbar, und sicherer, als die Starkenberger auf Greifenstein, und diesem Umstande verdankte er seine Rettung trotz seines unerbittlichen Festhaltens an den alten Formen des Rechtes. Sein scheinbar schwankendes, gegen den Rottenburger zweifelhaftes, mit Friedrich halb einverstandenes Wesen schien keinen andern Grund gehabt zu haben, als Friedrich im wälschen Südtirole zum Nachtheile des Adelsbundes nicht zu mächtig werden zu lassen durch den Besitz der rottenburgischen Schlösser. [18]) Und es gelang ihm mit weit besserem Glücke, als der nämliche Versuch des Heinrich von Rottenburg in der Vintler'schen Angelegenheit. Seine Söhne traten, ohne auf des Herzogs

---

[18]) So lassen Andeutungen in Briefen unzweifelhaft schließen.

Meinung zu achten, offen in die Dienste des Kaisers Sigmund, zu einer Zeit, wo dieser der entschiedenste Feind des letztern war, und der Vater nahm dieses Dienstverhältniß in Schutz, als erlaubt von jeher nach des Landes alten Rechten. Er stand mit dem Herzog von Mailand und mit den Schweizern in unaufhörlichem Verkehr, nahm in seinen Privatfehden mailändische Hilfe an, und rechtfertigte sein Benehmen vor dem Herzoge mit dem Erklären, daß er nach der Gewohnheit von Alters her dazu so gut berechtigt sey, als er selbst. Eben so fest vertheidigte er sein altadeliges Recht, sich mit wem immer im Lande zu verbinden zur Behauptung seiner Rechte, und lehnte jede Revision der Lasten auf seinen Besitzungen zu Gunsten des Landesfürsten für das Vergangene mit kurzen Worten ab. [19]) Die Haltung Peters von Spaur war die Hauptstütze der widerstrebenden Adelspartei an der Etsch. Der Herzog setzte ihn daher 1418 von der Landes-Hauptmannschaft ab, und übertrug dieses Amt dem Wilhelm von Matsch, Grafen zu Kirchberg. Dieß nahm Spaur doppelt übel. Einmal entging ihm dadurch große Macht, die er für sich selbst und den Adelsbund einträglich zu machen verstanden hatte. Sodann war Wilhelm von Matsch ihm besonders zuwider, ein Mann der neuen Zeit, voll Achtung für das alte Recht, aber eben so sehr für dessen zeitgemäße Fortbildung nach dem Sinne Friedrichs eingenommen, sein leibhaftiges Gegenstück, die lebendige Niederlage seiner alterthümlichen Grundsätze. Und hierin verdiente sein Scharfblick alles Lob; denn die Konsolidirung der wahren Freiheiten Tirols ist größtentheils diesem Verfechter der richtigen Mitte zu verdanken.

15.

Von diesem Augenblicke an zeigte sich Peter von Spaur offen feindselig gegen den Herzog. Er verband sich mit Paris

---

[19]) Seine Ansichten und Meinungen im Almanach von Tirol vom Jahre 1804 Seite 152—159.

von Lodron, um seinen Rücken zu decken, und steckte sich sogar hinter den Bischof Georg von Trient, welchen Friedrich mittlerer Weile in sein Fürstenthum wieder eingesetzt hatte. Der alte Prälat wurde in den Händen des umsichtigen Schlaukopfes ein blindes Werkzeug gegen die Landesregierung. Friedrich versuchte zuerst einen gütlichen Vergleich zu Gunsten der Forderungen der neuen Zeit. Spaur sollte auf den gleichen Standpunkt mit ihm in Streitfällen verzichten, und die Ausgleichung sächlicher Gegenstände entweder von der herzoglichen Gnade, oder von herzoglichen Richtern erwarten. Er wies diese Anmuthung stolz zurück, und stellte sich ihm als einfache Parthei vor den ordentlichen Gerichten des Landes gegenüber, ohne ihm persönlich den mindesten Vorzug einzuräumen. Der Herzog erinnerte ihn an seinen Huldigungseid. Spaur entgegnete, sein Huldigungseid sey der alte, weltbekannte Landesschwur, dessen Sinn nach der bisherigen Annahme, nicht nach dem Sinne Friedrichs zu deuten sey. Auf den Vorwurf, daß er aus seinen Schlössern den Herzog bekriege, antwortete er, daß er von Friedrich zuerst angegriffen, von seinem unbestreitbaren Recht der Selbstvertheidigung Gebrauch gemacht habe, nach dem Inhalte der bisherigen Landesfreiheiten von Tirol. So trat er als ächter Adelsbündner auf gleiche Linie mit dem Landesfürsten, und wollte von keiner allgemeinen Unterordnung unter dessen Befehle wissen, wo diese nicht bestimmte Verpflichtungen dazu verbänden. Es entbrannte zwischen ihm und Friedrich ein verheerender Krieg, einerseits in Judikarien, andererseits auf dem Nonsberge. Bischof Georg floh aus Trient, wo ihm die österreichisch gesinnten Bürger und des Herzogs Waffen gefährlich waren, nach Neuspaur, ein unglückseliger Aushängeschild für alle Gräuel, die im Interesse der Bündner gegen Friedrich zum großen Schaden des Landes an der Tagesordnung waren. Auf des Herzogs Seite standen als Söldner Antonio und Vinciguerra von Arko in Judikarien, Ulrich Khuen von Belasi, Sigmund von Vassio, Michael

von Korredo, und die von Thun mit andern Soldknechten auf dem Nonsberge. Was die von Arko gegen Lodron im erstern Thale gewonnen, verloren die Anhänger des Herzogs im letzteren. Der alte Spaur saß als Lenker des blutigen Spiels auf Neuspaur, und seine kühnen Söhne Hans und Georg führten seine eisernen Rathschläge aus. Die Schlösser Belasio, Vassio und Korredo wurden von ihnen im Sturm genommen. So war er unumschränkter Gebieter in diesem Landestheile, und drückte mit seinem Uebergewichte auf die Herren der mittleren Etsch, die in seinen Siegen ihre Macht wachsen fühlten. Lodron wußte sich die Republik Venedig wenigstens so weit günstig zu stimmen, daß sie nicht gegen ihn mit Friedrich hielt. Pandolfo Malatesta, Herr von Mantua, sandte ihm sogar Hilfstruppen. Die Herren von Arko verloren im Verlaufe des Krieges die anfänglich gewonnenen Vortheile in Judikarien wieder. Dazu kam in Deutschtirol eine dumpfe, Friedrichs Reformen ungünstige Adelsstimmung, kein Mann von Geist rührte sich, um Parthei für den Landesfürsten zu nehmen, vielmehr gewahrte man unzweideutige Spuren des Einverständnisses mit Spaur. Bischof Georg, mit seiner Person diesen Kampf zu decken bestimmt, starb auf Neuspaur im August 1419, ohne daß durch angefangene Unterhandlungen eine wirksame Beilegung dieser verwirrten Angelegenheit zu Stande gekommen wäre. Domdechant Johann von Isnina, ein Schwabe und Friedrichs vieljähriger Günstling, kam durch landesfürstliche Bemühung auf den bischöflichen Stuhl, eigentlich wenig mehr, als Schemen für die Geschäftsführung im landesfürstlichen Sinne. Dieser ertheilte seinem Wohlthäter Friedrich sogleich alle Lehen, die einst Heinrich von Rottenburg von der Kirche von Trient besessen. Dadurch wurde der Landesfürst faktisch Hauptmann der Kirche und des Fürstenthumes Trient, und in der That erscheint von dieser Zeit an kein anderer Hauptmann mehr, als der jedesmalige Graf von Tirol als Vogt des Hochstiftes. Ueberdieß erklärte Isnina sich mit dem vom Herzoge bisher

Geleisteten für sein Hochstift zufrieden, und die Forderungen des Konstanzer Konzils erfüllt. Wurde Isnina auch vom Pabste nie bestätiget, seine Besitzergreifung des weltlichen Regiments konnte ihm Niemand streitig machen. So ging nach schwerem Kampfe in Erfüllung, was der Herzog durch die Demüthigung des Rottenburgers eigentlich angestrebt hatte. [20])

16.

Spaur und Lodron standen nun allein da, ohne den gleisenden Vorwand, für die Kirche von Trient zu streiten. Das brachte Spaurn endlich dahin, daß er gegen das Jahr 1420 den Vorschlägen zum Frieden Gehör gab. Vermittler zwischen ihm und dem Herzog waren Bischof Berchtold von Brixen, und Isnina, Erwählter von Trient, und sie wurden als solche von Friedrich um so lieber anerkannt, je ergebener ihm beide waren. Der Versuch, auch andere wichtige Adelsmitglieder von Tirol in diesen Vergleich hineinzuziehen, mißlang größtentheils. Nur vier ließen sich herbei, diese Sache mitschlichten zu helfen, Wilhelm von Matsch, Christoph Fuchs, Hans von Wolkenstein und Joachim von Montan, die drei letztern zwar erklärte Bündner, aber von mildester Gesinnung, mehr um des Spaurs, als des Herzogs willen. Ihnen ist auch die milde Fassung der Vergleichsurkunde zu danken. Am 10. Dezember geschah ihr Spruch zu Botzen, und verordnete, wie folgt: „1. Friedrich solle alle Feindschaft gegen Spaur und seine Anhänger und Diener fahren lassen, und ihm und seinen Söhnen ein gnädiger Herr sein. 2. Peter und seine Söhne, Georg und Hans, sollen ihm dafür gewärtig sein und dienen als Landessassen, wie es sich gebührt, und für jede Hoffahrt zu den Rechten stehe ihnen das freie herzogliche Geleit bereit. 3. Alle Gefangenen sollen

---

[20]) Die enge Verbindung Spaurs in dieser Angelegenheit lernt man aus unzähligen Briefen und Notizen des Archives Trostburg kennen.

wechselseitig los, und alle uneingetriebenen Brandschatzungen ab sein. 4. Im Allgemeinen müsse alles gewonnene Gut wechselseitig zurückgestellt werden, insbesondere aber Peter von Spaur die Schlösser Corona, Visiaun und die Klause dem Herzoge ausliefern gegen die volle Gültigkeit aller Forderungen, die er der Einhaltung wegen an denselben deßhalb zu stellen habe. 5. Ulrich Khuen soll in die Feste Belasi und ihre Güter wieder eingesetzt werden. Ueber die Feste Altspaur und andere Rechtsansprüche solle später von den ordentlichen Gerichten gerechtet werden. 6. Alles Verlaufene soll wechselseitig abgethan und vergessen sein." Die Urkunde,[21]) welche diese Vertragspunkte enthielt, war mit großer Vorsicht abgefaßt, eben so sehr zur Schonung des Peter von Spaur, als des Herzogs. Friedrich ließ sich herbei, ihm zuerst seine Gnade zu versichern, und Spaur versprach hierauf im Allgemeinen, folglich mit allen seinen Besitzuugen ein herzoglicher Lehensmann zu sein. Für alle sächlichen Streitgegenstände, die noch zu erledigen waren, wurde das gemeine Landrecht in Tirol als Entscheidungsgrund aufgestellt, dagegen die Zuflucht zu des Herzogs Hofentscheidungen frei und offen gelassen. Es war ein Vergleich der Uebergangsperiode zum neuern Rechte Tirols, und trug alle Spuren derselben an sich. Man setzte ihn auch sogleich in Verzug, bis auf die ausdrücklich einer spätern Uebereinkunft vorbehaltenen Punkte. Bald darauf ließen die bisherigen Geschichtschreiber den alten Peter von Spaur sterben. Briefe im Archive zu Trostburg sind auf das Bestimmteste dagegen. Hans und Georg, seine Söhne, fanden für gut, ihn in der öffentlichen Meinung sterben zu lassen, wie Wilhelm von Starkenberg seinen Bruder Ulrich leben ließ, weil es so besser für ihre Zwecke taugte. Peter lebte verborgen auf seinem unzugänglichen Schlosse noch mehrere Jahre mit der

[21]) Das Original der Urkunde in Innsbruck, abschriftlich in Trostburg, gedruckt im Urkundenbuche des Grafen Clemens von Brandis S. 473.

letzten Kraft seines Lebens bemüht, Friedrichen in seinen Reformen entgegen zu wirken. Die Vortheile dieses Todes vor dem Tode sprangen in die Augen. Der mächtigste Feind Friedrichs verschwand äußerlich vom Schauplatze, ohne daß seine Geisteskraft, sein unerschöpflicher Haß gegen jede Neuerung aufhörte fortzuwirken. Friedrich verlieh mit Leichtigkeit seinen Söhnen, was er dem alten Todfeinde kaum gegönnt. Dieses freiwillige Bürgerlichtodtseyn Spaurs hat etwas Grausenhaftes in der Liebe und im Haß, in der Liebe zum Alten, im Hasse gegen das Neue, und bezeichnet meisterhaft und eigenthümlich die Periode des unerläßlichen Umschwungs aus der Vielherrschaft in die geregelte Monarchie nach einer bestimmten Verfassung von des Herzogs Gnaden. Bis in's Jahr 1426 [22]) schrieb er fleißig Briefe nach Trostburg, mit ungebrochener Geisteskraft, mit der Ruhe jener tiefen, unauslöschlichen Leidenschaft, die allen Zorn und alle Wuth verschmäht, treu dem Gedanken, der die ganze Seele ausfüllt, und die Glut seines Lebens sank erst in Asche, als Michael von Wolkenstein sich mit Friedrich aussöhnte und dadurch der neuen Ordnung der Dinge die Oberhand verschaffte. [23])

17.

Nach diesem Siege über Spaur wendete sich der Herzog auf Oswald im Hauensteinerverstecke zurück, und verschmähte kein Mittel, seine furchtbare Anhänglichkeit an die ältern Rechtsgrundsätze wenigstens für den Augenblick unschädlich zu machen. Ihn mit offener Gewalt anzugreifen, schien nicht räthlich wegen des Kaisers, der ihn entschieden in Schutz nahm. Ein Rechtsverfahren gegen ihn einzulei-

---

[22]) Wenigstens ist sein letzter uns bekannter Brief von wenigen Zeilen von diesem Datum.

[23]) Ist es erlaubt, so machen wir die Dichter Tirols auf dieses Sujet vor der Nase prosaisch genug aufmerksam.

ten lag nicht der mindeste Grund vor. Deßhalb mußte er geschehen lassen, was allein zum Ziele führen konnte, wenn auch etwas bedenklich für den geraden Gang einer populären Regierung. Wie bereits erzählt worden, kam die Burg Hauenstein schon unter Ekart, Oswalds Großvater mütterlicher Seite, mit ihrem meisten Zugehör an das Geschlecht der Wolkensteiner. Es war verzeihlich, daß die Hauensteiner und ihre Erben den Verlust ihrer Stammfeste nicht verschmerzen konnten, die wahrscheinlich zur Zeit großer Hausnoth den harten Gläubigern anheimgefallen war, nach einer übereilten, in schwankenden Ausdrücken abgefaßten Verkaufs-Urkunde, welche Anhaltspunkte zu einem langwierigen Rechtsstreite mit den Wolkensteinern gewährte. In die Ansprüche auf Nachzahlungen von 6000 Gulden von Seiten Oswalds theilten sich Martin Jäger, der Zweite, Sabina's Bruder, Heinrich und Hans von Hausmann in Hall ihre Söhne, die Herren von Neidhart zu Baustätten, und ein gewisser Frey, die beiden letztern schwäbischer Abkunft, in Tirol nie bedeutend begütert, aber als Mäckler und Juden im übelsten Rufe, und vom einheimischen Adel mit scheelen Augen angesehen. [24]) Am liebsten hätten sie Hauenstein selbst zurückgehabt. Friedrich wünschte dieses besonders, denn er wäre sodann in die Benützung dieses Schlosses eingetreten, und hätte von dort aus jede Bewegung der Wolkensteiner unsicher und gefährlich gemacht. Der Prozeß über diesen Streitfall dauerte vom Jahre 1386 bis 1422, also volle 36 Jahre, mit eben so viel Erbitterung als Hartnäckigkeit von beiden Seiten. Den ersten Schritt zu gerichtlichem Hader machte Martin Jäger der Aeltere, indem er Friedrich, den Vater des Oswald, bei Herzog Albrecht von Oesterreich 1394 belangte. Heinrich von Rottenburg lud auf des letztern Befehl beide Partheien vor das Adelsgericht an der Etsch. Es

---

[24]) Kanonikus von Mayrhofen. Oswald in mehreren Gedichten. Engelhard Dietrich.

erfolgte aber kein Austrag in der Sache. Gütlich wollte man sich nicht vereinen; strenge Rechtsentscheidung war nach den damaligen Rechtsformen nicht zu erzielen, ungeachtet die Billigkeit den Wolkensteinern einige Entschädigung für den Gegentheil zur Pflicht machte. Daß die letztern einen Spruch der Richter unerfüllt gelassen hätten, davon liegt nirgend ein Beweis vor. So stieg die wechselseitige Erbitterung mit jedem Jahre.

18.

Gegen das Jahr 1418 wurde Sabina Hausmann, die thätigste Triebfeder, den Hader auf die äußerste Spitze zu treiben. Sie hatte mit Hans Hausmann dem Aeltern eine gänzliche Mißheirath gemacht, wie es Zierpuppen ihrer Art nur zu oft begegnet, und fand am dummen Ehemann kein Behagen. Sie war deßhalb äußerst froh, als derselbe im Jahre 1410 starb, und ihr volle Freiheit ließ, einen Weg einzuschlagen, der für eine Frau von Ehre wenig paßte. Sie war noch jung und schön, und hätte glänzende Bewerbungen erwarten dürfen. Sie verzichtete jedoch darauf, und nahm ein anderes Verhältniß in der Nähe des Hofes zu Innsbruck an, das nach dem Zeugnisse des Chronisten Franz Metzner von Hall viel Gerede veranlaßte.[25]) Auf Oswald machte diese Wendung der Dinge den qualvollsten Eindruck. Er konnte es in seinem Kopfe durchaus nicht zurecht legen, daß seine ehemalige Freundin ihre Liebe solchen schenkte, die ihn auf den Tod haßten. In der That dauerte es nicht lange, daß sich die im ganzen Lande bekannte Hausmannin als Mittel gegen Oswald brauchen ließ, und der Drang

---

[25]) Ein gedruckter Aufsatz im Tirolerbothen vom Jahre 1834, Oswald in seinen Gedichten, und Anmerkungen in Trostburg nennen sie die Buhlin Friedrichs mit der leeren Tasche. Was in einer so erbitterten Zeit, wie die damalige gegen Friedrich war, eine solche Beschuldigung für ein Gewicht habe, lasse ich dem Leser zur Entscheidung über.

der Umstände machte dasselbe vielleicht minder verschmähenswerth, als es an sich war. Unscham und Geiz zerflossen in Eins in der liebeshaßreichen Seele des Weibes. Sie verlangte entweder Hauenstein oder 6000 Gulden Schadenersatz im Namen der Mitbetheiligten von Oswald, auf den die Last einer Abfindungssumme übergegangen zu sein schien. Oswald schlug das Begehren aus. Wir finden nicht, daß es Sabina zu einer Gerichtsverhandlung trieb. Auf diesem Wege muß für sie kein Glück in dieser Sache zu hoffen gewesen seyn. Sie wählte ein Verfahren, das sie in ihrer häßlichsten Gestalt zeigt. Freundliche Miene gegen Oswald annehmend, erinnerte sie denselben an das Verhältniß ihrer Jugend, das, auch verunglückt, in edlen Seelen wo nicht wechselseitige Achtung, doch Schonung zurückläßt. Mit der Leichtgläubigkeit eines gemüthreichen Mannes ging er in ihre Lockung ein. Sie lebte im Herbste auf ihren Gütern auf Tramin, und sandte ihm einen vertrauten Boten, daß sie bereit wäre, die lange schwebende Angelegenheit in Güte und auf eine Weise zu erledigen, die ihrer ehemaligen Liebe würdig sey. Unter dem Vorwande einer Wallfahrt eilte er heimlich nach Tramin. Als er sich ihr näherte, allein, wehrlos, in dunkler Nacht, wurde er aus einem gelegten Hinterhalte von Neidhart, Frey und Martin Jäger überfallen, gefangen und in den Thurm der Hausmannin Entiklar geschleppt. Von den erhaltenen Schlägen war sein ganzer Leib erkrankt. Er wurde in Eisen und Bande geschlagen. Statt der ehemaligen Goldkette legte sie ihm einen drei Finger breiten Eisenreif um den Hals, und ließ ihm die Füsse mit schweren Fesseln schränken und reiben. Fünf andere Eisenringe hemmten jede natürliche Bewegung. So hängte sie ihn die erste Nacht in einem öden Saale zur freundlichen Bewirthung an einer Stange auf, nach einem ähnlichen Vorgange im Nibelungenliede mit dem bittersten Hohn und Bezug auf ihre Jugendliebe. Er pfiff vor Schmerz am Strange wie eine gequetschte Maus. In solcher Lage forderte sie von

ihm 4000 Mark Berner oder Hauenstein. Er versprach, es zu zahlen, aber frei sollte er erst dann werden, wenn die verlangte Summe oder die Zurückstellung Hauensteins allem weiteren Streite ein Ende gemacht. [26])

19.

Als die Nachricht von diesem Vorfalle zu den Brüdern Oswalds kam, so erwachte in ihnen der angeborne Ingrimm ihres Geschlechtes auf erschreckende Weise. Sie schworen mit gräßlichen Flüchen, diese ihrem Hause und dem Landesrechte widerfahrene Schmach zu rächen. Leonhard von Wolkenstein, rauh und rasch zu jeder Gewaltthat, im Zorne so fürchterlich, daß er brüllte und mit seinem Gebrülle alle Hausbewohner unter die Bänke und in die Winkel kriechen machte, gab nach dem hauseigenen Familienausdrucke kurze Elle. Heinrich Millauner von Meran, ein besonderer Freund des Herzogs, diente, obgleich Kleriker, in seinen jüngern Jahren an der Etsch als Verwalter der landesfürstlichen Einkünfte oder sogenannter Oberamtmann. Zur Belohnung seiner Anhänglichkeit an den Herzog ward er frühzeitig Kanoniker von Trient, und durch Friedrichs kurze Weise Probst des Klosters Neustift, dieses Namens der vierte, obgleich er früher ein Mönch gewesen. Zugleich zum Regierungskanzler in Innsbruck ernannt, blieb er fast nie im Kloster, und ließ es durch Vikare verwalten. Bischof Berchtold von Brixen war mit ihm innig befreundet, und des nämlichen Geistes Kind. [27]) Er machte gerade um diese Zeit eine Reise in's Etschland, und besuchte die schöne Pfarre Völs am linken Ufer des Eisaks zwischen Kollmann und Botzen in großer

---

[26]) Nach Oswalds eigener Erzählung in seinen Gedichten und Erklärungen Engelhards Dietrich.

[27]) Philipp Nerius Puell, Kanonikus in Neustift, in seiner „Reihe der Pröbste seines Klosters", Brixen 1768, S. 30. Briefliche Mittheilungen aus Neustift.

Gesellschaft von weltlichen und geistlichen Personen. So kam er schönstens in den Burgbezirk Leonhards. Dieser überfiel den Reisezug des Probstes mit einer verwegenen Schaar von Kriegsknechten, die er im Schlosse Aichach unterhielt, nahm ihn gefangen, und richtete seine Begleiter, welche sich widersetzten, übel zu, ohne daß jedoch Blut vergossen wurde. Den gefangenen Probst warf er in einen tiefen Thurm des Schlosses Aichach, und erklärte, daß er ihn nur gegen Oswald freigeben werde. Der Bann, den Bischof Berchtold wegen dieses Vergreifens an geistlichen Personen gegen ihn schleuderte, änderte an der Sache nichts. Leonhard untersuchte voll ungestillter Wuth die Mauern seiner Burg und fand sie trotz des Priesterfluches so fest wie früher. [28]) Friedrich schlug sich mit scheinbarer Ruhe in's Mittel, und versprach, Oswalden nach Trostburg zu stellen, wenn der Probst Millauner seiner Haft los und ledig wäre. Michael und Leonhard von Wolkenstein gingen diese Bedingung ein. Und in der That wurde Oswald an Fritz ausgeliefert, und Millauner in Freiheit gesetzt. Anstatt jedoch den erstern in die Hände seiner Brüder auszuliefern, führte ihn der Herzog als einen gemeinschädlichen Mann nach Innsbruck in's Gefängniß. Das geschah im Herbste 1421.

20.

Dadurch hatte Friedrich mit einem Schlage beide Vortheile gewonnen. Einmal war zu einer gefährlichen Zeit der ihm verhaßteste Edelmann Tirols aus einem andern als politischen Grunde in seiner Gewalt; sodann hoffte er für seine endliche Freilassung die Wolkensteiner zu einem Separatvertrage und zur Isolirung vom Adelsbunde zu zwingen. Besonders aber galt es für den Fall der Noth eine der wichtigsten Rechtserweiterungen für Tirol zu erringen, das Befugniß nämlich, in letzter Instanz mit seinen Räthen solche

---

[28]) Eine gleichzeitige Bemerkung des Archives Trostburg.

Rechtsfälle auf politischem Wege zu erledigen, die nach den Gerichtsformen keine Entscheidung finden konnten. Er gab sich zwar die Miene, bloß die Erledigung des vorliegenden Einzelfalles im Auge zu behalten. Da die für Hauenstein geforderten 6000 Gulden nicht eingeliefert wurden, hielt er es für unthunlich, Oswald seiner Haft zu entlassen. Da brach Oswalds Brüdern die Geduld. Michael sandte dem Herzog einen offenen Fehdebrief mit dem ungemessensten Stolze eines alttirolischen Edelherrn, und der fühlbar gut und gern benützten Gelegenheit, ihm seine Neuerungen vorzuwerfen. „Er habe Oswald mit Huren und Buben in die Falle gelockt“, hieß es darin, und sein heiliges Versprechen, ihn gegen Michaels und seiner Freunde Bürgschaft nach Trostburg zu stellen, gebrochen. Das sey gegen den tirolischen Adelsbrief, welcher verbiete, Jemanden ohne richterliches Erkenntniß gefangen zu halten. Ueberdieß habe er zu gleicher Zeit bei höchster Strafe durch den Burggrafen von Tirol die Landesherren verhalten wollen, Söldner zur Eroberung Greifensteins zu senden, gegen den ausdrücklichen Wortlaut der tirolischen Landesfreiheiten. „Deßwegen will ich euer Feind sein“, schloß er, „und mit euren Feinden im Bündniß bleiben.“ Diese gräßliche Drohung erfolgte im September 1422. [29]) Sie war um so bedeutungsvoller, da das Bündniß gegen Friedrich offen eingestanden, und der Landesfürst nach ältesten Adelsansprüchen wie ein anderer Edelherr mit einer Privatfehde bedroht wurde, damit er das Tirolerrecht in seiner obersten Autonomie anerkenne. Kaiser Sigmund erhielt von Oswalds Gefangenschaft zeitig Kunde, und sandte ebenfalls Drohbriefe an Friedrich als Friedensverletzer und Meineidigen an den Konstanzer Verträgen. Diesem fing es an zu grauen, und zwar um so mehr, da der Adelsbund immer kräftiger auftrat, die vom Herzog hart bedrängten Greifensteiner zu retten, welche sich als Opfer

[29]) Urkunde in Trostburg 1422.

der Bewegung vorangestellt hatten. Mit der sanftmüthigsten Art wandte er sich an Michael, Leonhard und Konrad von Wolkenstein mit der Bitte, ihn bei Sigmund in dieser Sache zu entschuldigen, und gegen jeden Angriff desselben zu helfen. 30) Dafür wolle er ihnen Oswald freigeben. Sie ließen sich wirklich dazu herbei. Und diese Nachgiebigkeit war in den gegebenen Verhältnissen hoch anzuschlagen. Sie erlegten 6000 Gulden in Friedrichs Hände für Hauenstein, und erhielten dafür eine Verschreibung Oswalds auf seine Güter. So wurde Oswald im Jäner 1422 wieder frei. Obgleich im dießfälligen Uebereinkommen ausdrücklich festgestellt war, daß ein nachträglicher Rechtstag diese Sache untersuchen sollte, so kam er doch nie zu Stande. Oswald, um ein Bedeutendes ärmer geworden, konnte selbst nach so bitterbösen Erfahrungen sein Jugendgefühl für die Hausmannin nie ganz unterdrücken. Sie starb bald darauf wie zur Strafe für ihr Vergehen am Wolkensteiner. Er rief bei der Nachricht von ihrem Tode mit Thränen aus: „Was sie mir Liebes und Leides gethan, wolle ihr Gott vergeben!“ Ich kann nicht in Abrede stellen, daß mich diese treuherzige, innerstwahrhafte Natur Oswalds stets gerührt hat. So denkt und fühlt nur ein im tiefsten Kern edler Mensch, der sich und Andern nichts vor- und anheucheln will. Er vermochte von den erlittenen Mißhandlungen nie mehr ganz zu genesen. An einem Fuße erlahmt, mußte er sich mit einer Krücke nachhelfen. So war er ein Bild des Jammers, hinkend, mit einem Auge, ausgehungert, wie verstossen von der Welt. Margaretha brach zusammen beim Anblicke ihres Mannes. Eine unheilbare Schwindsucht bildete sich in ihr aus, der sie nach wenigen Jahren erlag. Ein sehr kurzer Rausch süßester Liebe war zahllosen Drangsalen gewichen. In ihrem Tode hatte sie nicht einmal den Trost, das ganze Gefühl ihres Mannes ungetheilt besessen zu haben. Wenig-

30) Urkundenauszüge in Trostburg.

stens hatte Oswalds Annäherung an die Hausmannin sehr schiefe Auslegungen erfahren. Die Frucht dieser Ehe waren fünf Söhne: Oswald der Jüngere, Georg, Veit, Friedrich und Leo, worunter Oswald II., der Stammvater der Grafen von Wolkenstein-Rodenegg.

21.

Der Landesfürst, scheinbar vor den Wolkensteinern gesichert, kehrte seine ganze Macht gegen die Herren von Starkenberg, und wollte um jeden Preis die Burg Greifenstein, ihr Bergversteck, erobern. Hatte er auch früher, wie man zu Lande sagte, [31]) im ersten Zorn etwas Jähes gethan, und einige Burgen ihm verhaßter Edelherren niedergeworfen, so trug doch sein Unternehmen gegen Greifenstein einen ganz eigenen, und in der Tirolergeschichte bisher unerhörten Charakter von Gewaltthätigkeit. Er erklärte, sein Zug dagegen sey nicht, sie zur Ordnung und Unterwürfigkeit zu zwingen, sondern unerbittlich zu strafen. Und zu diesem Ende bot er die ganze Landschaft auf, ihm gewärtig zu seyn. Ward diesem Aufgebote auch keine Folge geleistet, so erschien schon der Versuch dazu den Mitgliedern des Bundes an der Etsch ein schwerer Eingriff in die Landesrechte. Nach ihrer Ansicht sollte um so mehr ein gütlicher oder gerichtlicher Austrag dieses Streites stattfinden, da die Starkenberger sich hiezu bereit erklärten. Leider konnte nicht angenommen werden, daß ein inländisches Gericht zu Gunsten Friedrichs erkennen werde. Gewalt schien der einzige Ausweg, den verwirrten Knoten zu zerhauen. Der persönliche Hader mit den Starkenbergern begann schon vor mehreren Jahren. Ulrich von Starkenberg weigerte sich, das landesfürstliche Pfandgericht Schlanders gegen die Pfandsumme herauszugeben, weil er eine zurückwirkende Untersuchung über die Pfandbedingungen, und das kurzwege Abfordern der Pfandschaft selbst gegen

[31]) Oswald.

die bisherige Gewohnheit eines Kostenaustrages für die Einhaltung als unrechtmäßig verwarf. Seine nächsten Freunde riethen ihm zwar zur Nachgiebigkeit, da nach ihrer Meinung die ältern Pfandschaftsverhältnisse nicht mehr zu retten waren. Dieser Rath fand bei Ulrich kein Gehör. Friedrich nahm Schlanders mit Gewalt, Schönna durch Vertrag mit der muthigen Vertheidigerin desselben, Ursula von Waldburg, Ulrichs von Starkenberg Gemahlin, und fand im Archive des letztern Schlosses gar manche Urkunde, die seinem Revisionswesen der landesfürstlichen Gefälle sehr zu Statten kam. Schon bei dieser Verhandlung waren Ausbrüche bitterer Feindschaft zwischen Friedrich und Ulrich von Starkenberg zum Vorschein gekommen, die nichts Gutes ahnen ließen. Geschäftige Zwischenträger gingen so weit, auszustreuen, der letztere habe den Landesfürsten zu Meran meuchlerisch ermorden wollen. Dafür fehlt nicht bloß jeder Beweis, sondern alle Wahrscheinlichkeit streitet dagegen. Aber es beurkundet das tiefste Zerwürfniß zwischen beiden. Die Erbitterung erreichte den höchsten Grad zu Wien 1420, wie wir bereits gesehen haben. Kaum war daher Friedrich wieder in's Tirol gekommen, so gestand er selbst seinen Haß gegen Ulrich von Starkenberg ein, und suchte seinen Bruder Wilhelm vom erstern zu trennen. Er bot ihm die Hälfte der Besitzungen seines Bruders als Lehen an, unter der Bedingung, daß die andere Hälfte ihm anheimfiele. Das angebotene Geschenk war um so bedeutender, da die starkenbergischen Güter größtentheils in Pfandschaften zu sehr niedrigem Ansatze bestanden, die ohnehin alle um geringes Geld wieder an den Landesfürsten kommen mußten. Wilhelm wies mit edler Uneigennützigkeit diesen Verrath an seinem Bruder zurück, und sprach: „Ich lasse mich von meinem Bruder nicht trennen. Was ihm geschieht, soll auch mir geschehen.“ Ueberzeugt, daß es auf's äußerste gekommen sey, übernahm er die Vertheidigung des Schlosses Greifenstein gegen die furchtbaren Stürme des Herzogs, während sein Bruder Ulrich auswärts

seine Sache zu betreiben suchte. Und in der That vermittelten die Herzoge von Bayern einen Waffenstillstand zwischen den erbitterten Partheien. Dieser versah Greifenstein wieder auf zwei Jahre mit Lebensmitteln, und machte auf so lange die Einnahme der Burg fast unmöglich. Bald darauf verscholl Ulrich von Starkenberg aus dem Andenken der Menschen. Niemand wußte, wohin er gekommen. Nach Brandis im Ehrenkränzl starb er vor Gram, nach Hormayr zerfiel er als Flüchtling verzweifelnd in den Felsenbergen Tirols, Andere geben noch Andere Todesarten an. Nach einem alten Blatte im Archive zu Trostburg kam er krank von Bayern nach Greifenstein zurück, und starb daselbst natürlichen Todes. Man verheimlichte seinen Tod vor Friedrich, um den Heimfall der Lehen und Pfandschaften auf einige Zeit hinauszuschieben, und hatte später Grund genug, die Sache im Dunkeln zu lassen. Dahin weist auch das schwankende Geheimniß volle Reden der starkenbergischen Verwandten, so oft sie auf den Tod Ulrichs zu sprechen kamen.

22.

Wilhelm nahm mit brüderlicher Treue den Kampf für seine Person allein auf, und knüpfte da an, wo es Ulrich gelassen. Das ganze Land empfand die Folgen dieses verheerenden und von unauslöschlichem Hasse geschürten Krieges. Da warf sich der Bund an der Etsch stärker als je zuvor zwischen die erbitterten Streiter, Friedrichen ganz unerwartet, welcher den vollständigen Sieg schon in seinen Händen wähnte. Die Bündner erklärten ohne Hehl, im Einverständnisse mit dem Kaiser Sigismund ihre Landes- und Adelsrechte mit Waffengewalt zu vertheidigen, und auf der ungeschmälerten Einhaltung des Konstanzer Vertrages zu bestehen. Dieses kühne Auftreten hatte um so größeres Gewicht, je vereinter Friedrichs eigene Schöpfung, die Adelsmacht vom deutschen und wälschen Tirole gegen ihn sich aussprach. Die erklärten Bundesglieder hießen: Ulrich von Matsch der Aeltere,

Ulrich von Matsch der Jüngere, Vinciguerra von Arko, Paris von Lodron, Michael von Wolkenstein, Barthlmä von Gufidaun, Heinrich von Schlandersberg, Hans und Georg, Brüder von Spaur, Ekart von Villanders, Wolfahrt Fuchs, Hans von Annaberg, Hans von Ems, Peter von Liebenberg, Leonhard von Wolkenstein, Jakob, Sigmund und Viktor von Trautson, Parzifal von Weinegg, Leo und Burkhard von Brandis, Hans von Zwingenstein, Ulrich Feigensteiner, Alfahrt Goldegger, Balthasar Scheck und Jakomell von Cumipell. Wilhelm von Starkenberg und Oswald von Wolkenstein waren dabei nicht namentlich aufgeführt, da sie, als durch Friedrich vorzüglich verletzt, Anlaß und Ursache der Bundesthätigkeit waren, welche dahin ging, sie und in ihnen das verletzte Recht zu schirmen. Die Besatzung von Greifenstein that mit einer Schaar von Wagehälsen, die sich in den Kleinkrieg an der Heerstraße ganz eingelebt hatten, dem Herzog allen möglichen Abbruch, und bildete gewissermaßen den festen Mittelpunkt der empörten Edelherren. Oswald hielt Hauenstein und Trostburg in furchtbarem Vertheidigungsstande, und zügelte ringsumher alle muthigen Anhänger der Regierung mit den Mitteln der gesammten wolkensteinischen Hausmacht. Es erhob sich ein verwüstender Kampf um Greifenstein, auf dem Nonsberge um die Schlösser der jungen Herren von Spaur, die als Rächer ihres Vaters wütheten; in Vintschgau, wo Heinrich von Schlandersberg die Burg Hochgalsaun besetzt hielt und alle Wege unsicher machte, und im Innthale, wo die Trautsone die Umgegend von Innsbruck bedrohten, und den Brennerübergang anfeindeten. Jeder Tag brachte neue Kunde von Mord, Brand und Plünderung zwischen den Bündnern und Friedrichs Schaaren. Schlösser wurden erstürmt und wieder verloren, aller Besitzstand erschüttert, alles Recht verwirrt. Ein Brief des Kaisers fachte die Hitze der Bündner noch mehr auf. Darin war ihr Aufstand in klaren Worten gebilligt, und besonders Michael und Leonhard dringend ermahnt, Wilhelm von Starkenberg und

Oswald von Wolkenstein gegen Friedrich in Schutz zu nehmen. Zwar gewann dieser die Feste Hochgalsaun und machte sie dem Erdboden gleich. Heinrich von Schlandersberg aber flüchtete in's Münsterthal, und setzte sich dort noch gefährlicher fest, als zuvor. Anderwärts waren die Herzoglichen meist unglücklich, und selbst die besten Erfolge Friedrichs hätten die vom Kaiser Sigmund unterstützte Landesmeinung nicht gewaltsam umstimmen können. [32]) So nahm der Landesfürst nothgedrungen zu einem gütlichen Vergleiche die Zuflucht, um so mehr, je weniger die Städte und Gemeinden geneigt waren, das fürstliche Aufgebot beträchtlich zu verstärken. Mit Söldnern allein ließ sich in einem Kampfe auf Leben und Tod nicht lange mit Glück widerstehen. Die nothgedrungene Nachgiebigkeit Friedrichs zeigt am besten, wie wenig auf eine allgemeine Erhebung des gemeinen Volkes zu rechnen war, und es steht dahin, ob der Herzog selbst auch im möglichen Falle ein so bedenkliches Mittel hätte ergreifen mögen.

23.

Nachdem die Räthe des Herzogs über die Grundsätze einer Aussöhnung mit dem Adel einig geworden waren, wurde ein Landtag nach Brixen berufen, in der Absicht, den Grundsatz auf gütlichem Wege in's Landesrecht einzuführen, daß man in Tirol fürder kein Bündniß ohne des Landesfürsten und seiner Nachkommen Einwilligung zu was immer für einem Zweck machen dürfe. Er wurde aber wenig besucht. Die meisten Edelherren fehlten, die Bündner alle. Die erschienenen Mitglieder machten dem Herzog vorstellig, daß ohne die ältesten und klügsten Landesherren kein bleibendes Statut

---

[32]) Hieher gehören: Die vergeblichen Mahnbriefe Friedrichs, vor Greifenstein zu erscheinen, in Trostburg; mehrere Urkunden auf den Adelsbund 1422 bezüglich; Klagen im Archive zu Bozen dagegen; Gedrucktes bei Brandis S. 492 und Röggel 4. B. d. F. Z. 269—280.

für das Recht in Tirol begründet werden könne, und gaben dadurch unzweifelhaft zu erkennen, daß die Bündner auf ihrem altrechtlichen Boden, ausgezeichnet durch Geist und Vaterlandsliebe, nicht so leicht zu umgehen waren bei der Aenderung der bisher bestandenen Landesordnung. Dadurch ist auch die Ansicht Derjenigen hinlänglich widerlegt, welche im Aufstande des Adels vom Jahre 1423 bloß eine isolirte Empörung weniger Starrköpfe erblickten. Der Bund hatte eine solche Macht im Lande, daß man verzweifelte, ohne ihn einen Rechtsgrundsatz geltend zu machen. Friedrich selbst sah dieses ein, und beschied die Landschaft noch im nämlichen Jahre und zum nämlicheu Zwecke nach Meran. In der Mitte des Novembers versammelten sich daselbst verabredetermaßen 18 Abgeordnete vom Adel, und 18 von den Städten und Gerichten. Unter den erstern zeichneten sich Michael von Wolkenstein, Barthlmä von Gufidaun, Heinrich von Schlandersberg und Hans von Villanders aus, während die übrigen Edelherren, von sehr untergeordneter Bedeutung, entweder vorläufig mit dem Herzog einverstanden, oder sehr schwankenden Sinnes waren über ihre Stimme in der vorliegenden Angelegenheit, und fast ohne Ausnahme von solchen Geschlechtern, die erst ein Jahrhurdert später zu Macht und Ansehen im Lande gekommen sind. Zu diesen 36 Vertretern des Landes gesellte Friedrich 36 seiner Räthe, so daß die Versammlung 72 Mitglieder umfaßte. Die herzoglichen Räthe waren größtentheils Nichttiroler, aus den Vorlanden, von Salzburg, von Kärnten; nur die Botschen von Zwingenburg, die Thun und die Firmian gehörten dem Lande an, und ihre Gesinnung war dem Herzog günstig. Vor dieser Versammlung verfocht der Redner des Herzogs den Grundsatz gegen das Adelsbündniß, wie er schon in Brixen aufgestellt worden war. Die Beweisführung desselben lief auf die Behauptung hinaus, der Bund an der Etsch sey keine landschaftliche Majorität, sondern ein Gebrechen gegen gesetzte und geschriebene Rechte. Der Redner des Bundes, von den Urkunden

nicht namhaft gemacht, nach aller Wahrscheinlichkeit Michael von Wolkenstein, der Ansehnlichste unter allen gegenwärtigen Bündnern, stellte diese Behauptung auf das Bestimmteste in Abrede, und berief sich für die Rechtmäßigkeit des Bundes auf die unzweifelhaften Rechte und Freiheiten des Landes, nach welchen er ganz unfehlbar sey als gemacht zur Aufrechthaltung des alten Landrechtes. Auf diese Einrede stellte Friedrich an den Bischof Berchtold von Brixen, welcher mit dem Probste Heinrich von Neustift die Haupttriebfeder zur Durchsetzung der Regierungsmaßregeln war, die Frage, ob er nicht auch der Meinung, daß der Bund ein offenes Gebrechen der Landesfreiheiten sey. Dieser entschuldigte sich mit seiner geringen Einsicht, und bat sich im Gefühle seiner untirolischen Herkunft und der Bedenklichkeit seiner Aussage eine Bedenkzeit aus, um eine bestimmte Antwort zu geben. Hierauf bildete er eine Partikularversammlung, woran alle 36 Räthe des Herzogs, alle 18 Repräsentanten der Städte und Gerichte, und vom Adel nur Heinrich Spiß und Joachim von Montani Theil nahmen. Eine solche Zusammensetzung war nothwendig geworden, da nach des Herzogs Absichten in der frühern Versammlung keine günstige Abstimmung zu erwarten gewesen wäre. Als der Bischof wieder in den alten Versammlungskreis zurücktrat, eröffnete in seinem Namen der herzogliche Rath Ulrich Strasser, Marschalk von Salzburg, das Resultat der geheimen Separatberathung, welches im Ausspruche bestand, daß nach dem Ermessen des Bischofs und seines Beirathes das Adelsbündniß ein Gebrechen sey, weil es ohne Wissen und Willen des Landesfürsten gegen geschriebene und gesetzte Rechte geschlossen worden sey. Es sollte also ab-, und der Bundesbrief nichtig seyn, jedoch unter der ausdrücklichen Bedingung, daß der Herzog dem Lande die Freiheiten ansage, und das Land ihm hierauf Treue schwöre als rechtmäßigem und natürlichem Erbherren, ihm diene und Alles thue, was ehrliche Leute ihrem Herrn thun. Und hiemit sollte der Herzog alles Geschehene völlig ver-

gessen.[33]) Diese Erklärung war für die tirolische Rechts-Entwicklung die folgenreichste, und muß als Abschluß einer ältern Zeit und Einmündung in den geregelten Verfassungszustand von Tirol betrachtet werden. Sie enthielt dreierlei wichtige Modifikationen des ältern Rechtes. Ein Bündniß zum Schutze des Landrechtes wurde als Hochverrath, die Initiative zur Bestimmung der Landesfreiheiten, bisher vom Adel ausgeübt, als ausschließliches Fürstenrecht, und der Durchbruch zur Fortbildung der Landesfreiheiten als unerläßlich erklärt, wie durch diesen Ausspruch sebst ein unzweideutiges Beispiel gegeben war. Die meisten anwesenden Bündner zogen sich nach diesem Vorgange schweigend zurück, weil sie an Verhandlungen keinen Theil haben wollten, die sie als Verletzung ihrer Freiheiten ansahen.

24.

Die geistliche Bank hatte also ihre Stimme abgegeben. Nun kam es an die Stimme des Adels. Hans von Villanders, fast allein noch übrig von einflußreichen Edelherren, wie ein ausgestellter Wachtposten des Bundes, um seine Meinung in der vorliegenden Sache gefragt, verschob seine Erklärung auf den folgenden Tag. Aber da war er nirgends mehr zu finden. Von den adeligen Vertretern blieb nur ein einziger, ganz unbedeutender Mann zurück, den das Regierungsprotokoll nicht einmal namentlich aufführen mochte. Nach diesem Verschwinden der Opposition traten die Zurückgebliebenen in offener Versammlung auf. Der Bischof von Brixen that auf die wiederholte Anfrage des Herzogs den obigen Ausspruch zum zweiten Male kund. Alle anderen Mitglieder stimmten demselben bei, oder machten wenigstens keinen Einwand dagegen. Friedrich sagte nun dem Lande

---

[33]) Die einschlägige Urkunde im Urkundenbuche des Grafen Klemens von Brandis S. 492, und mehreres mit Bezug darauf in Trostburg.

seine Freiheiten an, und gab darüber eine feierliche Urkunde, worin auf dem Fundamente des obigen Ausspruches im allgemeinen alle Freiheiten Tirols ohne Ausnahme bestätiget wurden. Hierauf schwor die Versammlung im Namen ihrer Committenten Treue dem Landesfürsten, und stellte ihm hierüber ebenfalls einen gesiegelten Brief aus. [34]) Nun war das Friedenswerk so weit gediehen, daß zwei erklärte und scharfgeschiedene Partheien im Lande waren, der Adel mit dem Trotz auf altes Recht, und die Geistlichkeit, die Städte und Gerichte, im Prinzipe mit dem Landesfürsten einig, aber ohne Geneigtheit, dafür zu kämpfen. Friedrich erließ am 20. Dezember, um die erstere Parthei noch mehr zu schwächen, eine allgemeine Amnestie für alle Mitglieder des Bundes, welche den neuen Regierungsgrundsätzen beitreten würden, unter der Bedingung, daß alles während des Krieges Geraubte zurückgestellt, und der angerichtete Schaden vergütet werde. Nur für fahrende Habe und weggenommenes Vieh auf den Feldern sollte kein Ersatz gefordert werden können. Dagegen versprach er auch für seine Parthei die nämliche Genugthuung seinen Gegnern zu leisten. Nur die Starkenberger, als die entschiedensten Anhänger des Kaisers, waren davon ausgenommen, wohl schon aus dem einfachen Grunde, weil sie mit klaren Worten erklärten, an dieser Theidigung keinen Antheil nehmen zu wollen. Der theilweise Erfolg dieser klugen Maßregel blieb nicht aus. Viele Adelige gaben sich allmählig für besiegt, und traten wenigstens schweigend auf des Herzogs Seite. Dadurch sank die Opposition gegen die Regierungsgrundsätze auf eine sehr kenntliche und leicht faßbare Minderzahl herunter, gegen welche Friedrich alle Mittel der Ueberredung, der Klugheit, der Gewalt und des Uebereinkommens anwendete, um sie zu sich herüber zu ziehen.

---

[34]) Urkunde bei Röggel B. 4. S. 270. F. 3. I. Folge.

25.

Wir führen hier die hervorragendsten Mitglieder der Opposition zur größern Deutlichkeit namentlich auf. Sie waren: Wilhelm von Starkenberg, Michael, Oswald und Leonhard von Wolkenstein, Hans von Villanders, Spaurs Söhne Hans und Georg auf dem Nonsberge, und Paris von Lodron im tiefern Süden. Heinrich von Schlandersberg, der sich auch dazu hielt, war kaum mitzuzählen, da er im Bundeskriege dergestalt beschädigt worden war, daß er und sein ganzes Geschlecht sich von diesem Schlage nie mehr ganz erholten, und nothgedrungen der neuen Ordnung der Dinge ihren Lauf lassen mußten. Wenn neuere Geschichtschreiber die Starkenberger als Anstifter des Bundes an der Etsch in seiner letzten Phase bezeichnen, und als solche von der Begnadigung ausgeschlossen, so ist das nicht ganz richtig. Keine gleichzeitige Urkunde bezichtigt sie dessen. Eben so wenig standen sie an der Spitze desselben, wie Röggel sagt. Ihr Vergehen war die Natur der Veste Greifenstein und ihr maßloses Eifern für Sigmund. Beides war für die Ruhe Tirols gefährlich. Dadurch erschienen sie allerdings wichtig für den Bund, aber dieser war längst und ohne ihr Zuthun vorhanden, und wurde von ganz andern Geistern getragen, als sie aufzuweisen im Stande waren. Bei einer so ausgiebigen und kompakten Korporation, die aus dem Zusammenwirken der geistvollsten Kräfte durch viele Menschenalter gebildet worden, ist es eben so gewagt als ungerecht, die Schuld einem einzigen Geschlechte aufzubürden. Und müßte der Geschichtschreiber durchaus ein unpartheiisches Urtheil fällen, so würde er ohne Zweifel die Spaur und Wolkensteiner auffordern, die Schuld des Bundes unter Friedrich mit einander zu theilen. Andere Betrachtungen von größerer Wichtigkeit drängen sich bei dieser Gelegenheit von selbst auf. Die in Meran 1423 Versammelten sind bereits deutlich mit ihren Stimmen in Stände getheilt, deren jeder um seine

Kollektivstimme angegangen wird. Der Vormann sammelte die Stimmen seiner Bank, um mich eines spätern Ausdruckes für die ältere Sache zu bedienen, und machte sie als gemeinsames Resultat seines Standes bekannt. Die Städte und Gerichte sind noch nicht deutlich genug von einander getrennt. Der Verlauf des Landtages hinderte sie, gleich dem Adel und der Geistlichkeit ihr separates Standesvotum zu geben. Aber ohne Zweifel sind wir am Zeitpunkte angelangt, wo die bisher kollektiv aufgeführte Gemeinde in Städte und Gerichte zu abgesonderter Stimmgebung sich ausschied. Die Abstimmung geschah nach Ständen, mit vier Stimmen, wie noch jetzt in rein landschaftlichen Angelegenheiten. Die Entwickelung des landständischen Wesens geschah um so schneller, je dringender Friedrich Landtag über Landtag berief, um seine Grundsätze erhärten zu lassen, da nach seinem eigenen Erklären der Landtag zu Meran nicht vollständig gelungen war. So namentlich auf dem Landtage zu Bozen 1424, wo sogar die ersten Häupter der Bündner erschienen, leider den Regierungsgrundsätzen mehr auszuweichen, als sie zu bestätigen. [35]) Nichts desto weniger wurde das Resultat des Meraner Landtages allmählig der Schlußstein des tirolischen Verfassungswesens. Der Bund an der Etsch trug ohne Willen am meisten zu diesem Verlaufe der Landesangelegenheiten bei, da Friedrich durch ihn sich genöthigt fühlte, dem regelosen Pochen des Adels auf Landesrecht und Landesfreiheiten mit einer fest geregelten Verfassung zu begegnen. Das alte Gewohnheitsrecht erhielt dadurch seine volle Bestätigung; nur ging die Autonomie in Rechtssachen aus dem Schutze des Adels in den des Landesfürsten und der Landschaft zugleich, über mit der Initiative für die Regierung in Auslegung und Fortbildung des Rechtswesens nach den Bedürfnissen der Zeit und der Umstände. Das ursprüngliche, im Tirolerrechte liegende, demokratische Element, das der Adel

---

[35]) Urkunde im Archive zu Trostburg.

allein zu seinem Vortheil ausbeutete, verlor die Eigenschaft möglichen Mißbrauches gegen die Regierungsgewalt, und tausendfacher Anlaß zu Unordnungen hörte auf. Diese allmählige Feststellung der Landesordnung zeigt uns Friedrichen im schönsten Lichte. Mit dem Aufwande aller Kraft, selbst auf die Gefahr hin, offenbarer Gewaltthätigkeit beschuldiget zu werden, entfernte er muthig, was dem rechtlichen Fortschritte, und in diesem Sinne dem Bestande der alten Gewohnheit selbst entgegen war, ließ dagegen unberührt, was als Kern des Volksrechtes da stand, die Repräsentation aller Stände und ihre Mitregierung bei allen wichtigen Angelegenheiten des Vaterlandes. Die Kontrole des Adels über den Landesfürsten hatte ihr Ende erreicht, und in den Versammlungen aller Stände zur Darlegung der Landesrechte und Volksbedürfnisse ein genügendes Aequivalent gefunden.

26.

Obgleich durch dieses Verfahren die Macht der Adelsbündner geschwächt worden war, blieb für Friedrich doch keine kleine Aufgabe übrig, da er fest entschlossen war, mit allen ihm zu Gebot stehenden Mitteln das Bündnerwesen rein auszufegen. Zunächst ging er mit größerer Kraft, als früher, an die Eroberung von Greifenstein. Wilhelm von Starkenberg war während der letzten Landtagsverhandlungen in aller Heimlichkeit nach Bayern geeilt, und gewann den Herzog Ernst für seine Sache. Dieser lud Friedrichen freundnachbarlich zu einer Unterredung nach Seefeld, und suchte ihn zu bereden, daß er Wilhelmen sein Erbe ungeschmälert zurückstelle. Der Herzog zeigte sich geneigt, ihm einige Gnade zu erweisen, aber unter der Bedingung, daß er sich auf Gnade und Ungnade ergebe nach dem Grundsatze: „Einer sey Gebieter im Lande!“ Somit wies er die starkenbergische Forderung eines Gerichtsentscheides der Streitsache vom eingebornen Landesherrn ohne vorläufige Aner-

kennung seiner landesherrlichen Obmacht bestimmt von sich. Und da der Starkenberger mit eben so großer Entschiedenheit keine Gnade, sondern nur Recht in ebenbürtiger Stellung mit dem Landesfürsten wollte, so ging man unverrichteter Sache auseinander. Der Krieg um Greifenstein begann mit neuer Wuth. Es zeigten sich in Bezug auf denselben dreierlei Ansichten. Friedrich wollte damit das Strafrecht gegen die Starkenberger üben im Sinne des Landtags von Meran im Jahre 1423, und mit Waffengewalt die Anerkennung gerade von denjenigen Edelherren erzwingen, die sich am kaiserlichsten dagegen ausgesprochen hatten. Ihm ganz entgegen dachten die Bündner, und hielten in dieser Sache einzig nur eine gerichtliche Entscheidung nach altem Rechte für zulässig. Zwischen beiden stand die Landschaft, das heißt, die Majorität des Meraner Landtages, an ihrer Spitze Bischof Berchtold von Brixen und Wilhelm von Matsch, mit dem Bemühen, einerseits die neuen Regierungsgrundsätze zur allmähligen Anerkennung zu bringen, andererseits Friedrichs gewaltsames Verfahren in eine schiedsrichterliche Erledigung des Streithandels vor der Landschaft einzulenken. Es war allerdings die richtige Mitte zwischen beiden Extremen, was sie durchsetzen wollte, konnte jedoch weder der einen noch der andern Parthei genügen. Michael von Wolkenstein, vom Herzoge aufgefordert, gegen Greifenstein, als gegen landesschädliche Leute zu ziehen, weigerte sich dessen in sehr bestimmten Ausdrücken, als gegen Recht und Herkommen, da die Starkenberger bereit wären, ihr Recht an den Gerichtsstätten zu holen. Der Landtag von Bozen im Jahre 1424 fand diese Einrede für so wichtig, daß er dem Herzoge nur für den Fall Landeshilfe gegen Greifenstein zusicherte, wenn die Starkenberger sich gegen ein landschaftliches Schiedsgericht setzen würden. Friedrich, überzeugt, daß diese ein so schwankendes Angebot von seinen erklärten Freunden nie annehmen würden, ging in die Vorschläge der Landschaft ein. Wenigstens hoffte er dadurch den Zuzug des

ganzen Landes gegen Greifenstein zu gewinnen. [36]) Nun wurde Wilhelm von Starkenberg nach Siebeneich geladen zu einer Unterredung mit Abgeordneten des Bozener Landtages. Er lehnte es als zu gefährlich ab. Jetzt sandten die in Bozen versammelten Mitglieder des Landtages Boten an ihn ab, unter andern den Bürgermeister Nikolaus, Hochgeschworen von Bozen, und den Bürgermeister Kirchmayr von Hall. Schon die Auswahl dieser Männer zeigt, welchen Abscheu der Adel hatte, sich in der starkenbergischen Sache zu betheiligen, die nach dem Antrage der gemäßigten Parthei der Landschaft mit einer Unterwerfung unter Friedrichs Machtsprüche gegen ihr Adelsrecht endigen sollte. Zugleich sehen wir daraus, daß vorzüglich die Städte, namentlich Bozen und Hall, eine baldige Beilegung des Streites wünschten, da die räuberische Selbsthilfe der Schloßbesatzung dem Handelsverkehr den empfindlichsten Schaden that. Wilhelm nahm die Boten gut auf. Sie zogen, mit seinen Zugeständnissen zufrieden, ab. Auf dem Heimwege warfen Wilhelms Knechte, als Wegweiser in dunkler Nacht, den Bürgermeister von Bozen über die Felsen hinunter, so daß er sich zu Tode fiel. Daß Wilhelm der Urheber dieses Mordes gewesen sey, ist durchaus unwahrscheinlich. Die Aussage meineidiger Knechte [37]) gegen ihren abwesenden Herrn beweist höchstens, daß sie das Verbrechen von sich abzuwälzen alle Ursache hatten, um mit dem Leben davon zu kommen, und ein Gericht hat diese Beschuldigung des Starkenbergers als völlig ungegründet verworfen. Hätte sich die Schuld dieser That nur einigermaßen auf Wilhelm schieben lassen, so würde die Landschaft gewiß entschiedener gegen Greifenstein aufgetreten sein. Da-

---

[36]) Urkunde im Archive zu Innsbruck, gedruckt bei Röggel F. 3. 4. B. S. 277.

[37]) Urkunden bei Röggel F. 3. 4. B. S. 297—316. Die Mörder waren Lindlein Frieß, Hennslein Lamparter, Peter Teckendorfer, Ulrich Jäger, Konrad Schneider, Jost Patzenhofer und Eberle Phister.

gegen finden wir sie zu Innsbruck noch im nämlichen Jahre 1424 von den versöhnlichsten Gesinnungen für die Starkenberger durchdrungen. Es wurde die Abrede getroffen, daß ein Gericht von zwölf Männern den Streit zwischen den Starkenbergern und Friedrichen austragen sollte, und nur im Falle die erstern sich weigern würden, den Aussprüchen desselben sich zu fügen, sollte allgemeine Landeshilfe gegen Greifenstein und alle inländischen und auswärtigen Helfer der Starkenberger eintreten. Aber der Antrag scheiterte an den alten Hindernissen. Der bündnerische Adel nahm daran keinen Antheil, da er voraussah, daß es sich bloß um eine einfache Ergebung von Seite der Starkenberger handle. Friedrich erkannte den guten Willen der landschaftlichen Majorität, eilte aber nicht, einen Plan zu fördern, der von gerichtlichem Austrage der Sache gegen seine innerste Neigung sprach. Und die Starkenberger nahmen davon gar keine Kenntniß. So zog sich die Belagerung von Greifenstein unter der Leitung Wilhelms von Matsch in die Länge zum fühlbaren Nachtheile des ganzen Landes.

27.

Indessen hatten die Bündner Tirols ihre Klagen gegen Friedrichs Neuerungen und Gewaltthätigkeiten wiederholt vor den Kaiser Sigmund gebracht, und namentlich die Beschlüsse des Landtages zu Meran im Jahre 1423 als eine Verletzung der Landesverfassung geschildert. Dadurch aufgeregt und seinem ursprünglichen Plane getreu, erließ er im Jahre 1423 von Altsohl aus einen Befehl an den Reichserbmarschall von Pappenheim, daß er die Reichsstände unter dem Reichspaniere sammle, und sie gegen den Herzog Friedrich als Friedensstörer führe. Tirol sollte eingenommen und unnachsichtlich zum Reiche geschlagen werden. Er hoffte durch diesen Feldzug die in Privatfehde und Zwietracht zerrissenen Fürsten, denen es gegen die aufrührerischen Böhmen kein

rechter Ernst war, zum verhältnißmäßig kleineren Unternehmen leichter zu vereinigen, und dadurch wenigstens für den Augenblick größere Ruhe in Deutschland zu erzielen.[38]) Zu diesem Ende wurde Oswald, der sich vor Friedrich in die Burg Wolkenstein im hintersten Theile des Gröden hatte flüchten müssen, als Unterhändler nach Deutschland gesandt, um die Reichsfürsten gegen den Herzog in Tirol einzunehmen. Um seine Sendung zu decken, stellte er ihm einen kaiserlichen Geleitsbrief aus, daß er nach Wien kommen und dort vor einem Kaisergericht seine Sache gegen Friedrich ausfechten möge.[39]) Oswald verließ Tirol heimlich mit einem berittenen Knechte, und eilte durch Taufers und Pinsgau zuvörderst nach Salzburg, fröhlich wie der Vogel, der seinem Käfig entronnen, mit der Hoffnungsleichtigkeit eines dichterischen Gemüthes. Kaum hatte der Erzbischof seine Ankunft erfahren, als er ihn sogleich in seinen Palast einladen ließ. Oswald säumte nicht zu kommen. Es erregt Erstaunen, wie der bald sechzigjährige Mann, auf Krücken, durch Leiden aller Art frühzeitig verwittert, mit dem fröhlichsten Muthe in die Kreise des vielbewegten Lebens trat. Gesang und Saitenspiel waren überallhin seine Begleiter, und zugleich das natürlichste Mittel, seinen eigentlichen Reisezweck zu verbergen. Die kostspieligen Tafeln des Erzbischofes und die Ehren, welche ihm allenthalben zu Theile wurden, behagten ihm weniger, als das heimliche Einverständniß der salzburgischen Regierung mit den Plänen des Kaisers. Unter freiem Geleite verließ er Salzburg und brach nach München auf. Hier hatte er eine Zusammenkunft mit Wilhelm von Starkenberg, der mittlerer Weile aus Greifenstein entwischt war, und an den Höfen von Bayern, Wien und vor dem Tribunale des Kaisers seine Sache verfechten wollte. Die bayerischen Herzoge zeigten sich nach ihrer alten Rei-

---

[38]) Aschbach mit der einschlägigen Urkunde.

[39]) Urkunde vom Jahre 1424 in Trostburg.

gung gern bereit, gegen Tirol im Interesse Sigmunds und der verfolgten Landesherren Dienste zu leisten. Ein großes Fest, welches die Münchener Ritterschaft den tirolischen Gäste gab, erhöhte durch die erlesenste Frauenblüthe bei Gesang und Saitenspiel Oswalds Freude über das Gelingen seiner diplomatischen Wanderung. In Augsburg und Ulm fehlte es nicht an Gelegenheit, für seine Zwecke thätig zu seyn. Diese Reichsstädte nährten ja alten Haß gegen Friedrich, den Vertreter einer neuen Zeit. Ueberall ward Oswald mit musikalischen Festen und Tänzen bewillkommt, welche ihm zu Ehren veranstaltet wurden. Zu Ulm wurde er von einem Freunde, als vielbesprochener Dichter seiner jungen Frau vorgestellt. Diese, überrascht vom Anblicke des Abgelebten, rief ohne Rückhalt aus: „O wie könnte mir dieser Weghart wohlgefallen in seiner Verwitterung!“ Oswald antwortete eben so gewandt als höflich: „Nun, mein Auge ist freilich nur halb, und mein Gewand verspricht auch nicht viel. Es ist aber kaum wohlgethan, einen Mann bloß mit den Augen zu messen.“ Nicht ohne Verdruß über diesen Vorfall, der ihm eine böse Ahnung für sein ganzes Unternehmen schien, ritt er weiter nach Heidelberg, wo er den Pfalzgrafen Ludwig bei Rhein, den Markgrafen Friedrich von Brandenburg und die drei Erzbischöfe von Köln, Mainz und Trier, also fünf Kurfürsten des deutschen Reiches versammelt antraf. Er wurde sogleich vorgelassen und mit den gnädigsten Versprechen für seine Sache getröstet. Daß er mit seinen Liedern bis spät in die Nacht die Kurfürsten unterhielt, lag ganz im Geiste einer Zeit, die lustig tanzte, während die Hussiten im deutschen Reiche mordeten und sengten. Nachts kam er im vollgedrängten Palaste mit Herzog Ludwig in einem Bette zu liegen, und hatte Gelegenheit genug, seiner Botschaft sich zu entledigen. Am folgenden Morgen ward er des unscheinbaren Reisegewandes entledigt, und dafür mit neuem Mantel, Rock und Hut, oder, wie er selbst sich ausdrückt, mit Fuchs und Marder bekleidet. Lud-

wig ernannte ihn zu seinem geheimen Rathe, und er schwor ihm heimlich den Eid der Treue, offenbar für die Möglichkeit eines Zuges nach Tirol. Theils zu Wasser, theils zu Lande auf einem elenden Miethwagen, der ihm alle Gebeine erschütterte, fuhr er nach Köln, und fand am bereits heimgekehrten Erzbischof und am Herzog von Berg bereitwillige Unterstützer seines geheimen Planes. Er kehrte über Heidelberg zurück und eilte nach Nürnberg, wo er auf dem angesagten Reichstage mit Sigmunden zur endlichen Inswerksetzung der Reichsanstalten gegen Friedrich in Tirol zusammentreffen wollte.

28.

Während Oswald auf diese Weise im Reiche thätig war, viel zu hoffnungsreich in einer zerrissenen, treulosen Zeit, hatte ihm Friedrich, von seinen Plänen unterrichtet, einen ganz unerwarteten Vorsprung abgewonnen. Er kam nämlich gegen das Ende des Jahres 1424 zum Kaiser Sigmund nach Wien, wo sich die Reichsfürsten vergeblich zu einem Reichstage erwarten ließen, und folgte demselben nach Oedenburg, in dessen Nähe er das Schloß Hornstein bewohnte. Durch die Vermittlung des Herzogs Albrecht, des kaiserlichen Schwiegersohnes, kam hier eine vollständige Aussöhnung zwischen Friedrich und Sigmund zu Stande mit den gewöhnlichen Mitteln, welche ihr Ziel beim letztern nie verfehlten. Friedrich erhielt alle Güter und Besitzungen zurück, die noch in des Kaisers Händen waren, mit der Erlaubniß, die zum Reiche gezogenen Städte wieder einzulösen. Markgraf Bernhard von Baden mußte ihm auch die Landvogtei Breisgau zurückstellen, welche er bisher von Kaisers wegen inne gehabt. Somit war aller Streit geschlichtet, ohne daß Oswalds auch nur mit einem Worte gedacht wurde, ganz nach der treulosen Art, wie Sigmund seine Werkzeuge auszuzahlen pflegte. [40]) Der Reichstag zu Nürnberg im März des

[40]) Aschbach. Auffschreibung in Trostburg.

Jahres 1426 wurde zwar gehalten, aber nur kaiserliche Abgeordnete erschienen daselbst, und Oswald fand sich auf einmal in allen seinen Erwartungen bitter getäuscht. Er mußte selbst für sein Leben fürchten. Friedrich, nach gewohnter Weise in aller Eile nach Tirol zurückgekehrt, dachte die nothwendigen Folgen seiner Aussöhnung mit Sigmund im ausgedehntesten Sinne zu benützen, um die letzte Spur der Bündnergrundsätze im Lande zu vernichten. Greifenstein war dem Falle nahe. Trotz der ganz veränderten Verhältnisse hielten der Bischof Berchtold von Brixen und der Landeshauptmann Wilhelm von Matsch an ihrem Mittleramte fest, und entwarfen die Bedingungen, nach welchen die Uebergabe der Veste stattfinden sollte. Sie lauteten, wie folgt: [41]) „1. Greifenstein wird in die Hände Wilhelms von Matsch überliefert, der die Burg einstweilen zu besetzen hat. 2. Friedrich beruft innerhalb Jahresfrist ein Gericht von 24 Mitgliedern, theils Landleuten, theils herzoglichen Räthen, ohne Zuziehung des gemeinen Standes. Vor diesem mögen Friedrich und Starkenberg ihre Klagen vorbringen. Bei dem Spruche, welchen das Gericht nach Anhörung beider Theile thut, muß es unabänderlich bleiben. 3. Weigert sich Friedrich, das zu thun, so überliefert Wilhelm von Matsch Greifenstein an die Starkenberger, und umgekehrt im Weigerungsfalle der letzteren an Friedrich. 4. Ein gütlicher Vergleich zwischen beiden Theilen vor dem Mannengericht in Jahresfrist soll ganz unvergriffen sein. 5. Die fürstliche Freiheit des Herzogs soll durch diesen ausnahmsweise auf die Bitten der Landschaft gewährten Vertrag nichts leiden. Es soll von seiner Seite diese Nachgiebigkeit ohne alle Folgen für die Zukunft bleiben". Eine Abschrift dieser Bedingungen wurde dem Wilhelm v. Matsch, die andere dem Herzog eingehändigt.

---

41) Röggel F. 3. 4. B. S. 277. Ein Entwurf, der dieser von Röggel aufgeführten Urkunde wahrscheinlich zu Grund gelegt wurde, im Trostburger Archive.

wig ernannte ihn zu seinem geheimen Rathe, und er schwor ihm heimlich den Eid der Treue, offenbar für die Möglichkeit eines Zuges nach Tirol. Theils zu Wasser, theils zu Lande auf einem elenden Miethwagen, der ihm alle Gebeine erschütterte, fuhr er nach Köln, und fand am bereits heimgekehrten Erzbischof und am Herzog von Berg bereitwillige Unterstützer seines geheimen Planes. Er kehrte über Heidelberg zurück und eilte nach Nürnberg, wo er auf dem angesagten Reichstage mit Sigmunden zur endlichen Inswerksetzung der Reichsanstalten gegen Friedrich in Tirol zusammentreffen wollte.

28.

Während Oswald auf diese Weise im Reiche thätig war, viel zu hoffnungsreich in einer zerrissenen, treulosen Zeit, hatte ihm Friedrich, von seinen Plänen unterrichtet, einen ganz unerwarteten Vorsprung abgewonnen. Er kam nämlich gegen das Ende des Jahres 1424 zum Kaiser Sigmund nach Wien, wo sich die Reichsfürsten vergeblich zu einem Reichstage erwarten ließen, und folgte demselben nach Oedenburg, in dessen Nähe er das Schloß Hornstein bewohnte. Durch die Vermittlung des Herzogs Albrecht, des kaiserlichen Schwiegersohnes, kam hier eine vollständige Aussöhnung zwischen Friedrich und Sigmund zu Stande mit den gewöhnlichen Mitteln, welche ihr Ziel beim letztern nie verfehlten. Friedrich erhielt alle Güter und Besitzungen zurück, die noch in des Kaisers Händen waren, mit der Erlaubniß, die zum Reiche gezogenen Städte wieder einzulösen. Markgraf Bernhard von Baden mußte ihm auch die Landvogtei Breisgau zurückstellen, welche er bisher von Kaisers wegen inne gehabt. Somit war aller Streit geschlichtet, ohne daß Oswalds auch nur mit einem Worte gedacht wurde, ganz nach der treulosen Art, wie Sigmund seine Werkzeuge auszuzahlen pflegte. [40]) Der Reichstag zu Nürnberg im März des

[40]) Aschbach. Aufschreibung in Trostburg.

Jahres 1426 wurde zwar gehalten, aber nur kaiserliche Abgeordnete erschienen daselbst, und Oswald fand sich auf einmal in allen seinen Erwartungen bitter getäuscht. Er mußte selbst für sein Leben fürchten. Friedrich, nach gewohnter Weise in aller Eile nach Tirol zurückgekehrt, dachte die nothwendigen Folgen seiner Aussöhnung mit Sigmund im ausgedehntesten Sinne zu benützen, um die letzte Spur der Bündnergrundsätze im Lande zu vernichten. Greifenstein war dem Falle nahe. Trotz der ganz veränderten Verhältnisse hielten der Bischof Berchtold von Brixen und der Landeshauptmann Wilhelm von Matsch an ihrem Mittleramte fest, und entwarfen die Bedingungen, nach welchen die Uebergabe der Veste stattfinden sollte. Sie lauteten, wie folgt: [41]) „1. Greifenstein wird in die Hände Wilhelms von Matsch überliefert, der die Burg einstweilen zu besetzen hat. 2. Friedrich beruft innerhalb Jahresfrist ein Gericht von 24 Mitgliedern, theils Landleuten, theils herzoglichen Räthen, ohne Zuziehung des gemeinen Standes. Vor diesem mögen Friedrich und Starkenberg ihre Klagen vorbringen. Bei dem Spruche, welchen das Gericht nach Anhörung beider Theile thut, muß es unabänderlich bleiben. 3. Weigert sich Friedrich, das zu thun, so überliefert Wilhelm von Matsch Greifenstein an die Starkenberger, und umgekehrt im Weigerungsfalle der letzteren an Friedrich. 4. Ein gütlicher Vergleich zwischen beiden Theilen vor dem Mannengericht in Jahresfrist soll ganz unvergriffen sein. 5. Die fürstliche Freiheit des Herzogs soll durch diesen ausnahmsweise auf die Bitten der Landschaft gewährten Vertrag nichts leiden. Es soll von seiner Seite diese Nachgiebigkeit ohne alle Folgen für die Zukunft bleiben". Eine Abschrift dieser Bedingungen wurde dem Wilhelm v. Matsch, die andere dem Herzog eingehändigt.

---

[41]) Röggel F. Z. 4. B. S. 277. Ein Entwurf, der dieser von Röggel aufgeführten Urkunde wahrscheinlich zu Grund gelegt wurde, im Trostburger Archive.

So umsichtig diese Abrede gestellt war, um sie allen Theilen genehm zu machen, war doch daraus nur zu sehr ersichtlich, wie selbst die mit Friedrichen einverstandene gemäßigte Parthei im Lande jeden willkürlichen Akt des Landesfürsten gegen die Starkenberger fürchtete. Aus diesem Grund nahm der letztere auch keine Rücksicht auf diesen Vorschlag. Er wollte ein für allemal die Macht der Edelherren brechen und an ihnen nur getreue Diener haben, welche auf den Landtagen mitrathen, aber nicht gebieten könnten. Die starkenbergischen Knechte auf Greifenstein, ohne Kunde von ihrem Herrn, schon lange Zeit enge eingeschlossen, übergaben gegen die Sicherheit ihres Lebens und ohne Verantwortlichkeit gegen ihre ehemaligen Gebieter die Veste am Mittwoch vor Andreastag 1426 in die Hände des Herzogs. Hiemit war die Kraft des Bundes an der Etsch auf immer gebrochen. [42]) Alle Reste des bündnerischen Widerstandes verschwanden schnell nach einander. Die Wolkensteiner lenkten nothgedrungen ein.

29.

Leonhard von Wolkenstein, in früherer Zeit als Kriegsmann mit vielen hörigen Gesellen Friedrichen willkommen, ward erst durch seine Brüder zum eifrigen Bündner umgestimmt, und wie alle Männer, die ohne innere Nothwendigkeit einer Prinzipienfrage anhängen, auf's Aeußerste getrieben. Da sich Friedrich weigerte, ihm den rückständigen Sold von 2000 Gulden auszuzahlen, stieg seine Erbitterung gegen denselben auf den höchsten Grad. Oswalds Gefangenschaft im Jahre 1421—1422 gab ihm Gelegenheit, thätlich einzuschreiten. Dadurch ward der Zwist fast unheilbar. Friedrich verlangte von ihm wie von allen Andern unbedingte Unterwerfung. Diesem widersprach Leonhard, gestützt auf die Obmacht des tirolischen Landrechtes, das keinen unbedingten

---

[42]) Uebergabs-Urkunde in Trostburg abschriftlich. Röggel loco citato S. 280.

Gehorsam anerkenne. Freunde und Feinde wirkten bei Friedrichen dahin, daß er eine gerichtliche Entscheidung ohne vorläufige Unterwerfung zulasse, aber stets ohne Erfolg. Die Feindseligkeiten zwischen beiden dauerte mehrere Jahre, und führten blutige Fehden herbei, wo Leonhards Häuser und Güter arg beschädiget wurden. Der Probst in Neustift und der Bischof Berchtold von Brixen, mit dem Landesfürsten einverstanden, erneuerten den ausgesprochenen Bann wegen des Uebergriffes, den Leonhard auf den erstern gethan, und neckten durch treue Wagehälse den Verfehmten an Leib und Gut wo und wie sie konnten. Auch diesen erbot sich Leonhard, vor gemeinen Landesrechten Genugthuung zu geben, aber ebenfalls umsonst, da sie unbedingte Ergebung in die geistlichen Aussprüche forderten. Aichach wurde gegen 1424—1426 der Sammelplatz alles mißvergnügten und streitlustigen Gesindels, mit welchem der Burgherr nicht ermangelte, Friedrichen und den Bannsprechern allen möglichen Schaden zu thun, ohne daß eine Erstürmung der Burg von landesfürstlicher Seite versucht werden konnte, woran die Belagerung von Greifenstein vorzügliche Schuld trug. Michael von Wolkenstein bewog seinen Bruder zu einem auffallenden Schritte, der viel Licht auf die Geschichte der Zeit wirft. Es versammelten sich eben die Landstände in Bozen im Jahre 1424 unter Wilhelm von Matsch, um die Gebrechen des Landes zu wenden und die Regierungsgrundsätze des Herzogs in's Bewußtsein des tirolischen Volkes geltend einzuführen. An diese richtete nun Leonhard ein offenes Schreiben, und rief darin alle Geistlichen und Weltlichen, Ritter, Knechte, Märkte, Städte, Dörfer und Thäler, überhaupt die gesammte Landschaft Tirol an der Etsch und im Innthale auf, ihm seine Sache mit Friedrichen austragen zu helfen. Er versicherte darin, er habe sich dem Herzoge oft zur gerichtlichen Ausgleichung angetragen, aber stets umsonst. Sie möchten also den Herzog unterweisen, daß er die tirolischen Freiheitsbriefe demüthig halte, sich den Aussprüchen

der Gerichte unterwerfe, und ihm ein gnädiger Herr werde, besonders mit Auszahlung des rückständigen Soldes. Deßgleichen möchten sie auch den Probst zu Neustift bewegen, daß er seinen Muthwillen gegen ihn aufgebe und sich zurecht füge, wie er seinerseits schon oft erbötig gewesen sey. Sollte diese doppelte Angelegenheit nicht auf dem bezeichneten Wege beigelegt werden können, so sähen sie ja selbst, daß ihm nach des Landes Gnaden, Freiheiten und Briefen unrecht geschehe. Er forderte sie dringend auf, hierüber eine Antwort zu veröffentlichen, an die er sich halten könne, und gab mitunter deutlich zu verstehen, daß Friedrich durch seine Handlungsweise den beschworenen Landesbrief vom Jahre 1406 breche. Diese redliche, von einem barschen Krieger ausgegangene Appellation an das ganze Land, im Geiste des ewigen Bundes vom Jahre 1323 zu Bozen abgefaßt, stellt den Streit des Adels mit Friedrich in das klarste Licht. Sie verlangt nichts weniger, als eine persönliche Gleichstellung Friedrichs mit Leonhard nach dem starren Wortlaute älterer Freiheitsbriefe, und schließt die Lehensabhängigkeit im neueren Sinne ganz aus. Zugleich erscheint in derselben die Gesammtheit des tirolischen Volkes offenbar als einzige und absolute Quelle nicht blos des Rechtes, sondern auch des Rechtsschutzes oder der Landesregierung, der sich Friedrich unbedingt zu unterwerfen habe.[43])

30.

Um die Wirkung dieses Schrittes auf die Gemüther zu entkräften, warf sich Friedrich zwischen Leonhard und Michael, und suchte den letztern zum freiwilligen Verzichte auf seine ältern Rechtsansichten zu bewegen. Der Versuch war unterstützt vom Gewichte des nahen Falles von Greifenstein und der Aussöhnung mit dem Kaiser. Eine geheime Unterhandlung, worüber das Archiv zu Trostburg keine genügende Auskunft

---

[43]) Die Original-Urkunde in Trostburg.

gibt, wurde zwischen Michael und Friedrichen geführt, deren Triebfedern durch klingende und sehr einleuchtende Nutzbeweise so glücklich wirkten, daß sich Michael von Wolkenstein und Hans von Zwingenstein herbeiließen, zwischen Leonhard und dem Landesfürsten das Vermittleramt auf unbedingte persönliche Unterwerfung des erstern zu übernehmen. Bald darauf wurden sie zum Erstaunen des ganzen Landes von Friedrich als seine Räthe und Diener aufgenommen, und als Einverstandene mit der neuen Ordnung der Dinge proklamirt.[44]) Michaels Beispiel war für Tirol entscheidend. Leonhard, von den Waffen seines Bruders zum Frieden bedroht, erkrankte vor Gram über die Aenderung der Dinge. Heinrich Eilse, Pfarrer auf Kostelrutt, in dessen Bereiche Aichach lag, besuchte ihn als einziger Freund in der Noth, und sandte den Georg von Villanders nach Brixen, um die Aufhebung des Bannes zu bewirken. Die Sendung fand nicht die mindeste Beachtung. In diesem Drange der Umstände schlugen sich der allzeit hilfreiche Wilhelm von Matsch, Sigmund Niederthor, Hans Botsch und Hermann Wirtel von Rubein, lauter Männer der neuern, für Friedrich günstigen Zeitrichtung, in's Mittel und bewogen den von Gram und Krankheit gebeugten Leonhard zur Unterwerfung. Ein Waffenstillstand von drei Monaten wurde zwischen ihm und seinen Anhängern, und zwischen Friedrich, Michael von Wolkenstein und Hans von Zwingenstein und ihren Dienern festgestellt. Beide Partheien erhielten volle Freiheit, zu handeln und wandeln bis Pfingsten zum Zwecke einer wechselseitigen Ausgleichung. Diese erfolgte auch wirklich bald darauf auf folgender Grundlage: Leonhard unterwarf sich vorläufig Friedrichen als rechten Erbfürsten rein und unbedingt mit ausdrücklichem Verzichte auf alle Ebenbürtigkeit mit dem Landesfürsten, und der Herzog bewilligte ihm dagegen gerichtlichen Austrag der sächlichen Gegenstände vor den Landes-

---

[44]) Archiv in Trostburg vom Jahre 1426.

Behörden, wofern er sich nicht in Güte darüber einigen mochte. Michaels Uebertritt zur Parthei des Herzogs lag in der Nothwendigkeit der Umstände. Das ganze wolkensteinische Hausinteresse sammt Oswalds Leben stand in Gefahr. Dazu war Michael zu verständig, um mit einer unrettbar verlorenen Sache zu fallen. Er trat über zu einer Zeit, wo ihm sein Uebertritt noch verdankt werden mußte. Der Fall von Greifenstein stimmte kräftig genug zu dieser Umwandlung der Gemüther. Der alte Spaur wendete sich bei der Nachricht davon das letzte Mal gegen die Wand mit den schwer hervorgestammelten Worten: „Nun habe ich genug gelebt!" und starb. [45]) Der Sieg des neuen Rechtes hatte ihm das Herz gebrochen. Am 22. Jänner 1427 geschah endlich die Lossprechung Leonhards vom fünfjährigen Banne. Kardinal Giordano, Bischof von Albano und Großpönitentiar von Rom, ertheilte dem Bischofe von Brixen die Erlaubniß dazu, vorausgesetzt, daß er Buße gethan, und diese Gnade den Umständen angemessen wäre. Daraus sieht man klar, daß die Kirche mit Friedrich einverstanden war.

31.

Hans von Villanders, durch dessen Entweichen der vollständige Erfolg des Landtages vom Jahre 1423 zu Meran vereitelt worden war, kam nun als Widerspenstiger an die Reihe. Friedrich nahm ihn gefangen und führte ihn mit sich nach Innsbruck. Als er Michaels-Uebertritt erfuhr und Leonhards Verständigung mit Friedrich, versiegte ihm der Muth, beim Alten zu beharren. Er verpflichtete sich durch einen feierlichen Eid, wie folgt: „1. Ich will für mich und alle meine Erben und Nachkommen dem Hause von Tirol und Oesterreich helfen und beistehen gegen Jedermann, Nie-

---

[45]) Engelhard Dietrich nach alten Papieren. Mehrere Urkunden in Trostburg.

manden ausgenommen, und Friedrichen für meinen rechten Erbherrn und Landesfürsten halten, und ihm gewärtig sein, wie andere treue Landsleute. 2. Zum Beweise dieser meiner Unterwürfigkeit will ich und alle meine Erben und Nachkommen Friedrich und allen seinen Nachfolgern aus meiner Habe alljährlich nach Tirol zinsen 20 Mark Berner an Gold oder Silber, und dadurch bekennen, daß er mein rechter Landesherr ist, und kein anderer. 3. Ich will dieses auch thun zur Strafe meines Ungehorsams, damit Andere daran ein Beispiel nehmen, und der Landesfürst ähnlicher Widerspenstigkeit auf ewig überhoben sey." Wir führten diese Uebereinkunft deßwegen so ausführlich an, weil sie den Grundsätzen des Adelsbundes schnurgerade entgegengesetzt ist, und sonnenklar erläutert, was Friedrich unter dem Akte der Unterwürfigkeit verstand, den er zuerst vor allem andern von den Bündnern forderte. [46]) Das Lehensrecht, durch ältere Reichsunmittelbarkeit schwankend und lose geworden, wurde dadurch auf eine neue, unmittelbare Grundlage zum Landesfürsten gestellt. Jeder unmittelbare persönliche Bezug tirolischer Unterthanen zum Kaiser gegen den Landesfürsten, und die Möglichkeit eines Regierungswechsels im Falle bekümmerter Landesfreiheiten fiel von nun an gänzlich weg. Eben so bestimmt war das Strafrecht des Fürsten nach eigenem Ermessen gegen Widerspenstige ausgesprochen. Das genügte zur Ruhe im Lande. Daß Friedrich seinen Sieg nicht weiter verfolgte, gereicht ihm zum unvergänglichen Ruhme. Außer Hans von Villanders war noch Ekart von Villanders einiger Aufmerksamkeit werth. Von jeher Friedrichs Freund, hatte er zwar, vom allgemeinen Drange fortgerissen, am Adelsbündnisse 1423 Theil genommen, aber die Amnestie war ihm ganz zu gute gekommen. Er hatte aber als Herr des Geldmarktes wie ein zweiter Niklaus Vintler viele Pfandschaften in seinen Händen angehäuft, in Bezug

---

[46]) Nach der Original-Urkunde in Trostburg 1426.

auf Verleihung und Vertrag nicht gehörig untersucht und festgestellt. Durch 16 volle Jahre Friedrichs Marschall, hatte er den dafür ausgesetzten Jahressold von 300 Dukaten nie erhalten. Bei seinem Austritte aus dem Amte erhielt er 100 Dukaten Gnadengehalt jährlich aus den Zolleinkünften zu Lueg, der jedoch eben so wenig geflossen war. Dafür machte er sich aus allerlei Pfandgefällen bezahlt, deren Regelung nach hergestelltem Landfrieden ein dringendes Bedürfniß wurde für die landesfürstliche Kasse. Friedrich forderte ihn also auf, genaue Rechenschaft über alle seine Pfandschaften und Versatze abzulegen, mit der lauterklärten Bemerkung, daß dieselbe auch rückwirkend auf alle bereits erhobenen Bezüge seyn müsse. Ekart und sein Bruder Georg konnten sich nicht dagegen setzen, ungeachtet ihr Guthaben an die landesfürstliche Kasse dadurch sehr zusammenschmolz. Leider hatten sie nicht einmal den Trost des Mitleids von ihren Standesgenossen, weil ihr Benehmen von jeher zu schwankend und zu eigensüchtig gewesen war. Dieser letzte Schlag, welcher den ältern Geschlechtszweig der Wolkensteiner traf, vernichtete ihre Blüthe für immer. [47])

32.

Zu gleicher Zeit fügten sich Spaurs Söhne, Georg und Hans, in die Forderung des Herzogs, die er vertragsmäßig an sie zu stellen berechtigt war, und stellten das Schloß Lueg auf dem Nonsberg an die Herren von Pair zu Tramin, und das Schloß Altspaur der Landesregierung zurück. Nun war auch Paris von Lodron in Judikarien entkräftet, und verstand sich in den Jahren 1429 und 1430 zum Frieden mit dem Herzog. [48]) So ging das alttirolische Bestreben der

---

[47]) Nach Urkunden-Auszügen und Bemerkungen Engelhards Dietrich.

[48]) Klemens von Brandis Urkundenbuch S. 509—520; 543.

Edelherren nach dem Fantom der Reichsunmittelbarkeit zu Grabe, und das Jahr 1426, das so wichtige Resultate erzielte, muß zu den folgenreichsten in der Tirolergeschichte gezählt werden. Mit ihm beginnt die Geschichte der ordentlichen tirolischen Landtage.

33.

Nur Oswalds Schicksal war noch unentschieden. Als er zu Nürnberg die Vorgänge in seiner Heimath erfahren, begriff er ganz seine bedenkliche Lage. Er suchte durch Nachtreisen heimlich ins Tirol zu kommen, wo ihm für einige Zeit ein Versteck zur Sicherheit des Lebens möglich schien, bis ein günstiger Zufall zur Aussöhnung mit dem schwer erzürnten Herzog führen konnte. Vorarlberg schien ihm den kürzesten und sichersten Eingangspunkt zu gewähren. Er zog sich daher in die Gegend des Bodensees. Hier wurde er jedoch bei Wasserburg durch Friedrichs Späher erkannt. Sein allzukenntliches Aeußere verrieth ihn. Man riß ihn vom Pferde herunter, wie einen unritterlichen Knecht, und führte ihn in großer Eile und Heimlichkeit nach dem Schlosse Vellenberg, welches auf einem grasigen Hügel unter Arams, dritthalb Stunden von Innsbruck noch jetzt in seinen Ruinen erkenntlich ist. Hier wurden ihm seine Sporen genommen, er selbst in zwei schwere Eisenketten geschlagen und in ein unterirdisches Gefängniß gesteckt. Wie sehr einem so ritterlich gesinnten Manne, der das alte Tirolerrecht persönlicher Freiheit ohne Gerichtsentscheid in politischen Angelegenheiten nicht vergessen hatte, diese Behandlung zu Herzen ging, kann man sich leicht denken. Er beklagte es bitter, daß er sich in das gefährliche Geschäft eingelassen und sich von Hauenstein entfernt hatte. Die Eisenketten statt der Sporen waren sein tiefster Schmerz. So blieb er einige Tage liegen, ohne Aussicht, ohne Hoffnung, in beständiger Gefahr, auf schimpfliche Weise, wie ein gemeiner Verbrecher, sein Leben zu verlieren.

Selbst seine Gefängniß-Betrachtungen werfen Licht auf die Tirolergeschichte dieses Zeitraumes. Namentlich behauptete er, man habe ihn ganz gegen alles Recht eingezogen. Als Diener des Kaisers sey er jeder Verantwortung seiner Schritte in Deutschland überhoben und völlig schuldlos. Dieses Verfahren, das ihn in den Thurm gebracht, könne man kaum für einen Dieb am kaiserlichen Schatze rechtfertigen. Man sieht daraus, wie tief in den Gemüthern der eigentlichen Bündner die ältere Ordnung der Dinge gewurzelt war. [49]) Er wurde äußerst strenge bewacht, rings mit Schergen zur Hut umstellt, und Peter Merkel, welcher die Thorwache versah, erhielt vom Herzoge den ausdrücklichen Befehl, sich ja auf alle erdenkliche Weise gegen die List des klugen Wolkensteiners zu waffnen, und ein Entweichen um jeden Preis zu verhindern. Doch verließ ihn seine gewöhnliche gute Laune selbst in dieser äußersten Verlassenheit nicht ganz. „In zwei Ketten, eng und schwer, bin ich zum stattlichsten Ritter geworden, in solchen Sporen kann ich mich brüsten und ritterliche Bravheit beweisen!“ scherzte er lächelnd. Nach einem Aufenthalt von mehreren Tagen ward er auf ein Pferd gebracht, unter den Kleidern heimlich an dem Sattel festgeschnürt und zur Nachtszeit nach Innsbruck befördert; „eine köstliche Preußenfahrt nach Hof,“ bemerkte er mit bitterer Anspielung auf seine Dienste in preußischen Landen, wo er zuerst der Ritterwürde theilhaft geworden war. Als er daselbst ankam, führte man ihn wie einen schädlichen Mann durch eine abseit gelegene kleine Hinterthür in's Loch, das zu seiner Haft bestimmt war. Kein Sonnenblick fiel hinein, er konnte daselbst nicht aufrecht stehen oder gehen, zusammengekauert, wie ein Bettler, mußte er sich am Estrich seine Kleider zerfegen. Er tröstete sich mit der Parallele hoher Auszeichnung in Paris vor der Königin Isabella, und wiederholte in zerbissenen Tönen: „Es ist ein recht genau

---

[49]) Sein Gedicht: „Durch abenteuer, perg und tal ꝛc.“

ausgewogenes Uebel! Was ich an den Knieen zerreiße, das erspare ich an den Sohlen." Zwanzig Tage lag er hier verpackt. Ein alter Schwabe, Plank geheißen, hing wie eine Blattlaus an seinem Leibe, ein Kerkermeister von Natur aus, an Leib und Seele faul, mit einem hölzernen Beine, durch seinen Athem und eigenthümliche Explosionen, an denen er bitterlich zu laboriren hatte, die Luft verpestend. Beim Essen hatte er den Peter Heitzer und sein Weib, einen Schreiber und einen gewissen Kopp zu Tischgenossen, die sich mit Plank den starken Traminer über Gebühr schmecken ließen und alle jene Scheußlichkeiten entfalteten, deren die rohen Pöbelseelen im Rausche fähig sind. Kein Wunder, daß Oswald, gezwungen, mit ihnen aus einer Schüssel zu essen, vor Speise und Trank einen völligen Grausen bekam. Die Erinnerung voriger Zeiten drängte sich mit Macht in die Noth dieses Zustandes. „Meine Fröhlichkeit", sagt er selbst, „gab dunkeln Schein, vielerlei Gedanken machten mich schwitzen. Noch unlängst bat mich der Pfalzgraf am Rhein, an seiner Seite bei Tische zu sitzen; auch neben dem Kaiser bin ich oft gesessen, und half das Kraut aus seiner Schüssel essen. Das nennt man Abfall vom Fürsten in Tirol, und Sigmund denkt nicht mehr an mich." Zur Nachtszeit hatte er den versoffenen Kopp zu seinem Schlafgenossen, der ihn mit Schnarchen und Weindämpfen dergestalt belästigte, daß er meinte, sein Kopf müsse ihm vor Weh zerspringen in schlaflosem Unbehagen. „Wohl gut, daß ich nicht sein Weib bin!" dachte er voll bitterer Laune. Ohne unsere Bemerkung muß der Leser schon wahrgenommen haben, daß Oswalds Klagen über seine Gefängnißleiden aus gekränktem Ehrgefühle hervorgegangen im Bezug auf die Sache etwas ungerecht klingen, wie sich denn auch der Beste in solchen Umständen einige Uebertreibung zu Schulden kommen läßt. Er war nicht einmal eigentlich im Kerker, sondern bis zur nahen Entscheidung seines Handels im Verwahrsam beim Dienstvolke der Residenz des Fürsten, der, durch Geschäfte verhindert, ihn nicht

Selbst seine Gefängniß-Betrachtungen werfen Licht auf die Tirolergeschichte dieses Zeitraumes. Namentlich behauptete er, man habe ihn ganz gegen alles Recht eingezogen. Als Diener des Kaisers sey er jeder Verantwortung seiner Schritte in Deutschland überhoben und völlig schuldlos. Dieses Verfahren, das ihn in den Thurm gebracht, könne man kaum für einen Dieb am kaiserlichen Schatze rechtfertigen. Man sieht daraus, wie tief in den Gemüthern der eigentlichen Bündner die ältere Ordnung der Dinge gewurzelt war. [49]) Er wurde äußerst strenge bewacht, rings mit Schergen zur Hut umstellt, und Peter Merkel, welcher die Thorwache versah, erhielt vom Herzoge den ausdrücklichen Befehl, sich ja auf alle erdenkliche Weise gegen die List des klugen Wolkensteiners zu waffnen, und ein Entweichen um jeden Preis zu verhindern. Doch verließ ihn seine gewöhnliche gute Laune selbst in dieser äußersten Verlassenheit nicht ganz. „In zwei Ketten, eng und schwer, bin ich zum stattlichsten Ritter geworden, in solchen Sporen kann ich mich brüsten und ritterliche Bravheit beweisen!" scherzte er lächelnd. Nach einem Aufenthalt von mehreren Tagen ward er auf ein Pferd gebracht, unter den Kleidern heimlich an dem Sattel festgeschnürt und zur Nachtszeit nach Innsbruck befördert; „eine köstliche Preußenfahrt nach Hof," bemerkte er mit bitterer Anspielung auf seine Dienste in preußischen Landen, wo er zuerst der Ritterwürde theilhaft geworden war. Als er daselbst ankam, führte man ihn wie einen schädlichen Mann durch eine abseit gelegene kleine Hinterthür in's Loch, das zu seiner Haft bestimmt war. Kein Sonnenblick fiel hinein, er konnte daselbst nicht aufrecht stehen oder gehen, zusammengekauert, wie ein Bettler, mußte er sich am Estrich seine Kleider zerfegen. Er tröstete sich mit der Parallele hoher Auszeichnung in Paris vor der Königin Isabella, und wiederholte in zerbissenen Tönen: „Es ist ein recht genau

---

[49]) Sein Gedicht: „Durch abenteuer, perg und tal rc."

ausgewogenes Uebel! Was ich an den Knieen zerreiße, das erspare ich an den Sohlen.“ Zwanzig Tage lag er hier verpackt. Ein alter Schwabe, Plank geheißen, hing wie eine Blattlaus an seinem Leibe, ein Kerkermeister von Natur aus, an Leib und Seele faul, mit einem hölzernen Beine, durch seinen Athem und eigenthümliche Explosionen, an denen er bitterlich zu laboriren hatte, die Luft verpestend. Beim Essen hatte er den Peter Heitzer und sein Weib, einen Schreiber und einen gewissen Kopp zu Tischgenossen, die sich mit Plank den starken Traminer über Gebühr schmecken ließen und alle jene Scheußlichkeiten entfalteten, deren die rohen Pöbelseelen im Rausche fähig sind. Kein Wunder, daß Oswald, gezwungen, mit ihnen aus einer Schüssel zu essen, vor Speise und Trank einen völligen Grausen bekam. Die Erinnerung voriger Zeiten drängte sich mit Macht in die Noth dieses Zustandes. „Meine Fröhlichkeit“, sagt er selbst, „gab dunkeln Schein, vielerlei Gedanken machten mich schwitzen. Noch unlängst bat mich der Pfalzgraf am Rhein, an seiner Seite bei Tische zu sitzen; auch neben dem Kaiser bin ich oft gesessen, und half das Kraut aus seiner Schüssel essen. Das nennt man Abfall vom Fürsten in Tirol, und Sigmund denkt nicht mehr an mich.“ Zur Nachtszeit hatte er den versoffenen Kopp zu seinem Schlafgenossen, der ihn mit Schnarchen und Weindämpfen dergestalt belästigte, daß er meinte, sein Kopf müsse ihm vor Weh zerspringen in schlaflosem Unbehagen. „Wohl gut, daß ich nicht sein Weib bin!“ dachte er voll bitterer Laune. Ohne unsere Bemerkung muß der Leser schon wahrgenommen haben, daß Oswalds Klagen über seine Gefängnißleiden aus gekränktem Ehrgefühle hervorgegangen im Bezug auf die Sache etwas ungerecht klingen, wie sich denn auch der Beste in solchen Umständen einige Uebertreibung zu Schulden kommen läßt. Er war nicht einmal eigentlich im Kerker, sondern bis zur nahen Entscheidung seines Handels im Verwahrsam beim Dienstvolke der Residenz des Fürsten, der, durch Geschäfte verhindert, ihn nicht

sogleich vornehmen konnte. Wer sich, wie Oswald, von jeher in den höchsten Kreisen bewegt hat, dem kann man einiges Mißbehagen über die angezogene Gesellschaft um so weniger übel nehmen, je mißgestimmter ihn die Ungewißheit über sein endliches Schicksal nothwendig machen mußte. Seine Feinde, deren er eine große Anzahl unter den Höflingen und selbst unter dem einheimischen Adel hatte, die ihm das Anzetteln mißlungener Pläne und alles daraus entsprungene Unglück schuld gaben, trugen auf strenge Bestrafung des unruhigen Dichters an. Das Wort: „Todesstrafe!" klang von manchen Lippen. Man ermangelte nicht, Friedrichs Mäßigung, die so ungeheure vieljährige Kämpfe ohne eigentliche Blutvergießung beendigt hatte, ihn in's Gesicht der Schwäche und Unpolitik zu zeihen.

34.

Aber die eigentlichen Räthe des Herzogs von Einsicht und Gewicht waren solchen Gewaltsmaßregeln entgegen, namentlich Konrad Kreig, Friedrichs Hofmeister, der seine Tochter an Hans von Villanders, den Sohn des Bündners dieses Namens verheirathete, Hans Truchseß von Diessenhofen, der Salzmair, der Neidegger, der Greisnegger, Seldenhorn und viele andere, deren mildere Gesinnung um so größeren Eindruck machte, da sie einerseits Ausländer, andererseits die entschiedensten Freunde des Herzogs waren. Auch an Verwendungen auswärtiger Grafen und Herren für Oswalds Freiheit fehlte es nicht. Mit wahrer Freude enthüllen wir hier einen der schönsten Züge im oft verläumdeten Charakter des Herzogs Friedrich. Oswalds eifriger, Alles wagender Bündnergeist hatte ihm den empfindlichsten Schaden gethan, und die deßhalb unvermeidliche Mißstimmung zwischen beiden war zum bittersten Haße gesteigert worden durch die Hausmannin, die zwischen ihnen den Samen unaussöhnbarer Entzweiung gesäet in tiefeingreifenden Tropfen persön-

lichster Kränkungen. Aber Friedrich konnte nach allen Drangsalen des Glückes und Unglückes seine erste Jugendempfindung, die heiligsten Triebe zarter Liebe selbst im Augenblicke der furchtbarsten Entrüstung nicht vergessen, die er einst für Oswald empfand, und diese siegte über Jähzorn und Einflüsterung feiger Schmeichler und Hofschranzen. Eifernd gab er eines Tages den letztern zur Antwort: „Was meint ihr, solche Leute wie Oswald sind überall leicht zu finden? Da seid ihr im großen Irrthume.“ Und unwillig wandte er sich zu seinen Räthen, und sprach: „Wie lange soll ich ihn im Loche auf den Beschluß der Theidigung warten lassen? Oswalds Gram hilft mir wenig. Ich will mit ihm meine Zeit lustig vertreiben. Wir müssen miteinander singen und dichten von schönen Frauen. Ist die Urfehde, die er mir gegen die Begnadigung schwören soll, noch nicht bereit, so laßt sie auf der Stelle schreiben.“ Sogleich ward Oswald durch den herzoglichen Kanzler von dieser Meinung des Fürsten verständigt und aus dem Gefängnisse geholt. Es befiel ihn ein Zittern bei dem Gedanken, daß er sich nun einen müßte mit dem Freunde der Hausmannin. So tief liegen die Wurzeln persönlicher Entfremdung in Herzensangelegenheiten. Das schien man auch am Hofe zu fühlen, und mit diesem Gefühle ist die milde Maßnahme dieser wechselseitigen Verständigung zuzuschreiben. Der Kanzler sagte: „Komm mit mir, Oswald! mein Herr hat bisher nur mit Mühe deines Gesanges entbehrt!“ Als er vor den Herzog trat, lächelte ihm dieser freundlich entgegen, obgleich zuchtlose Hofjugend ihr Mißfallen über diese Begnadigung offen an den Tag legte.

35.

Die Ausgleichung wurde aufgesetzt und von beiden Theilen besiegelt. Darin verpflichtete sich Oswald, für Friedrichs Gnade in Zukunft bei keinem Herrn und bei keiner Gemeinde mehr in Dienste zu treten oder einem Bündnisse im Lande

anzuhangen ohne Einwilligung des Landesfürsten. Jedermann solle das Recht haben, seine Ansprüche vor Gericht gegen ihn geltend zu machen, und er werde die Urtheile der Gerichte in solchen Angelegenheiten pünktlich in Vollzug setzen. Aller Groll gegen den Landesfürsten soll für immer ab seyn, und zur Strafe für sein Vergehen wolle er einen Zug gegen die Hussiten machen, oder anderswohin mit seinem eigenen Leibe dienen. Und hielte er das nicht, so sey er als treuloser, ehrvergessener Mann zu behandeln. Diese Aussöhnung geschah am 1. Mai 1427 zu Innsbruck.[50]) Von seinen eigenen Verwandten waren als Zeugen dabei erschienen: Veit und Konrad von Wolkenstein. Daß Michael von Wolkenstein dabei nicht wirksam gewesen, lag in den Zerwürfnissen, die aus seiner frühzeitigen Umstimmung für Friedrich zwischen ihm und seinen Brüdern, Leonhard und Oswald, entstanden waren. Betrachtet man die über diesen Vorgang ausgestellte Urkunde genauer, so ist klar, daß die Anerkennung der neuern Regierungsgrundsätze bereits eine unbestrittene Thatsache war, die Oswald selbst zu achten den ernstlichen Willen hatte. Darum schmerzte ihn weniger sein Beitritt zu denselben, als die Erinnerung alter Liebes-Verirrungen, denen er den Verlauf seines Lebens und Thuns geopfert, und dadurch seinen Kindern großen Schaden an Gut und Ehre gebracht hatte. Es ist nur allzudeutlich, daß sein Eifer für die Grundlage des Adelsbundes und die kaiserlichen Absichten auf Tirol mitunter vorzüglich dem tiefgewurzelten Hasse zuzuschreiben war, den er gegen Friedrich nährte als Liebhaber der Sabina Hausmann. Er mußte sich mit Gewalt von dieser Vorstellung losmachen, und so lange er lebte, wurde sie für ihn der Quell der bittersten Herzbedrängnisse. Friedrichs Benehmen bei dieser Gelegenheit rührte ihn tief. Die Versöhnung war mit ganzem vol-

---

[50]) Urkunde zu Innsbruck und Trostburg abgedruckt bei Röggel F. Z. 4. B. 1. F. S. 284.

lem Herzen gemacht, und Oswald erklärte laut am Hofe: „Ich danke Friedrichen dafür, so lange der Athem des Lebens in mir ist". Ja selbst einzelne Strahlen der Jugendliebe verklärten den Bund des Fürsten mit dem Wolkensteiner. Beim Scheiden that ihm der erstere die besondere Gnade, daß er ihm einen politischen Gefangenen losgab, welcher schon neun Jahre im Kerker geschmachtet hatte. Oswald übernahm die Sorge, zu verhüten, daß aus dieser Freilassung keinerlei Verlegenheit für Land und Leute entstehe. Der Name des Erlösten wird nicht genannt. Er zog mit Oswald nach Hauenstein. Offenbar schrieb sich seine Gefangenschaft vom stürmischen Jahre 1417 her, und es ist daraus abzunehmen, daß der Grund der Haft mit der Erledigung des Adelsstreites aufgehört habe. Wir halten ihn für eine Geißel, die Friedrich vom Geschlechte der äußerst zahlreichen Wolkensteiner und Villanderer bei der Belagerung von Greifenstein aufgegriffen, und bis zum Austrage des Streites in Verwahrsam gehalten hat. Daß er ein freier Mann gewesen, versichert Oswald selbst. Bei seiner Ankunft in Hauenstein fand dieser sein Ehebett leer. Seine Gemahlin Margaretha war während seiner Abwesenheit in Deutschland voll Gram und Herzeleid gestorben. Seine zahlreichen Kinder bedurften einer Mutter um so mehr, je weniger er im unstäten Leben gelernt hatte, für die Kleinigkeiten des Haushaltes und der Erziehung unmündiger Kinder zu sorgen. Er vermählte sich bald nach seiner Ankunft in Hauenstein mit Anna von Ems, welche ihm einen Sohn, Friedrich, und zwei Töchter gebar, wovon eine, Maria, uns später noch einmal begegnen wird. Kein einziges Lied Oswalds thut derselben Erwähnung. Das veranlaßte einige wolkensteinische Geschlechtsforscher mit Unrecht, die Ehe selbst zu bezweifeln. Gabriel Buccelini hält sie für Oswalds erste Gemahlin, und Hormayr ist ihm hierin gefolgt. Nach der bisherigen Erzählung ist diese Annahme schon von selbst widerlegt, und der verläßlichste, von Engelhard Dietrich, erstem Grafen von

Wolkenstein, verfaßte Stammbaum stimmt mit uns ganz überein. Die kaum einmal unterbrochene Todtenstille in wolkensteinischen Schriftdenkmälern über Anna von Ems erklärt sich leicht aus den Erlebnissen Oswalds, besonders im Bereiche der Liebe. Es zeigt von sehr richtigem Takte, daß nicht viel Aufhebens über diese zweite Ehe gemacht wurde. Aus einigen Aeußerungen Oswalds schließt man mit Recht, daß Anna ebenfalls vor ihrem Manne gestorben ist. Dieser Umstand machte mit vielen andern sein Alter besonders einsam und wehmüthig. [51]

---

[51]) Engelhard Dietrichs Notate.

Neuntes Buch.

Ende der Bündnerei in Tirol. — Der starkenbergische Prozeß. — Brixnerhändel. — Michaels v. Wolkenstein Todtschlag an Jakob Trautson. — Trienterhändel. — Konzil von Basel. — Oswald gegen die Hussiten in Böhmen. — Kaiser Sigmunds Romfahrt. — Oswalds alte Tage. — Seine religiöse Denkweise. — Sein Tod. — Seiner Brüder Ableben.

1.

Vom Bunde an der Etsch ließ sich seit dieser Zeit nichts mehr spüren. Im Gegentheile finden wir die ehemals einflußreichsten Bündner unglaublich schnell an Friedrich gewöhnt, und in dessen unmittelbarer Nähe für die Grundsätze thätig, die sie so lange bekämpft hatten. Die Furcht vor des Herzogs Rache allein bewirkte es nicht. Es gab noch immer Männer, welche ihm gegenüber erklärten, für ihre abweichende Meinung nicht bloß ihren eigenen Untergang, sondern selbst das Unglück ihrer Kinder freudig hinzunehmen. [1]) Ohne Zweifel gingen ihnen Augen und Sinn zum Verständnisse auf, daß sie durch ihr Nachgeben für Freiheit und Landeswohl im Grunde wenig oder nichts verloren. Für eine ohne fortwährende innere Zerrüttung unhaltbare Erbschaft längst entschwundener Zeit hatten sie einen geregelten Zustand erlangt, der ihre wesentlichen Rechte, nur in

---

[1]) Sinnacher „Beiträge" B. 6. S. 119.

etwas veränderter Form, genügend schirmte. Friedrichs gefürchtete Willkühr, oft übertrieben zur Beschönigung arger Selbsthilfe, war jetzt nirgends mehr zu finden. Er regierte Tirol durch die Landstände und machte von seinen zurückerworbenen Kronrechten so umsichtigen Gebrauch, daß die tirolischen Rechtsverhältnisse erst unter ihm fest begründet erschienen. Tirol genoß achtzig Jahre früher, was Kaiser Maximilian der Erste nur mit Mühe am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts für Deutschland erringen konnte, das Aufhören des Faustrechtes zur friedlichen Herrschaft der Gesetze nach fortbildungsfähigem Herkommen. Aber dadurch ist der thätige Anschluß des alten Adels an Friedrichs Regierungsweise nur zum Theil erklärt. Die glücklichen Folgen der letztern konnten nur allmählig fühlbar werden, und die Ueberzeugung Andersdenkender gewinnen. Sehen wir nun Männer, wie Michael und Oswald von Wolkenstein, Barthlmä von Gufidaun und Heinrich von Schlandersberg auf einmal im unbesoldeten Dienste des Herzogs, seiner Interessen mit Eifer gewärtig, im Besitze seines vollen Vertrauens, so müssen wir auf einen tiefern Grund dieses Einverständnisses schließen. Die Hartnäckigkeit des Adelsbundes hatte in ihren letzten Phasen die Städte und Bauern zu einem erhöhten Selbstgefühl erweckt. Dadurch war ihr Abhängigkeitsverhältniß vom Adel sichtbar gelockert worden. Jedermann empfand die Wichtigkeit dieses Ereignisses. Selbst am Hofe deuteten Hellsehende auf eine stürmische Zukunft beim Ueberwiegen des demokratischen Elementes. ²) Im vielleicht nicht klar bewußten, aber nichts desto weniger tiefen Gefühle der Selbsterhaltung erfolgte die Aussöhnung der starren Adelsbündner mit dem Landesfürsten, dessen Interessen mit denen des Adels nothwendig in Eins zusammenfließen mußten, um das gestörte Gleichgewicht der ständischen Verfassung wieder herzustellen. Oswald bekannte sich in

²) Aus vielen Andeutungen des Archives Trostburg.

seinen spätern Liedern unverholen zu dieser Ansicht. Aus diesem Grunde bemerken wir ohne gehörige Motive plötzlich einen Umschwung der Adelsgesinnung in's Monarchische, um der Zukunft die nothwendige Festigkeit zu geben. [3])

2.

Die Nachzuckungen des Bündnerwesens äußerten daher wenig Einfluß auf das Land. Dazu gehörte zuvörderst der starkenbergische Prozeß, trotz seines für Friedrich nicht ganz erwünschten Ausganges ohne schädliche Nachwirkung auf die tirolischen Regierungsgrundsätze, aber für den Stand der Dinge in dieser Periode sehr lehrreich. Landflüchtig irrte Wilhelm umher, mit dem unablässigen Bestreben, sich Recht zu verschaffen nach dem vollen Inhalte der alten Freiheiten Tirols, noch ungebrochenen Geistes, selbst nach dem Bruche des Adelsbundes. Es lag in Sigmunds Charakter, Lieblingsideen nicht so kurzweg fahren zu lassen. Hatte er auf die Reichsunmittelbarkeit Tirols verzichtet, so ließ er doch keine Gelegenheit vorbei, die seinen Einfluß auf dieses Gränzland zwischen Deutschland und Italien auch nur scheinbar geltend machen konnte. Vielleicht hat sich kein Kaiser traumhaftiger am Scheine geweidet, als eben er, besonders in Bezug auf Tirol und Italien. Der Starkenberger fand deßhalb bei ihm ein geneigtes Gehör, so weit es in den böhmischen und ungarischen Wirren möglich, die alle Thätigkeit des Kaisers in Anspruch nahmen. Aber Friedrich wies alle Vergleichsvorschläge zurück mit dem Erklären, der unverbesserliche Kläger habe alles Recht zur Rückkehr in's Land an der Etsch verwirkt. Trotz des elenden Zustandes des deutschen Reiches konnte sich der deutsche Rechtssinn mit dem Gedanken nicht versöhnen, daß irgend ein deutscher Mann

---

[3]) Die Schnelligkeit des Umschwungs beweist am besten das Unnatürliche und Erzwungene des frühern Kampfes.

rechtlos gelassen werden dürfe. Die Herzoge von Bayern, Herzog Albrecht von Oesterreich, der Kaiser selbst mit seinem Rathe nahmen sich der starkenbergischen Sache auf das wärmste an. Erst als Friedrich sah, daß er einem gerichtlichen Entscheide nicht mehr ausweichen konnte, eilte er im Jahre 1434 zu Herzog Albrecht nach Wien, und bat ihn um seine Vermittlung beim Kaiser. Beide verfügten sich zum letztern nach Ungarn. Albrecht ward bestellt, im Namen des Kaisers durch ein ordentliches Gericht die lange schwebende Angelegenheit zu erledigen. Der Spruch sollte in Jahresfrist geschehen. Friedrich war mit dieser Anordnung sehr zufrieden. Er ernannte seine Räthe, Heinrich von Stoffeln, Konrad Kreig und Konrad von Wehingen zu Vertretern seiner Sache, und hoffte seine Grundsätze selbst vor dem Tribunale des Kaisers siegreich durchzuführen. Starkenberg nahm die Spruchbehörde an, aber mit dem ausdrücklichen Vorbehalte, daß er nach dem Inhalte der tirolischen Landesfreiheiten, und vor Räthen des Herzogs, die Landleute wären, gerichtet werde. Das erstere fand keinen Widerspruch; auf das letztere mußte er verzichten. Die Vorladung beider Partheien geschah im Frühlinge 1435. Das Gericht selbst trat erst im Jahre 1437 zusammen. Kein einziger Tiroler von Bedeutung ließ sich als Zeuge gegen Wilhelm von Starkenberg brauchen, ausgenommen der Bischof Ulrich Putsch von Brixen. Seine Aussage gegen den Beklagten enthielt nur die Thatsache des Adelsbundes und was damit zusammenhing, in mäßiger Sprache, nicht ohne Schein von Unpartheilichkeit, aber nach beiden Seiten schielend, wie es von seiner Schlauheit zu erwarten stand. Die übrigen Zeugen waren von höchst zweideutiger Art, gemeines Volk, das größtentheils nicht unmittelbar mit der Sache zu thun hatte, verbrecherische Knechte, offenbaren Meineides überwiesen, Amtsleute, herzogliche Diener, auch erklärte vieljährige Feinde Wilhelms. Gewiß vermuthen unsere Leser schon, daß unter den vielen Anklagen auch eine auf versuchten Giftmord gegen

die Person des Herzogs lautete. Ohne solche Würze konnte damals kein bedeutender Kriminalprozeß abgethan werden. Zum Beweise dessen berief man sich auf die Aussage eines bayerischen Schweintreibers, den Wilhelm von Starkenberg zum Vollstrecker dieser Frevelthat habe machen wollen. Leider war der Schweintreiber selbst weder anwesend, noch überhaupt bekannt, ja selbst die Aussage über sein Zeugniß zweifelhaft. Das Gericht gab dieser Verdächtigung keine Folge, und die Räthe des Herzogs ließen die Anklage ganz fallen. Hier müssen wir die wiederholte Bemerkung machen, daß die Konstruirung der Geschichte aus den Anklageakten unter Friedrich mit der leeren Tasche nothwendig zu Irrthümern führen mußte. Die letzteren enthielten, wie der oberflächlichste Augenschein lehrt, was die öffentliche Meinung gegen den Beklagten in Umlauf brachte, Gegründetes und Ungegründetes. Die Sichtung des Wahren von dem Falschen lag dem Gerichte ob. Daraus erklärt sich Friedrichs Leichtigkeit, die empörendsten Beschuldigungen gegen seine Feinde wieder fallen zu lassen. Man darf nie vergessen, daß alle damaligen Gerichte mehr oder minder Geschwornen-Gerichte waren mit öffentlichem Gerichtsverfahren. Die Verifikation der Thatsachen bildete daher den wesentlichen Theil der Gerichtsverhandlung. Belastung und Entlastung trug einen ganz andern Charakter, als es bei unsern Gerichten heut zu Tage der Fall zu seyn pflegt. Nur der Gerichtsspruch lieferte Stoff für die Geschichte. [a])

3.

Wilhelm von Starkenberg gründete seine weitere Vertheidigung auf den Freibrief Leopolds vom Jahre 1406,

[a]) Dem aufmerksamen Leser dieser noch vorhandenen Anklage-Akten kann es unmöglich entgehen, daß sogar die Fassung derselben, in der Regel nur Entwurf, keine vollendeten Urkunden anzeigen könne. Vergleiche Tiroler Almanach 1804 von S. 129—159.

rechtlos gelassen werden dürfe. Die Herzoge von Bayern, Herzog Albrecht von Oesterreich, der Kaiser selbst mit seinem Rathe nahmen sich der starkenbergischen Sache auf das wärmste an. Erst als Friedrich sah, daß er einem gerichtlichen Entscheide nicht mehr ausweichen konnte, eilte er im Jahre 1434 zu Herzog Albrecht nach Wien, und bat ihn um seine Vermittlung beim Kaiser. Beide verfügten sich zum letztern nach Ungarn. Albrecht ward bestellt, im Namen des Kaisers durch ein ordentliches Gericht die lange schwebende Angelegenheit zu erledigen. Der Spruch sollte in Jahresfrist geschehen. Friedrich war mit dieser Anordnung sehr zufrieden. Er ernannte seine Räthe, Heinrich von Stoffeln, Konrad Kreig und Konrad von Wehingen zu Vertretern seiner Sache, und hoffte seine Grundsätze selbst vor dem Tribunale des Kaisers siegreich durchzuführen. Starkenberg nahm die Spruchbehörde an, aber mit dem ausdrücklichen Vorbehalte, daß er nach dem Inhalte der tirolischen Landesfreiheiten, und vor Räthen des Herzogs, die Landleute wären, gerichtet werde. Das erstere fand keinen Widerspruch; auf das letztere mußte er verzichten. Die Vorladung beider Partheien geschah im Frühlinge 1435. Das Gericht selbst trat erst im Jahre 1437 zusammen. Kein einziger Tiroler von Bedeutung ließ sich als Zeuge gegen Wilhelm von Starkenberg brauchen, ausgenommen der Bischof Ulrich Putsch von Brixen. Seine Aussage gegen den Beklagten enthielt nur die Thatsache des Adelsbundes und was damit zusammenhing, in mäßiger Sprache, nicht ohne Schein von Unpartheilichkeit, aber nach beiden Seiten schielend, wie es von seiner Schlauheit zu erwarten stand. Die übrigen Zeugen waren von höchst zweideutiger Art, gemeines Volk, das größtentheils nicht unmittelbar mit der Sache zu thun hatte, verbrecherische Knechte, offenbaren Meineides überwiesen, Amtsleute, herzogliche Diener, auch erklärte vieljährige Feinde Wilhelms. Gewiß vermuthen unsere Leser schon, daß unter den vielen Anklagen auch eine auf versuchten Giftmord gegen

die Person des Herzogs lautete. Ohne solche Würze konnte damals kein bedeutender Kriminalprozeß abgethan werden. Zum Beweise dessen berief man sich auf die Aussage eines bayerischen Schweintreibers, den Wilhelm von Starkenberg zum Vollstrecker dieser Frevelthat habe machen wollen. Leider war der Schweintreiber selbst weder anwesend, noch überhaupt bekannt, ja selbst die Aussage über sein Zeugniß zweifelhaft. Das Gericht gab dieser Verdächtigung keine Folge, und die Räthe des Herzogs ließen die Anklage ganz fallen. Hier müssen wir die wiederholte Bemerkung machen, daß die Konstruirung der Geschichte aus den Anklageakten unter Friedrich mit der leeren Tasche nothwendig zu Irrthümern führen mußte. Die letzteren enthielten, wie der oberflächlichste Augenschein lehrt, was die öffentliche Meinung gegen den Beklagten in Umlauf brachte, Gegründetes und Ungegründetes. Die Sichtung des Wahren von dem Falschen lag dem Gerichte ob. Daraus erklärt sich Friedrichs Leichtigkeit, die empörendsten Beschuldigungen gegen seine Feinde wieder fallen zu lassen. Man darf nie vergessen, daß alle damaligen Gerichte mehr oder minder Geschwornen-Gerichte waren mit öffentlichem Gerichtsverfahren. Die Verifikation der Thatsachen bildete daher den wesentlichen Theil der Gerichtsverhandlung. Belastung und Entlastung trug einen ganz andern Charakter, als es bei unsern Gerichten heut zu Tage der Fall zu seyn pflegt. Nur der Gerichtsspruch lieferte Stoff für die Geschichte. *)

3.

Wilhelm von Starkenberg gründete seine weitere Vertheidigung auf den Freibrief Leopolds vom Jahre 1406,

*) Dem aufmerksamen Leser dieser noch vorhandenen Anklage-Akten kann es unmöglich entgehen, daß sogar die Fassung derselben, in der Regel nur Entwurf, keine vollendeten Urkunden anzeigen könne. Vergleiche Tiroler Almanach 1804 von S. 129—159.

nach welchem Niemanden in Tirol ohne vorgängigen Rechtsspruch irgend ein Eigənthum genommen werden konnte. Die Räthe des Herzogs beriefen sich dagegen auf den Schluß des nämlichen Landbriefes, nach welchem alle darin enthaltenen Freiheiten nur in so fern Geltung haben sollten, als sie den Rechten der Herzoge von Oesterreich nichts schadeten. So wenigstens wurde der Ausdruck: „unbeschadet und vorbehalten alle Rechte, die einem Herrn und Landesfürsten zu Lande zustehen", gedeutet. Unter diesen vorbehaltenen Rechten verstanden sie zuerst das unbedingte Strafrecht bei persönlichen Beleidigungen der Unterthanen gegen den Landesfürsten, und erklärten, nach diesem unzweifelhaften Rechte sey der Starkenberger gezüchtiget worden. Sie erinnerten ferner, daß der Herzog bereit gewesen wäre, die Herren von Starkenberg wieder in ihre Güter einzusetzen, wofern sie sich ihm auf Gnade und Ungnade unterworfen hätten. Die Ansprüche eines Unterthans an den Herzog als einfache Parthei könnten nicht zugelassen werden, ohne seine Ebenbürtigkeit mit dem Fürsten anzuerkennen. Wilhelms Einrede dagegen war kurz und bündig. Er wiederholte noch einmal die an ihm geschehene Beraubung und beschwerte sich, daß ihm nicht blos das Recht vor der Landschaft, sondern auch das Recht vor dem Kaiser sey verdacht und verweigert worden. Er appellire jetzt an das deutsche Kaiserrecht, nach welchem jeder ungerecht Beraubte wieder in seine Güter eingesetzt werden müsse, ehevor er allfälligen Rechtsansprüchen zu antworten habe. Durch unzweifelhafte Gerechtigkeit in seine Habe eingesetzt, sey er dem Herzoge zu Recht erbötig nach den Gesetzen des Landes. Er wies hierauf auf seine Ankläger hin und bemerkte, alle ihre Aussagen seyen nicht von unmittelbarer Wahrnehmung, sondern vom Hörensagen, und solche mittelbare Zeugnisse gegen das klare und bestimmte Kaiserrecht, ihre moralische Tüchtigkeit äußerst verdächtig, keiner unter ihnen ein freier, unverdächtiger Mann. Er stehe vor dem Kaisergerichte als freier, lediger Mann, und

fordere aller ehrbaren Leute Zeugniß gegen sich heraus. Die Räthe des Herzogs kamen durch diese Herausforderung, die großen Eindruck auf das Gericht machte, in große Verlegenheit, und konnten als ehrbare Leute nur den Bischof von Brixen und einen Grafen von Tettnang aufführen, deren Aussagen nicht hoch anzuschlagen waren, da sie nicht unmittelbar bei der Sache betheiligt waren. [5]) Nach diesem Verhöre beider Partheien und ihrer Zeugen erhob sich Herzog Albrecht und erkannte zu Recht: „Da Herzog Friedrich den Wilhelm von Starkenberg gegen den angeführten Landbrief bekriegt und ohne Recht sich seiner Habe angemaßt habe, so solle er gehalten seyn, die Hälfte der eingezogenen Güter und Burgen und des mittlerer Weile geflossenen Ertrages aus denselben dem Starkenberger zurückzustellen, dagegen dieser ihm damit dienen als treuer Landsmann nach tirolischen Rechten. Auf gleiche Weise sey an den Starkenberger der halbe Theil der Gülten und des beweglichen Eigenthums und aller ihm zugefügte Schaden sammt den Kosten zu ersetzen. Dem Herzoge stehe im Betreff seiner Ansprüche auf sächliche Gegenstände die Klage nach Landesrecht gegen den Starkenberger bevor, sobald dieser nach dem Kaiserspruche in seine Habe eingesetzt sey.“ [6])

4.

Somit war die Hauptsache erledigt, selbst für die zwei Nebenpersonen des Prozesses. Veronika, Ulrichs von Starkenberg und der Ursula von Waldburg Tochter trat vor, und klagte, daß sie seit 14 Jahren der Erbschaft ihres Vaters, der Hälfte aller Starkenbergischen Besitzungen entbehre. Die Beweisführung war hierüber auf beiden Seiten fast die nämliche, wie im Hauptprozesse. Nur machten die Räthe des

---

[5]) Urkunden bei Röggel «die Greifensteiner und Starkenberger» F. 3. B. 4. S. 287—326. Urkunden 29—40.

[6]) Urkunde 41 ebendaselbst.

Herzogs den neuen Grundsatz gegen sie geltend, daß die Besitzungen ihres Vaters im Zweifel Lehen, und dieselben im Zweifel Mannslehen seyen, wonach ihr kein Erbrecht gebühre. Veronika stellte das, als erst zu erweisen, in Abrede, und verlangte Einsetzung in ihr Erbe, und dann erst Untersuchung, ob es Eigengut oder Lehen, Manns- oder Kunkellehen seyen. Albrecht trat ihr mit seinem Rechtsspruch bei, und verfällte Friedrichen mit Bezug auf den Landbrief vom Jahre 1406 zur Zurückstellung der eingezogenen Güter, unter der Bedingung, daß sie mit ihren Nachkommen dem Landesfürsten diene und gewärtig sey. Auch sey der Herzog schuldig, ihr die Hälfte der fahrenden Habe, des mittlerer Weile geflossenen Einkommens, und allen Schaden und Kosten zu erstatten. Seine Ansprüche auf Lehen und Pfandschaften möge er vor den ordentlichen Gerichten des Landes verfolgen. Endlich erschien Ursula von Waldburg. [7] Sie beschwerte sich, daß sie ihre auf die Güter ihres verstorbenen Gemahls zu 5000 Gulden jährlichen Ertrages angewiesene Morgengabe schon seit 14 Jahren entbehre, daß ihr auf des Herzogs Befehl die Kleinodien und anderes Gut zurückbehalten wurden. Herzog Albrecht wies sie in Betreff der Morgengabe auf Wilhelm von Starkenberg und Ulrichs Tochter, Veronika, als Erben ihres Mannes, und verpflichtete Friedrichen zur Zurückstellung der Kleinodien, wofern sie noch in seinen Händen seyen. An Friedrich erließ er hierauf den Befehl, seine Urtheilssprüche gänzlich zu vollziehen. [8] Die Weisheit und Billigkeit derselben war an sich nicht zu bezweifeln. Während das Zurückwirken der neuen Regierungsgrundsätze in Tirol auf ältere Begebenheiten entschieden verworfen wurde, trat das Lehensverhältniß mit Schärfe im Sinne der neueren Zeit für die starkenbergischen Erben in Wirksamkeit. Offenbar wollte Albrecht Vergessenheit des alten Zustandes mit

---

[7]) Urkunde 43 loco citato.

[8]) Urkunden 44.

der Anerkennung des neuen auf die billigste Weise verschmelzen. Aber Friedrich war nicht zu bewegen, in die Ausführung dieser Erlasse einzugehen. Er fürchtete dadurch sein Regierungsprincip zu gefährden, und endlose Wühlereien älterer Parheien, die im Adelskampfe verloren hatten.

5.

Erst sein Nachfolger Sigmund, kaum der Vormundschaft entlassen, traf auf die Vorstellungen der Landschaft folgende Verfügung im Betreffe der starkenbergischen Streitsache: „1. Ulrich von Starkenberg ist aller bisherigen Ungnade entlassen, nnd unbedingte Verzeihung und Vergessenheit auf alles zwischen ihm und dem Landesfürsten Verlaufene geworfen. Der Landesfürst soll ihm ein gnädiger Herr, und er demselben ein treuer Diener und Landsmann seyn, wie Andere auch. 2. Er erhält von Gnaden, nicht von Recht wegen Schönna Schloß und Gericht mit der Anweisung von 500 Mark Berner jährlicher Einkünfte auf ledige Güter oder Mannslehen, und dem Rechte mäßiger Aussteuer für ledige Töchter beim Mangel männlicher Nachkommen, das Gericht Grameis, ein Haus zu Meran, eines zu Botzen und eines zu Innsbruck mit ihrer Zugehör, endlich als Schadenersatz für Kosten 2000 Golddukaten aus der Landeskasse, und Erbrecht der Töchter für allenfalls zu erwerbendes Eigengut. Dafür muß er auf alle weitern Ansprüche verzichten. 3. Alle seine anders lautenden Urkunden, wann immer vorgebracht, sind für ewig todt zu halten.“ Wie aus diesem Vertrage leicht ersichtlich, war er kein Vollzug des Urtheilsspruches des Herzogs Albrecht, sondern eine gütliche Abfindung, die selbst nach einem Gerichtsentscheide stets noch zulässig, und die man dem Andenken Friedrichs, dem Stifter der tirolischen Landesverfassung, schuldig zu seyn glaubte. Gleichwohl war unter der Hand Wilhelms unbestreitbares Recht eingestanden, und sogar die Möglichkeit eines Aufwachens vor Gericht

in künftigen Zeiten ausgesprochen. Als Zeuge dieser Verhandlung erschien Wilhelm von Wolkenstein, der erste dieses Namens, ein Enkel Michaels und erklärter Anhänger des Landesfürsten im Vorgefühle des Bauernaufstandes gegen Fürsten und Adel zugleich. Daher auch die Fassung der Urkunde ganz nach neuer Art. Veronika von Starkenberg heirathete den Bernhard Gradner, einen Steyermärker und Günstling des Erzherzogs Sigmund, und brachte ihrem Manne alle Ansprüche auf Ersatz zum Heirathgute. Er erhielt auch nach Wilhelms von Starkenberg Tode im Jahre 1452 seine Hinterlassenschaft mit vielen andern Gütern zu Lehen. So ging der letzte Funke des Bündnergeistes in Tirol aus. [9])

6.

Nur in den zwei geistlichen Fürstenthümern Brixen und Trient bestanden noch einige Anomalien gegen die neue Ordnung der Dinge im übrigen Tirol. Kaiser Sigmund unterließ nicht, sie für seinen Einfluß auf das Land zu benützen, und suchte für die Bischöfe eine Unabhängigkeit vom tirolischen Grafen aufrecht zu erhalten, die alle Ruhe im landesfürstlichen Gebiete bedrohte. Bischof Berchtold von Brixen, dem der richtige Takt in der Behandlung tirolischer Angelegenheiten Achtung erworben hatte, obwohl er dem Bunde an der Etsch nicht schmeichelte, starb gegen das Jahr 1423. An seine Stelle kam Ulrich Putsch, ein Schwabe von Geburt, durch Mittel, die er sellbst nicht zu rechtfertigen wagte. Früher Pfarrer auf Tisens und Tirol, zugleich einige Zeit Aufseher über die tirolischen Bergwerke, und Besitzer der Veste Brunnenburg bei Gratsch, in der Nähe von Meran, diente er in allerlei Geschäften dem Landesfürsten, dem er sein Glück größtentheils zu danken hatte, und gehörte zu jenen Priestern, die Friedrich eifrig brauchte, ohne sie viel

---

[9]) Röggel loco citato S. 348.

zu achten. Er war ein Mann von fester Gesinnung bei wenig Einsicht, daher in seine eigene Meinung dergestalt verliebt, daß er durch keinerlei Gründe davon abwendig gemacht werden konnte, dem Erwerbe mit Glück zugewandt, ohne Sinn für die Folgen einer Handlung, und so herzlos, daß eine Hinrichtung für ihn ein Gedankenschmaus war. Verbrecher, die zahlen konnten, begnadigte er mit den Worten: „Er hat sich mit mir vertragen!" und zeigte somit, was über ihn die meiste Gewalt hatte. Seinen Anklägern pflegte er kurz wiedern: „Ihr habt das Gleiche oder noch Aergeres gethan!" Er baute viel ohne sonderlichen Geschmack, und prahlte damit. Sein Hausgeräthe war kostbar, seine Augen- und Herzensweide. Vertraute hatte er keine; er duldete nur blinde Werkzeuge seiner Anschläge. Die Wissenschaften haßte er als Dinge, die für's wirkliche Leben keinen Nutzen brächten. Unfähig für eine große Idee, war er stets und überall eine rührige, durchtriebene Kraft, die im Stoffe mit Glück schaltete, und sich dessen mit Selbstgefälligkeit bewußt. „Aug für Aug! Fuß für Fuß!" war sein Lieblingsgrundsatz. Nicht Belehrung, sondern Strafe führte am schnellsten in seinem Sinne zum Ziele. Wer mit ihm nicht übereinstimmte, den hielt er für mondsüchtig oder rasend. Selbst im Kirchlich-religiösen war er bloß Zeremonie und Aeußerlichkeit, mit Gewandtheit und oft einem Anflug von Aengstlichkeit für das Sichtbare, unempfänglich eines göttlichen Kerns. So hat er sich selbst in einer weitverbreiteten Lebensbeschreibung, die seine Pontifikatserlebnisse beschreibt, voll redseliger Selbstbespiegelung vor das Auge der Nachwelt hingestellt. [10]) Nur seine außerordentliche Thätigkeit und starke Geldsummen konnten ihm von Rom die Bestätigung erwirken. Daß ein solcher Charakter ganz eigentlich gemacht war, sich jeder Anschließung des Fürstenthums an das übrige Tirol hart-

---

[10]) Brixner bischöfliches Archiv; Auszüge bei Sinnacher B. 6. Abschriften in mehreren Landesarchiven.

näckig zu widersetzen, läßt sich begreifen. Er stand mit dem Kaiser Sigmund im beständigen Verkehr. Von ihm empfing er Befehle, ihn zog er zu Rathe, durch ihn wollte er sich von Friedrich so unabhängig als möglich machen. Beständig gingen Boten hin und her, und der Bischof brauchte nach Art solcher Leute in dieser Verbindung nicht einmal die gewöhnliche Vorsicht. Er rühmte sich des kaiserlichen Zutrauens und der erhaltenen Auszeichnung. Dieses rücksichtslose Wesen hatte für das übrige Tirol als Beispiel und geflissentliche Absonderung bedenkliche Folgen, die für einheitliches Zusammenwirken keine günstige Zukunft in Aussicht stellten. Dazu kam des Bischofs gänzliche Umgehung älterer Rechtsansprüche und historischer Grundlagen im Fürstenthume und in seinem Kirchensprengel. Von jeher hatte das Domkapitel an der fürstbischöflichen Regierung Theil genommen, und konnte dazu einen von ihm selbst beschworenen Rechtstitel aufweisen. Er ging seines Weges, ohne die Domherren viel zu fragen. Mit einigen Gastmahlen, wobei gute Etschländerweine getrunken wurden, glaubte er sie hinlänglich zu ehren. Der Bischof von Trient war von Alters her der gesetzmäßige Vogt des Benediktiner Frauenstiftes zu Sonnenburg im Pusterthale, und hatte die inneren Verwaltungs-Angelegenheiten desselben unbestritten geleitet.[11]) Putsch vertrieb seine Leute und Kapläne mit Gewalt, und machte Aebtissinen nach Gefallen. Dadurch kam der klösterliche Verein in gänzliche Verwirrung. Ungeachtet kein Gericht seine Ansprüche gut hieß, er verfolgte sie mit kaltem Blute wie im besten Rechte. Das veranlaßte Oswald von Wolkenstein, oft zu scherzen über die Allmacht des Vaters in Brixen. Eben so kurze Elle gab er seinen Dienstmannen, ohne alle Rücksicht, daß sie zugleich auch Vasallen des Landesfürsten waren. Allgemeines Mißvergnügen erwachte. Er

---

[11]) Bonelli notizie istorico-critiche intorno al B. Adelpreto B. II. S. 363. Mit den Anmerkungen.

spielte mitten im Tumulte die Unschuld eines Lammes, gestützt auf ansehnliche ehmalige Bündner, die einerseits in seine Geldangelegenheiten stark verwickelt waren, andererseits ein Gegengewicht gegen allzu raschen Fortschritt im Fürstenthume Brixen nicht ungern sahen. Darunter zeichneten sich Michael von Wolkenstein, Barthlmä von Gufidaun, Konrad von Wolkenstein und einige Andere aus, nicht so fast als Verfechter seiner Grundsätze, sondern vielmehr als Schirmer gegen jede Gewalt, und in diesem einzigen Falle seit dem Austrage im Jahre 1427 mit Friedrichen weniger einig, als ihr sonstiger aufrichtiger Anschluß an denselben hätte erwarten lassen. Aber Oswald von Wolkenstein war nach seiner klaren, offenen Art ganz gegen den Bischof, und stellte sich an die Spitze der Bewegung für den Landesfürsten, abhold von jeher der geistlichen Macht von Brixen, eingedenk des Schadens, den er vom Bischof Berchtold erlitten. Daher entstand zwischen beiden bittere Abneigung, da der Wolkensteiner noch in seinen alten Tagen auffahrend war, und Ulrich Putsch den Haß gründlich und von Herzen verstand. Die Amtsleute hielten es größtentheils mit Oswald gegen Ulrich, weil vielfach beschnitten und gepreßt, die Hauptleute der Schlösser weniger, da sie wohlgewählt, und gut an Geld und Einkommen gestellt waren. Da der Bischof allen Beschwerden nur gute Worte zum Besten gab, und von der That jeden Tag sich Lügen strafen ließ, so entschlossen sich die Mißvergnügten zum äußersten Schritte.

7.

Oswald von Wolkenstein, der Domprobst Andrä Kobril und der Hofrichter Heinrich Seldenhorn zogen mit vielen Zeugen zum Herzog nach Innsbruck, und brachten ihm ihre Klagen gegen den Bischof vor. Dieser fand sie so erheblich, daß er beschloß, ihn zu fangen und vor ein Gericht zu stellen, um unausbleiblichen Schaden zu verhüten. Die Ge-

sandten übernahmen kurzweg die Ausführung dieses Vorhabens. Sie eilten nach Sterzing zurück, und sammelten 32 Amtsleute als Helfer. Von dort zogen sie in gemessener Auswahl unter sicherem Geleite nach Brixen. Der Bischof meinte, mit einem guten Malvasier lasse sich ihr stürmisches Wesen zur Ruhe bringen, aber leider in unglücklicher Voraussicht. Wie gewöhnlich stellte er glatte Worte, leutselige Geberde, und die gleißendste Bereitwilligkeit heraus, in ihre Begehren einzugehen. Aber Oswald von Wolkenstein gab ihm einen Schlag in's Gesicht, und nöthigte ihn niederzusitzen, um eine Doppelurkunde auszustellen für das Domkapitel nnd für den Herzog, worin er bekannte, daß seine bisherige Regierungsart für das übrige Tirol nothwendig üble Folgen haben müsse, insbesondere sein gewaltsames Schalten gegen Recht und Herkommen in Städten und Gerichten. Zur Verhütung derselben mache er sich verbindlich, in Zukunft nur unter der Mitwirkung des Andrä Kobril, des Heinrich-Seldenhorn, und des Magister Gebhard zu regieren. Wäh rend der Ausfertigung dieser Urkunde bekam er ungeachte-seines dringenden Verlangens weder zu essen noch zu trinken. Die Gesellen, welche sich in der Burg festgesetzt, stürmten durch alle Gemächer, vor allen Andern Jakob Trautson, der von Sterzing mitgezogen. Auf sein Antreiben wurde Johann von Annenberg, nicht zu verwechseln mit dem berühmten Bündner gleiches Namens, ein Neffe des Heinrich von Annaberg unter Margaretha Maultasch, ein blinder Diener der rohen Gelüste seines Herrn, ergriffen und an einem Pfeiler aufgehängt. Nachdem die verlangte Urkunde fertig geworden, sperrte man ihn in seinem eigenen Zimmer ein, und Domherren hielten ihn mit Schwertern und Spießen neun Tage und Nächte lang bewacht. Aber heimliche Boten eilten von seinen wenigen Anhängern zu Kaiser Sigmund, die Unbild zu melden, welche ihrem Herrn widerfahren. Die Furcht vor den Folgen des letztern Schrittes, noch mehr die Gewaltthat selbst, nur erklärbar durch lange

Aufreizung von Seiten des taktlosen Bischofs, aber nie und nimmer zu entschuldigen, bewogen den Herzog, seinen Verhaftsbefehl zurück zu nehmen. Ein Rechtstag ward in Innsbruck angesetzt, um diese Sache auszugleichen. Der deßhalb erlassene Spruch verfällte ihn, entweder abzudanken oder mit drei Beihelfern zu regieren.

8.

Aber bereits hatte Putsch Briefe und Aufmunterung vom Kaiser Sigmund erhalten, und lehnte die Erfüllung dieses Rechtsspruches auf das bestimmteste ab mit der Weigerung, nach Brixen zurückzukehren, wofern ihm nicht seine gewaltsam erpreßte Verschreibung zurückgestellt, und er zu voller Regierungsfreiheit heimgelassen würde. Friedrich, durch diesen Trotz beunruhigt, sandte Boten an den Kaiser, und suchte ihn für seine Meinung zu gewinnen, aber umsonst. Dieser drohte mit der ganzen Kaisermacht, wofern nicht sogleich die unverkümmerte Rückstellung des Bischofs in seine Residenz zu Brixen erfolge. Zugleich erschienen Michael und Konrad von Wolkenstein, Barthlmä von Gufidaun, und eine Schaar brixnerischer Unterthanen vor dem Herzog, und drückten ihr Nichteinverstandenseyn mit den gegen den Bischof genommenen Maßregeln aus. Nach Ulrichs eigener Erzählung drohten sie mit Gewalt, wenn nicht auf der Stelle zu seinen Gunsten eingelenkt würde. Das muß bei der sichtbaren Schönrednerei des Mannes bezweifelt werden. Michael v. Wolkenstein wurde zu diesem Schritte vorzüglich durch die innige Freundschaft bewogen, die er zum erhenkten Johann von Annaberg trug, der durch die Bemühung seines Todfeindes, Jakob von Trautson, das Leben eingebüßt hatte. Das gesteht er selbst offen ein. Zugleich konnte es für das Rechtsgefühl in Tirol nur höchst rühmenswerth seyn, daß Männer von Kraft und Ansehen gegen ein Verfahren protestirten, das eine schreiende Verletzung des unabhängigen Rechtes war,

und im Grunde nur zum Vortheile des Bischofs ausschlagen konnte. So geschah es auch in der That. Friedrich fand für gut, ihn nach Brixen zurückkehren zu lassen ohne weitere Beschwerung. Der Befreite that's im übermächtigen Gefühle seines Sieges, aber doch für die Zukunft gewitzigt. Wenigstens war er zur Erkenntniß gekommen, daß er beim Aufhören des Faustrechtes im übrigen Tirol auch in seinem Fürstenthume das Recht vorwalten lassen müsse, wofern nicht tumultuarische Reaktionen als unausbleibliche Folgen eintreten sollten. Bemerkenswerth bleibt es, beim Geschrei gewisser Schriftsteller über allzugroße Nachgiebigkeit Ulrichs gegen Friedrich, daß der erstere das Recht des Landesfürsten, ihn vor sein Gericht zu ziehen, nie in Zweifel zog, was er gewiß gethan haben würde, wofern es gegen Recht und Gewohnheit gewesen wäre. Das weist weit triftiger auf das Abhängigkeitsverhältniß der Fürstbischöfe von Brixen vom tirolischen Grafen hin, als die partheiische Ungeberde von Behauptungen, die in der Geschichte keinen Halt haben, daran zu rütteln vermag. [12])

9.

An diesen Angriff auf den Bischof Ulrich von Brixen knüpfte sich eine andere tragische Begebenheit, die Beweises genug ist, wie unzuläßig der bisher eingehaltene, nur zu wechselseitiger Entzweiung führende Regierungsgang im Brixner Gebiete war, wofern im Lande Friede bleiben sollte. Der in der fürstlichen Burg zu Brixen gehenkte Johann von Annaberg war, wie bereits angedeutet worden, ein besonders lieber Freund und Vetter des Michael von Wolkenstein. Sein unwürdiger Tod ging dem letztern um so mehr zu Herzen, da er von Jakob Trautson ausgegangen, der ihn

---

[12]) So stellt sich die Sache aus des Bischofs eigenen Erzählungen, Sinnachers partheinehmenden Zusätzen, und Urkunden in Trostburg heraus.

schon seit langer Zeit tödtlich haßte, und besonders wegen seiner Theilnahme, die er dem Bischof von Brixen bei dieser Gelegenheit gezeigt, zu ermorden drohte. Geschäftige Ohrenbläser warfen sich zwischen beide, und machten das Zerwürfniß heillos. Jakob Trautson erklärte öfter, dem Lande sey am besten geholfen, wenn man den zwiefältigen Wolkensteiner auf die nächste kürzeste Weise mit einem scharfen Schwerte todtsteche. Von den Drohungen kam es bald zur That. Er hatte gehört, daß Michael von Wolkenstein nächster Tage von Innsbruck herein nach Trient reisen werde, um sich in Geschäften des Herzogs nach Wien zu verfügen. Er lauerte demselben beim Schlosse Salern ob Vahrn mit blutdürstigen Gesellen auf, und überfiel ihn auf offener Straße. In dem Kampfe, welcher sich darüber entspann, überwältigte Michael mit seinen zwei berittenen Knechten den Trautson, und schlug ihn todt. Er selbst entkam mit den Seinigen ohne Blutverlust und Schaden. Daraus entstand eine grimmige Feindschaft zwischen Michael von Wolkenstein und des Erschlagenen Vettern Sigmund und Viktor von Trautson. Man mußte mit jedem Tage schreckliche Blutrache gewärtigen. Friedrich und seine fromme Gemahlin Anna betrachteten diese Vorgänge im Fürstenthume Brixen mit Entsetzen, und machten dem Bischofe so dringende Vorstellungen, daß er am 17. September 1430 ein Mannengericht nach Sterzing berief, und den Austrag dieser verderblichen Mißhelligkeit einleitete. Das Gericht erklärte unter dem Vorsitze des Bischofes, daß der Todtschlag, welchen Michael von Wolkenstein begangen, gerechte Abwehr gewesen sey, und verordnete wechselseitige Sühne über dem Grabe des Todten. Zu diesem Ende bat Michael den begangenen Todtschlag seinen Vettern demüthig ab, und feierte dem Erschlagenen ein prachtvolles Leichenbesingniß mit Vigil und Messen. Als er hierauf selbst mit brennender Kerze auf dem Grabe Jakob Trautsons erschien, im Auge Thränen, erklärten sich die Trautsone und ihre ganze Freundschaft für befriedigt. Zur vollständigen Buße mußte

er noch eine Romfahrt in Person, oder im Verhinderungsfalle durch Andere geloben, und dreimonatlichen Dienst nach dem Willen der Gekränkten in ihren eigenen Geschäften. So wurde alles Vergangene der Vergessenheit übergeben. Hielt auch, durch diese argen Vorfälle zur Vorsicht genöthigt, Bischof Ulrich hinfort besseren Frieden, so konnte er doch seiner gewaltsamen, rücksichtlosen Natur nie ganz Meister werden. Bei seinem Tode im Jahre 1437 wurde ihm daher ein Hufeisen in's Grab gelegt, zum Zeichen, daß nur weise Selbstbeherrschung den edlen und guten Menschen bezeichne. [13])

10.

Während das in Brixen vorging, wiederholte sich in Trient fast das nämliche Schauspiel, nur ausdrucksvoller und in seinen Tendenzen deutlicher, daher zur Charakteristik der Zeit ein sehr förderlicher Beitrag. Wie bekannt, erhielt Johann von Isnina vom Pabste keine Bestätigung. Das war für die Ruhe Tirols zu beklagen. Mochten die Motive zu seiner Erwählung auch nicht die kirchlichsten gewesen seyn: er selbst bewies sich überall wohlwollend, friedlich und alles Gute fördend. Die Zeitgenossen ehrten ihn, und bewiesen ihm ihre Achtung besonders dadurch, daß sie die wichtigsten Rechtsangelegenheiten vor seinen Entscheid brachten. Er handhabte das Recht ohne Anmaßung, blos durch die Kraft seines Wortes, und mischte sich weniger in die Politik, als in die geistlichen Angelegenheiten seines Stiftes. Als er seine Bestätigung über zwei Jahre ausstehen sah, dankte er freiwillig ab, und trat als seltenes Beispiel auf seinen Kanonikatsposten zurück. Die Wolkensteiner waren ihm besonders zugethan, und Oswald rühmte seine Frömmigkeit als nicht gewöhnliche Erscheinung der Zeit. Nach längerem

---

[13]) Die Original-Urkunden über diesen Vorfall befinden sich in Trostburg, in Brixen und in fürstauerbergischen Archiven.

Schwanken wurde an seine Stelle Alexander von Massovien, ein Bruder der Cymburgis, zweiten Gemahlin des Herzogs Ernst in Steyermark, bereits Probst zu Gnesen, zum Fürstbischof von Trient gewählt. Als Pole in jungem Alter fehlte ihm die Erfahrung und Einsicht in die tirolischen Verhältnisse und in die eigenthümliche Wichtigkeit seines Fürstenstenthums an der italischen Gränze für die Ruhe Tirols. Sein Domkapitel zählte außer Isnina, der sich ganz zurückzog, wenige Männer von Geist, und am wenigsten Inländer, die allgemeines Vertrauen bei den Landsleuten genossen. Er war zwar über das kleinliche Wesen des Ulrich Putsch schon durch seine Geburt weit erhaben, und überhaupt ein Mann von Geist und Bildung, aber leider zu voll vom Gefühle seiner Macht. Das verführte ihn zur Wiederaufnahme des Kampfes für die völlige Unabhängigkeit seines Fürstenthums vom Grafen Tirols. Der Kaiser Sigmund und der Pabst standen auf seiner Seite, und ermunterten ihn zur Beharrlichkeit auf dieser Laufbahn. Er reiste über Innsbruck nach Trient, als Neuling noch ziemlich geschmeidig. Er sprach nach päbstlicher Vollmacht den Herzog vom Banne los, der bisher vorzüglich wegen der Trientinerangelegenheiten auf ihm gelastet, und verlieh ihm als erblichem Schutzherrn und Hauptmann der Kirche von Trient alle Lehen, die Heinrich von Rottenburg, Rudolf von Bellinzona, und andere Stiftsdiener vor ihm besessen hatten. Auch alle bisher nicht ganz erfüllten Forderungen des Konzils von Trient an den Herzog zu Gunsten des Bischofthums wurden nachgelassen. Auch in seinem Stifte zeigte er sich anfangs versöhnlich. Paris von Lodron wurde sein Freund und Günstling. Allmählig traten jedoch seine eigentlichen Absichten an den Tag. Er regierte ohne Rücksicht auf historische Grundlagen, und stieß bei Edelherren und Bürgern an. Schale Zentralisationsideen schauten aus allen seinen Regierungsmaßregeln heraus. Am 4. April 1427 erließ Pabst Martin der Fünfte an den Bischof von Chur den Befehl,

im Fürstenthume Trient eine Zurückstellung aller verloren gegangenen Rechte und Güter einzuleiten. Darin war handgreiflich auf die Vorgänge unter Friedrich mit der leeren Tasche in den Jahren 1407 — 1420 angespielt. Alexander griff mit Freuden zum beunruhigendsten Religionsverfahren. Das verbreitete Bestürzung unter dem Volke und dem Adel, und machte Friedrichen große Sorge. Die geistliche und weltliche Verwaltung des Fürstenthumes, durch ältere Statuten von einander getrennt, floß willkührlich in einander. Bestochene Richter krümmten das Recht, ehrgeizige Priester drängten sich in die ersten weltlichen Aemter. Ein Aufruhr der Benachtheiligten war in nahe Aussicht gestellt. Um dem Sturme in voraus zu begegnen, söhnte sich Friedrich neuerdings und bleibend mit Paris von Lodron aus, um die Gränze gegen Italien, namentlich gegen Mailand in seine Gewalt zu bekommen. Dagegen setzte sich der Bischof im stolzen Traume kaiserlicher Vollmacht. Er suchte mit List und Gewalt den Lodron in Judikarien zu schwächen, und durch ihn die Macht des Herzogs auf Trient. Es entbrannte zwischen beiden Partheien ein verheerender Krieg. Kaiser Sigmund bestärkte ihn in seinem Verfahren um so dringender, da er sich anschickte, zur Krönung nach Italien zu reisen, und am Fürstbischofe eine Stütze zu finden hoffte. Aber Lodron behielt im Kriege die Oberhand, vom Herzoge Friedrich, wo nicht mit offenen Waffen, doch mit allen andern Mitteln freigebig unterstützt. Und in der That war der erstere auch landesfürstlicher Lehensmann, Mitglied der tirolischen Landtage, und konnte als vorzügliches Bindeglied zwischen dem Adel von Nord- und Südtirol nicht preisgegeben werden, ohne daß die glücklich bewerkstelligte Einigung zwischen den deutschen und wälschen Volksstämmen Tirols gefährdet wurde.

11.

Um seine Macht zu verstärken, wendete sich Alexander um Hülfe gegen Lodron an die Republik Venedig. Der

gewandte Doge Foskari schlug es ab, da Lodron zugleich Unterthan des Herzogs sey, und die Republik, mit Friedrich im Frieden, seine Unterthanen unmöglich befehden könne. Man hat über die Klugheit und List dieser Antwort viel Aufhebens umsonst gemacht. Der Doge sagte nur die nackte Wahrheit, die freilich oft unglaublich erscheint in solchen Verhältnissen. Nun stellte Friedrich an Alexander die Forderung, daß er sich nach den Fundamentalgesetzen zwischen Tirol und Trient an keine auswärtige Macht um Hilfe wende. Er schwieg ohne Anerkennung der angeführten Grundsätze, ohne Willen, sie zu befolgen, und wandte sich wie zum Trotze an den Pabst um Austragung der Sache, vor dessen Richterstuhl sie nicht gehörte. Dieser ging auf die Bitte des Bischofs ein, gestützt auf das kanonische Recht und seine höchste Vollmacht. Päbstliche Legaten mischten sich in die Angelegenheiten Tirols, und wollten mit ihren Machtsprüchen die Vasallen Südtirols vom Herzog losreißen, und sie ganz der Kirche von Trient zu Willen machen. Solche Sprüche galten nicht zu Recht in Tirol, und verwickelten nur den Gang der Angelegenheiten. Alle Vermittlungsvorschläge der Landschaft und friedlich gesinnter Männer schlugen fehl. Selbst Ulrich Putsch, in fremden Verwickelungen scharfsichtiger, als in seinen eigenen, klagte bitter über die Halsstärrigkeit des Bischofs Alexander, der auf den meisten deßhalb ausgesetzten Rechtstagen gar nicht einmal erschien. Als die Zudringlichkeit der Gegner keinen andern Ausweg mehr offen ließ, reiste dieser 1431 heimlich zum Kaiser Sigmund nach Nürnberg, um ihn für sich zu gewinnen. Sigmund, gerade im Begriffe, nach Rom abzureisen, nahm ihn sehr zuvorkommend auf, und überhäufte ihn mit Ehren. Aber Oswald von Wolkenstein, zugleich hier anwesend, verhinderte im Interesse Friedrichs bösen Eindruck auf das Gemüth des Kaisers, und übernahm selbst die Rolle eines Botschafters an den ersteren. Die kaiserliche Meinung ging dahin, daß sich beide Theile in Güte abfinden, wo nicht, bis

zu seiner Rückkehr aus Italien warten möchten, ohne sich wechselseitig zu befehden. [14])

12.

Das Konzil von Basel rief Alexandern im Herbste 1431 in die letztere Stadt. Der Kaiser vergaß ihn selbst in Italien nicht. Er gab ihm und seinem Gefolge Mautfreiheit auf der Reise zum Konzil, und das Recht, 20 Notare zur öffentlichen Führung von Rechtsgeschäften in des Kaisers Namen zu beeidigen. Diese Gunst beunruhigte den Herzog, wie das Volk in Trient. Man fürchtete vom Kaisereinfluße den Umsturz der örtlichen Rechte und Statuten. Die Folge davon war, daß sich das Volk von Trient sogleich nach des Bischofs Abzuge erhob und die Bestätigung seiner Freiheiten forderte. Die erschrockenen Beamten riethen dem Bischof, darauf einzugehen, um größeres Unheil zu verhüten. Dieser erließ also im Jahre 1432 von Basel aus folgende Erklärung: „Allen Einwohnern von Trient soll der weltliche Statthalter altes Recht unsträflich verwalten. Die städtischen Magistrate dürfen von der Bürgerschaft nach alten Statuten frei gewählt werden. Keine Erpressung gegen Recht und Gewissen soll stattfinden. Unverdächtige Richter besorgen die Gerechtigkeit, und ihr Urtheil ist heilig. Die neuen Abgaben auf Waaren sollen ab seyn, um die Kaufleute anzulocken.“ Scheinbare Ruhe kehrte auf diese Gewährung zurück, welche die Klagen der Unterthanen charakterisirte. Aber Lodron beharrte gegen die Ansichten des Bischofs mit unzweideutigem Einverständnisse des Herzogs in seiner bisherigen Stellung. Um ihn zu demüthigen, wendete sich der Bischof an den Herzog von Mai-

---

[14]) Archiv in Trostburg. Marx Sittichs Bemerkungen nach Urkunden.

land.[15]) Seine Beamten sprengten das Gerücht aus, daß Viskonti zu Hilfe gegen die Bürger Trients und die landesfürstliche Gesinnung Lodrons heranziehe. Es breitete sich der Ruf davon durch ganz Tirol aus. Bestürzung ergriff die Gemüther. Friedrich war abwesend in Oesterreich. Man fürchtete mit jedem Tage einen Handstreich von Italien her auf die bedeutenden Kastelle des Fürstenthums, und daraus alle gewöhnlichen Neckereien plünderungssüchtiger Besatzungen, wo nicht gar einen Versuch zur Ueberrumpelung Trients. Tirol erhob sich wie Ein Mann. Ulrich von Matsch der Jüngere, Landeshauptmann an der Etsch nach dem Abtritte seines Vetters Wilhelm, als Haupt der Regierung während Friedrichs Abwesenheit ~~Friedrichs Abwesenheit~~ aufgestellt, nahm die Einladung der Bürger Trients an, und besetzte mit Heeresmacht die Stadt, um für den schlimmsten Fall bereit zu seyn. Ansehnliche Vasallen des Hochstiftes traten auf seinen Ruf zur Berathung zusammen über die zu ergreifenden Maßregeln. Man fand für angemessen, allseitig zu wachen, damit das Bischofthum nicht in fremde Hände gelange. Zu diesem Ende wurde die Besetzung des Fürstenthums durch 8 Wochen bis zur Ankunft des Herzogs verfügt, und der Friede zwischen den Landesfürstlichen und Bischöflichen mit vollkommen freier innerer Verwaltung bedungen. Der Bischof, von Basel nach Trient zurückgekehrt, war durch diesen Schritt des Landeshauptmanns machtlos geworden. Er eilte nach Wien und forderte Entscheidung von dem Kaiser. Dieser ernannte den Herzog Albrecht zum Richter zwischen ihm und Friedrich. Beiden Partheien gefiel der Obmann. Albrecht setzte folgende Punkte als Grundlage des wechselseitigen Uebereinkommens fest: „1. Der

[15]) Ein Beispiel dieser Hinneigung bei **Barbacovi, memoire storiche di Trento P. II.** S. 67. So sehr der Erzähler die eigentliche Handlungsweise des Bischofs bemäntelt, erscheint doch die Wichtigkeit dieses Zusammenhanges mit Italien in seiner ganzen Gefahr.

Bischof von Trient ist verpflichtet, bei Tirol und Oesterreich zu bleiben mit Land und Leuten, Burgen und Städten. 2. Er darf die Schlösser in seinem Gebiete blos mit Landleuten an der Etsch, oder mit andern aus Oesterreichs Landen besetzen. 3. Alle Hauptleute und Pfleger des Fürstenthums sollen dem Herzoge mit ihren Schlössern stets gewärtig seyn ohne alle Ausnahme. 4. Jeder neu eintretende Bischof muß vor seinem Amtsantritte diese Abhängigkeit vom tirolischen Landesfürsten beschwören. 5. Jeder Hauptmann und Pfleger darf nur mit des Herzogs Wissen über Schloß und Burg gesetzt werden, und schwört beim Amtsantritte demselben Treue und Gehorsam nach dieser Verordnung. 6. Die gegen Friedrich vom Kaiser und dem Konstanzer Konzil der Kirche von Trient ausgestellten Briefe sind von nun an todt. Der Bischof soll sie dem Herzoge ausliefern und mit eigener Handschrift ihre Richtigkeit anerkennen. 7. Alle vorigen zwischen Trient und Tirol festgestellten Grundsätze, so fern sie noch etwas Anderes enthalten, als die obigen Punkte, sind ebenfalls auf das Genaueste einzuhalten."

13.

Dieser kaiserliche Spruch wurde im Jahre 1435 gefällt. Man sieht, daß er ganz auf die Grundlage der früheren Verträge gebaut war. Demselben gemäß wurde der Bischof wieder frei in sein Fürstenthum eingesetzt. Aber leider machte er nicht Miene, die Grundsätze des Kaisergerichtes anzuerkennen. Er wandte sich noch einmal an den Pabst Eugen den Vierten, der im Jahre 1431 zur Regierung des Kirchenstaates gekommen war. Dieser nahm sich von Bologna aus seiner an, aber mit Briefen ohne Wirksamkeit in der Sache. Es konstituirte sich im Jahre 1436 ein tirolisches Mannengericht unter dem Vorsitze Ulrichs von Matsch, und verwies beide Partheien zur pünktlichen Einhaltung des Spruches,

den Herzog Albrecht gefällt. Zugleich bestimmte es das Verfahren für den Fall, wenn sich Jemand in Trient des Rechtes weigere. „Werde dem weltlichen Statthalter nicht gehorcht, so habe sich derselbe an den Bischof oder dessen Hauptmann zu wenden um kräftige Hilfeleistung. Erfolge diese nicht, so müsse ihm die ganze Gemeinde helfen. Und was diese geltend mache, damit hätten sich beide Partheien zu begnügen. Jeder Arme solle einen unentgeltlichen Rechtsfreund bekommen, damit Niemand rechtlos verkümmere. Die neuen Zölle und Steuern seyen im Betreff ihrer Zweckmäßigkeit einer neuen Revision bürgerfreundlicher Männer zu unterwerfen. Als Norm aller Rechtsentscheidung gelte das alte Herkommen, wie es sich in den Trientner Statuten ausgeprägt habe.“ Durch diese wichtigen Verfügungen wurden in Trient die im übrigen Tirol schon geltenden Vorkehrungen gegen Selbsthilfe eingeleitet, und das deutsche Statutenwesen gegen summarische Willkühr in Schutz genommen. Lodron erhielt seine unzweifelhaften Rechte in Judikarien, und gab die bischöflichen Besitzungen heraus gegen die Belehnung mit den Burgen seines Hauses nach alter Gewohnheit. Der Landeshauptmann vollzog die auf Lodron lautenden Artikel der Uebereinkunft, um eine abermal unsanfte Berührung zwischen ihm und dem Bischofe zu verhindern. Und als im Jahre 1437 der letztere noch immer Widerstandsgedanken laut werden ließ, erklärte Albrecht von Oesterreich, mittlerer Weile statt des verstorbenen Kaisers Sigmund auf den deutschen Herrscherthron erhoben, den Stiftsunterthanen, daß sie ihres Eides gegen Alexander entlassen wären, wofern dieser fortführe, ungehorsam gegen die kaiserlichen Urtheile zu seyn. Noch im Jahre 1441 mußte Friedrich der Dritte, nach Albrecht deutscher Kaiser, ein Sohn Ernsts aus Steyermark, die Oeffnung aller Schlösser des Fürstenthums für Oesterreich mit Macht fordern. Drei Jahre darauf starb Alexander. So kehrte endlich die lang gewünschte Ruhe in Südtirol zurück. Die beiden Fürsten-

thümer Trient und Brixen wurden auf der Grundlage uralter Verträge aus ihren verderblichen Isolirungsideen organisch in's übrige Tirol eingefügt, und ihre Bischöfe und Domkapitel Tiroler Landstände. In der Folge lebte der Hader nur mehr in kleinherzigen Geschichtschreibern fort. Es entstand nur einmal noch ein lebhafter Streit unter der Herzogin Klaudia von Medizis über den Beitrag der bischöflichen Steuern zu den gemeinsamen Landesinteressen. Der geistreiche Biener büßte darüber durch einen Justizmord sein Leben ein, aber an ein Rütteln ihrer organischen Verbindung mit dem Lande Tirol kam es nicht mehr. [16])

14.

Oswald von Wolkenstein wanderte im Jahre 1430 noch einmal nach Ungarn, gegen die Türken und Hussiten zu streiten, treu der übernommenen Verpflichtung bei seiner Aussöhnung mit Friedrich im Jahre 1427. Aus Ungarn zog er mit dem Kaiser auf den Reichstag nach Nürnberg, der sich dort im Februar 1431 versammelte. Er war sehr zahlreich besucht. Ein neuer Angriff gegen die Hussiten in Böhmen wurde geordnet. Markgraf Friedrich von Brandenburg zog sich an der Spitze von 100000 Mann an Böhmens Gränzen. Oswald diente unter ihm mit zwei berittenen Knechten, und fand nach seinem eigenen Geständnisse als ausgedienter Veteran mit rühmlichen Narben und zerschlagenem Körper lebendige Theilnahme im Kreuzheere. Am ersten August geschah der Einbruch. Als jedoch Procop

---

[16]) Die meisten einschlägigen Urkunden findet man bei Grafen Klemens von Brandis, Urkundenbuch S. 531 bis ans Ende. Das Archiv von Trostburg hat auch Einiges, woraus das Bemühen der Wolkensteiner hervorgeht, die Streitsache im tirolischen Sinne, aber mit möglichster Schonung des Bischofs zu erledigen. Vergleiche auch Schnitzers «die Kirche des h. Vigil», unter Alexander v. Massovien.

der Große heranrückte, löste sich das deutsche Heer in schimpflicher Flucht auf. Oswald entkam mit genauer Noth den siegestrunkenen Hussiten. Der ganze Feldzug hatte 14 Tage gedauert. Bei diesem Unglücke der christlichen Waffen richtete man um so sehnsuchtsvoller die Augen auf das Konzil von Basel, das in diesem Jahre zusammentreten sollte. In den letzten Sitzungen des Konstanzer Konzils war ausgemacht worden, daß zur gründlichen Reform der Kirche im Haupte und in den Gliedern öftere Kirchenversammlungen gehalten werden sollen. Martin der Fünfte wich zur Rettung der päbstlichen Vorrechte diesem Begehren lange aus. Erst auf das ernstliche Drängen des Kaisers Sigmund berief er eine Versammlung der Kirchenväter auf den Herbst des Jahres 1431 nach Basel. Nach seinem bald darauf erfolgten Tode nahm sein Nachfolger, Eugen der Vierte, auch nur nothgedrungen, das Geschäft auf, und bestellte den Kardinallegaten Giulio Cesarini zu seinem Stellvertreter bei der Versammlung. Am 14. Dezember hielt sie wirklich die erste Sitzung. Die hussitische Verwirrung in Böhmen war der erste Gegenstand der Berathung. Anstatt persönlich heilsam auf dieselbe einzufließen, machte sich Sigmund auf nach Italien, um sich in Mailand die eiserne, in Rom die Kaiserkrone aufsetzen zu lassen, ohne Hoffnung einer Reichshilfe, den meisten Fürsten nichts weniger als willkommen. Eine Schaar treuer Freunde, unter ihnen Kaspar Schlick und Oswald von Wolkenstein als Vorstände der kaiserlichen Kanzlei, dazu 800 Mann schweizerisches Kernvolk, begleiteten ihn. In Mailand ward er prachtvoll empfangen und bewirthet. Aber mit seinem kaiserlichen Einflusse war es schlecht bestellt. Italien war in zwei feindliche Lager getheilt. Viskonti hatte sich durch Geist, Glück und Verbrechen jeder Art zur ersten Landmacht der Halbinsel emporgeschwungen. Genua, von Partheien zerrissen, durch des Herzogs Rottenführer geängstigt, unterlag nach kurzem Widerstande, und wurde dem mailändischen Gebiete einverleibt. Lucca und Siena, mächtigen

Schutzes gegen die Florentiner bedürftig, als Gibellinen dem römischen Stuhle und seinem Anhange verhaßt, schlossen sich ihm freiwillig an. Diese Größe Mailands bewirkte den kräftigsten Gegenstoß der besorgten Nachbarn. Savoyen, Venedig, Florenz, an ihrer Spitze der Pabst, ein geborner Venetianer, aus dem Hause Condolmieri, bildeten die Gegenparthei wider den Mailänder Herzog, welcher sogar den Kirchenstaat nicht verschonte und das Haus Colonna unterstützte zum Sturze des rechtmäßigen Herrschers. Doch begriff er bald, daß er den Gegenkräften allein auf die Länge nicht gewachsen war, und suchte den deutschen Kaiser zu seiner Verstärkung zu gewinnen. Sigmund ging vertrauensvoll in seine Anschläge ein, und hoffte sich durch seinen Beistand zum Könige Roms und Italiens aufzuwerfen. So gerieth er als unwillkommener Vermittler zwischen zwei ergrimmte Partheien hinein, ohnmächtig und doch gefürchtet. Er empfing zwar im Dome zu Mailand die eiserne Krone, aber der Herzog Filippo Maria erschien dabei nicht, unter dem Vorwande der Pest einsam auf dem Schlosse Biagrasso eingesperrt, und äußerte ächt viskontisch, er müßte vor Freuden sterben, wenn er den Kaiser zu Gesicht bekäme. Die Citadelle der Hauptstadt war mit erzherzoglichen Truppen besetzt und dem Kaiser verschlossen, der letztere aus diesem Grunde ganz machtlos, ja sogar beim mindesten Schritte gegen den Herzog bedroht. Keine Anstalt wurde gemacht, seinen Zug nach Rom mit herzoglicher Kriegsmacht einzuleiten. Der Kaiser versaß lange Zeit zu Mailand, kläglich ungewiß, mit eitler Hoffnung geködert, durch gleißnerische Bettelkost von des Herzogs Gnaden gedemüthigt. Seine Schweizer zogen nach der Abrede wieder in ihre Heimathsberge zurück. Wenige Ungarn und eine Schaar verdächtiger Mailänder dienten ihm als Ehrenwache, mit kargem Solde aus Filippo Maria's Hand. So zog er weiter nach Piacenza.

15.

Indessen schritt das Konzil zu Basel unter dem muthigen Cesarini, von den Volksstimmen Deutschlands vorwärts gestossen, zur Abstellung unläugbarer Gebrechen in der Kirche. Der Pabst, hierüber entrüstet, berief die Versammlung nach Bologna. Alle Mitglieder derselben setzten sich dagegen, auf das Wort des Kaisers gestützt, der ihnen Hilfe bis in den Tod versprach. [17]) Deßhalb fiel schwere Ungnade des Pabstes auf ihn. Aber nichts desto weniger bestand er mit Hartnäckigkeit auf seiner Weiterreise zur Krönung in Rom, mit dem trotzigen Erklären, daß er die letztere nie mit dem Aufgeben der Kirchenversammlung erkaufen werde. Solchen Worten fehlte die Kraft des Geldes und der Waffen. Eugen der Vierte konnte ihn ungestraft verachten. Seine Noth in Piacenza stieg immer höher. Die Hilferufe an die deutschen Reichsstände verhallten erfolglos. Seine besten Freunde, darunter auch Oswald, stillten ihren Hunger mit karger Kost, die sie aus ihrem eigenen Beutel bestritten. Und dieser drohte in kurzer Frist leer zu werden. Das Mißvergnügen ließ sich nicht mehr unterdrücken. Das Küssen deutscher Mündelein am warmen Ofen in der Heimath schien italischer Kälte und Treulosigkeit im Winter weit vorzuziehen. Die päbstliche Parthei ruhte nicht, die herzoglich mailändische zu bekriegen, und dadurch die Lage des Kaisers zu verschlimmern. [18])

Wer die Augen will verschüren,
Mit den Bränden,
Sein Leben enden,
Mit guten Zänden,
Uebel essen,
Liegen auf dem Stroh,

---

[17]) Fleury Th. 23.

[18]) Oswalds Gedicht: „Wer die Augen will verschüren mit den prenden ꝛc.“

Der füg' sich in die Lombardie,
Da viel Mancher wird unfroh.
Tief ist der Koth,
Theuer das Brot,
Ungöttliche Reu
Mit falscher Treu
Kann man finden täglich neu.
Das ist ein' Speis',
Die ich nicht käu'.

So drückte Oswald seinen Unmuth in Versen aus. Er litt mit Kaspar Schlick unsäglich, mit trostlosen Schreibereien Tag und Nacht bei hungrigem Magen überhäuft. Nur der Kaiser blieb aufrecht und muthig in der allseitigen Noth. Er wanderte von Piacenza weiter nach Lucca, stets an jene Städte sich haltend, die, mit Mailand verbündet, sich gegen die päbstliche Parthei wehrten, und selbst um den Schild der Kaisermacht gegen ihre Feinde froh waren, da es nur geringe Wegzehrung für das kaiserliche Gefolge kostete. Die Florentiner, gegen Siena tödtlich erbittert, das unterjochte Pisa fürchtend, sahen mit Schrecken Sigmunds Hinneigung zur Parthei des mailändischen Herzogs, und machten Anstalt, ihm den Uebergang über den Arno zu verwehren. Zugleich unterhandelten sie mit dem Pabste, daß er seine Streitkräfte mit den ihrigen vereine, Siena einnehme und den Kaiser zurückdränge, der für Florenz und Rom nur Verderben bringen könne. Die Freiheit Italiens stehe auf dem Spiele. Geld wurde nicht gespart, dieser Meinung das Uebergewicht zu verschaffen. Der päbstliche Rottenführer Nikolò Tolentino stieß mit den päbstlichen Truppen zur florentinischen Heeresmacht unter Micheletto da Catignola, und beide rückten vor das hartbedrängte Siena, um dem Kaiser zwischen Florenz und Rom jeden Mittelhalt abzuschneiden. Sigmund, von diesem Plane unterrichtet und von einem befreundeten Bandenhäuptling unterstützt, setzte mit seinen deutschen und

ungarischen Reitern ohne Widerstand über den Arno, und warf sich über Volterra hinaus unerwartet im Angesichte seiner überraschten Gegner am 11. Juli 1432 in das kaiserlich gesinnte Siena. Unbeschreiblich war der Jubel des Volkes. Mit offenen Armen strömten ihm die Einwohner entgegen, und begrüßten ihn mit lauten Gesängen als Friedensstifter. Der Kaiser und seine Freunde, aus langer Noth und Sorge erlöst und des Lebens wieder froh, überließen sich mit unverkennbarem Wohlbehagen der langentbehrten Liebe und Lust. Aber feindselig bliesen die Pfeifen des Pabstes, wie Oswald eigenthümlich bemerkt. Er forderte von Sigmund die Auflösung des Konzils zu Basel als unerläßliche Bedingung der Kaiserkrönung in Rom. Die angeknüpften Friedensunterhandlungen mit der päbstlichen Parthei zerschlugen sich. Sigmund saß thatlos 10 Monate in Siena, vom städtischen Gnadenbrode zehrend, und der Jubel über seinen Einzug verwandelte sich in bitteres Mißgefühl über die Kosten seiner Unterhaltung.

16.

Da kam ihm plötzlich Hilfe, von woher sie eben nicht erwartet wurde. Das Konzil in Basel ging so weit, mit der Absetzung des Pabstes zu drohen, wofern Eugen nicht in die Anschläge der Väter desselben einginge. Diese Festigkeit erschütterte den Pabst. Im Kirchenstaate entstand gefährlicher Aufruhr. Der Herzog von Mailand versöhnte sich durch die Dazwischenkunft des Herzogs von Ferrara, Modena und Reggio, eines neutralen Mittlers, mit Florenz und Venedig. Eugen der Vierte stand allein. So ergriff er im April 1433 das einzige Mittel einer Annäherung an Sigmund, um seine Lage dem Konzil gegenüber zu verbessern. Er zeigte sich bereit, ihn ohne weitere Bedingung in Rom als Kaiser zu krönen. Ehrengesandtschaften eilten aus ganz Deutschland herbei, um den Kaiser nach Rom zu begleiten.

Um die Mitte des Maimonates setzte sich der Zug von Siena aus in Bewegung. Die alte Abneigung zwischen Deutschen und Wälschen konnte sich selbst bei dieser Gelegenheit nicht ganz verläugnen. Zu Ronciglione [19]) wurden 16 Personen aus Sigmunds unmittelbarem Gefolge bei einem gewissen Grafen Dolce zur Nachruhe untergebracht. Um Mitternacht überfielen plötzlich eine Schaar Bauern und Knappen die Herberge, sprengten die Thore und stürmten mit wildem Lärm die Treppen hinauf, feindselig los auf die schlaftrunkenen Gäste. Der Wirth kam ihnen beschwichtigend entgegen. Zum Lohne warf man ihn bei einem Fenster hinaus. Er konnte Gott danken, daß er mit dem Leben davon kam. Dietrich Fannauer und Janko der Knappe wurden bei den Haaren die Stiegen herabgeschleift, daß sie an allen Gliedern zerquetscht da lagen. Mathias Schlick, ein besonderer Freund Oswalds, hob sich vor Angst wie eine Katze zum Fenster hinaus auf das Dach, am Nasenmuskel bereits mit einem Hiebe bezeichnet, dessen Narbe er noch 14 Tage in Rom zur Schau trug. Einsam, wie ein Dachsperling saß er auf dem Giebel des Hauses, und sehnte sich an den Lech heim, nach dem lustigen Kahn in deutscher Sicherheit. Herr Hans von Dänemark, auf eine Tenne versprengt, fiel durch ein offenes Futterloch hinunter in den Stall, daß ihm die Ohren zischten, wie ein Braten am Spieß im Feuer. Der starke Riego aus Wien, die gleiche Straße gedrängt, stürzte ihm auf den Rücken nach, und wäre vor Schrecken beinahe gestorben, als sich sein Untermann zu regen anfing, den er für einen Balken angefühlt. Der Knecht des Mathias Schlick, German genannt, eine hochragende Gestalt, Herr Gottschalk und Herr Mert von Speyer trugen ihre Arme alle wundgequetscht in einer Binde, die am Halse befestiget war und spottweise mit einer krummen Leyer verglichen wurde. Sieben Andere kamen mit blauen Augen,

---

[19] Oswalds Gedicht: „Es komen neue mer gerannt rc.

an allen Gliedern zerbläut, unter lauter Wehklage aus dem Hause. Niemand wußte sich in der Nacht zu fassen. Alle warteten mit Schmerzen auf die Morgenröthe. Als es zu tagen begann, eilten sie zu ihren Genossen, kaum im Stande, sich auf den Pferden zu erhalten, und voll Furcht, noch einmal angerannt zu werden. Da dieser Vorfall gerade auf die Kirchweihe des Ortes traf, so fehlte es nicht an Spöttereien und Witzen. Die Bauern dachte man sich als Bischöfe, die Zerschlagenen als Weihkandidaten. Wer nicht drei oder wenigstens zwei Stiegen heruntergefallen, war nicht recht geweiht, und der Schmerz an den Rippen galt als Zeichen wohl abgelegter Beichte. Niemand hatte Ursache, eine Beule zu leihen, und wer einer bedurfte, brachte vier davon. Desto größer war auch die Kraft der Weihe. Die Wundmale der Gebläuten beim Einzuge in Rom waren ein eigener Schmuck, die letzte Krönungs- und Bettelfahrt eines deutschen Kaisers zu schmücken.

17.

Sigmund langte am 21. Mai in Rom an. Freundlicher Empfang von Seiten des Pabstes und römischen Volkes war ein sehr mäßiger Trost für den Mord an Heinrich Jauch aus dem Lande Uri, der fast unter den Mauern der Weltstadt begangen wurde im nämlichen Geiste, wie der nächtliche Ueberfall des Landhauses bei Ronciglione. Aber die prachtvolle Feyer der Krönung gab keinen trüben Betrachtungen Raum. Im Vatikan empfing Sigmund aus des Pabstes Hand die Kaiserkrone. Von ihm begleitet kehrte er auf die Engelsbrücke zurück. Hier schlug er zuerst seinen getreuen Kanzler Kaspar Schlick, sodann eine Menge Deutsche und Italiener zu Rittern. Lehen und Freiheiten wurden nach altem Herkommen erneuert. Er erwies sich besonders gnädig gegen die Schweizer, die als Freiwillige diesem Zuge mit Uneigennützigkeit gefolgt waren. Im August trat er

seine Heimreise an, ausgesöhnt mit dem Pabste, welcher das Konzil zu Basel mit seiner 15. Sitzung anerkannt hatte, dem Herzoge von Mailand völlig entfremdet. Er zog eiligst durch Tirol nach Basel, um die Streitigkeiten der Hussiten auf eine vortheilhafte Weise zu erledigen, was ihm, wie wir bereits gesehen, auch gelungen ist. [20])

18.

Oswald, bereits sieben und sechzig Jahre alt, zog sich, durch Alter und Gram verstimmt, seit dieser Zeit größtentheils vom geräuschvollen Leben in die Einsamkeit zurück. Nur bisweilen ließ er sich bei besonderen Gelegenheiten als Schiedsrichter brauchen, in welcher Eigenschaft er als Kenner der heimischen Rechte und Freiheiten, und als unbeugsamer Liebhaber der Wahrheit überall im Lande große Achtung genoß. Er söhnte sich mit seinen Feinden aus, namentlich mit dem Bischof von Brixen, Ulrich von Putsch, ganz und vollständig nach seiner Art, und arbeitete thätig an der Ordnung seiner häuslichen Angelegenheiten, die durch seine oftmalige Abwesenheit im Fürstendienste sehr gelitten hatten. Seine zweite Gemahlin starb während seiner letzten Abwesenheit in Italien gegen den Herbst des Jahres 1432. Unerzogene Kinder machten ihm in seinen alten Tagen viel zu schaffen, und der trübe Geist, dem er als kräftiger Jüngling oft unterlegen war, kam jetzt öfter und gewaltiger über den Gealterten. Seine Umgebung mußte es bitter empfinden. Die Beschwerden des Alters meldeten sich um so mehr, je weniger er seine Jugendkraft geschont hatte. Hören wir ihn selbst darüber reden: „Alle meine Glieder sind krampfhaft zerstört. Der Leib muß jetzt seinen Muthwillen entgelten. Bleich und runzelig ist mein Ange-

---

[20]) Annali d' Italia von Muratori zum Jahre 1430.

sicht, roth mein Augenpaar. Gebückt, zitternd trete ich auf, kahl am Haupte, mit zahnlosem Munde. Meine Sprünge sind nun klug und bedächtig geworden. Wehklage mit Husten, engem Athem, und Herzklopfen ist mein Gesang. Schmutzig blauen meine Lippen, alle Farbe ist in meinem Gesicht erblaßt. Alle Sinne erschwachen. Statt eines Gegenstandes sehe ich vier in einander tanzende Irrbilder desselben. Die Kinder spotten über mich, die reinen Fräulein achten mich nicht mehr. Ich bin gar zu einem Kinde geworden.“ [31]) Auch in sein Inneres läßt er uns tiefe, lehrreiche Blicke werfen. Ein höchst entmuthigendes Resultat stellte sich aus seinem Leben zusammen. Die Ehrsucht, diese gefährliche Feindin edler Gefühle, wenn sie mit Vorliebe gepflegt wird, hatte ihn frühzeitig bethört. Aeußerer Schein war an die Stelle innerlich tüchtiger Gesinnung in Religion und Tugend getreten. Ein schales Zeitalter, aus der Kindlichkeit einer früheren Zeit bereits herausgetreten, an seelenlosen Formen sich schleppend, hatte das Seinige beigetragen, den Boden des innerlichen Lebens zu erkalten, und das Menschlichgute in sinnlicher Ausschweifung zu ersticken. Oswald betrachtete die Religion wie ein gothisches Münster mit Bewunderung, mit Eifer für dessen Heilighaltung und Reinigung, aber die Kunstidee des Tempels in sich selbst als heiliges Leben zu gestalten, dachte er nicht. Es währte auf diesem Wege nicht lange, so war er rein auf sich selbst gestellt. Als wandernder Odysseus, vieler Menschen Länder und Sitten durchforschend, durch eigene Kraft glücklich, unglücklich durch eigenes Verschulden, fühlte er, nach der gewöhnlichen Art durchtriebener Weltleute, gar keinen Drang, aus sich selbst heraus und zu Gott zurück zu gehen, und durch diesen Verband mit seinem Ursprung seinem Leben Halt und Einheit zu gewinnen. Im Gegentheile bemühte er sich in entgegen-

---

[31]) Aus seinen moralischen Gedichten.

gesetzter Richtung weiter, um die nie ganz zu umgehende Leere in seinem Herzen auszufüllen. Die Philosophie des Aristoteles war durch die fleißigen Araber in Spanien wieder aufgeweckt worden. Geistreiche Männer trugen sie in den Katholizismus hinein, und wollten durch dieselbe die Dogmen und Lehren der Kirche vernunftgemäß begründen. Die größte Fülle von Scharfsinn und Spitzfindigkeit ward aufgeboten, diese Aussöhnung der griechischen Philosophie mit der katholischen Religion zu bewerkstelligen. Ob mit Glück oder Unglück, können wir hier füglich unentschieden lassen, unsere Leser geben sich ohne viele Mühe die Antwort selbst. Kein gebildeter Geist durfte dieser Ringschule des menschlichen Denkens fremd bleiben. Oswald suchte darin Befriedigung für die wichtigsten Interessen des Menschen. Beim gänzlichen Abhandenkommen der historischen Auffassung des Christenthumes versuchte er's philosophisch, und ging von den trocknen Denkformen des Aristoteles auf die lachenderen Gefilde des Dominikaners Tomaso von Aquino über, leider ohne die innere Wärme, die diesem großen Geiste über alle Dornen der Scholastik siegreich hinausgeholfen hatte. Er verfiel dem grübelnden Logikaspiel, das damals in allen theologischen Büchern herrschte, und triftiger als alles Andere der populären, auf die Kindlichkeit der Religionsauffassung zurückgehenden Reformation zu Nutzen gearbeitet hat. Er bekam wohl neue Stacheln in's Herz, aber keine Ruhe.

19.

Glücklicher schien sich ein anderer Weg zum Heile aufzuthun, wir meinen die in Italien auflebende Traumliebe für Platon, welche gerade in seine Zeit fiel. Sie ergriff alle Berauschten, alle Schiffbrüchigen, und brachte sie auf den weichen Flaum ihrer Phantasiewelt. Wie zusagend mußte sie für Oswald seyn! Verschlagene Griechen brachten sie nach der italienischen Halbinsel. Es gehörte zum Merk-

male genialer Geister, sich ihr in die Arme zu werfen. Unter dem Schutze der Medizäer in Florenz entstand fast eine Hochschule platonischer Weltweisheit. Marsiglio Ficini übertrug Plato's Schriften in's Lateinische. Wie Aristoteles mußte sich auch Plato zur Stütze im Heiligthume brauchen lassen. Die Phantasten dieser Geistesrichtung erblickten in Plato's Lehren die Grundsätze des Christenthumes, und erwiesen dem heidnischen Lehrer beinahe göttliche Ehren. Man machte keinen scharfen Unterschied zwischen der ältern platonischen Schule und der jüngeren alexandrinischen. Aus beiden floß ein Gemisch von Lehrsätzen, die man als Grundlage religiöser Ueberzeugung anpries. Alles klang so zahm, im Leben ward kein besonders spitzer Stachel davon verspürt. Anmuth, Schönheit, Gerechtigkeit schwammen so lauter im Strome der Beredtsamkeit daher, daß man gar nicht daran dachte, das Abstrakte im Leben konkret zu machen. Boccaccio, Petrarka, Ariosto, Tasso bekannten sich dazu, und fühlten sich wohl auf dem weichen Pfühle. Christliche Weltansicht und heidnischer Aberglaube, die Götter der Legende und des Olympus, griechische Heroen und Heilige floßen in den Werken der Dichtung und der Kunst bunt und unklar durcheinander. Ein träumerischer Dichter- und Gelehrtenglaube hatte sich ausgebildet. Charon stand im Vordergrunde des jüngsten Gerichtes des Michelangelo Buonarnoti, unter dem Erlöser der Welt, in kunstreicher Vertraulichkeit. Oswald wurde nach seinem eigenen Geständnisse von dieser Zeitreligion stark gestreift, und hatte in seiner derben Wirklichkeit alle Folgen davon in's Leben aufgenommen. Die Ehe blieb ihm lange verhaßt als Schranke dieser Weisheit und als philisterhaft für den Zögling der ritterlichen Minne im Sinne Plato's. Er wurde zu einem Doppelwesen ganz eigenthümlicher Art. Auf der einen Seite konnte er seine gerade, derbe Tirolernatur nicht von sich abthun, auf der andern war er in eine trostlose, kaltphilosophische Selbstgenügsamkeit

eingelebt, die mit der erstern im grellsten Widerspruche stand. Daher Unfriede in seinem Innern ohne Rast. [22])

20.

Vom Jahre 1434 bis 1445 hatte er Zeit genug, seinen großen Lebensirrthum zu beweinen. Und er that's mit einem Ernst, mit einer Aufrichtigkeit, die uns nicht in Erstaunen setzen darf. Die Ganzheit seines Wesens hatte ja das Glück und das Unglück seines Lebens treu und redlich ausgesponnen. Einige Retraktationen seines vorigen Lebens können für unsere Leser nicht ohne Interesse seyn: „Wer mit bloßem Menschenwitze zu einem guten Ende kommen will, muß es bitter büßen. Ohne Gnade von oben ist kein Heil. Niemand trägt sein Geschick in eigener Hand. Nur ein Thor kann sich dem Walten der Vorsehung zu entziehen hoffen, die festen Ganges ihr Ziel verfolgt und menschlicher Klugheit spottet. Aus den Lätzen, mit denen die Bahn des Sünders überspannt ist, hilft kein Scharfsinn der Denkmeister heraus, Gott überrascht den Verstrickten zur unerwarteten Stunde. O weh um die Liebe einer schönen Frau ohne Tugend! Nichts kann ihrem Verderben widerstehen, als ein innerlich in Gott befestigter Mensch. Die Weisheit des Aristoteles, die Macht Alexanders, reicht dagegen nicht aus. Elias ward durch ein Weib verbannt, Joseph in einen Kerker verstossen, Johannes enthauptet. So züchtiget Gott die Blinden durch das, was ihnen am liebenswürdigsten erscheint, um ihnen die Augen zu öffnen, und sie zur wahren Liebe zu führen. Gott allein ist unserer Liebe würdigstes Ziel. Er eifert um aller Kreaturen Liebe, er will der erste Liebling jedes denkenden Men-

---

[22]) Aus einzelnen Andeutungen in seinen moralischen Gedichten. Eine ältere Aufschreibung im Archive zu Trostburg, wahrscheinlich aus Marx Sittichs Hand. Studien über florentinische Wissenschaft und Kunst im fünfzehnten Jahrhundert.

schen seyn. Die Liebe kommt von Gott, haftet an Gott und führt zu Gott. Diese göttliche Liebe kennt die gleißende Weltuntreue nicht, und begehrt zum Entgelt keines andern Schatzes, als Gottes vom Himmelreich. Unsaubere Scham darf ihr nicht nahen, Fleischeslust versteht sie nicht. Sie zwingt die Gnade von Gottes Thron herab, ihre Flamme schmelzt alles irdische Leid und Ungemach hinweg. Wer sie gewinnen will, kann es nur durch Wachen, Beten, Fasten. Er bedenke Gottes Leiden tief, meide Fleisch und Wein, und genieße mäßig die Speise. Er berge sein Antlitz, lasse bleichen seine Wangen, und bette den Leib in Armuth, Frost, Hitze und Noth auf ein Bündel Stroh. Jedes Leiden sey mit Geduld ertragen, das schwemmt die Galle der Sünden hinweg. Um diese Schwemme an mir vollziehen zu lassen, lieg' ich schmerzlich in der Falle." [23]) Er ergab sich jetzt ganz dem Erlöser Jesus Christus als dem wahren Sündenvergeber, dem himmlischen Säemann göttlicher Liebe. „Soll dir Jemand helfen", sprach er zu sich selbst, „so muß es durch Jesus geschehen, der die Hölle gebrochen hat und mit seiner Macht das All durchströmt." Die selige Jungfrau Maria grüßt er als Garten, von dessen Blumen himmlische Düfte wehen, Tropfen göttlicher Gnade auf die Besucher regnen, als die Mutter des schönsten Versöhnungsfrühlings am Kreuze, die mit ihrer Fürbitte den Tod versüßt. Unter den Heiligen war vorzüglich die Jungfrau Katharina ein Gegenstand seiner Verehrung, die er als ein Bild himmlischer Jungfräulichkeit beim Throne Gottes als seine Vertreterin dachte.

21.

War eine solche Wendung nur als eine erwünschte zu bezeichnen, so muß doch auch eingestanden werden, daß sie

---

[23]) Aus seinen moralischen Gedichten.

öfter eine Herbe und Bitterkeit annahm, die das Verdienst der Sinnesänderung bedeutend schmälerte und seiner trübseligen Laune zugeschrieben ist. Er lebte mehrere Jahre ganz zurückgezogen, und wurde am Ende unfähig zu gehen. Man fand ihn Tag und Nacht in sitzender Stellung. Er litt an einer Wassersucht, die am 2. August 1445 sein Leben endigte. Er hinterließ 5 Söhne und 2 Töchter. Maria, eine der letztern, trat in's Klarissenkloster zu Meran, und wurde später Aebtissin daselbst. Sein Sohn Georg starb als Kanonikus zu Brixen. Die Männer, welche so viel Einfluß auf sein Leben geübt, Kaiser Sigmund und Friedrich mit der leeren Tasche, waren ihm, der eine im Jahre 1437, der andere im Jahre 1439 im Tode vorausgegangen. Ein wolkensteinisches Manuscript [24]) erzählt, er habe beim Tode beider Thränen vergossen. Sein Bruder Leonhard starb im Jahre 1438 mit Hinterlassung von drei Söhnen, Wilhelm, Georg und Sigmund, und einer Tochter Margaretha. Michael, obgleich der älteste seiner Brüder, lebte bis in's Jahr 1451, und verschied im 90. Jahre seines Lebens. Die zahlreiche Nachkommenschaft aller drei Brüder werden wir im nächsten Buche näher kennen lernen. Nach dem Marmorsteine, den sich Oswald bereits im Jahre 1408 am Dom zu Brixen gesetzt, hätte man sein Begräbniß auch daselbst erwarten sollen. Er wurde jedoch in Neustift beigesetzt. Ein schöner Grabstein bezeichnete seine Ruhestätte. Der Schwan auf demselben spielte auf seine geliebte Gemahlin Margaretha von Schwangau an. Unglücklicher Weise wurde derselbe später beim Umbau der Kirche nicht gehörig in Acht genommen, und kam in Verlust. Als Grund seines Begräbnisses in Neustift gegen seinen ursprünglichen Plan wird der Umstand angegeben, daß seine Gemahlin Margaretha in seiner Abwesenheit dort begraben

---

[24]) Engelhard Dietrich.

worden war. Auch dürfte seine Stellung zu der Kirche in Brixen durch Zerwürfnisse getrübt worden seyn, da er eine alte Abneigung gegen die weltliche Herrschaft derselben nie ganz beseitigen konnte. [25])

---

[25]) Briefliche Mittheilungen aus Neustift, übereinstimmend mit Engelhard Dietrich unter Oswald Senior.

Zehntes Buch.

Michael von Wolkenstein-Trostburg. — Sein Sohn Perchtold. — Sein Enkel Wilhelm I., Freiherr. — Wilhelm II. — Seine Stellung zur Reformation. — Melchior Hannibal. — Christof Franz. — Maria von Eberstein. — Paul Andre, Graf des Reiches. — Maximilian Felix. — Anton Maria. — Kaspar. — Marx Sittich. Seine handschriftlichen Werke. — Die Wolkensteiner Freiherren zu Neuhaus. — Engelhard Dietrich, Graf 1630. — Sein Sohn Maximilian Karl. — Sein direkter Nachkomme Robert Graf von Wolkenstein. — Wilhelm zu Meran. — Oswald der Aeltere, Stifter der jüngern wolkensteinischen Linie. Sein Sohn Oswald der Jüngere. — Veit von Wolkenstein - Rodenegg. — Dessen Bruder und Erbe Michael. — Veit II. — Christof der Aeltere. — Christof der Jüngere. — Brand in Rodenegg. — Christofs Neffe Veit III. Jesuit. — Wolkensteiner in Lienz und Bruneck. — Stammbaum.

1.

Michael von Wolkenstein [1]) war dreimal verheirathet, und hinterließ bei seinem Tode im Jahre 1451 vier Töchter, Pragene an Kaspar von Völs, Beatrix an Johann von Schwangau, Amelia an Leonhard von Vilseck, und

[1]) Ein für alle Mal bemerken wir, daß wir zu diesem Kapitel das wolkensteinische Hausarchiv benützten, und nur die wenigen anderweitigen Quellen besonders anführen werden.

Katharina an einen Lichtensteiner vermählt, und drei Söhne, Theobald, Engelhard und Perchtold. Theobald betrat frühzeitig die gelehrte Laufbahn, und erwarb sich zu Padua gründliche Kenntnisse im Rechtswesen. Später zur Theologie gewandt, wurde er frühzeitig Domherr zu Trient, und nach dem Tode des Bischofs Alexander von Massovien an seine Stelle als Vorstand der Kirche gewählt. Das Konzil zu Basel, leider mit dem Pabste Eugen dem Vierten schon zerfallen, bestätigte ihn auch in dieser Eigenschaft. Als jedoch der Pabst einen Gegenbischof aufstellte, so dankte er aus Liebe zum Frieden freiwillig ab, und zog sich wieder in die stille Wirksamkeit des Privatlebens zurück. So konnte mit allseitiger Uebereinstimmung am 17. Oktober 1446 Georg Hack den bischöflichen Stuhl von Trient besteigen. Die Herren von Wolkenstein ehrten Theobald als frommen Mann, und nahmen ihn nach seinem Tode wie einen Schutzheiligen ihres Geschlechtes in dauerndes Andenken. Engelhard lebte in kinderloser Ehe mit einem zarten Fräulein von Thun, die in wolkensteinischen Familienschriften sehr liebenswürdig geschildert wird. Es war eine Ehe im Himmel geschlossen, in seltener Treue und Innigkeit auf Erden, ohne den süßesten Trost, der aus dem Bunde zweier Herzen sproßt, daher nothgedrungen idealreligiös. Berchtold hat als erstgeborner und als Stammvater aller Grafen von Wolkenstein-Trostburg die meiste Wichtigkeit, der erste, welcher sich durch das Prädikat „von Wolkenstein zu Trostburg" vor seinen übrigen Namensvettern auszeichnete. Er empfing im Jahre 1451 die herzogliche Belehnung mit den Lehen seines Hauses für sich und seine nächsten Anverwandten, und wurde das Jahr darauf vom Erzherzoge Sigmund, der seinem Vater nach sechsjähriger Zwischenregierung seines Vetters Friedrich als Landesfürst in Tirol gefolgt war, als Diener aufgenommen. Dadurch erhielt er eine zutrauliche Stellung in der Nähe des lebenslustigen Sigmund, ohne ein Amt zu übernehmen. Es war ein erblicher Zug der Wolkensteiner aus der Linie

Trostburg, daß sie den Staatsdienst nur ungern, und ein paar Jahrhunderte hindurch trotz der engsten Verbindung mit dem Landesfürsten nie bleibend übernahmen. Sie wollten freie Diener des Landesfürsten, aber nicht Beamte desselben seyn. Auf diese edle Unabhängigkeit beschränkten sie von jetzt an den einst so unbändigen Trotz ihres Geschlechtes. Eine Vorliebe zum Landleben und zum Landbau im engeren Sinne des Wortes blieb ihnen im 15. und in der Hälfte des 16. Jahrhunderts durchweg eigen. Selbst bei ihren Heirathen trugen sie stets darauf an, gute Wirthschafterinen zu bekommen. Erst in späterer Zeit, als sie von diesem Grundsatze abgingen, büßten sie durch die Veränderung ihrer Hausgrundsätze jene Wohlthätigkeit ein, welche ihren ältern Ahnherren ein so großes Ansehen gab. Perchtold besorgte als Sigmunds Diener allerlei kleine Geschäfte an der Etsch, theils in persönlichen Angelegenheiten des Erzherzogs, theils im allgemeinen Interessen der Landesregierung. Er galt als ein eben so treues, als gewichtvolles Organ der Volks- und Adelsstimmung im deutschen Südtirol, und floß in freier Theilnahme als gesuchter Rath in alle landesfürstlichen Maßregeln ein. Dafür erhielt er vom etschländischen Amtmanne der Regierung alljährlich 50 Gulden Lohn und das Recht, zwei Ochsen mehr auf die Seiseralpe zu treiben. Das Gericht Kastelrutt, an dem früher auch die jüngere wolkensteinische Linie Theil gehabt, kam als Pfand im Jahre 1474 ganz an seinen Geschlechtszweig. Er war, wie sein Vater, dreimal vermählt. Seine erste Gemahlin war Anna von Brandis zu Vaduz und Blumenthal, die zweite Anna von Schwangau, die dritte Justina Vintler. Mit der letztern zeugte er W i l h e l m d e n E r s t e n, dessen Brüder Hanns, Anton und Veit, Liebhaber einer abenteuernden Lebensart, ihr Erbtheil größtentheils durch Veräußerung an ihren Hauptstammführer überließen, und ihn dadurch zu einem vermöglichen und einflußreichen Manne machten. Die Regierung des Erzherzogs Sigmund vom Jahre 1445 bis 1490, durch

reichlichen Bergsegen und gutes Erträgniß der von Friedrich mit der leeren Tasche gebesserten Staatsgefälle gehoben, war mit Ausnahme des Streites mit Venedig friedlich, und dem behaglichen Sichgehenlassen günstiger, als der Entwickelung großer Talente. Anders gestalteten sich die Verhältnisse unter dem Kaiser Maximilian, welcher im Jahre 1490 die Zügel der Herrschaft in Tirol ergriff, nachdem auf Zudringen der Landstände der alterschwache Sigmund abgedankt hatte. Eine Zeit brausender Kräfte brach herein, der auswärtigen Mächte gegen Oesterreichs steigende Macht, der niedern Stände gegen die Stellung des Adels, das fortschreitende Bedürfniß populärer Religionserneuung gegen die widerstrebende Geistlichkeit. Die nothwendig dadurch erzeugte Reibung weckte auch den Funken genialer Geister. Deßwegen war vielleicht keine Zeit reicher an großen und charaktervollen Männern, als das Zeitalter der Reformation, das unter Kaiser Maximilian schon deutlich sich anmeldete. Tirol ging daran nicht leer aus.

2.

Einer dieser hervorragenden Geister war auch Wilhelm von Wolkenstein, des genannten Kaisers besonderer Freund und Diener. Er war der zweitgeborne Sohn Berchtolds. Als sein erstgeborner Bruder Hanns im Jahre 1418 starb, trat er in die Rechte desselben ein, und fand sich mit dessen Wittwe Gräfin Margaretha von Lupfen ab. Zugleich kaufte er seinem Bruder Veit die Erbansprüche ab, welche ihm auf die Veste Trostburg zugefallen waren. So wurde er im nämlichen Jahre mit den Stammgütern seines Hauses vom Kaiser Maximilian belehnt. Kaum mannbar geworden, trat er das mäßig beschäftigende Amt eines Richters von Schöneck an, welches schon seit undenklichen Zeiten vom Hause Wolkenstein verwaltet worden war. Dadurch gewann er frühzeitig eine genaue Kenntniß des Pusterthales, das während Maximilians Kriegen mit Venedig eine besondere Wichtigkeit

Trostburg, daß sie den Staatsdienst nur ungern, und ein paar Jahrhunderte hindurch trotz der engsten Verbindung mit dem Landesfürsten nie bleibend übernahmen. Sie wollten freie Diener des Landesfürsten, aber nicht Beamte desselben seyn. Auf diese edle Unabhängigkeit beschränkten sie von jetzt an den einst so unbändigen Trotz ihres Geschlechtes. Eine Vorliebe zum Landleben und zum Landbau im engeren Sinne des Wortes blieb ihnen im 15. und in der Hälfte des 16. Jahrhunderts durchweg eigen. Selbst bei ihren Heirathen trugen sie stets darauf an, gute Wirthschafterinen zu bekommen. Erst in späterer Zeit, als sie von diesem Grundsatze abgingen, büßten sie durch die Veränderung ihrer Hausgrundsätze jene Wohlthätigkeit ein, welche ihren ältern Ahnherren ein so großes Ansehen gab. Perchtold besorgte als Sigmunds Diener allerlei kleine Geschäfte an der Etsch, theils in persönlichen Angelegenheiten des Erzherzogs, theils im allgemeinen Interessen der Landesregierung. Er galt als ein eben so treues, als gewichtvolles Organ der Volks- und Adelsstimmung im deutschen Südtirol, und floß in freier Theilnahme als gesuchter Rath in alle landesfürstlichen Maßregeln ein. Dafür erhielt er vom etschländischen Amtmanne der Regierung alljährlich 50 Gulden Lohn und das Recht, zwei Ochsen mehr auf die Seiseralpe zu treiben. Das Gericht Kastelrutt, an dem früher auch die jüngere wolkensteinische Linie Theil gehabt, kam als Pfand im Jahre 1474 ganz an seinen Geschlechtszweig. Er war, wie sein Vater, dreimal vermählt. Seine erste Gemahlin war Anna von Brandis zu Vaduz und Blumenthal, die zweite Anna von Schwangau, die dritte Justina Vintler. Mit der letztern zeugte er Wilhelm den Ersten, dessen Brüder Hanns, Anton und Veit, Liebhaber einer abenteuernden Lebensart, ihr Erbtheil größtentheils durch Veräußerung an ihren Hauptstammführer überließen, und ihn dadurch zu einem vermöglichen und einflußreichen Manne machten. Die Regierung des Erzherzogs Sigmund vom Jahre 1445 bis 1490, durch

reichlichen Bergsegen und gutes Erträgniß der von Friedrich mit der leeren Tasche gebesserten Staatsgefälle gehoben, war mit Ausnahme des Streites mit Venedig friedlich, und dem behaglichen Sichgehenlassen günstiger, als der Entwickelung großer Talente. Anders gestalteten sich die Verhältnisse unter dem Kaiser Maximilian, welcher im Jahre 1490 die Zügel der Herrschaft in Tirol ergriff, nachdem auf Zudringen der Landstände der alterschwache Sigmund abgedankt hatte. Eine Zeit brausender Kräfte brach herein, der auswärtigen Mächte gegen Oesterreichs steigende Macht, der niedern Stände gegen die Stellung des Adels, das fortschreitende Bedürfniß populärer Religionserneuung gegen die widerstrebende Geistlichkeit. Die nothwendig dadurch erzeugte Reibung weckte auch den Funken genialer Geister. Deßwegen war vielleicht keine Zeit reicher an großen und charaktervollen Männern, als das Zeitalter der Reformation, das unter Kaiser Maximilian schon deutlich sich anmeldete. Tirol ging daran nicht leer aus.

2.

Einer dieser hervorragenden Geister war auch Wilhelm von Wolkenstein, des genannten Kaisers besonderer Freund und Diener. Er war der zweitgeborne Sohn Berchtolds. Als sein erstgeborner Bruder Hanns im Jahre 1418 starb, trat er in die Rechte desselben ein, und fand sich mit dessen Wittwe Gräfin Margaretha von Lupfen ab. Zugleich kaufte er seinem Bruder Veit die Erbansprüche ab, welche ihm auf die Veste Trostburg zugefallen waren. So wurde er im nämlichen Jahre mit den Stammgütern seines Hauses vom Kaiser Maximilian belehnt. Kaum mannbar geworden, trat er das mäßig beschäftigende Amt eines Richters von Schöneck an, welches schon seit undenklichen Zeiten vom Hause Wolkenstein verwaltet worden war. Dadurch gewann er frühzeitig eine genaue Kenntniß des Pusterthales, das während Maximilians Kriegen mit Venedig eine besondere Wichtigkeit

erhielt. Der Kaiser ernannte ihn deßhalb nicht lange nach seinem Regierungsantritte zum Hauptmann in Buchenstein, um die Umtriebe der Venetianer abzuwehren. Zu gleicher Zeit versah er die fürstbischöfliche Pflege von Heimfels, eines Schlosses, das, Kartitsch gegenüber, in den Zerwürfnissen mit Venedig als Grenzfestung gegen die Piave eine große Aufmerksamkeit verdiente. Diese Aemter forderten keine beständige Anwesenheit an Ort und Stelle. Er war von Trostburg aus bei jedem dringenden Bedürfnisse schnell zur Hand. Die Venetianer wendeten sich zuerst nach Kadober. Wilhelm eilte nach Toblach, und ordnete mit Christof Herbst, Pfleger daselbst, die Vertheidigungsanstalten so wirksam, daß jeder Versuch, über Ampezzo in's Tirol einzufallen, mißlang. Später drangen sie gegen Friaul vor. Dadurch erhielt Heimfels die Bestimmung, eine Niederlage der Kriegsvorräthe gegen allfällige Einbrüche zu werden. Wilhelm häufte daselbst allerlei Arten Kriegsbedarf auf, und lieferte sie nach Villach an den kaiserlichen Feldherrn Georg von Dietrichstein. Um die so nothwendige Verbindung durch Pusterthal mit Kärnthen aufrecht zu erhalten, wurde unter seiner Leitung eine bedeutende Kriegsmannschaft aufgestellt, und durch den stets bereiten Landsturm unterstützt in so kluger Vertheilung, daß ihr Unterhalt wenig Kosten erforderte und eine schnelle Vereinigung derselben möglich wurde. Eine Bande Kundschafter umschwärmte die Feinde, und hielt ihn stets in genauer Kenntniß ihrer Bewegungen. Das Thal Sexten, welches sich den Viehhandel an die Venetianer nicht wehren lassen wollte, wurde mit Truppen besetzt, und der Trotz der Einwohner mit Ernst gebrochen. Die Kirchenthürme und Schloßhöhen standen unter scharfsichtigen Spähern, jede verdächtige Bewegung durch Feuersignale und Sturmläuten anzuzeigen. An allen Sonntagen verlas man in jeder Pfarrei nach dem Gottesdienste die Ordnung der Landesvertheidigung. Bei so umsichtiger Grenzenhut blieb Pusterthal in den Jah-

ren 1505—1514 von jedem feindlichen Besuche der Venetianer verschont.

3.

Um die nämliche Zeit fing die Volksstimme an, immer dreister die Rechte des Adels und der Geistlichkeit anzugreifen. Besonders wurde sie im Fürstenthume Brixen laut. Eigenmacht drohte sich in den Besitz der Verbesserungen zu setzen, die man für das Volk ansprechen zu dürfen glaubte. Um jedes gewaltthätige Zusammentreffen der feindlichen Kräfte zu verhüten, wurde der Wolkensteiner mit Gutheißung des Bischofs vom Landesfürsten zum Hauptmann von Brixen ernannt, und bewies in diesem neuen Amte eine so glückliche Thätigkeit, daß die im Jahre 1515 gestörte Ruhe sogleich wieder zurückkehrte. Zur Belohnung erhielt er die Würde eines österreichischen Regierungsrathes. Im nämlichen Jahre entstand auch ein Bauernaufstand in Krain gegen die schwere Last der Herrenrechte. Kaiser Maximilian ernannte ihn am 23. März 1515 von Augsburg aus zu seinem Bevollmächtigten in dieser Angelegenheit. Er verfügte sich mit einem erlesenen Gefolge schnell nach Laibach, und dämpfte in 6 Monaten die gefährliche Gährung. Für seine treuen Dienste wurde ihm vom Kaiser die Würde eines Reichsfreiherrn zuerkannt. Er war in der älteren Linie der Wolkensteiner der Erste, welchem diese Auszeichnung zu Theil ward. Nach seiner Zurückkunft nahm er auf dringendes Bitten der Regierung das Statthalteramt in Innsbruck an. Somit war er der erste Beamte in Tirol. Er bekleidete es nur ein Jahr. Im Jänner 1519 starb Kaiser Maximilian, dem zu Liebe er seinen Drang nach der Einsamkeit auf dem Lande bezähmt hatte. Eine schnelle Kaiserwahl im österreichischen Sinne schien den ernsten Umständen der Zeit das erste Bedürfniß zu seyn. Wilhelm und der Kardinalbischof von Trient, Bernard von Kles zogen an der Spitze einer tirolischen Gesandtschaft in's deutsche Reich, dieselbe befördern zu helfen, und

der Krönug in Aachen beizuwohnen. Aber Wilhelm erkrankte zu Köln noch vor der Kaiserkrönung. Mit der größten Umsicht ordnete er seine letzten Angelegenheiten. Sein Sohn, Wilhelm der Zweite, den er mit Anna, einer Tochter Heinrichs von Annaberg erzeugt hatte, wurde zum Universalerben aller seiner Güter eingesetzt und tüchtigen Vormündern anvertraut. Ueberdieß machte er alle diejenigen namhaft, denen er etwas schuldig zu seyn glaubte, und bedachte seine drei mitgereisten Diener mit väterlicher Güte. So starb er am 17. Oktober 1520, voll Klarheit und Ruhe in den Armen seiner Freunde Karl Trapp von Bisein, Georg Botsch von Zwingenburg und des Christof Fuchs von Fuchsberg. Am 29. November des nämlichen Jahres folgte ihm seine tiefbekümmerte Gattin, und wurde an seiner Seite zu Neustift beigesetzt.

4.

Er welkte in der schönsten Blüthe seiner Männlichkeit dahin, ungeschwächt vom Alter, durch lange Krankheit nicht bekümmert. Der frische Anhauch ungebrochener Kraft wehte vom Grabe her zu seinem einzigen Sohne, und diese Weihe des Vaters blieb an ihm nicht verloren. Er war erst fünfzehn Jahre alt. Es trieb ihn nach Jerusalem, nach dem Beispiele vieler aus seinen Ahnen. Schon war das Schiff in Venedig bestellt. Aber die Unsicherheit der Meere durch die Türken machte die Ausführung dieses Vorhabens unmöglich. Er blieb stets wehmüthig im Gedanken an dieses Mißlingen, und selbst am Hochzeitstage, an der Seite seiner Frau, konnte er das Grab des Erlösers nicht vergessen. Im Herbste des Jahres 1526 kam Wilhelm aus der Bevormundung. Nachdem er sein weitläufiges Hauswesen in Ordnung gebracht hatte, heirathete er 1528 Anna Botschin, eine Tochter des Georg Botsch von Zwingenburg, Erbtruchseß von Tirol, welche ihm 1000 Gulden Mitgift zubrachte. Sie

war eine verständige Wirthschafterin, thätig daheim, ohne Drang nach außen, fast männlichen Muthes. Ihre Schwester Katharina hatte den Anton von Annaberg zum Gemahle. Dadurch stellte sich zwischen Trostburg und Dornsberg in Vintschgau ein liebenswürdiges Freundschaftverhältniß her. Die Neuvermählten auf Trostburg waren bei klarer Einsicht in ihr Glück vereint für's Schaffen und Wirken, nicht für's thatlose Aufzehren von Gefühl und Zeit. Nirgends eine Spur von Gefühlsschwärmerei. Deßhalb fand Wilhelm so gleich nach seiner Vermählung Zeit, eine Reise nach Deutschland zu thun und nachzuholen, was an seiner Geschäfts- und Lebensbildung noch fehlte. Nach seiner Heimkunft weigerte er sich standhaft, in Staatsdienste zu treten, ohne deßhalb außerordentliche Gelegenheiten zu verabsäumen, wo dem Landesfürsten zum Zeichen wahrhafter Treue ein Dienst erwiesen werden konnte.

5.

Karl der Fünfte hatte in Italien den Franzosenkönig Franz den Ersten besiegt, und den Pabst Klemens als Führer der italienischen Hauptstaaten im französischen Interesse durch die Einnahme von Rom geschmeidig gemacht. Der Friede zu Cambrai 1529 endete sich zum Vortheile des Kaisers, das Uebergewicht der Franzosen auf der italienischen Halbinsel war gebrochen. Im folgenden Jahre zog der Sieger nach Bologna, um sich vom Pabste zum Kaiser krönen zu lassen. Wilhelm zog mit einem ansehnlichen Gefolge dahin, und begrüßte den deutschen Kaiser im Namen des tirolischen Volkes nach dem Wunsche seines Bruders Ferdinand, der mittlerer Weile als Beherrscher der deutschhabsburgisch-österreichischen Lande, also auch Tirols, aufgetreten war. In treuen Berichten gab er seiner Frau in Trostburg ein Bild von den Merkwürdigkeiten der Kaiserkrönung, durch welche die Liebe des treuen Gemahls rührend durchschimmerte.

Von Bologna zog der Kaiser nach Deutschland, Wilhelm und seine Tiroler mit ihm. Beim Vorüberzuge an Trostburg begrüßte die mannhafte Schloßherrin mit fünfzig Pöllerschüssen den Kaiser und ihren Mann zugleich. Wichtiger als diese Prunkreise war Wilhelms Aufbruch gegen die Türken. Soliman [2]) der Erste bedrohte nach dem Falle Belgrads im Jahre 1421 ganz Deutschland mit seinen Raub- und Mordzügen. Die Christenheit gerieth darüber in Gährung, Tirol rüstete sich zur Abwehr. Wilhelm ordnete die vereinzelten Kräfte zur Einheit und zum Bewußtseyn. Hauptleute wurden aufgestellt, die Zucht unter den kampfbereiten Schaaren zu handhaben, und alles stürmische Rottenwesen beseitigt. Die Landstände bewilligten in den Jahren 1530 und 1531 große Summen, um den Rüstungen Ausdehnung und Nachdruck zu geben. Bereits hatte der Verräther Zapolya zu Ofen auf Kosten des Erzherzogs Ferdinand des Ersten die ungarische Königskrone aus den Händen des türkischen Sultans angenommen. Soliman rückte im Jahre 1532 mit 300,000 Mann heran, Wien, das letzte Bollwerk der Christenheit zu stürmen. Die türkischen Streifschaaren flogen durch Oesterreich und Steyermark bis an die Grenzen von Salzburg. Nicht umsonst ward Tirol unruhig über diese unerwarteten Erfolge. Wilhelm führte die Blüthe tirolischer Jugend an die Donau gegen Wien, eingesegnet von seiner Frau zum heiligen Kampfe. Vereint mit dem deutschen Hauptheere unter Karl dem Fünften zog er weiter bis Klosterneuburg. Aus dem hier aufgeschlagenen Lager der Christenheit gegen den Halbmond schrieb er seiner Frau die vertrautesten Briefe, ordnete alle Geschäfte des Hauswesens, Weinlese, Kornverkauf, Alpenmahd, und noch jetzt ist man überrascht über die Klarheit und Besonnenheit dieser seltenen Eheleute. Keine Klage, keine Furcht, keine leise Herzensbewegung athmet aus ihren Briefen. Ihre Empfin-

---

[2]) Hammers „Geschichte der Osmannen“.

dung war auf den Augenblick gestellt, auf die That, die allein aus der Noth hilft. Soliman wagte nicht, die furchtbar gerüsteten Christen anzugreifen; er zog sich ohne Schlacht zurück. Das christliche Heer folgte ihm an die ungarische Grenze nach. Da sah sich Zapolya zu einem Vergleiche mit Erzherzog Ferdinand bewogen. Das Christenheer zog heim durch verödete Länder, kämpfend mit Hunger und Pest. Wilhelm ward mit seinen Tirolerschaaren der Besatzung Wiens einverleibt. Seine Getreuen starben an den Fiebern der Kasernen und Lazarethe. Kerngesund, auf das Aergste gefaßt, schrieb er sein Testament, und sandte es versiegelt seiner Frau. Diese meldete ihm den richtigen Empfang ohne leise Aeußerung des Schmerzes, aber mit dem wärmsten Hauche eines entschlossenen, liebetreuen Weibes, mit ermuthigenden Worten und Hoffnungsschimmern baldiger Wiederkehr. So geschah es auch. Die muthige Liebe war prophetisch. Wilhelm erreichte im August des laufenden Jahres gesund die Burg seiner Väter. Leider dauerte die Ruhe nicht lange. Die Franzosen fielen abermal in Italien ein. Wilhelm mußte mit einer Schaar von Tirolern sich an die vorländischen Truppen anschließen, die sich über den Arlberg an die Etsch zogen. Er gab seiner Frau wieder das versiegelte Testament, um es nach seinem allfälligen Tode zu öffnen, und eilte nach Mailand, von dort später durch Savoyen an die französische Grenze. Krankheiten verdünnten die Kriegerschaaren mehr, als die Feinde. Er blieb jedoch ganz verschont. [3]) Ein Waffenstillstand erlaubte ihm, wieder heimzukehren. Der Kaiser nahm ihn unter seine treuesten Diener auf, und gab ihm das Zeugniß eines tapfern Soldaten ohne Furcht und Tadel.

6.

Während dieser Züge in's Ausland nahm die Reformation in Tirol immer mehr überhand. Lutherische Bücher

[3]) Leo's „Geschichte von Italien".

wanderten ein. Knappen irrten mit wiedertäuferischen Ideen durchs Land, von der nothwendigen Gleichheit aller Menschen, vom Abseyn aller Adelsvorrechte, vom reinen Evangelium, das die Priester umnachtet hätten, von Spitalstiftungen aus den Einkünften der Geistlichen, von Austrocknung der Etschsümpfe und dergleichen Vorschläge mehr, alle im Geiste extremer Volksherrschaft über Adel, Geistlichkeit und Fürstengewalt, so weit diese dem Adel und den Priestern günstig war, aber mit Achtung für den letzten Keim aller Obrigkeit in Gott, und nicht ohne beherzigenswerthe Vorschläge zum Bessern in der Gesellschaft. Der katholische Gottesdienst kam in Verfall. Die meisten Gesetzverständigen und Rechtsfreunde traten missionärhaftig auf die Seite der neuen Lehre. Die Lichtensteiner auf Schöna, Balthasar von Spaur auf dem Nonsberge, die Helmsdorfer auf Völlan, die Mayrhofer auf Gufidaun, berühmte Edelgeschlechter an der Etsch, und mehrere Andere im Innthale erklärten sich mit Hartnäckigkeit dafür. Besonders eiferten bejahrte Edelfrauen mit weiblicher Heftigkeit dafür. Die Knappengesellschaften verbreiteten dieselbe mit der Aushältigkeit dieser Art Leute. Die Regierung in Innsbruck, in Erwartung des Konzils von Trient, schwankte über die zu ergreifenden Maßregeln, und glaubte offenbar, die Kirchenversammlung daselbst werde wenigstens im äußeren Kultus bedeutende Konzessionen machen. [4]) So war es um die Mitte des 16. Jahrhunderts wirklich in Frage gestellt, ob Tirol katholisch oder protestantisch seyn sollte. Diese Gefahr drängte um so nachdrücklicher, da die Massen von guten Lehrern geschult, alle Gewalt, wo sie vorfiel, mißbilligten, und für sich nur Religionsfreiheit nach bekannten Reichstagsabschlüssen verlangten. Zugleich übten der ganz eigene Reiz der Winkelandacht mit plebeischen Predigten und Psalmgesang, und die

---

[4]) Das beweist die ganze Haltung derselben in allen ihren Erlassen.

im Keime des ursprünglichen Protestantismus liegende Trunkenheit des Gemüthes im Worte Gottes große Gewalt auf die Hezen des Landvolkes. Die Wirkung solcher Beispiele war nicht mehr die vernunftgemäß überzeugende, sondern die ansteckende, krankhaft aufregende. Es wurde, den Reichstagsbeschlüssen gegenüber, immer nothwendiger, einen entscheidenden Schritt entweder dafür oder dagegen zu thun, um die Ruhe im Lande herzustellen.

7.

Zu diesem Zwecke verband sich Wilhelm, das Haupt des katholischgesinnten Adels an der Etsch mit seinem jüngeren Freunde Jakob von Boimont und Baiersberg. Dieser hochbegabte und einflußreiche Mann wurde im Jahre 1527 auf dem Schlosse Ivano geboren, [5]) wo sein Vater Martin Schloßhauptmann war als Beamter der Herren von Wolkenstein, welche Ivano als Pfandschaft von der Regierung inne hatten. Er erhielt in Brixen an einer vom Bischofe Christof gestifteten Adelsschule eine für die damalige Zeit gelehrte Bildung, welche seine Wirksamkeit im Lande nicht wenig beförderte. Später nahm ihn der berühmte Kardinalbischof von Trient, Christof Freyherr von Madruz an seinen glanzreichen Hof. Mit ihm machte er mehrere Reisen nach Frankreich, Italien und Spanien, und erwarb sich eine ungewöhnliche Geschäftsgewandtheit und Sprachenkunde. Mit den meisten Fürsten Italiens war er persönlich und vortheilhaft bekannt. Im Jahre 1549 heirathete er Katharina Botschin, und zog sich nach wolkensteinischer Art auf seine Güter in Nals zurück. Bleibender Staatsdienst behagte auch ihm nicht, aber in jeder Noth des Landes trat er helfend und rathend in's Gewühl des öffentlichen Lebens zurück. Sein Freundschaftsverhältniß zu Wilhelm bildet eine rührende

---

[5]) Ein Tagebuch von ihm liegt in Trostburg.

Szene in der Tirolergeschichte, deren Nachwirkung noch bis auf den heutigen Tag in lebendigen Thatsachen nicht erloschen ist. Vereint miteinander in guten und bösen Tagen, obgleich durch das Alter merklich geschieden, begegneten sie sich im Eifer für die katholische Religion in Tirol. Nachdem der unangesteckte Theil des etschländischen Adels ihren Ansichten beigetreten war, machten sie das berühmte und folgenreiche Manifest für die Nothwendigkeit des ausschließlichen katholischen Bekenntnisses in Tirol bekannt. Es war an die Regierung in Innsbruck gerichtet, mit der unverkennbaren Absicht, dieselbe zu einem entschiedenen Wirken zu veranlassen, in so freimüthig würdiger Sprache, daß auch Nichteinverstandene mit dessen Grundsätzen den Urhebern ihre Achtung nicht versagen konnten. Es war darin ohne Scheu und Rückhalt auseinandergesetzt, „daß die tirolische Verfassung, deren Aufrechthaltung eben so sehr eine Pflicht der Regierung, als des Volkes sey, auf katholischen Principien ruhe; daß das öffentliche Leben nach katholischen Normen sich ausgebildet habe, daß das gesammte Rechtswesen in tiefkatholischen Wurzeln hafte. Durch die Duldung eines andern religiösen Bekenntnisses sey der ganze Zustand Tirols in Frage gestellt und ein Umsturz der Verfassung unvermeidlich. Der Versuch einer solchen gänzlichen Umwühlung müsse nothwendig die heiligsten Interessen des Rechtes und des Besitzes, des Friedens und des Bestandes gefährden. Und es sey nicht abzusehen, ob das Resultat derselben nicht eine Regierungsveränderung zur Folge habe, welche den beschworensten Grundsätzen des tirolischen Staatsrechtes schnurgerade zuwider sey. Die Reichstagsabschlüsse hätten allerdings für die Reichslande Religionsfreiheit bedingt, aber offenbar unter der Bedingung, daß die neu auftauchende Lehre den Besitzstand und die Grundlage der Rechtsverfassung nicht umstoße. In Tirol, einem abgeschiedenen Berglande, sey nun einmal alles Volksleben von den ältesten Zeiten in den Katholizismus eingewachsen, und eine Lockerung dieses Zustandes einer Auflösung der ge-

sellschaftlichen Ordnung gleich zu achten. Ueberdieß sehe man überhaupt nicht ein, wie deutsche Reichseinheit im protestantischen Sinne bestehen könne, da sie wesentlich auf katholischen Grundlagen festgestellt sey. Tirol könne daher aus doppeltem Grunde in eine Religionsänderung nicht eingehen. Und welchen Weg die Regierung hierin in den übrigen österreichischen Ländern auch immer einschlage, in Tirol sey nur die Wahl des katholischen Gebahrens. Dafür seyen die Landstände eidlich gebunden, dafür müsse sich die Regierung aus gleichem Motive entscheiden. Damit sey jedoch keine Verfolgung Andersdenkender beabsichtigt. Die katholische Grundlage des tirolischen Staatsgebäudes einmal ausgesprochen, löse sich der Protestantischgesinnte von selbst aus dem tirolischen Staatsverbande ab, und es liege in seinem eigenen Interesse, entweder durch aufrichtige Rückkehr zur katholischen Religion, oder durch Anschluß an protestantische Staatskörper den unvermeidlichen Folgen mißhelliger Glaubenslehre zu entgehen. Deßhalb liege der Landesregierung eine Reinigung aller Theile des Landes ob. Willigen Gemüthern stehe immer der Unterricht in katholischen Religions-Gegenständen und die Möglichkeit der Umkehr zur alten Kirche frey, hartnäckigen Anhängern des Protestantismus die Auswanderung in akatholische Länder mit allen ihren Gütern offen. Termine für die letztern seyen anzuberaumen, damit der Verkauf des unbeweglichen Eigenthums auf unschädliche Weise stattfinden könne. Diese Maßregeln träfen alle Andersdenkenden ohne Unterschied des Standes und Alters. Anstatt die Auswanderung zu erschweren, solle sie viel mehr von Staatswegen auf alle mögliche Weise erleichtert werden."

8.

Dieses Manifest der Landschaft machte auf die Regierung tiefen Eindruck. Sie ging in dasselbe unbedingt ein. Kein Schwanken brachte sie mehr aus ihrer Bahn. Durch

fleißiges und festes Einhalten der darin ausgesprochenen Grundsätze war Tirol in einem Zeitraume von 40 Jahren vom Jahre 1560 bis 1600 ohne Gewalt oder thätlichen Zwang vom Protestantismus gesäubert. Die Regierung, von Jakob von Baiersberg und Wilhelm von Wolkenstein vorzüglich in dieser Angelegenheit geleitet, verfuhr mit äußerster Milde. Termine von vielen Jahren wurden für die Güterveräußerungen bewilligt. In der Regel erfolgte der Verkauf des unbeweglichen Eigenthums erst, nachdem der Auswandernde sich in auswärtigen Staaten Unterkunft und Wohnstätte gewonnen hatte mit der gegründeten Aussicht anständigen Fortkommens. Nach dem Maßstabe der damaligen Zeit gemessen war eine solche Auswanderungserlaubniß das Wünschenswertheste für die Andersdenkenden selbst. Zweifelnde wurden zu einem endlichen Entschlusse in der wichtigsten Sache des menschlichen Lebens gedrängt, und Feste ließen ohnehin den Wunsch nach Auswanderung überall laut werden. Erst vom Augenblicke an, wo in Tirol die Ausschließlichkeit der katholischen Religion zum Grundsatze erhoben wurde, kehrte der so lange vermißte Friede wieder in die Gemüther zurück, und lange Zerrissenheit der untern von den obern Ständen nahm ein Ende. Die geschichtsgetreue Darstellung dieser wichtigen Vorkehrungen ist aus den Akten des Gubernialarchives [6]) und dem Archive in Trostburg entnommen, und bisher kaum genügend angeregt worden. Urtheile über die Maßregel selbst überlassen wir dem Leser. Aber seit dieser Zeit ging der angedeutete Grundsatz in die Verfassung über, und die Landstände galten als Wächter desselben. Deßwegen wurde das josephische Toleranzedikt in Tirol nicht bekannt gemacht, und die Auswanderung der andersdenkenden Zillerthaler in neuester Zeit auf die Vorstellung der Landstände nach altem Fuße bewirkt. Wie einst, so stand auch

---

[6]) Aus sehr umfangreichen Studien über diese Angelegenheit.

jetzt die Regierung der Sache selbst fern. Die Landschaft übernahm die Verantwortung der eingeleiteten Schritte. [7])

9.

Wilhelm von Wolkenstein hatte in seiner eigenen Familie einen Vorfall eingetretener Religionsveränderung zu beklagen. Paul von Wolkenstein zeichnete sich aus als eifriger Wiedertäufer, und mußte als Unruhstifter von seinen eigenen Blutsverwandten zur Haft gebracht werden. Ob er sich herüberziehen ließ, konnte ich nicht ausfindig machen. Eine Familiensage erzählt, um diese Zeit sey ein Wolkensteiner der Religion wegen nach Rußland ausgewandert, wohin eine Schaar Knappen ihm gefolgt sey.

10.

Die Regierung in Innsbruck hatte Alles aufgeboten, Wilhelmen zum Eintritte in den Staatsdienst zu bewegen. Es wurde vorzüglich der Grund gegen ihn geltend gemacht, daß ja doch ohne seine Mithilfe keine bedeutende Landesangelegenheit abgethan werden könne. Den dringenden Aufforderungen konnte er nicht widerstehen, und übernahm bereits am 17. Dezember 1539 das Statthalteramt in Innsbruck. Es verband ihn jedoch keineswegs zur beständigen Residenz daselbst. Nur in Nothfällen allgemein dringlicher Geschäfte und zu gewissen Zeiten des Jahres wurde seine persönliche Anwesenheit erfordert. Von dieser Zeit an klang jede Begebenheit in der Heimath durch treue Berichterstattung in Trostburg wieder, und das hier angelegte Archiv verwahrte höchst ansehnliche Beiträge zur Geschichte des Landes aus dieser Zeitperiode. Der im Jahre 1531 gestiftete schmalkaldische Bund protestantischer Fürsten gegen den deut-

---

[7]) Einsicht über die neuesten Landtagsverhandlungen über die Separatisten in Zillerthal.

schen König Ferdinand, welcher in dieser Eigenschaft seinem Bruder Karl dem Fünften im Jahre 1531 gefolgt war und größtentheils die deutschen Reichsangelegenheiten in der Abwesenheit des Kaisers besorgte, nahm im Jahre 1544 eine drohende Stellung gegen Tirol an, mit der unzweideutigen Miene, durch die Erstürmung dieser natürlichen Bergveste die Verbindung der spanischen Macht von Oesterreich abzuschneiden. Und in der That, zwei Jahre darauf warf sich Schärtlin, der Anführer der Bundestruppen im schmalkaldischen Kriege, unvermuthet aus Schwaben ins Tirol. Ehrenberg wurde erstürmt, und mit dem Falle dieser Grenzfestung das Land an seiner westlichen Seite ganz entblößt. Innsbruck zitterte vor einem Besuche der furchtbaren Gäste, die bereits Meister der dazwischen liegenden Gebirge geworden waren. Aber im Rücken nicht gehörig unterstützt, konnte Schärtlin nicht mit völliger Sicherheit in's Tirol vorrücken. Der Kaiser gewann Zeit, sich durch Franken und Bayern auf das Bundesheer in Deutschland zu werfen. Und Wilhelm zog mit einem gesonderten Heerhaufen, den er in Tirol aus den edelsten Familien des Landes gebildet hatte, gegen Ehrenberg hinaus. Er gewann diese Veste fast zur nämlichen Zeit, als der Kaiser die protestantischen Bundeshäupter in der Schlacht bei Mühlberg besiegte. Beim Einfalle des Kurfürsten Moriz von Sachsen im Jahre 1552 sammelte Wilhelm den Landsturm, um die Flucht des Kaisers Karl nach Villach zu decken, und hielt den Brennerübergang besetzt, falls der Feind nach Südtirol vorzudringen versuchen würde. Es geschah bekanntlich nicht, das Aufgebot der Bewaffneten konnte wieder ungesäumt entlassen werden. Aber die Bestürzung über diese plötzliche Ueberrumpelung Tirols durch protestantische Kriegsschaaren war so groß gewesen, daß manche Nachwehen davon übrig blieben, Prozesse über vergrabenes Gut, übereilte Testamente, Furcht in schwachen Gemüthern und daraus entstehende Verwirrung in geachteten Familien. Wilhelm that sein Möglichstes, Ordnung

und Zuversicht herzustellen. Der Mangel einer einheimischen höhern Lehranstalt machte sich durch die gefährlichen Läufe in Deutschland für Tirol immer fühlbarer. Auf den Antrag der Regierung stellte sich Wilhelm an die Spitze eines Adels-Vereins, der sich's zur Aufgabe machte, die jungen Landessöhne von deutschen Universitäten, wo fast überall Gefahr drohte für katholische Ueberzeugungen, abzuziehen und sie nach Bologna und Padua zu leiten. Man suchte weniger durch Verbote als durch Ueberredung der Eltern und Vormünder zum Ziele zu gelangen. Und in der That, nach Besiegung der ersten Hindernisse verstanden sich fast alle ohne Ausnahme zu dieser Vorsichtsmaßregel. Die Wirkung derselben war für Tirol eine vortheilhafte. Die gelehrtesten Männer kamen als Aerzte, Gottesgelehrte, Rechtskundige aus Italien zurück, die meisten vom Geiste der neuen Zeit durchdrungen, eifrig katholisch und kirchlich, Freunde der fortschreitenden Verbesserung in Sitte und religiösen Anstalten. Nach der Landesreinigung von Andersdenkenden durch die Landschaft verdankte man hauptsächlich dieser scheinbar unbedeutenden Vorkehrung das Aufblühen der katholischen Religion und Gesittung in Tirol gegen das Jahr 1600.

11.

Wilhelm konnte indessen sich im Statthalteramte nicht beruhigen, es zog ihn mit Gewalt nach seiner Einsamkeit in Trostburg zurück, von der er sich als erster Beamter des Landes allzu oft entfernen mußte. Seine oft gestellten Bitten um Enthebung von diesem Amte wurden endlich im Jahre 1559 erhört. Dafür wurde er zum Landeshauptmann an der Etsch ernannt, und genoß wenigstens den Vortheil, daß er seinen Stammbesitzungen den größten Theil des Jahres näher seyn konnte. Das im Jahre 1542 eröffnete und im Jahre 1562 mit neuem Eifer aufgenommene Konzil von Trient forderte für Tirol mancherlei Rücksichten, und diesem

Umstande war Wilhelms Ernennung zum Landeshauptmann größtentheils zuzuschreiben. Um bei dem anhaltenden Mißwachse in Italien jede Hungersnoth an der Etsch zu verhüten und namentlich Trient mit hinlänglichen Lebensmitteln zu versehen, errichtete Wilhelm Getreidemagazine in Bozen und Meran. Scharfe Grenzhut verhinderte jede Ausschmuggelung von Getreide nach Engedein. Eigene Regierungs-Kommissäre lieferten das Getreide nach Trient, um dem Wucher zu wehren. Der Weinmangel an der Etsch wurde dadurch beseitiget, daß man der getreidearmen Stadt Verona bedeutende Kornlieferungen zufließen ließ unter der Bedingung, daß sie Tirol mit italienischen Weinen zur Genüge versehe. Bald nach der Beendigung des Konzils im Jahre 1564 wurde an der Etsch ein anderer Uebelstand sehr drückend. Werber für auswärtige Kriegsschaaren bedeckten das Land, in ihrem Gefolge Gauner, Juden und Zigeuner mit mancherlei Gift und Trug für das harmlose Volk. Die Bewohner Vintschgau's, durch die nahe Grenze Italiens begünstiget, ließen sich besonders gerne zum auswärtigen Solddienste brauchen, und schweiften zum Nachtheile ihrer Weiber und Kinder oft Jahre lang im Auslande umher, mit sehr unerfreulichen Erwerbungen für Zucht und Arbeitsliebe bei ihrer Heimkehr. Nur mit seiner energischen Entschlossenheit und Ausdauer konnte Wilhelm dieses hartnäckigen Uebels Meister werden. Der Ackerbau gewann dadurch viele fleißige Hände zurück. Um die nämliche Zeit griff die Pest im Etschlande um sich, durch wanderndes Kriegsvolk eingeschleppt. Eine Versammlung der Landstände zu Sterzing wurde gehalten, ihrem Fortschritte Einhalt zu thun. Wilhelm wurde mit den dießfälligen Maßregeln beauftragt. Er selbst eilte troß der Abmahnungen seiner Freunde auf den Landeshauptmannsposten nach Bozen, und entwickelte die furchtloseste Thätigkeit gegen die Seuche. Seine Seelenstärke fand sogar bei seinen Feinden, die dem ausgezeichneten Manne nie ausbleiben, laute Anerkennung. Allgemeine Noth an Geld und

Lebensmitteln vergrößerte die Trübsal. Er schaffte Geld, daß der Feldbau nicht in's Stocken kam. Widerspenstigkeit zeigte sich bei vielen Landleuten, die sich im Mißgefühle der Zeit nicht zu fassen wußten. Er brachte sie größtentheils durch Güte zur Besinnung. Die Priester weigerten sich des Dienstes bei den Pestkranken. Er verfällte sie als Richter zum Verlust ihrer Einkünfte, und stellte uneigennützige Mönche auf für die Seelsorge in den Spitälern. So wurde durch seine rastlose Sorgfalt die mehrere Jahre umherschleichende Landesplage sehr erleichtert und endlich glücklich beseitigt. Da an der Etsch die wiedertäuferischen Ideen noch immer umgingen und dem Eigenthume durch Aufruhr und Gewaltthat gefährlich wurden, so befestigte Wilhelm auf den Fall der Noth sein Schloß Trostburg nicht nur für sich, sondern auch für die umliegenden und am meisten bedrohten Pfarrer, namentlich für die von Laien, Kastelrutt und Völs. Getreide zum Unterhalt einer bedeutenden Kriegsmannschaft wurde daselbst aufgehäuft, und allen Bedrängten und Verzagten eine Freistatt eröffnet. An solchem Bollwerke prallten alle Aufstandsversuche ab. Kaum hatte Balthasar Dosser, ein Müller aus dem Thale Lüsen bei Brixen seinen Aufstand mit dem Leben gebüßt, erschienen wandernde wiedertäuferische Knappen aus dem Innthale an der Etsch, und predigten allenthalben Gemeinschaft der Güter und Freiheit von allen Herrenrechten. Der Lehre folgte die That. Ihre Züge waren mit Verletzungen des Eigenthums bezeichnet, wo es nur immer ungestraft anging. Die Richter von Schönna, Terlan und Mölten, in deren Gebiet das meiste Unwesen stattfand, rührten sich nicht, sey es aus Furcht, sey es aus Einverständniß. Wilhelm bezähmte das schweifende Gesindel mit der Hilfe seines Freundes Jakob von Boimont und Baiersberg, mehr durch Klugheit, als durch blutige Rache. Mit gleicher Emsigkeit bewachte er die Grenzen gegen Engedein und Venedig, und wußte es so vorsichtig einzurichten, daß für den Fall der Noth stets eine hinlängliche Kriegsmann-

schaft in Bereitschaft stand, ohne den Schatz des Staates allzusehr zu belasten. Die mit ihm einverstandenen Edelherren, besonders die Trappen auf Kurburg und Bisein, und die Khuen auf Lichtenberg leisteten ihm bei diesen Vorkehrungen die trefflichsten und uneigennützigsten Dienste.

12.

Mitten unter diesen Geschäften für das Gesammtwohl des Landes betrieb er die Landwirthschaft auf seinen trostburgischen Besitzungen mit wunderbarem Eifer. Er hielt sie für den Kern der Staatswirthschaft. Die wichtigsten Befehle der Landesregierung trafen ihn mitten unter seinen Schnittern, in den Freuden der Weinlese, auf der Heumahde der Seiseralpe. Wie ein altrömischer Konsul eilte er vom Pfluge zur Rettung des Vaterlandes. Durch ein so inniges Anschmiegen an Grund und Boden der Heimath bildete sich seine Denkweise zur eisenfesten Gesinnung aus, die ihn zur schirmenden Säule des Bestandes machte in den ruhelos gährenden Kräften einer dem Besitze feindlichen Zeit. Man muß über seine Konsequenz in seiner äußersten Thätigkeit um so mehr staunen, da sein inneres Hausleben von mancherlei Schmerzen getrübt war. Seine Gattin fing gegen das Jahr 1543 zu kränkeln an, als Mutter zahlreicher Kinder früh erschöpft. Sieben Jahre schleppte sie sich mühsam an den strengen Vorschriften des Arztes fort. Wilhelm, selbst schwächlich von Natur, wurde durch das Leiden seiner Frau tief angegriffen, und erkrankte endlich dergestalt, daß er mit ihr zu sterben dachte. Sie machten beide ihr Testament, worin sie einander wechselseitig im Falle früheren Sterbens den Genuß ihres Vermögens sicherten. Am 12. April 1552 verschied sie sanft wie ein verglimmendes Licht zu Innsbruck, und wurde im Stifte Wiltau begraben. Sie hinterließ fünf Söhne: Kaspar, Karl Theodorich, Melchior Hannibal, Wolf Algast und Balthasar Georg, und vier

Töchter. Wilhelm fühlte den Tod seiner Frau tief. Sein Hauswesen, seine Kinder, die Nothwendigkeit öfterer Abwesenheit von seiner Seite erheischten gebieterisch die Aufsicht einer sorglichen Hausfrau. Aber trotz der Anmahnungen seiner Freunde konnte er sich zu einer zweiten Ehe nicht entschließen. Da ihm aber der Austritt aus dem Staatsdienste verweigert wurde, mußte er nach zwei Jahren dazu schreiten, und heirathete Fräulein Benigna von Annenberg, eine Tochter seines Freundes Arbogast von Annenberg. Er zeugte mit ihr drei Söhne: Marx Sittich, Engelhard Dietrich und Wilhelm, und mehrere Töchter. Das Mißverhältniß zwischen den Kindern der ersten und zweiten Ehe war mit aller Vorsicht nicht ganz zu beseitigen, und machte dem Vater manchen Kummer. Benigna war ihm die zärtlichste Gattin, eine Frau mit viel Gemüth, die ihren Beruf, die Trösterin eines verdienten, älteren Mannes zu seyn, gut verstand. Aber ihre eigenen Kinder nahm sie gegen die Kinder erster Ehe stets entschieden in Schutz, und blieb deßhalb von den älteren Stiefsöhnen nicht immer unangefochten. Wilhelm vernahm davon doch wenig. Sie war klug genug, die Mißstände so viel möglich zu verbergen. Die Ehe bestand 24 volle Jahre, und Benigna erscheint höchst ehrwürdig durch ihre zarte Rücksicht und Liebe für ihren Gemahl, der die letzte Hälfte des Ehestandes fast immer kränkelte und an der erblichen Laune zu leiden hatte, die Oswald von Wolkenstein an sich selbst so tief zu beklagen die Aufrichtigkeit hatte. Er starb, nachdem er die letzten Lebensjahre fast kindisch geworden war, am 13. März 1577.

13.

Die Art der Kinder beider Ehen ging merklich auseinander. Die Söhne aus erster Ehe widmeten sich, durch die Verhältnisse genöthiget, größtentheils dem Staatsdienste, und konnten diese Nothwendigkeit, nach ihrer Ansicht eine Folge

der zweiten Ehe ihres Vaters, nie ganz verschmerzen. Benigna und ihre Kinder mußten es noch nach dem Tode ihres Gemahles empfinden. Die Söhne der zweiten Ehe blieben der Gewohnheit ihres Hauses treu, und mieden den Staatsdienst als bleibende Anstellung mit sichtbarer Scheu. Sie wandten sich dem gelehrten Stillleben zu, wie es um ihre Zeit unter dem Adel Tirols Sitte zu werden anfing. Dadurch erwarben sie sich einen Namen, der sie entschieden höher stellt, als ihre Halbbrüder, von denen die Geschichte wenig zu erzählen weiß, weil über sie wenig geschrieben worden ist. Der wichtigste unter ihnen war Melchior Hannibal, längere Zeit Haupt der Regierung in Innsbruck, ein Mann von Kraft und strenger Konsequenz, aber rauh in seinen äußeren Formen, der erste Graf seines Geschlechtes. Sein Sohn Christof Franz,[8]) den er mit Christina von Spaur erzeugt hatte, erheirathete reiche Besitzungen in Schwaben, welche zur Grafschaft Eberstein gehörten. Wilhelm von Eberstein, einem Schlosse, das eine Stunde von Gersbach entfernt in Schwaben liegt, starb gegen das Jahr 1562 mit Hinterlassung eines einzigen Sohnes Otto. Dieser, mit Felicitas Gräfin von Völs-Colonna vermählt, hatte nur zwei Töchter, Sibilla und Maria. Die erstere wurde die Gemahlin des Grafen Johann von Brunkhorst zu Gronsfeld, die letztere des Grafen Christof Franz von Wolkenstein. Nach dem Tode der Schwiegereltern erbte er einen Theil der Grafschaft Eberstein, und glaubte seines leicht erworbenen Reichthums genießen zu dürfen. In gleichem Geiste schaltete sein einziger Sohn Paul Andrä mit seiner schwungsüchtigen Gemahlin Maria Gräfin von Zollern. Die Folge davon war, daß schon des letztern Sohn, Marimilian Felir, seine Besitzungen in Schwaben an Markgrafen Marimilian

---

[8]) Ueber die ebersteinische Erwerbung eine Druckschrift in der Bibliotheca tirolensis des Freiherrn Dipauli in Innsbruck. Historisches Lexikon von Basel. Archiv zu Trostburg.

von Baden zu verkaufen genöthiget war. Der Ruhm, der durch Maria von Eberstein an sein Haus gekommen, verschwand mit der Verminderung des Vermögens. Sein Sohn, Anton Maria, widmete sich, durch die Umstände seines Hauses gedrängt, dem Militärstande im bayerischen Heere, und fiel als Oberlieutenant in einem Gefechte bei Saint-Denys in den Niederlanden. Mit ihm erlosch der Glanz dieses Geschlechtszweiges. Die Linie des Grafen Kaspar von Wolkenstein verzweigte sich in's italienische Südtirol. Die übrigen Brüder Wolf Algost und Balthasar Georg starben unvermählt. So neigte sich alle Kraft des Geschlechtes in Deutschtirol auf die Söhne der zweiten Ehe.

14.

Hier begegnet uns zuvörderst Marx Sittich. Er wurde am 11. Mai 1563 geboren, das sechzehnte Kind seines Vaters, in seiner Jugend schwächlich, von Gestalt fast häßlich, aber voll Geist und Talent. Nach dem Tode seines Vaters trat er als vierzehnjähriger Knabe in die Dienste des Kardinals Andreas, der später als Bischof von Brixen und Konstanz bekannt geworden, eines Sohnes des Erzherzogs Ferdinand und der Philippine Welser. Er zog mit ihm auf einer Bildungsreise nach Italien, und lebte dort längere Zeit sehr vergnügt. Der Kardinal Christof von Madruz, und der Domherr von Brixen, Kaspar Hoier, schenkten ihm daselbst viel Aufmerksamkeit. Als sein Herr nach zwei Jahren wieder nach Deutschland wanderte, abenteuerte Marx im romanischen Süden umher, dem Studiren abhold, leichtgesinnter, als es für gute Sitte bisweilen zu wünschen gewesen wäre. Er war im südlichen Klima ganz erstarkt aus seiner Jugendschwäche, und unbändige Glut trieb ihn nach Spanien, in's Land der wunderbaren Romantik. Seine Ankunft daselbst fiel in die Kriege Filippo's des Zweiten mit Portugal. König Sebastian von Portugal war im Jahre 1578 nach

der Schlacht bei Alcassar gegen die Mohren spurlos verschwunden, wahrscheinlich vermodert im afrikanischen Wüstensande. [9]) Ihm folgte in der Regierung sein Oheim Heinrich, mit schwacher Hand, unfähig, dem Kraftverfalle des Reiches zu steuern. Nach seinem bald darauf erfolgten Tode war der Thron von Portugal erledigt. Philipp der Zweite von Spanien siegte für seine Ansprüche auf die portugiesische Krone im Jahre 1580 bei Alkantara, und gewann den Preis. Aber lange Nachkämpfe gegen mehrere Kronprädenten gaben jungen Ausländern Beschäftigung und Gelegenheit, das Kriegsglück zu versuchen. Marx stand hier im Heere des Königs mit Kaspar von Schlandersberg, Hieronymus von Lodron, Franz von Spaur, Karl von Arz und Karl von Burgau, Herzogs Ferdinand und der Philippine Welser zweitgebornem Sohn. Diesen Landsleuten schloß er sich als Freiwilliger an, und hoffte sich ein glänzendes Lebensglück zu erstreiten. Leider war er nicht so vieler Ruhe und Besonnenheit in gährender Jugend fähig, als dazu nöthig gewesen wäre. [10]) Er wendete sich wieder nach Hause aus einem Leben, das nach seinem eigenen Geständnisse mancherlei Unrath in sich schloß. Sein Beichtvater rieth ihm zum Ehestande. Er heirathete Anna Maria, eine Tochter des Balthasar Trautson, im Jahre 1589, ohne großen Eheglückes theilhaft zu werden, woran er selbst durch formloses Wesen größtentheils die Schuld trug. Durch die väterliche Erbschaft war er mit seinem Vermögen größtentheils auf die Gegend von Bozen angewiesen, woselbst er auch die wolkensteinische Behausung in der Stadt bekam. Damit nicht zufrieden, kaufte er den Ansitz des Herrn Rechseisen, früher ebenfalls wolkensteinisches Eigenthum, in der Nähe des Edel-

---

[9]) Cardonne, histoire de l'Afrique et de l'Espagne sous la domination des Arabes.

[10]) Historia della disunione del regno di Portogallo dalla corona di Castiglia von Birago Avogaro.

hauses Gerstburg, den er sich zu einem stattlichen Wohnsitze ausbaute. Seine übrigen Besitzungen lagen größtentheils in Terlan. Dort besaß er die Pfandschaft Neuhaus, die mit 21000 Gulden der Herrschaft ablösbar war. Damit war ein Kapital von 8000 Gulden verbunden, auf das Pfandhaus in Hall angelegt, und bei der Ablösung der Pfandschaft rückzahlbar. Später erwarb er auch die Herrschaft Wangen zu 5000 Gulden, und das Schloß Rafenstein bei Bozen am Eingang nach Sarnthal zu 9000 Gulden. Der Kapitalswerth aller seiner Grundstücke und Herrengefälle belief sich auf 60000 Gulden, der seiner ausgelegten Kapitalien auf ungefähr die nämliche Summe, so daß sein Gesammtvermögen 120000 Gulden betrug. Von der Herrschaft Neuhaus, die im Jahre 1585 an die Wolkensteiner kam, führten diese den Zunamen: „Freiherren von Neuhaus" durch besondere Gnade des Landesfürsten. [11]

15.

Er wohnte im Winter zu Bozen, im Sommer auf Rafenstein, das er stattlich einrichten ließ, und verlegte sich auf das Studium der vaterländischen Geschichte. Er wanderte Jahre lang durch's Land unter Neid und Anfeindung, in Regen und Schnee, und sammelte Alles, was auf Tirol Bezug hatte, Münzen, Urkunden, Sprichwörter, Lieder. Daraus bildete sich ein reicher Schatz zur Aufhellung tirolischer Vergangenheit. Engelhard Dietrich, seßhaft auf Trostburg, und sein Vetter, Chistof der Jüngere, Graf von Wolkenstein-Rodenegg unterstützten ihn getreu. So konnte er mehrere, noch jetzt schätzbare handschriftliche Werke aus seiner Feder hinterlassen. Darunter befindet sich eine Chronik der Fürstbischöfe von Trient in 12 Büchern, vollendet im Jahre 1601, eine Chronik von Tirol in 14 Büchern, fertig im Jahre 1613,

[11]) Archiv des Grafen Sarnthein in Bozen.

und eine Chronik von Oesterreich in 5 Büchern. Seine Frau gebar ihm acht Kinder, wovon aber nur zwei Söhne, Marx Oswald und Wilhelm Pius, und eine Tochter, Maria Christina, ihn überlebten. Die übrigen, frühzeitig verblüht, wurden in der Familiengruft zu Terlan beigesetzt. Am Ende seines Lebens baute er sich an der Stadtpfarrkirche zu Bozen eine eigene Gruft, worin er im Jahre 1620 im 57. Jahre seines Alters und seine Frau ihre Ruhestätte fanden. Seine hinterlassenen Söhne theilten sich nach des Vaters Willen durch das Loos in die bestimmt ausgewiesenen Hälften des hinterlassenen Vermögens. Auch dieser Geschlechtszweig erlosch nach wenigen Menschenaltern.

16.

Engelhard Dietrich, Bruder des Marx Sittich, erblickte das Licht der Welt gegen das Jahr 1565. Da sich der Vater wenig mit seiner Erziehung abgeben konnte, so fiel er in seiner schwächlichen Jugend ganz der Sorge seiner zärtlichen Mutter anheim, die ihn mit inniger Liebe umfaßte. Seine ältern Brüder wollten ihn durchaus zum Geistlichen machen, und hatten bereits ein Kanonikat für ihn am Dome zu Trient in Bereitschaft. Er weigerte sich dessen aber standhaft, und dachte an frühzeitige Heirath. Nachdem er seine Studien zu Innsbruck, Ingolstadt und Bologna vollendet hatte, kehrte er nach Hause zurück, für die damalige Zeit ein gelehrter junger Mann, und durch seine fromme Gesinnung ein Muster für die jungen Edelherren. In der Theilung der väterlichen Erbschaft erhielt er Trostburg und Wolkenstein in Gröden. Er heirathete seine Anverwandte, Ursula von Wolkenstein-Rodenegg, eine sittsame stille Frau, die in der Andacht und Gottesfurcht mit ihm wetteiferte. Sein Haus war durch weise Sparsamkeit auf eine Weise geregelt, daß sich Engelhards Vermögen ansehnlich vermehrte, und ihn zu einem vielvermögenden Manne in der Heimath machte.

Der dreißigjährige Krieg zog immer deutlicher heran. Der Regierung in Tirol lag daran, die Verbindung der deutschen Kaïsermacht mit Italien und Spanien aufrecht zu erhalten. Zu diesem Ende trug sie den Edelherren am Eisack und an der Etsch auf, ihre Schlösser in guten Stand zu setzen. Engelhard besaß nebst Trostburg und Wolkenstein in Gröden auch die Pfandschaften Villanders, Gufidaun, Ritten und das Zollamt in Kollman gegen die Einlage von 55000 Gulden. So konnte er ein großes Gewicht in die Schale der Zeitereignisse legen. Er wählte sich zum Wahlspruche: „Christus ist meine Hoffnung!“ und befestigte seine Besitzungen mit eben so viel Umsicht als Nachdruck. In Trostburg legte er eine Rüstkammer an mit Waffenvorräthen, große Speicher zur Aufbewahrung des Getreides, und unterirdische Räume für eine starke Besatzung. Bei dem völligen Zerfall des Schlosses Wolkenstein in Gröden baute er mitten im Thale Fischburg, und versah es mit dem nothwendigen Kriegsbedarf. Die Regierung wies ihm die halbe Milizmannschaft der umliegenden Gebiete an, welche er im Fall der Noth gleich in seine Burgen ziehen konnte. Andere Edelherren folgten seinem Beispiele, und das Land wurde mit vielen festen Punkten bedeckt ohne große Kosten für die Regierung. Diesem Umstande ist es vorzüglich zuzuschreiben, daß der dreißigjährige Krieg Tirol eigentlich nie ernstlich berührte, ungeachtet die Schweden im Norden, die Franzosen im Süden dessen Grenzen umschwärmten. Die Bergschluchten des Landes, von treuen Edelherren besetzt, machten jeden Versuch des Vordringens sehr gefährlich.

17.

Nebst diesem Ankämpfen gegen die Macht des bewaffneten Protestantismus durch materielle Mittel war er aus inniger Ueberzeugung äußerst thätig, einen besseren Geist im Lande zu erwecken und das Christenthum werkthätig zu machen.

und eine Chronik von Oesterreich in 5 Büchern. Seine Frau gebar ihm acht Kinder, wovon aber nur zwei Söhne, Marx Oswald und Wilhelm Pius, und eine Tochter, Maria Christina, ihn überlebten. Die übrigen, frühzeitig verblüht, wurden in der Familiengruft zu Terlan beigesetzt. Am Ende seines Lebens baute er sich an der Stadtpfarrkirche zu Bozen eine eigene Gruft, worin er im Jahre 1620 im 57. Jahre seines Alters und seine Frau ihre Ruhestätte fanden. Seine hinterlassenen Söhne theilten sich nach des Vaters Willen durch das Loos in die bestimmt ausgewiesenen Hälften des hinterlassenen Vermögens. Auch dieser Geschlechtszweig erlosch nach wenigen Menschenaltern.

16.

Engelhard Dietrich, Bruder des Marx Sittich, erblickte das Licht der Welt gegen das Jahr 1565. Da sich der Vater wenig mit seiner Erziehung abgeben konnte, so fiel er in seiner schwächlichen Jugend ganz der Sorge seiner zärtlichen Mutter anheim, die ihn mit inniger Liebe umfaßte. Seine ältern Brüder wollten ihn durchaus zum Geistlichen machen, und hatten bereits ein Kanonikat für ihn am Dome zu Trient in Bereitschaft. Er weigerte sich dessen aber standhaft, und dachte an frühzeitige Heirath. Nachdem er seine Studien zu Innsbruck, Ingolstadt und Bologna vollendet hatte, kehrte er nach Hause zurück, für die damalige Zeit ein gelehrter junger Mann, und durch seine fromme Gesinnung ein Muster für die jungen Edelherren. In der Theilung der väterlichen Erbschaft erhielt er Trostburg und Wolkenstein in Gröden. Er heirathete seine Anverwandte, Ursula von Wolkenstein-Rodenegg, eine sittsame stille Frau, die in der Andacht und Gottesfurcht mit ihm wetteiferte. Sein Haus war durch weise Sparsamkeit auf eine Weise geregelt, daß sich Engelhards Vermögen ansehnlich vermehrte, und ihn zu einem vielvermögenden Manne in der Heimath machte.

Der dreißigjährige Krieg zog immer deutlicher heran. Der Regierung in Tirol lag daran, die Verbindung der deutschen Kaisermacht mit Italien und Spanien aufrecht zu erhalten. Zu diesem Ende trug sie den Edelherren am Eisack und an der Etsch auf, ihre Schlösser in guten Stand zu setzen. Engelhard besaß nebst Trostburg und Wolkenstein in Gröden auch die Pfandschaften Villanders, Gufidaun, Ritten und das Zollamt in Kollman gegen die Einlage von 55000 Gulden. So konnte er ein großes Gewicht in die Schale der Zeitereignisse legen. Er wählte sich zum Wahlspruche: „Christus ist meine Hoffnung!“ und befestigte seine Besitzungen mit eben so viel Umsicht als Nachdruck. In Trostburg legte er eine Rüstkammer an mit Waffenvorräthen, große Speicher zur Aufbewahrung des Getreides, und unterirdische Räume für eine starke Besatzung. Bei dem völligen Zerfall des Schlosses Wolkenstein in Gröden baute er mitten im Thale Fischburg, und versah es mit dem nothwendigen Kriegsbedarf. Die Regierung wies ihm die halbe Milizmannschaft der umliegenden Gebiete an, welche er im Fall der Noth gleich in seine Burgen ziehen konnte. Andere Edelherren folgten seinem Beispiele, und das Land wurde mit vielen festen Punkten bedeckt ohne große Kosten für die Regierung. Diesem Umstande ist es vorzüglich zuzuschreiben, daß der dreißigjährige Krieg Tirol eigentlich nie ernstlich berührte, ungeachtet die Schweden im Norden, die Franzosen im Süden dessen Grenzen umschwärmten. Die Bergschluchten des Landes, von treuen Edelherren besetzt, machten jeden Versuch des Vordringens sehr gefährlich.

17.

Nebst diesem Ankämpfen gegen die Macht des bewaffneten Protestantismus durch materielle Mittel war er aus inniger Ueberzeugung äußerst thätig, einen besseren Geist im Lande zu erwecken und das Christenthum werkthätig zu machen.

Durch Wort und Beistand erleichterte er den Bischöfen die Reinigung des Klerus, der erst gebildet werden mußte zu größerer Sittenreinheit und solider Wissenschaft. Er legte eine reiche Reliquiensammlung an, die er geschmackvoll ordnete, und dadurch in seiner neu hergestellten Schloßkapelle den christlichen Lehrbegriff für das Volk anschaulicher machte. Sein Schloß stand in großartiger Gastfreundschaft geistlichen und weltlichen Standespersonen offen, während er als Vater der Armen in der ganzen Umgegend, und insbesondere von den damals in Tirol erblühenden religiösen Genossenschaften hochgepriesen wurde. Sein Ehebündniß schien anfangs kinderlos zu bleiben. Er gelobte, in Bozen ein Kapuzinerkloster zu bauen, und wurde nach der Sage eines Kindersegens theilhaftig, worauf er auch sein Gelübde mit rühmlicher Freigebigkeit löste. [12]) Ursula gebar ihm 10 Kinder, sieben Söhne und drei Töchter. Von den erstern blieben Maximilian Karl, Konrad Dietrich und Leopold als Erben des väterlichen Anwesens im weltlichen Stande, Hieronymus, ein sehr andächtiger Herr, wurde Domherr in Brixen, Engelhard und Martin Ulrich traten in den Kapuzinerorden, und Wilhelm in die Gesellschaft Jesu. Von seinen Töchtern heirathete Anna einen Trautson, Anastasia und Ursula fanden Aufnahme im königlichen Damenstifte zu Hall. Später löste sich sogar sein Sohn Leopold von seiner Gemahlin Eleonora von Mersburg und Beaufort, und trat in den Franziskanerorden in Bozen, nachdem er bereits längere Zeit Richter auf dem Ritten gewesen war. So wirkten sieben seiner Kinder im Dienste der Kirche. Es ist nicht zu viel gesagt, wenn man Engelhard Dietrich im Vereine mit seinen gutgesinnten Kindern als eine kräftig mitwirkende Ursache bezeichnet, daß Tirol nach dem Willen des Konzils

---

[12]) So erzählt eine Kapuziner-Sage, die Sinnacher wiederholt als historische Wahrheit. Im Archive zu Trostburg keine Spur, um dieselbe zu beglaubigen, daher sie historisch zu verwerfen ist.

in Trient in christlicher Tugend und Rechtgläubigkeit erneut worden ist. Sein Vater Wilhelm stellte das Princip des Katholizismus in Tirol fest zur Zeit allgemeiner Gefahr des alten Glaubens, und Engelhard, dessen Sohn, benützte die Ruhe, um durch alle möglichen Mittel den väterlichen Grundsatz im Volke That werden zu lassen. Diese Wichtigkeit, welche die Wolkensteiner besonders während der Reformationsperiode durch Handhabung der Ruhe in Tirol sich errungen hatten, war mitunter die vorzüglichste Ursache, daß Kaiser Ferdinand der Zweite ihnen die Reichsgrafenwürde ertheilte. Zuerst wurde diese Auszeichnung im Jahre 1628 dem oben genannten Freyherrn Paul Andrä, dem Erben eines Theiles der Grafschaft Eberstein in Schwaben zu Theil, und zwei Jahre darauf auf alle Wolkensteiner ausgedehnt. Als Reichsgrafen hätten sie auch auf allen Reichstagen erscheinen und die Reichssteuern entrichten sollen. Deßhalb wurden sie auch jedesmal durch kaiserliche Briefe dazu einberufen. Sie fanden jedoch nicht für gut, diesen Ansprüchen zu willfahren. Es entstand darüber ein langwieriger Rechtsstreit, dessen Führung jedoch der österreichischen Landesregierung beim Reichskammergerichte zur Last fiel. Gemäß der Errungenschaft Friedrichs mit der leeren Tasche war ein unmittelbarer Zusammenhang mit dem deutschen Reichsoberhaupt für den tirolischen Adel nicht zuläßig, da er bei Kaiser und Reich durch den Landesfürsten vertreten wurde. Diese Ansicht wurde gegen 1700 auch anerkannt. Wenigstens erstillte der erhobene Prozeß, und die Einberufung der Wolkensteiner zu den Reichstagen hörte auf. [13])

18.

Engelhard Dietrich widmete sich in den Mußestunden, wie sein Bruder Marx Sittich, der Erforschung der Landes-

[13]) Es war die letzte Nachzuckung des Streites, der den Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts für die Tirolergeschichte so merkwürdig gemacht hat.

Geschichte. Das Archiv von Trostburg bewahrt noch 8 Bände Urkundenauszüge von seiner eigenen Hand. Sie betreffen zwar nur sein eigenes Geschlecht, enthalten jedoch viel Bezügliches auf die Tirolergeschichte selbst, wie man sich bei der weiten Verzweigung und dem großen Einflusse seines Hauses wohl denken kann. Dem eigentlichen Beamtenstande blieb er in angeerbter Unabhängigkeit fremde, ließ sich aber in Nothfällen zum Regierungspräsidenten und Gesandten bei mancherlei Gelegenheiten mit edler Uneigennützigkeit brauchen, stets wieder froh, wenn er aus dem Wirrniß weltlicher Angelegenheiten in die Einsamkeit seines geliebten Trostburg zurückkehren konnte. Als er im Jahre 1647 starb, hinterließ er ein sehr geordnetes Haus, trotz der vielen Bauten und Almosen, die seinen Namen ehrwürdig machen. Sein Vermögen wurde im mäßigen Anschlage zu 143332 Gulden berechnet. Darein theilten sich seine drei Söhne, da die Töchter schon früher ihre Aussteuer erhalten, und die übrigen Söhne als Ordensleute mit Geschenken abgefertigt worden waren. Maximilian Karl, mit einem Edelfräulein von Baumgarten vermählt, erhielt Trostburg und Villanders, Konrad Dietrich Wolkenstein, Fischburg und Gufidaun, und Leopold Ritten. Als dieser letztere dem Orden des heiligen Franziskus beitrat, so fiel ein sehr bedeutender Antheil seines Erbes wieder an seine zwei andern Brüder zurück. Dessenungeachtet wollte die Wirthschaft Maximilian Karls nicht weiter. Zu große Verschleuderung und die plötzliche Veränderung aller Verhältnisse der neuesten Zeit werden als Ursachen angegeben. Graf Robert von Wolkenstein, der jetzige Besitzer ist sein unmittelbarer Nachkomme im vierten Gliede.

19.

Wilhelm der Jüngere, ein Bruder der vorgenannten Engelhard Dietrich und Marx Sittich, übersiedelte nach Meran und gründete daselbst einen eigenen Geschlechtszweig

im Ansitze Hohensal, der durch landesfürstliche Gunst eigens für ihn geschaffen worden war. Er wurde durch seine fünf Frauen, Sophia von Boimond und Bayrsberg, Eleonora Freyin von Lamberg Rosina Freyin von Trautmannsdorf, Barbara Freyin von Brandis und Maria Barbara Gräfin von Arz ein reicher Herr mit zahlreicher Nachkommenschaft, die jedoch unerwartet schnell mit der Gräfin Klaudia von Wolkenstein in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts avsstarb. [14]) Zu dieser Linie gehörten nach aller Wahrscheinlichkeit die zu ihrer Zeit durch Bildung ausgezeichneten Gräfinnen Antonia und Katharina von Wolkenstein, Töchter des Grafen Franz, k. k. Kämmerers und geheimen Rathes. Sie traten im Jahre 1711 zu Augsburg in das Institut der englichen Frauen, und wirkten besonders für das Aufblühen desselben zu Gunsten weiblicher Ausbildung. Katharina starb als Oberin des Institutshauses zu Bamberg.

Durch die Söhne Wilhelm des Zweiten aus erster Ehe schlang sich Michaels von Wolkenstein Nachkommenschaft auch in's wälsche Tirol hinab. Gaudenz Fortunat von Wolkenstein, ein Nachkomme Kaspars von Wolkenstein, erhielt im Jahre 1679 das Schloß Ivano von der Landesregierung zum Pfande. Es liegt auf einem schönen Hügel bei Strigno in Valsugan, und wurde im Jahre 1750 durch die Gnade der Kaiserin Maria Theresia zu Gunsten dieses wolkensteinischen Geschlechtszweiges in ein Lehen umgewandelt. Dadurch setzten sich die Wolkensteiner im Fürstenthume Trient so fest, daß sie zu den angesehensten Familien desselben gehörten, mit ihren Personen und Besitzungen nicht des Bischofs, sondern des Reiches Unterthanen, sofern sie nicht durch bischöfliche Lehen in Bezug auf diese letztern darauf verzichteten. Diese Auszeichnung theilten sie mit andern Adelsfamilien daselbst,

---

[14]) Pfarrwidums-Archiv und Papiere der englischen Frauen zu Meran.

welche schon zu des Kaisers Maximilian II. im Besitze unzweifelhafter Adelsrechte waren. Sie hatten für ihre Söhne vorzüglichen Anspruch auf die 12 Familienkanonikate der Kathedrale zu Trient. Ungeachtet der gerade Zweig dieses Stammes vor einigen Jahren mit Pius Fidelis ausstarb, hatte er gleichwohl noch zahlreiche Glieder aus den Nebenästen aufzuweisen. Der Besitzer von Ivano ist Leopold, dem der Schreiber dieser Zeilen für seine Theilnahme an seiner Arbeit zum besonderen Danke verbunden ist. So hat sich die überwiegende Kraft Michaels von Wolkenstein auch geschlechtlich geltend gemacht und die beiden jüngeren Zweige bei weitem überflügelt.

20.

Oswald von Wolkenstein ist, wie schon bereits gemeldet worden, der Stammvater der Grafen von Wolkenstein-Rodenegg, die den jüngern Hauptstamm des Geschlechtes bilden. Sein Sohn, Oswald der Zweite, auch der Jüngere genannt, erschien im Jahre 1451 vor dem Landesfürsten Sigmund, und erhielt die Belehnung mit den seinem Zweige gehörigen Gütern. Vom Geiste seines Vaters hatte er die Anmuth der Lebensweise und die Gewandtheit in Geschäften geerbt, welche ihm in seinem langen Leben so vortrefflich zu Statten kam. Wir finden ihn als sehr vertrauten Diener in der Nähe des Landesfürsten, so oft irgend ein bedeutendes Geschäft es erforderte. Anstatt wie der ältere Geschlechtszweig Staatsämter zu fliehen, verwendete er sein ganzes Leben zu unermüdlicher Thätigkeit im Dienste des Landesfürsten, und pflanzte diese Arbeitsliebe auch auf seine Nachkommen fort, die in der Regel nie bleibend auf Rodenegg hausten, sondern stets einen Schloßverwalter an ihrer Statt unterhielten. Am längsten wirkte er als Amtmann zu Altrasen und Rodenegg, und als Sigmunds Rath und Hauptmann zu Brixen, woselbst die nie ganz gedämpfte

Volksgährungen einen vorsichtigen und entschlossenen Mann erforderten. Er wohnte nur im Sommer bisweilen in Hauenstein, sonst gewöhnlich auf Rodenegg, welches nach dem Aussterben der Herren von Gufidaun wieder an den Landesfürsten zurückgefallen war. Kastelrutt, welches, wie wir schon erzählt haben, mit seinen sehr bedeutenden Urbarsgefällen bei der Theilung des väterlichen Vermögens unter die Söhne Friedrichs und Katharina's Michael, Oswald und Leonhard, ein Gemeingut aller drei mit jährlicher Verrechnung geblieben war, kam nun ganz an Oswald, indem er die übrigen Theilrechte von seinen Anverwandten an sich kaufte. Daraus erklärt sich seine Theilnahme für fromme Stiftungen im Gebiete der Pfarre von Kastelrutt. Die von Ekart dem Zweiten zu Waidbrugg gestiftete Messe war als Anfang des nachherigen Seelsorgspostens unter dem eigenmächtigen Michael von Wolkenstein, dem Stifter der trostburgischen Linie, in's nahe gelegene Trostburg übersetzt worden zum großen Nachtheile des armen Volkes in der Nachbarschaft, da man selbst im Schlosse nicht strenge auf die Lesung derselben hielt. Oswald stellte sie im Jahre 1495 wieder her, und der frömmere Engelhard Dietrich bildete daraus eine beständige Seelsorge, die noch heutzutage besteht, größtentheils durch die wohlthätige Beihilfe der in Trostburg wohnenden Grafen kirchlich unterhalten. Oswald der Jüngere war mit Barbara von Trautson vermählt und erzeugte mit ihr 17 Kinder. Darunter ist für uns besonders sein Sohn Veit von Wolkenstein merkwürdig. Er trat in früher Jugend unter dem nachherigen Kaiser Maximilian dem Ersten in Kriegsdienste, und lebte lange in den Niederlanden, wo er an allen Kriegen der damaligen Zeit mit großer Auszeichnung Theil nahm. Dafür wurde er mit dem Orden des goldenen Vließes geziert, welcher um diese Zeit in besondere Aufnahme kam, Die Stiftung desselben fiel in's Jahr 1430 durch Philipp den Guten, Herzog von Burgund und Brabant. Nach dem Aussterben des burgundischen Herrscherhauses, dessen letzte

welche schon zu des Kaisers Maximilian II. im Besitze unzweifelhafter Adelsrechte waren. Sie hatten für ihre Söhne vorzüglichen Anspruch auf die 12 Familienkanonikate der Kathedrale zu Trient. Ungeachtet der gerade Zweig dieses Stammes vor einigen Jahren mit Pius Fidelis ausstarb, hatte er gleichwohl noch zahlreiche Glieder aus den Nebenästen aufzuweisen. Der Besitzer von Ivano ist Leopold, dem der Schreiber dieser Zeilen für seine Theilnahme an seiner Arbeit zum besonderen Danke verbunden ist. So hat sich die überwiegende Kraft Michaels von Wolkenstein auch geschlechtlich geltend gemacht und die beiden jüngeren Zweige bei weitem überflügelt.

20.

Oswald von Wolkenstein ist, wie schon bereits gemeldet worden, der Stammvater der Grafen von Wolkenstein-Rodenegg, die den jüngern Hauptstamm des Geschlechtes bilden. Sein Sohn, Oswald der Zweite, auch der Jüngere genannt, erschien im Jahre 1451 vor dem Landesfürsten Sigmund, und erhielt die Belehnung mit den seinem Zweige gehörigen Gütern. Vom Geiste seines Vaters hatte er die Anmuth der Lebensweise und die Gewandtheit in Geschäften geerbt, welche ihm in seinem langen Leben so vortrefflich zu Statten kam. Wir finden ihn als sehr vertrauten Diener in der Nähe des Landesfürsten, so oft irgend ein bedeutendes Geschäft es erforderte. Anstatt wie der ältere Geschlechtszweig Staatsämter zu fliehen, verwendete er sein ganzes Leben zu unermüdlicher Thätigkeit im Dienste des Landesfürsten, und pflanzte diese Arbeitsliebe auch auf seine Nachkommen fort, die in der Regel nie bleibend auf Rodenegg hausten, sondern stets einen Schloßverwalter an ihrer Statt unterhielten. Am längsten wirkte er als Amtmann zu Altrasen und Rodenegg, und als Sigmunds Rath und Hauptmann zu Brixen, woselbst die nie ganz gedämpfte

Volksgährungen einen vorsichtigen und entschlossenen Mann erforderten. Er wohnte nur im Sommer bisweilen in Hauenstein, sonst gewöhnlich auf Rodenegg, welches nach dem Aussterben der Herren von Gufidaun wieder an den Landesfürsten zurückgefallen war. Kastelrutt, welches, wie wir schon erzählt haben, mit seinen sehr bedeutenden Urbarsgefällen bei der Theilung des väterlichen Vermögens unter die Söhne Friedrichs und Katharina's Michael, Oswald und Leonhard, ein Gemeingut aller drei mit jährlicher Verrechnung geblieben war, kam nun ganz an Oswald, indem er die übrigen Theilrechte von seinen Anverwandten an sich kaufte. Daraus erklärt sich seine Theilnahme für fromme Stiftungen im Gebiete der Pfarre von Kastelrutt. Die von Ekart dem Zweiten zu Waidbrugg gestiftete Messe war als Anfang des nachherigen Seelsorgspostens unter dem eigenmächtigen Michael von Wolkenstein, dem Stifter der trostburgischen Linie, in's nahe gelegene Trostburg übersetzt worden zum großen Nachtheile des armen Volkes in der Nachbarschaft, da man selbst im Schlosse nicht strenge auf die Lesung derselben hielt. Oswald stellte sie im Jahre 1495 wieder her, und der frömmere Engelhard Dietrich bildete daraus eine beständige Seelsorge, die noch heutzutage besteht, größtentheils durch die wohlthätige Beihilfe der in Trostburg wohnenden Grafen kirchlich unterhalten. Oswald der Jüngere war mit Barbara von Trautson vermählt und erzeugte mit ihr 17 Kinder. Darunter ist für uns besonders sein Sohn Veit von Wolkenstein merkwürdig. Er trat in früher Jugend unter dem nachherigen Kaiser Maximilian dem Ersten in Kriegsdienste, und lebte lange in den Niederlanden, wo er an allen Kriegen der damaligen Zeit mit großer Auszeichnung Theil nahm. Dafür wurde er mit dem Orden des goldenen Vließes geziert, welcher um diese Zeit in besondere Aufnahme kam, Die Stiftung desselben fiel in's Jahr 1430 durch Philipp den Guten, Herzog von Burgund und Brabant. Nach dem Aussterben des burgundischen Herrscherhauses, dessen letzte

Sprosse Maria den Kaiser Maximilian geheirathet hatte, nahmen sich desselben die Kaiser aus dem österreichischen Hause, namentlich Karl der Fünfte, besonders an. Er wurde in der Regel nur heldenmüthigen Streitern gegen die Feinde Deutschlands und der katholischen Religion verliehen. Die Zahl der Mitglieder stieg auf 51. Um das Lamm, welches das Hauptsinnbild der Ordenszierde war, schlang sich die Inschrift: „Pretium non vile laboris." Wir sind diese Ausführlichkeit dem Umstande schuldig, daß die Wolkensteiner vom jüngeren Geschlechtszweige ein großes Gewicht auf diese ehrenvolle Auszeichnung legten und mehrere Mitglieder ihres Geschlechtes nach dem Vorgange Veits des Ersten damit geziert sahen. Damit begnügte sich jedoch Kaiser Maximilian in Bezug auf Veit nicht. Er schenkte ihm auch zwei Herrschaften in Oesterreich von bedeutendem Umfange und Ertrage. Aber Veit konnte Tirol nicht vergessen. Auf sein Bitten wurde ihm die damals frei gewordene Herrschaft Rodenegg für die zwei österreichischen verliehen. Da zu gleicher Zeit das Pusterthal nach dem Aussterben der görzischen Grafen mit Leonhard dem letzten seines Hauses im Jahre 1500 an Maximilian zurückfiel, so führte Veit das Geschäft der Uebernahme und der Einverleibung desselben in das übrige Tirol, und wohnte größtentheils zu Lienz, wo das Gericht und Pflegamt als Pfand an die Wolkensteiner kam. Sie bauten sich dort das Schloß Liebburg zur Winterwohnung in der Stadt, während sie zur Sommerszeit im nahen Schloß Brugg hausten, und besonders zur Zeit der Bauernstürme im Jahre 1525 große Dienste leisteten.

21.

Veit starb kinderlos. In seinem letzten Willen vermachte er seine Hinterlassenschaft an seinen Bruder Michael, der als Hauptfortpflanzer des wolkenstein-rodeneggischen Geschlechtszweiges zu betrachten ist. Er führte als Landes-

Hofmeister der innerösterreichischen und vorderen Lande die Regierung in Innsbruck vom Jahre 1490 bis 1500. Im Jahre 1414 wirkte er mit seinem Vetter Wilhelm dem Ersten gegen den Bauernaufstand zu Brixen, und 1515 in Krain. Als tapferer Soldat, mit Wunden auf der Brust, trug er wie sein Bruder das Ehrenzeichen des goldenen Vließes. Im Jahre 1496 brachte er Ivano als Pfandschaft an sein Haus, das später an den älteren Zweig von Trostburg überging, und nach des Bruders Veit Tode auch Rodenegg durch besondere Gunst des Kaisers. So stand er mächtig eingewurzelt im Norden und Süden von Tirol. Sein Sohn, Veit der Zweite, zeugte mit Ursula von Spaur den berühmten Christof von Wolkenstein den Aeltern, einen Zeitgenossen Wilhelm des Zweiten von Trostburg, einen Mann von eben so großer Tapferkeit als Gelehrsamkeit. Unter ihm wurde Rodenegg neu gebaut und in eine ansehnliche Festung umgewandelt, die den rings gährenden Volksgelüsten mit Uebermacht trotzte. Während Ivano im Jahre 1525 von den aufständischen Bauern erstürmt, dessen Hauptmann Georg Pichler ermordet und das Archiv geplündert worden, blieb Rodenegg unverletzt und trug wesentlich bei, daß der Bauernaufruhr im Fürstenthume Brixen glücklich unterdrückt wurde. Christof, der ebenfalls nach dem gelehrten Zuge der damaligen Adelsstimmung sehr eifrig der vaterländischen Geschichte oblag, gründete eine ansehnliche Bibliothek, ein wohlgeordnetes Archiv und eine Gemäldesammlung. Sein Sohn, Christof der Jüngere, setzte mit Geschick das Tagewerk seines Vaters fort, und erhob sein Geschlecht auf die glänzendste Höhe von Macht, Reichthum und Bildung. Es war die schönste Zeit der Grafen von Wolkenstein-Rodenegg. In Lienz herrschten sie gebietend über ein Drittel des städtischen Grundbesitzes. In Taufers bauten sie die in's Stocken gerathenen Bergwerke auf Silber und Kupfer wieder an, und machten Anfangs schwunghafte Ausbeute. Große Bauten wurden in Bruneck geführt zur Verarbeitung

des Erzes, und ein eigener Geschlechtszweig ließ sich daselbst nieder. Um diese Zeit machte Veit von Wolkenstein der Dritte, ein Neffe des jüngern Christof, Aufsehen. Er wurde um das Jahr 1590 auf dem Schlosse Brugg bei Lienz geboren. Er machte in seiner Jugend weite Reisen, und vereinigte in seiner Person nicht weniger, als vier Kanonikate, die ihn zum reichen Priester machten, der durch große Wohlthätigkeit gegen die Armen in allgemeiner Achtung stand. Aber im 43. Jahre seines Lebens, nachdem er bereits Vorstand des Hofrathes in Salzburg geworden war, verließ er auf einmal alle zeitliche Herrlichkeit, und trat in den Orden der Jesuiten. Er fühlte einen unwiderstehlichen Drang, den Pestkranken beizustehen, und starb in diesem Liebesdienste als edles Opfer in der Kraft seines Lebens zu München im Jahre 1632.

22.

Sein Tod bezeichnet einen unverkennbaren Wendepunkt im Glücke der Wolkensteiner auf Rodenegg. Ivano wurde abgelöst und um eine mäßige Pfandsumme dem älteren Geschlechtszweige übergeben. Große Verschleuderung bei wenig Einsicht führte gegen 1650 einen großen wolkensteinischen Vermögensbruch in Lienz herbei, welcher eine allmählige Verarmung der Wolkensteiner daselbst zur Folge hatte. Das wirkte auf die Bergwerke in Taufers zurück. Sie kamen leichten Kaufes in andere Hände, welche großen Gewinn aus den früheren Auslagen zogen, und noch heutzutage sind sie die ausgiebigsten dieser Art in Tirol. Am 17. Mai 1694 hielt Johann Eberle, Schloßverwalter auf Rodenegg, Hochzeit. Es wurde ein furchtbares Pöllerschießen zur Feier des Tages eröffnet. Aus Unvorsichtigkeit entstand Feuer, welches in kurzer Zeit den größten und schönsten Theil der Burg in Asche legte. Selbst die kostbare Bibliothek wurde nur zum Theile gerettet. An eine gänzliche Wiederherstellung des abgebrannten Schlosses nach seinem frühern Umfange

wurde nicht mehr gedacht. Der Erwerb von Petersberg im ober Innthale war nur ein schwacher Ersatz für alle Verluste, welche die Grafen von Wolkenstein-Rodenegg in einem Zeitraume von 70 Jahren getroffen. Ausführlicheres über diesen Geschlechtszweig waren wir nicht zu geben im Stande, da uns ungeachtet alles möglichen Andringens das Archiv zu Rodenegg nicht zugänglich wurde. Der Zukunft bleibt es aufbehalten, diese Lücke auszufüllen, die zur Aufklärung der Landesgeschichte in Pusterthal wesentlich beitragen wird. Friedrichs dritter Sohn, Leonhard, hinterließ nach dem Vorerzählten zwei Söhne, Sigmund und Georg. Des letztern Enkel, ein Zeitgenosse des Kaisers Maximilian, ebenfalls Georg genannt, zeichnete sich bei der Eroberung von Peutelstein ruhmvoll aus. Mit ihm erlosch sein ganzes Geschlecht in der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts. Die Veste Aichach fiel an mehrere Edelgeschlechter untergeordneter Wichtigkeit. Heutzutage besitzt sie der Freiherr Joseph von Giovanelli in Bozen.

23.

Stammtafel.

Michael.

Perchtold.

Wilhelm I.

Wilhelm II.

Melchior Hannibal. — Kaspar. Marx Sittich. — Engelhard Dietrich. — Wilhelm.

Christof Franz. — Maximilian Karl.

Paul Andrä.

Gaudenz Fortunat.

Max Felix.

Pius Fidelis.

Anton Maria. — Robert.

Oswald mit einem Auge.

Oswald II. der Jüngere.

Veit. — Michael.

Veit II.

Christof I.

Christof II.

— — —

Leonhard.

Sigmund. — Georg.

Georg.

—

Eilftes Buch.

Allgemeines über Oswalds Gedichte und deren Handschriften. — Marienlieder. — Minnelieder. — Volkslieder.

1.

Von Oswalds Gedichten sind mir drei verschiedene Handschriften bekannt geworden. Die erste und vollständigste, was die Anzahl der Gedichte betrifft, befindet sich in der Büchersammlung des Ferdinandeums in Innsbruck auf Papier in Quart. Sie stammt aus Oswalds Zeit und ging als Geschenk eines patriotischen Wolkensteiners an die Universitätsbibliothek über, von der sie später an die erstgenannte Anstalt abgelassen wurde. Sie enthält hundert Blätter von einer reinlichen Hand, aber ohne die Sangweisen, welche Oswald seinen Liedern beigefügt hat. Mit ihr sehr verwandt ist die wolkensteinische Handschrift in Großfolio auf Pergament mit schönschreiberischem Luxus ausgestattet, und mit unverkennbaren Zeichen großer Sorgfalt im Texte. Man findet alle Sangweise darin verzeichnet, aber nur in einem nachlässigen Choral, dessen rohe Klänge an die tirolischen Arien gassenhauerischer Volkslieder erinnere, kaum genießbar für ein gebildetes Ohr. Offenbar half Oswald als Rapsode durch seine Persönlichkeit und interessantes Geberdenspiel nach. Es läßt sich zwischen diesen Sangweisen und dem heutigen Natursängerwesen im Zillerthale eine unverkennbare Aehn=

lichkeit herausfühlen. Die Geschichte der Tonkunst wird dadurch kaum Aufklärung erhalten nach dem Urtheile eines Mannes vom Fache, dem ich sie vorgelegt habe. Diese beiden aufgeführten Handschriften unterscheiden sich von einander dadurch, daß die Innsbrucker dem tirolischen Volksidiome, besonders am Eisak, getreuer folgt und die Schreibung darnach einrichtet, während die wolkensteinische mehr zum Mittelhochdeutschen hinneigt. An eine durchgängige Konsequenz der Formen nach diesen verschiedenen Richtungen ist jedoch nicht zu denken. Die dritte Handschrift der oswaldischen Gedichte findet sich in der Hofbibliothek zu Wien in Folio auf Pergament, 50 Blätter, mit den Sangweisen, die erste Hälfte vom Jahre 1426, die letztere theils Nachlese aus früheren Zeiten, theils Ergänzung durch spätere Gedichte. Sie weicht von den beiden vorigen beträchtlich ab, und spielt aus dem tirolischen Sprachtypus in's Niederrheinische, oft auch in's Niederdeutsche hinüber mit dem sichtbaren Bestreben nach älteren Sprachformen in höchst regelloser Schreibung. Sie hat jedoch den Vorzug, daß sie einige interessante Lieder enthält, welche in den späteren Recensionen ausgeschieden worden sind, während sie sonst im Vergleiche mit denselben die ärmste, und in Bezug auf Anordnung verwirrt ist. Die Innsbrucker Handschrift und die wolkensteinische wurden zu gleicher Zeit gefertiget, wie alle Umstände wahrscheinlich machen, nach einer Aufzeichnung im Schlosse Rodenegg aus dem Jahre 1442, unter Oswalds eigener Aufsicht, vielleicht von seiner eigenen Hand. Wenigstens sind die Schriftzüge seiner im Archive zu Trostburg befindlichen Briefe von denen der Liederhandschriften kaum zu unterscheiden. Die Gedichte selbst können am füglichsten in historische, erotische und religiöse abgetheilt werden. Die historischen beziehen sich ohne Ausnahme auf seine eigenen Erlebnisse im In- und Auslande. Dazu müssen auch seine Lehrgedichte und die satyrischen Inhalts gerechnet werden, da sie sämmtlich damalige Zustände schildern. Ihr Gehalt ist da, wo er nicht durch Schärfe

des Witzes gehoben wird, unbedeutend. Die erotischen oder Minnelieder umfassen Liebesszenen im provenzalischen Geschmacke, Idealisirungen seiner Eheverhältnisse und schlüpfrige Bilder aus dem Volksleben. Sie haben am meisten poetischen Werth, besonders die von der letzteren Art, wo eine kecke Tirolernatur zu Tage tritt. Zugleich werfen sie ein bedeutsames Licht auf die damaligen sittlichen Zustände in Tirol. Die religiösen enthalten moralische Betrachtungen, Reuelieder und Lob- und Trauergesänge über verschiedene Gegenstände der katholischen Glaubenslehre. Darunter sind nur die Marien- und Christuslieder lobenswerth, oder wenigstens merkwürdig. Die moralischen verfallen oft in einen unerträglichen Lehrton voll trübster Auffassung der Lebensverhältnisse. Leider scheint sie der Dichter für seine besten gehalten zu haben, wie aus der Anordnung derselben unzweideutig hervorgeht. Sie nehmen in der Handschrift den ersten Platz ein. Um den Dichter unsern Lesern näher zu vermitteln, lassen wir hier 10 seiner besten Lieder folgen mit den Gesangweisen. Hormayr und Wackernagel haben von Oswalds Gedichten einige wenige bekannt gemacht. Die vom erstern Herausgeber sind in kritischer Hinsicht fast werthlos, die vom letzteren Minnelieder aus der Wiener Handschrift, und keine seiner besten. Man kann sie in den Schriften genannter Männer nachlesen.

Marienlieder.

I.

1.

2. Wer ist die dâ durchleuchtet
für aller sunnen glantz
und keuklîchen durchfeuchtet
uns den verdorten krantz?
wer ist die voran dem rayen
fürt den tantz,
und dem vil zarten mayen
pringt seinen pflantz?
ain edle junckfrau klâr,
die zwâr
fürbâr
ain sun gepar,
der keuschlich ain
ir vater was,
mägtlîchen rain
sy des genas,
selb dreyen,
freyen
ûnitâs,
davon wir sein getröst
erlöst
von scharpffer helle gier.

2.

Wer kan die magt volzieren
nâch âdelîcher art,
auff erd kain lieber dieren
zbâr nie geporen wart.
ey dû traut, mynklîche keusche
creatûr
dein klârhait gläntzet an geteusche
über alle figûr,

recht als der liecht rubein
ân pein
pringt schein
durchsichtig vein
sein undertân
in goldes runst,
der eren kan,
mit vollem gunst
trivallen,
schallen
sunder plunst,
so will ich von der zarten
warten,
gnaden schier.

3.

Wer ist die rôs ân doren,
davon man list und sagt,
und die den grossen Zoren
all über rugke tragt?
wenn sy uns an dem jüngsten tage
machet lôs
aus mannigfaltigklicher klage,
michel grôs,
wem denn der schôssen sail
ân mail
mit hail
schön wirt ze tail
ain drum, der hât
dich frau erkant,
der helle pfâd
wirt im entrannt.
ey klâre
wâre
schildes rant,

erbrich des teufels sper,
sein ger
versetz im, junckfrau zier. âmen.

II.

1.

3. Es leucht durch grâ
die vein lasûr,
durchsichtiglîch gesprenget,
plick durch die prâ,
rein creatûr,
mit aller zier gemenget.
Breislîcher van,
dem nyemand kan
nâch mein verstân
blasnieren nur ain füessel.
ân tadels mail
ist sy so gail,
wurd mir zu tail
von ir ain freuntlich gruessel,
sô wer
mein swer
mit ringer bâg
volkomenlîch geschaiden,
von der
man êr
lobsingen mag
ob allen schönen mayden.

2.

Der tag leucht gogel-
richen hel,
des klingen alle awen,
dorin mang vogel
reich sein kel
zu dienst der rainen frawen

scherpflîchen pricht,
süsslichen ticht
tröstlichen pflicht
von strangen heller stymme.
all plumlein sprantz,
des maien krantz,
der sunne glantz,
des firmaments hôh klymme,
dient schôn
der krôn,
die uns gepar
ain sun
keuschlîch zu freuden
wo wart
kain zart
junckfrau sô klâr
ye pillîcher zu gewden.

3.

Das wasser, feur,
erd, luft, windt,
schatz, kraft des edln gestaine,
alle abenteur,
die man vindt,
gleicht mit der maget raine,
die mich erlöst,
teglîchen tröst,
sy ist die höchst
in meines hertzens kloster;
ir leib sô zart
ist unverschart,
ach rainer gart,
durch burtz frölicher oster,
stê fūr
die tūr

grauslîcher nôt,
bann sich mein haubt wirt sencken,
gên deinem
veinem mu͂ndlîn rôt
sô tů mick lieb bedencken.

IIII.

1.

4. Keuschlîch geboren
ain kind sô küne
von rainer maid,
das grossen zoren
durch ewig süne
hât erlait.
all unser veint ân zal
sein zu mal
schricklîch sêr erloschen
von dem kindlein klaine,
sein raine
lautter, vein gedroschen.
derselben plu͂eder
freut euch bru͂eder,
seyt ain mu͂eder
hât die lu͂eder
zu geschockt,
süss gelockt,
uns zu dem rayen,
mayen
zier hât er gewalt.
und alle freude,
übergeude,
burtzlein, kreude,
laub, gesteude,
pluemen, sprantz
diesem tantz

mag nicht gleichen,
weichen
vor des rayen schalt.

2.

Ain beib, ain dieren,
ain maid, und fraue
des kinds genas,
wer kan volzieren
sô genaue
des degens vas,
das er im hell erwelt
als ain fels
frischlîch er daraus sprangk
ân sorg, wê, sunder mail,
sô gar gail,
des hât er ymmer dank.
des grôssen wunder
freut euch munder,
seyt ain zunder,
pracht besunder
fewres flunt,
unertzunt.
wer hât die macht
bedacht,
der alles ding vermag,
des freu dich ymmer
in dem zymmer,
dâ kain tymmer,
trauren, wymmer
nie hin kam,
nicht enscham
dich, rain figûr,
der kur
von dem, der in dir lag.

3.

Wer mag durchgrūnden
die abenteuer
von dem jungen,
aus dem erzūnden
mit gaistes fewer
nie gedrungen
ward seiner werche spur
durch kain tur,
sô weit volkomner gâb,
unzâlich aus der mâss,
sein tūn, lâss
gerecht ân widerhab.
gerümt der steren,
dein geperen,
und das mêren,
sterbens geren,
uns ze trôst
hât erlôst
mit deiner fruchte
guffte
von dem höchsten pam,
die von dem zoren
was verloren,
das ain doren
stach das koren
deiner sât,
die dû yat
aus deinem garten,
barten
sey mir gnâden gam.

Minnelieder.

IV.

1.

5. Des himels trone
enpferbet sich
durch tags gedranck,
die voglîn schône
erwecken mich
mit sueѕsem klanck.
versbunden ist der snee,
laub, gras, klee
buniklîck entspringen.
des wil ich von hertzen
ân schmertzen
meiner frauen singen,
die mir kan wenden
als mein senden,
trauren, plenden
mit den henden
mynniklîch.
freudenreich
macht mich die raine,
klaine
ist mein ungemach,
wenn ich gedencke
in ir gelenke
sunder wencke,
freuntlich schrencke,
die sy kan,
undertân
sô ist mein leib
dem zarteu weib,
nur bo ich gach.

2.

Pfeiff auf, lâss raien,
die lind ist grüne,
der wald entsprossen,
gên diesem mayen,
hertzlieb, bis küne,
unverdrossen
schau an die plũemlein klâr
wolgevar,
zierlich ir gepflãntze,
darinn wel wir prangen,
empfangen
sind die liechten glentze
von manger varbe,
jung und marbe,
smelhlein garbe,
bũrtzlîn harbe
mannigfalt.
neu und alt
hând sich gesũesset,
grũesset
sei ir sprintz und sprantz.
gezbait, gefieret,
scherlîch tieret,
schrailîch gieret,
kũrtzlîch schiret
alle gnucht,
beiplîch zucht,
gedenck an mich
bann ich
kom zu dir an den tantz.

3.

Fliehet, scharff winde,
lât uns ân nôt,

ir seit genidert,
die meinem kinde
sein mündlîn rôt
hân durchfidert.
dein amplichk, hendlîn weis,
sol mit fleis,
von euch gesichert sein,
wenn sy durch die awe
mit tawe
benetzt ir schüchlîn klain.
wol auff, die lassen
an die gassen,
die vor sassen
als die nassen
auf der panck,
blöd und krank,
freut euch der sunne,
küeler brunne
klâr geflinst.
may, dû kanst machen
allen sachen
ain erwachen,
des wir lachen,
frâget wes,
alles des,
das nur ain got
ân schot
uns solche gnâd verzinst.

V.

1.

6. Wol auff, wol an,
kind, weib und man,
seyt wolgemut,
frisch, frölich, frut,
tantzen, springen,
herpffen, singen,
gên des zarten
mayen garten
grüne.
die nachtigal,

der droschel hal,
perg, aw erschallet,
zbay gesellet,
freuntlîch kôsen,
heimlîch lôsen,
das geit wunne
fu̅r die sunne
küne.
amplick herte,
der geferte
well wir meiden
von den weiben
ungestalt.
mu̅ndlîn schöne,
der gedöne
macht uns höne
mannigfalt.

2.

Rauha steudly,
lupff dich, kreudly,
in das pa̅dly,
o̅slîn, gredlîn,
plümen, plu̅ede,
wendt uns mu̅ede,
laubes decke,
rauch bestecke,
metzly,
pring den putern
lass uns kuttern,
waschâ maidly
mir das pfaidly,
reib mich kna̅bly
um das nâbly,
hilfft du mir,
leicht vâch ich dir
das retzly.

amplick herte,
der geferte
well wir meiden
von den weiben
ungestalt.
mŭndlîn schöne,
der gedöne
macht uns höne
manigfalt..

3.

Jû heyâ haig,
zierlîcher maig,
scheub pfifferling,
die maurâch pring,
mensch, laub und gras,
wolff, fuchs, den has
hâstû erfreut,
die welt bestreut,
grünlîchen,
und was der winder
fast hinhinder
in die mauer
tieffster lauer
hêt gesmogen,
sêr betrogen,
die sein erlöst,
may, dein getröst
frölîchen.
amplick herte,
der geferte
well wir meiden
von den weiben
ungestalt.
mŭndlîn schöne,

der gedöne
macht uns höne
manigfalt.

VI.

1.

7. Mich trost ain adelîche maid,
die ist fu͂rbâr
durch klâr
ân tadels mail,
der keuschhait ist wol sô prait,
das sy verdeckt
erschreckt
all strefflîch gail
mit wirdigklîchem hail.
sy hât den preis
in meinem hertzen ewigkleich
für alle, die ich je gesach,
ir wandel, weis
ist wol so reich,
das sy wendt ungemach
su͂eslîch ân weelîch ach.

2.

Freu dich, dû bertlîch creatûr,
das dir all mâss
tun, lâss
recht bol an stât,
und dû nâch menschlîcher nâtûr
lo͂blîchen zart
von art
keuschlîche wât
besitzst ân missetât.
dick, smel, kurtz, leng
von höch zu tal so ist ir leib

baidelich posniert unverhönt,
und dein gemeng
von amplick, beib,
plaich, weis, durch rôt getrönt
fu͂r alle maid verkrönt.

3.

Junckfrau, durch all dein ko͂stlich êr
solt ich von got
ân spot
des wirdig sein,
sô wolt ich doch nit wu͂nschen mêr,
bann das ich mo͂cht
geto͂cht
nur besen dein
recht als ain gslefelein.
erst wolt ich geuden,
gailîch schallen, singen hell
von meiner frauen, der ich wer,
und die mit freuden
hertz, mut, leib, sêl
wol hailen mag ân swer
mit bort, berch und geper.

VII.

1.

S. Kumm, liebster man,
meins leibs ich dir wol gan
ân abelân.
kumm, traut gesell,
glu͂cklîch fleuch ungevell,
kumm, höchster schatz,
zu tratz
der falschen jungen latz.
kumm schir, meins hertzen laid vertreib,

und tröst mich vil armes weib;
dein manlîch leib
reicht synn und mût
an mir fu͂r aller werlde gut.

2.

Dein wort, gepär
ringt all mein swer,
frau lieber mer,
seyd mein begert
ain stoltz beib, junck, hôch und werd,
die mir das hertz
ân smertz
verju͂ngt mit liebem schertz,
gar wunigklîchen manigfalt,
ir mynniklîch schön gestalt
macht mich nit alt,
und pin ergezt,
von klâren euglîn mich benetzt.

3.

Schaiden mich nött,
dein schaiden mich ertött,
mein euglîn rött,
und pin verzuckt,
der synnen plöslich entruckt,
mein beiplîch zucht,
die frucht
fleusst sennlîch ir genucht,
ob dû mir ku͂rtzlîch nit enschreibst,
und selb lang von mir beleibst,
wie dû das treibst,
sô fu͂rcht ich sêr,
oder ich gesech dich nymmermêr.

Volkslieder.

VIII.

1.

9. Ain graserin durch kũlen tau,
mit weissen plôssen füsslîn zart,
hât mich erfreut in grüner au,
das macht ir sichel, praun gehârt,
dô ich ir halff den gattern rucken,
schmucken
für die schrencken
lencken,
sencken
in die seuf
wol geport,
damit das freul
hinfũr ân sorg
nicht fliessen möcht ir gensel.

2.

Als ich die schön her zeunen sach,
ain kurze weil ward mir zu langk,
bis das ich ir den ungemach
tet wenden zbischen zbaier schranck,
mein hecklîn klain hêt ich ir vor,
empor,
zu dienst gewetzet,
gehetzet
netzet,
wie dem was
schubren half ich ir das gras,

zuck nit, mein schatz,
sym, nain ich, lieber jensel.

3.

Als ich den klee hêt abgemät,
und all ir lucken wol verzeunt,
dannoch gert sy, das ich yät,
noch ain mal in der nidern peunt,
ze lôn wolt sy von rôsen pinden,
winden
mir ain krentzel.
swentzel,
rentzel
mir den flachs,
treult in, wildû, das er wachs,
hertzliebe gans,
wie schön ist dir dein grensel.

IX.

1.

10. Ain yetterin, junck, frisch, frey, früt
auf stickelm perg, in wilder höch,
die geit mir freut und hôhen mut
dort umb die zeit, wann sich die löch
mit grüenem laub verreuhen.
sô wart ich ir recht als ain fuchs
in ainem hag mit stiller lauss,
gugk aus der stauden, smeug dich luchs,
bis das ich ir die preun ermaus,
auf allen vieren kreuchen
ân als verscheuchen.

ir rôter mund
von adels grund
ist rain versu̇est gar zuckerlîch,
fu̇esslein klaine,
weis ir paine,
prustlîn hertte,
bort, geferte,
vergêt sich piergisch, waidelîch.

2.

Der amsel tun ich ungemach,
und manger droschel auserwelt,
ze ȯbrist auf dem lenepach
mit ainem kloben, der sy vellt,
wann ich das snürlîn zucke
in ainer hu̇tten wolbedeckt
mit rauhen essten, lu̇stlîch grün,
leicht kumbt zu mir, dye mich erweckt
mit gantzen freuden tröstlîch ku̇n
gesloffen durch die lucke
schôn mit getucke.
ir roter mund
von adels grund
ist rain versu̇est gar zuckerlîch,
fu̇eslein klaine,
weis ihr paine,
pru̇stlîn hertte,
bort, geferte
vergêt sich piergisch waidelîch.

3.

Wann ich das vogeln zů geschöck
und aller zeug beynander ist,

sô hört man zbâr ain sũess gelöck
durch grôss gesneud in kurtzer frist;
des mõcht die schön gelachen,
das sy mir all mein kunst abstilt,
was ich zu vogeln hab gelêrt,
von irem kloben mich bevilt,
des gũmppels er zu offt begert,
dos macht die hũtten krachen
von zolchen sachen.
ir rôter mund
von adels grund
ist rain versũest gar zuckerlîch,
fũesslein klaine,
weis ir paine,
prũstlîn hertte,
bort, geferte,
vergêt sich piergisch, waidelîch.

X.

1.

11. Treib her,
treib überher,
du trautes agneslein,
das mein, zu mir ruck mit den schefflein dein,
kumm schir, mein schönes agneslein.
ich merck,
ich merck
dich wol, aber ich entůn sein werlîch nicht,
dein waide die ist gar enwicht,
mein haide stêt in grüner pflicht.
mein baid
mein baid

die ist wol aus der mâssen kürlîch gůt
mit klê, laub, gras, viel plümlîn plůt,
der snê gêt ab in meiner hůt.
sô hör
sô hör
ich hie vil sūesser vogelîn gesangk,
dabei ist mir die weil nit langk,
gar frey ist aller mein gedankh.

2.

Sô hân,
sô hân
ich hie wol ain külen klâren prunn,
darumb ain schatten fūr die sunn,
nû kumm meins hertzen höchste wunn.
von durst
von durst
sô hab' ich kainerlaye hendlîn nôt,
ya keut ich nie das kes und prôt,
das heut mein můtter mir gebôt.
Vil sbammen,
swemmelein,
die wachsen hie in diesem strauch,
darzu vil junger voglein rauch,
komstû zû mir, ich gab dir auch
wiltû,
bildû
mich sichern gentzlîchen mit gemache lân,
vielleicht sô treib ich zû dir hinan,
sust weicht mein vich verrlîch herdan.

3.

Nû fūrcht,
nû fūrcht

dich nicht, mein auserwelte schöne tock,
ja flicht ich dir deinen beissen lock
und slicht dir deinen rôten rock.
das hâst
das hâst
dû mir sô offt versprochen pey der wyd,
vest stêt zů halten ainen frid,
nôt tett dû mir an meim gelid.
der schad
der schad
was klaine, der deinem leib aldä beschach,
in mâss als es dein swester sprach,
ich lâss dich fürpas mit gemach.
das wirt
das wirt
sich sâgen êrst, sô ich werden sol ain praut,
ob sich verrucket hât mein haut,
pfuch dich, dû tetst mirs vil zů laut.

4.

Bis wil,
bis wil
komen, dû wuniklîcher schöner hort,
dû pist mir lieber hie dann dort,
nû lisp mir zu ain freuntlîch wort.
und wer
und wer
ich dort, wer wer dann, lieb, bey dir alhie,
mein hertz dich gentzlîch nie verlie
ân smertz, dû waist wol selber wie.
des wol
des wol
mich ward vil mêr dann hundert tausend stund,
mich tröst dein rösolochter mund,

der löst aus swêres hertzen punt.
vil freud
vil freud
und wunne ir paider leib alldâ betrat,
bis raid der abent zuͦher yat,
ân laid schied sich ir paider wât.

7 = 2
14 = 4
28 = 8
14
42 = 12

Weber, Beda,

Oswald von Wolkenstein und Friedrich mit der leeren Tasche in eilf Büchern

Innsbruck 1850